Taschenbuch

aus

Italien und Griechenland

auf das Jahr 1829.

Herausgegeben

von

Wilhelm Waiblinger.

Erstes Buch: Rom.

Mit acht Kupfern.

Berlin,
bei G. Reimer.

Inhalt.

Lied der Weihe	Seite	1.
Erklärung der Kupfer	—	5.
Das Blumenfest, Novelle	—	29.
Lieder des römischen Carneval	—	159.
Die Britten in Rom, Novelle	—	189.
Die heilige Woche, Charaktergemälde aus Rom .	—	313.

Lied der Weihe.

Ein Sänger, der in weiter Ferne
Vom deutschen Vaterlande lebt,
In dessen Geist und Herz so gerne
Der Heimath Bild herüberschwebt,
Singt unter Frühlingslaub und Blüthe
Zum erstenmal voll stiller Ruh
Im tiefbesänftigten Gemüthe
Sein Lied euch in den Norden zu.

Euch Allen rührt sie sanft den Busen,
Die Sehnsucht nach dem schönen Land,
Wo einst der heil'ge Chor der Musen
Der Vorzeit Lorbeerkränze band,
Unsterbliche, geprieſ'ne Siege
Die Weltgebieter einst gekrönt,
Und Sanzio seine große Wiege
Mit allem Himmelsglanz verschönt.

Drum hofft der Sänger, auch willkommen
Mit seinem Herzensgruß zu seyn:
Denn ob ihm schon das Glück genommen,
Was wild und zart, was groß und klein
Das heiße Herz ihm einst erfreute,
Der Heimath wie der Liebe Lust;
Ach Wonnen, die er nie bereute,
Die Sehnsucht jeder Menschenbrust;

Doch ist der Trennung bittre Klage,
Das Ach des Lebewohls gestillt,
Und allen Gram verlorner Tage,
Das trübe Nachtstück, überschwillt
Die reine Fluth des neuen Lebens,
Wo die Vergangenheit versank,
Wo ich des wunden Seelenstrebens
Vergessenheit in Fülle trank.

Kein feuchtes Auge voll Vertrauen,
Voll Liebesweh, voll sel'gem Wahn,
Doch wohl auf immergrünen Auen
Blickt mich manch süßes Veilchen an;
Ach keiner Lippe holdes Schmachten,
Kein Seufzer, kein beredter Schwall,
Doch Haine, die schon Flaccus lachten,
Voll vom Gesang der Nachtigall!

Wohl jauchzt die Seele voll Entzücken,
Wenn von Mäzenas Wunderhaus,
Gleich einem Schleyer anzublicken,
Aus alter Bögen Nacht heraus,

Von Tiburs Fels, wie aus den Lüften
Die silberne Kaskade schäumt,
Im Wasserklang, in Blumendüften
Die große, schöne Vorwelt träumt!

Wenn sie an deinem klaren Spiegel,
Dianensee, dem Winde lauscht,
Der in dem Laub mit sanftem Flügel
Gleich einem Geist der Fabel rauscht;
O Lust, die nur die Götter kennen,
Wenn oft so unaussprechlich hold
Die lichten grünen Haine brennen,
Und Psyche schwelgt im Abendgold;

Wenn in die hellen, milden Weiten
Ihr Blick aus Lorbeerdunkel streift,
Und träumend von den Heldenzeiten
Zum Zauberberg der Circe schweift,
Der dort so lieblich, so verschwiegen,
An Sagen und an Wundern reich,
Des Meeres blauem Duft entstiegen,
Den Mährchen meiner Kindheit gleich;

Wenn sie, vom Jubel und Gesange
Nun aus dem Träumen aufgestört,
Ein frohes Volk bei'm wilden Klange
Der Tamburine jauchzen hört,
Und auf der Flur in luft'gen Tänzen,
Wo goldne Früchte niederblühn,
Voll Sinnenlust, mit Rosenkränzen
Die schönsten Frau'n der Erde glühn;

Da möchte sie voll Freude fühlen,
Wie ewig jung und sorgenlos
Dort im Olymp die Götter spielen,
Erhaben über Glück und Loos;
Da möchte sie nur selig preisen,
Wer keiner weitern Zukunft harrt,
Da grüßte sie allein als Weisen
Das Kind der holden Gegenwart.

Und so empfangt denn auch die Gabe,
Die mir der Augenblick geschenkt:
Zwar hat die Zeit im frühen Grabe
So eilend den Genuß versenkt.
Doch ihm entsproßt die schönste Blume,
Des Liedes duft'ge Heiterkeit;
So sey die Blüthe denn dem Ruhme,
Die Frucht der Ewigkeit geweiht.

Erklärung der Kupfer.

Ein Taschenbuch aus Rom! Gewiß erwartest du, lieber Leser, von einem solchen auch eine Auswahl trefflicher Bilder; du weißt, daß dir dieses Büchlein aus dem Wohnsitze der Kunst, von der uralten Heimath vatikanischer und capitolinischer Meisterwerke zukommt; du weißt, daß selbst zu unsern Tagen noch Männer dort sind, die sich den Alten gleichstellen, und die Künstlerjugend aus allen Enden der Erde zusammenströmt, um zu lernen, zu schauen, und selbst zu bilden und zu schaffen; daß besonders unsere Landsleute sich vor den Andern durch ernstlichen Fleiß, wahres und herzliches Bestreben, durch Talent und Fertigkeit, wenn auch nicht durch Einigkeit in Leben und Meinungen, auszeichnen, und so hast du denn volles Recht, wenn du von unsern Bildern etwas Ungewöhnliches und Seltenes erwartest. Zudem hat uns der Herr Verleger einen Wink gegeben, daß wir keine Kosten zu sparen hätten, um etwas recht besonders Hübsches zu liefern, und wir haben denn in der Schnelligkeit, in welcher unser ganzer Plan entstanden, eine Auswahl getroffen, welche nicht blos durch ihre römische Herkunft, sondern durch die Gegenstände selbst, so wie durch die Art der Behandlung, den Geist der Compositionen und das Talent unserer Künstler, interessiren und dem Werkchen gewiß zu einem edlen und allgemein ansprechenden Schmucke dienen werden. Es hat uns leid gethan, für diesmal dem Wunsche des Herrn Verlegers nicht entsprechen und die Zeichnungen hier stechen lassen zu können, weil uns die Zeit zur Besorgung fehlte, und in der That Manches, besonders das Landschaftliche, hier nicht so trefflich ge-

stochen worden wäre, als es unsere braven Künstler im Vaterlande thun werden. Doch sind die Zeichnungen alle von hiesigen Künstlern, und wir begleiten sie denn nun, indem wir sie über die Alpen hinüber schicken, mit einigen Worten, welche dir, lieber Leser, zur Erklärung dienen sollen.

I.

Um dir zu sagen, wen das Titelkupfer vorstellt, erlaub' uns, daß wir etwas weiter ausholen. Da es in unserm Plane lag, recht mannigfaltige und vielseitige Gegenstände zu wählen, und wir eigentlich in Verlegenheit geriethen, was wir aus dem unerschöpflichen Vorrathe von Schönem, Interessantem, Charakteristischem nehmen sollten, so kam uns gleich in den Sinn, dir das Bild einer vorzüglich schönen Italienerin zu geben. Wir verfielen deshalb auf die bekannte, von Allen gerühmte, und von vielen Künstlern, selbst von Thorwaldsen, portraitirte Albaneserin, welche Magnus von Berlin vortrefflich gemalt hat. Allein die Formen im Gesichte dieser gefeierten Schönheit, so einzig sie auch in einzelnen Theilen seyn mögen, sind doch minder charakteristisch für die Nationalzüge jener stolzen Gebirgsfrauen, indem sie mehr angenehm als groß sind, und in einem so kleinen Kupferstiche hätten sie leicht das Besondere verloren, was jenem Kopfe eigen ist. Deswegen wandten wir uns an Grahl, welcher mit dem lebensgroßen Portrait eines Genzaneſischen Mädchens schon auf der im Jahre 1827 für Se. Majestät den König Ludwig von Baiern hier veranstalteten Ausstellung deutscher Kunstwerke allgemeines Aufsehen erregt hat, und der Künstler war freundlich genug, uns mit eigener Meisterhand sein lebensgroßes Oelgemälde in's Kleine zu kopiren; und so sind wir im Stande, dir, lieber Leser unsers Büchleins, ein ziemlich getreues Abbild eines Kopfes zu übergeben, dessen grandioser Geist, dessen ideale Formen die schönen Frauen des Albanergebirges im Allgemeinen auf's Würdigste charakterisiren kann. Freilich, wenn dir das Zierliche, Nette, Naive besonders gefällt, so wirst du unsere Genzaneserin weniger nach deinem Geschmacke finden, wie es denn überhaupt den Italienerinnen

selten, den Römerinnen noch seltener, und den hohen Gebirgsfrauen fast nie eigen ist. Suchst du aber Formen, wie sie die alten Künstler aus der reichen südlichen Natur auslasen, um daraus jene vollkommenen Ideale zu erschaffen, welche wir noch in den unsterblichen Denkmalen der Vorzeit bewundern und nachahmen, ohne ihnen nur gleichkommen, geschweige sie übertreffen zu können; liegt es dir daran, den Charakterkopf einer Frau kennen zu lernen, wie wir sie in üppiger, frischer Gesundheit, in seltener Kraft und Stärke in den Gegenden von Albano, Genzano, Frascati, oder auch in den Gebirgen der Sabiner, in jenen himmelhohen Felsennestern, in den Umgebungen von Subiaco und Olevano finden, so dürfen wir dich versichern, daß du keinen ausdrucksvollern, hinsichtlich der Formen auserlesenern Kopf treffen dürftest, als jenen, den Herr Grahl so glücklich war, in Genzano zu portraitiren. Es mußte freilich in der Verkleinerung des Bildchens Manches verloren gehen; es fehlt freilich die warme, glühende, italienische Farbe, die dem Original einen so lebendig sinnlichen Reiz verleiht und die Wirkung einer blühend unverdorbenen Gesundheit ist; der Glanz eines so durchdringenden Auges konnte freilich eher mit der Farbe, als mit Sepia erreicht werden, aber du hast denn doch das Angesicht selbst, wie es die große, freigebige Natur gezeichnet, den Charakter seiner Formen, und die Hoheit dieser jungfräulichen Juno wird dir aus dem Ganzen, wie aus den einzelnen Theilen, selbst aus jenem schönen plastischen Verhältnisse der Augen, aus dem Raum zwischen ihnen und der edlen griechischen Nasenlinie hervortreten; du hast das ganze kräftige Gewächs der Schultern, den majestätischen Bau des Busens, und deine Fantasie ist lebendig genug, und hat der sichtbaren schönen Theile allzuviel, um nicht das Unsichtbare, um nicht den ausgewölbten römischen Nacken, um nicht die ganze hohe Figur zu ergänzen. Zudem wirst du die reiche, farbige und doch so einfache Nationaltracht unserer Schönen nur geeignet finden, um den jungen, vollkommen ausgebildeten Körper zu zeigen und zu schmücken.

Nun haben wir dir nur noch zu sagen, lieber Bewunderer unserer Genzaneserin, daß uns das treffliche Originalbild, so wie die geistigen Vorzüge der Lebendigen auf den Gedanken brachten, sie

zur Heldin einer Novelle zu wählen, und auf diese Weise die wirkliche Person in das Spiel einer dichterischen Schicksalsverknüpfung zu verweben. Konnten wir ja, auch wenn wir uns eine ideale Person dachten, ihr nicht wohl vollendetere äußere Schönheit verleihen, als wir in der wirklichen verbunden sehen. Und so machten wir dir manchen Gang auf das Capitol, um den vielbeschäftigten Künstler zu drängen, und wir haben jetzt nichts mehr zu thun, als unsere Bedauerniß auszusprechen, daß es uns nicht möglich war, die würdige Latinerin glücklicher werden zu lassen, ja daß wir grausam genug seyn mußten, sie zum Gegenstand einer so verderblichen Leidenschaft und eines so traurigen Verhängnisses zu machen.

II.

Die beiden Heroen der Malerei, Michel Angelo Buonarotti und Raffael Sanzio von Urbino im Gespräche, von Führich aus Böhmen.

Ehe der Dichter seine Novelle „das Blumenfest" nur begonnen, theilte er sich dem Künstler über deren Fabel und Intrike mit, schilderte ihm mehrere Scenen, die er für seine Composition geeignet hielt, und dieser wählte, gewiß zur Freude unsers Publikums, den Auftritt, da sich die beiden gleichzeitigen Häupter der Kunst auf so wunderbare Weise in der römischen Osterie finden. Beide, Dichter und Künstler, verständigten sich so, ehe die Novelle nur ganz ausgeboren war, und jener konnte sich einem so wohlbewährten, unter unsern Landsleuten in Rom allgemein geschätzten geistreichen Manne auf's Vollkommenste anvertrauen.

Du fragst vielleicht, lieber Leser unserer Novelle, ob denn Raffael und Michel Angelo jemals so zusammengekommen, und kommst auf den Gedanken, im alten Vasari nachzuschlagen. Aber thu mir den Gefallen und lass' es. Du findest auch nicht das Geringste von einer solchen Zusammenkunft in ihm, und es ist uns auch bange, du werdest uns weiter auf die Spur kommen und die schreckliche anachronistische Confusion entdecken, worein wir Raffaels Arbeiten in der Farnesina, Michel Angelo's Alexanderskopf und seine Propheten und

Sibyllen in der Sixtinischen Kapelle stürzen mußten, um sie schicklich in unsere Erzählung einschalten zu können. Begnüge dich damit, daß wir dir blos ein etwas anschauliches Charakterbild jener beiden Männer geben wollten, und schau' unsere Scene ohne historischen Scrupel an.

Es ist der Moment, da sich Angelo nur flüchtig niedergelassen, um Raffaels Geständniß anzuhören, der Moment, da der starrsinnige Wunderling vernimmt, dieser habe seine Sixtinische Decke gesehen, an welcher er bekanntlich zwei Jahre arbeitete, ohne irgend Jemand einzulassen. Sanzio aber drängte die Ungeduld allzusehr, und er schlich sich durch Bramante's Vermittelung verkleidet hinein.

Es ist nicht wohl möglich, die Beiden, wie sie sich hier einander gegenüber sitzen, vortrefflicher zu charakterisiren. Michel Angelo Buonarotti, ein Mann, den auch sein ungemessenster Anbeter, Vasari, als einen rauhen, ungesellschaftlichen, finstern Charakter schildert, konnte nicht kenntlicher, bezeichnender dargestellt werden; selbst in der Art, wie er dasitzt, scheint der Künstler die sinnreiche Absicht gehabt zu haben, eine Eigenthümlichkeit des großen Mannes anzudeuten. Wer weiß nicht, daß Buonarotti seine kolossalen Figuren immer in Stellungen und Situationen hinzeichnete, welche Gelegenheit gaben, seine erstaunliche Kenntniß des menschlichen Körpers, seine Meisterschaft und Infallibilität in Verkürzungen, mit Einem Wort, seine Zeichnung zu zeigen; sey es, daß er wirklich nicht satt werden konnte, die wundervolle Struktur des menschlichen Körpers, den er für das Schönste auf der Welt, und für den einzig würdigen Gegenstand der Kunst hielt, in allen ersinnlichen Wendungen und Lagen zu erfassen und zu studiren, oder daß, was immerhin wahrscheinlich ist, bei einem so ganz originalen, immer nach dem Gewaltigsten strebenden Geiste, bei einem so sonderbaren Mann, auch ein gewisses absichtliches Streben nach dem Sonderbaren, nach dem Ungewöhnlichen, Auffallenden mit unterlief.

So hat denn auch unser Künstler ihn selbst durch Haltung und Situation bezeichnet. Sie ist schön und ungezwungen, würdig und kräftig, wenn auch nachlässig; einen Fuß und einen Arm sehen wir in Verkürzung. Der Leib ist dem jugendlichen Gegner abgewandt,

dem er im Ganzen doch nicht wohl will, und dessen Nebenbuhlerschaft, wenn er sie auch nicht fürchtet, doch wenigstens seinen Trotz, sein Selbstgefühl, seine Eigenliebe, seinen Stolz hervorruft. Nur der Kopf ist ihm zugekehrt, denn anhören muß er ihn ja doch, um so mehr, da er ihm mit einer Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, die bei einem minder begabten Manne als Schwäche erscheinen könnte, ein für ihn so schmeichelhaftes Geständniß thut; da er ihm seine Bewunderung ausspricht, und gesteht, daß er durch den Anblick seiner riesenhaften Schöpfungen auf die Kleinlichkeit seines Styls ihm gegenüber aufmerksam geworden sey. Ein Anderer wäre durch das selbstzernichtende Lob eines so genialen Nebenbuhlers beschämt worden, aber Buonarotti's Gemüth ist nicht für so etwas organisirt, er sieht in Raffaels Aeußerung nur eine Art von Beleidigung, indem er sich gegen seinen ausdrücklichen Willen auf eine hinterlistige Weise in die Kapelle gestohlen. Der Ausdruck seines Gesichts, die derbe, männliche Form seines Kopfes, Haar und Bart erinnern an die Anekdote, da er einmal, in Zeiten des Zwistes mit Raffael, diesem auf der Straße begegnete, und zu ihm gesagt: Ihr geht ja in Putz und Gefolge, wie ein großer Herr! und dieser antwortete: Und ihr allein, wie ein Bandit. Seine Bekleidung ist einfach und schmucklos, wie sie seiner Individualität angemessen ist.

Raffael dagegen erscheint uns in dem bescheidenen Ausdrucke seines Gesichts, in dem Zutraulichen seiner Bewegung, in dem Hindeuten auf ein so großes, reiches, schönes und schöpferisches Herz, in dem Zärtlichen und Anmuthigen seiner Tracht, in dem jugendlichen Charakter der ganzen Figur, als der schroffste Gegensatz, den man zu Michel Angelo Buonarotti stellen konnte. So hat er sich selbst zu wiederholtenmalen in den Vatikanischen Stanzen, so in dem in der Galerie zu München befindlichen Portrait gemalt, und so vor allem in seinen unsterblichen Compositionen durch den Geist einer stillen Mäßigung, einer innern Harmonie, welche die höchste Vollendung aller Kunst ist, für alle Zeiten ausgesprochen.

Prinz Giulio Chigi blickt auf ihn herab mit dem innigsten Wohlgefallen, und man sieht ihm deutlich an, wie er ihn liebt, wie

er ihn schätzt, und wie selbst die Verdienste eines Mannes wie Buonarotti, vor der Grazie der Bescheidenheit verschwinden.

In der Ferne sehen wir die Schüler Raffaels in einem leisen Gespräche, und der Vordere, der die Hand aufhebt, ist wahrscheinlich im Begriff, dem Andern zu demonstriren, daß denn der Meister doch des Guten zu viel thue, und hier gegen den stolzen Florentiner sich unverantwortlich heruntersetze.

Die Umgebung zeigt die alte römische Osterie, schwarz und häßlich, wie sie alle sind, ohne Bequemlichkeit und Gefälliges für's Auge. Der Tisch ist ein recht wohlfeiles und schlechtes italienisches Möbel, und das Tischtuch ist so rauh, daß man glauben sollte, es sey wohl schon zu Raffaels Zeiten für unsern Gebrauch gewebt worden. In einem Kamine lodert Feuer, und durch die große Bogenöffnung bemerken wir trotz der südlichen Nacht noch die Kuppel einer Kirche.

So haben wir dem vaterländischen Publikum wenn auch ein kleines, doch leicht zu verbreitendes Bildchen von dem ruhmwürdigen Künstler gegeben, der sein reiches Talent gegenwärtig genugsam in den Freschen zu Tasso beurkundet, welche er in der Villa Massimi zu malen beschäftigt ist, eine Villa, deren Sälen die Arbeiten unserer ersten hiesigen Landsleute, Koch's, Overbeck's, Veit's und des nun abgegangenen Schnorr, ein von allen Fremden gewürdigter Schmuck sind.

III.

Betrachten wir in dem folgenden Blatt eine artige Composition von Lindau aus Dresden!

Nun, auch wenn du schlechterdings noch keine Sylbe von unserer Novelle weißt, lieber Leser, so merkst du doch gewiß auf den ersten Blick, was das Bildchen bedeuten will. Die beiden Figuren auf den Pferden, sind sie nicht so trefflich national, daß man sie für Engländer halten muß? Welche andere Nation könnte sich anmaßen, so aussehn zu wollen? Und wer um's Himmelswillen reitet auch so im gestreckten Galopp an Roms Ruinen vorüber?

Nur Britten, du kannst sie unmöglich verkennen! Sieh einmal den langen, steifen jungen Mann an, welcher von dem schönen kostspieligen Rosse emporgeschleudert wird! Welche Eile hat er! Gewiß, er hat sich vorgenommen, heute noch die Hälfte der Stadt zu durchschreiten; nur einen flüchtigen Seitenblick wirft er auf den Vestatempel, so vom Pferde herab, so im Galopp; er ist zufrieden, daß er ihn durchgemacht, daß er in Vasi's Wegweiser einen Strich machen kann. Ach, lieber Leser, das weißt du aber nicht, daß es der arme Henry aus unserer Novelle ist, der gute Britte, der mit dem Engelskind, seiner Schwester, mit Miß Rebecca, durch's alte Rom streift! Du weißt nicht, daß dieses Paar der Stolz einer übermäßig reichen Familie, daß es gar das Heldenpaar einer Novelle ist, daß es uns, o und noch ganz andern Leuten, tief im Herzen liegt! Wer sieht dem statilich gestriegelten und gebügelten Lordssohn nicht an, daß er — verliebt, und noch weit mehr, daß er glücklich in der Liebe ist? Wüßtest du, welche amour der abenteuerliche, empfindsame Reisende hat, welchen Roman er mit der schönsten Römerin spielt! Das ist der Mann für eine solche! Er hat Geld genug! Betrachte nur den kommoden neumodischen Hut, Hemd, Halstuch und Busennadel; unter jenem feinen Fracke schlägt das edelste, sonderbarste Herz und die Börse ist gewiß voll Dukaten! Und das Schwesterchen Miß Rebecca! wer merkt ihr nicht an, daß sie nach Rom gekommen, um die Alterthümer, Kunstwerke und belletristischen Wissenschaften aus dem Grunde zu studiren! Und so ein Kind sollte keinen Liebhaber haben? Es glänzt des Abends auf dem Corso, und der römische Stutzer, dem eine Blondine das Höchste ist, verfolgt sie mit der Lorgnette; sie glänzt zu Pferde auf der Passeggiata des Monte Pincio, wo Hunderte ihrer Landsleute des Abends zusammenkommen, und mancher Italiener, der sie vorbeitraben sieht, stemmt sich in die Seiten und sagt vor sich hin: Ob mir das Pferd lieber wäre, oder die allerliebste Blondine? Aber sie ist unzugänglich! Wehe dem Unglücklichen, dem sie ihr Bild im Herzen zurücklässt! Sie ist eine Engländerin, sie ist der Augapfel einer herrschsüchtigen Mama, und wer gewinnen wollte, müßte zuerst einen Sturm

auf diese machen, müßte ihren Geist, ihre Jugend, ihre Schönheit preisen und mit der Beredsamkeit eines Mannes von zweimalhunderttausend Pfund Sterling sprechen können! Dem Töchterchen zu gefallen, müßt' er Yoriks sentimentale Reisen auswendig lernen! Und das hat ihr englischer Bräutigam gethan!

Wir sind nicht ganz zufrieden mit unserm Künstler! Unser Lindau zeigt einen unsaubern Geschmack, indem er italienische Gesichter vorzüglich liebt, und selbst in der Larve der Miß etwas von diesem sinnlichen Geschmack hervorleuchtet! Dem Künstler ist es noch nicht gelungen, die feine, naive, raffinirte, englische Schönheit vollkommen aufzufassen, sonst würd' er Rebecca gewiß ein originelleres, barockeres Gesicht, eine minder volle Figur gegeben haben; ja, gewohnt, Italienerinnen zu malen, hat er gar den Fehler begangen, und dem schönen Kinde einen Busen hingezeichnet! Das ist ein unverantwortliches Verbrechen gegen die geistige Präpotenz in unserer Rebecca, und wir sollten ihm nur wünschen, daß er den Brief gelesen hätte, den sie auf der Peterskuppel an ihren Seelenbräutigam geschrieben! Allein das ist immer so der Fehler bei den Künstlern, daß sie zu sehr am Sinnlichen kleben, und nur den erleuchtetern Verehrern und Nachahmern der alten Schule, den Fiesolanern und Nazarenern, ist es gelungen, Figuren zu bilden, welche schon keine Menschen mehr zu seyn scheinen, vielmehr eben in der wichtigen Periode sich befinden, wo der Leichnam, alles Fleisches beraubt, die Seele entbinden will.

Aber diesmal wurde unsern Reisenden das Galoppiren durch die römischen Alterthümer doch gar zu sehr vergällt! Wer sieht auch noch auf den Boden und die niedrigen Geschöpfe der Mitwelt herab, die auf ihm herumlaufen, wenn der Tempel einer Göttin, wie Vesta, vor unsere Augen tritt! Die arme Bäuerin! Sie ist noch so jung, und recht hübsch, und soll vom Roß eines reisenden Engländers zerstampft werden! Sie wollte vielleicht Eier, oder irgend etwas vom Lande herein auf die piazza Navona tragen und verkaufen; nun ist die Waare zum Teufel, und sie selbst ist in Todesgefahr! Sie stürzt — sie schreit — das Roß ist weniger in den Anblick des Vestatempels vertieft, als sein Herr, es hält an, die Unglückliche streckt die Arme aus,

der Rock fliegt empor, und zeigt einen Fuß, welcher auf die reizendsten Glieder schließen läßt! Ihr Mann, ein recht kräftiger Campagnenbauer, im fliegenden Mantel, mit spitzem Hut, ist eben im Begriff, auf sie zu zu eilen, und ballt eine kräftige Faust gegen die arme Miß Rebecca, und siehe, das kleine Eselchen ist gar so unartig, und bewillkommt unsere galoppirenden Britten mit einem höchst satyrischen Sprunge. Ach die Unseligen, sie ahnen noch nicht, welche horrende Summen dieser Ritt über eine schöne Bäuerin von Grotta Ferrata kosten wird!

Du hast hier ein vollkommenes Bild jener einsamen Wildnisse des alten Roms, wo nur Campagnenvolk, arme Römer, deutsche Maler und reiche Engländer zu sehen sind. Wir sind der Tiber ganz nahe. Dieser Weg führt nach St. Maria in Cosmedin, an den Fuß des Aventin, zur Marmorata hinaus, ein Spaziergang, den man nie machen kann, ohne von dem Cyprierweine drüben in Ripa grande angelockt zu werden. Der runde Säulentempel, den unser Britte ansieht, ist, wie gesagt, derselbe, den man gemeiniglich für den der Vesta ausgibt, den Numa Pompil erbaut, und der nach dem allverwüstenden Neronischen Brande von Vespasian oder Domitian wiederhergestellt wurde. Man will ihn jedoch, ob mit triftigen Gründen, das gehört nicht hierher, dem Hercules Victor zuschreiben. Heut zu Tage ist er in eine Kirche verwandelt und der heiligen Maria del Sole geweiht worden.

Es ist eines der schönsten Tempelchen in Rom. Zwanzig kanelirte Säulen von korinthischer Ordnung und griechischem Marmor bilden einen Portikus um ihn herum. Die Architrave und alles Obere fehlt. Der Tempel war ehedem, wie der Sybillentempel in Tivoli, mit einem lacunare bedeckt. Er ist besonders hübsch von der Tiberseite aus zu sehen, von ponte St. Bartolomeo aus, oder gar von ponte Sisto, wo er unbeschreiblich malerisch über die schwarze Inselbrücke emporschaut.

In der Ferne sehen wir einen zweiten Tempel, welchen man der Fortuna virilis zuschreibt, und der nun eine Kirche der ägyptischen Maria ist. Servius Tullius soll ihn errichtet haben, aber Fea streitet's weg, behauptet, daß der Fortunatempel des Servius in Tras-

levere gestanden, und nennt ihn den der Matuta, den derselbe König auf dem forum boarium gebaut, und Camillus später restaurirte.

Seine Construction ist tetrastyl und amphiprostyl, mit vier Frontsäulen und doppelter Façade. Sieben Säulen zieren ihn zur Seite. Achtzehn umgeben ihn, sechs davon stehen isolirt und die übrigen sind halb in der Mauer. Der Tempel ist ganz von Travertin.

Das Haus, das über ihn hervorragt, ist auf die Ruine des Pilatuspalastes gebaut, welche selbst noch sichtbar ist. Daß sie Pilatus nicht zugeschrieben werden kann, darüber sind alle Gelehrten einig; nur streiten sie sich darüber, ob sie das Haus des Cola von Rienzo, des bekannten Volkstribunen, welcher Rom während der Residirung der Päpste in Avignon im vierzehnten Jahrhundert tyrannisirte, oder das eines gewissen Nicola, Sohnes von Crescens und Theodora, sey.

Der Boden ist hier angefüllt mit Marmortrümmern, und wir bemerken im Vorgrunde gewaltige Säulenstücke, umschlungen von Epheu, wie sie allenthalben in dieser zertrümmerten Beherrscherin der alten Welt zu finden sind.

IV.

Nun wollen wir uns aber recht breit mit beiden Ellenbogen auf den Schreibtisch legen, und mit wahrem Behagen, mit wahrer Herzenslust das allerliebste einzige Bildchen beschreiben. Das ist unserm Lindau über die Maßen glücklich gelungen, und er befand sich hier in seinem eigentlichen Element. Hier hatte er sich nicht zu dem Schwunge zu erheben, der erforderlich ist, um eine so sublime Schwärmerin, wie Miß Rebecca, einen so stravaganten Schöngeist, wie Henry, darzustellen. Hier ist er unter römischen Bauern, in einer Osterie, bei Mandolin- und Tamburinschall. — Doch wo sollen wir anheben, dieses Bildchen mit Worten zu erreichen? Es ist so voll vertraulichem Leben, voll Wahrheit und Charakter, ist ein so anmuthiges Ganze, ist so meisterhaft bis in's Einzelnste ausgeführt, daß es gar keiner Schilderung nöthig hätte.

Wir bemerken zuvörderst, daß es eigentlich ein Compositum von zwei größern ausgeführten Oelbildern unsers Künstlers ist, deren

eines unsern allverehrten großen Thorwaldsen mit seinen Schülern in einer Campagnenschenke unter den Vergnügungen des römischen Volks, und das andere den Nationaltanz der Römer, den Saltarello, besonders darstellt. Aus diesen beiden Oelgemälden hat der Künstler unser Bildchen zusammengesetzt, und so blieben natürlich eine Menge schöner, ausdrucksvoller und lebendiger Figuren hinweg, weil der kleine Raum nicht gestattete, sie beizubehalten, ohne das Ganze allzu sehr in's Winzige zu ziehen. Aber wir haben an den zwölf Figuren genug, die uns der Künstler gab, und brauchen uns zur Lebendigkeit der Scene weiter nichts mehr zu wünschen.

Der deutsche Künstler in Rom genirt sich im Geringsten nicht, mitten unter's Volk zu gehen, seinen Vergnügungen und kleinen Festen beizuwohnen, und so sehen wir denn auch den größten und genialsten Nordländer unter uns Fremden in Rom, den Erwecker und Schöpfer einer neuen Plastik, den unsterblichen Thorwaldsen, in einer römischen Osterie. Nichts kann ein liebenswürdigeres Licht auf seinen anspruchlosen Charakter werfen, nichts kann uns den bewunderten Künstler mehr als Menschen zeigen, als eben diese natürliche Bescheidenheit, die sich so gerne mit dem Genie gepaart findet, mit der unser Däne, so zu sagen, nichts aus sich macht, mit den Menschen lebt, wie mit Seinesgleichen, und auf's Vertraulichste genießt, was die Natur für ihn und für Andere hervorgebracht. Warum sollte man ihn in Wolken, in Strahlen, im Nimbus bilden, warum auf den Olymp unter die Musen versetzen? Das wird ihm Niemand streitig machen! Das Erfreulichste ist, ihn zu sehen, wie er als gewöhnlicher Mensch, in der Umgebung seiner Schüler sich zeigt, wie er leibt und lebt, wie er in Wirklichkeit ist! Und so haben wir ihn hier! Er ist auf's Unverkennbarste portraitirt. Ganz dem lustigen Anblick der lebensfrohen südlichen Jugend, der Freude des Tanzes hingegeben, sitzt er auf der schmalen, unbequemen Bank an einem gebrechlichen Tische, den selbst ein Weinfaß unterstützen muß. Sein Profil, der Charakter des Gesichts, der ganze Kopf, Figur und Kleidung konnte nicht besser gegeben werden. Der Künstler scheute sich nicht, eine physische Eigenthümlichkeit des Meisters recht keck anzudeuten, wir meinen, daß er ihm nämlich

einen verhältnißmäßig sehr großen Kopf gab, wie er denn selbst darüber zuweilen scherzen kann, und nichts näher liegt, als das Witzspiel, daß Thorwaldsen allerdings ein Mann von großem Kopf sey. Die freundliche Theilnahme an der Lust der Tänzer scheint ihn so zu fesseln, daß er sogar seine Cigarre vergißt, und sie wahrscheinlich ausgehen läßt. Sein treuer Begleiter, Hausfreund und Stubengenosse, der Pudel, legt die Tatzen schmeichelnd auf seine Beine, und der Herr streichelt ihm mit Wohlbehagen die wolligen Haare.

Nun mag auch die Cigarre auslöschen, wir glauben nicht, daß er sie wieder anzündet, denn wir sehen bereits etwas in der Ferne, was den Mund auf eine andere Weise in Anspruch nimmt: der Kellner bringt eine monströse Platte Maccaroni, und reißt den Mund erstaunlich auf, um sein: si guardino, Signori, zu schreien, indem die Schüler in der That der Scene allzusehr hingegeben sind, um die edle neapolitanische Nahrung hinter ihnen zu riechen. Diese Platte dünkt uns zu genügen, und wenn heut auch der giovedi grasso wäre.

Die drei jungen Leute hinter Thorwaldsen sind wohlgetroffene Portraits, und der Herr, der ganz hinten hervorsieht, ist gar der Künstler leibhaftig und lebendig selbst, der uns mit diesem Bildchen erfreut hat. Auch er schaut den Tanzenden zu, und denkt gewiß in diesem Augenblick, die artige Scene zu einer Composition zu benützen; er raucht seine Pfeife mit Lust und Wonne und ahnet die köstlichen Maccaroni noch nicht von ferne.

Jetzt betrachten auch wir das junge hüpfende Paar! Welch' eine Herzensentzückung ist doch dieses Saltarello! Die lustigen Menschen sind mit Leib und Seele dabei, die Freude lacht dem Burschen aus dem hübschen Gesicht, er senkt den Kopf, er streckt die Arme empor, und weiß sich eine gewisse Grazie zu geben, welche seinem ganzen Wesen eigenthümlich ist; er hält den starken, gewandten Leib in Verhältnissen, wie man's nur von einem Sohne Hesperiens erwarten kann; er scheint zwar arm zu seyn; seine ganze Bekleidung besteht in kurzen Hosen, in einer Schärpe, Sandalen, einem Hemde und einer leichten neapolitanischen Mütze; er mag ein Vignarol, oder eher noch ein Schiffsjunge seyn, aber ein frohes Herz hat er, das ist

gewiß, und glücklich ist er durch die wilden bacchantischen Takte des Tamburins und der Mandoline, im Schwunge des Saltarello, glücklich, wie man's auf Erden seyn kann. Sein Mädchen ist eine der schlanken, frischen, holdseligen Landnymphen, welche auch die Bewunderung des Städters, und eine wahre Augenweide für den Künstler sind, der hier eine wundervoll gebaute Figur in der lieblichsten Bewegung, einen ächt italienischen Kopf und einen überaus reizenden Wuchs mit lüsternen Augen betrachtet. Sie ist groß und hoch, die Natur hat eben ihre süßesten Formen ausgebildet, und sie glüht in der vollsten Blüthe der Jugend. Wahrlich, wir dürfen den hüpfenden Jungen glücklich preisen, wenn er mit diesem kerngesunden Kinde ein zärtliches Verständniß hat! Das ist ein so offenes, so schönes, so lachendes Mädchengesicht, daß man nicht widerstehen kann; das ist ein Mund zum Kusse, das ist ein Wesen, dem sich der kräftige Bursche mit ganzer Seele hingeben kann! Und welch ein historisches Kostum! Konnte die Phantasie eine hübschere, einfachere, geschmackvollere Tracht erfinden, als diese Nationalkleidung einer Bäuerin aus den Abruzzen? Wie steht ihr der lange, flatternde Schleier, wie reizend und locker wölbt sich das feine Hemdchen um den vorschwellenden Busen, wie fliegt das Röckchen um die schön geformten Beine, wie naiv versteht das leichtfertige, sinnenlustige Kind das Tuch zu halten, das es in der Hand schwingt!

Es ist wahr, man sollte nur sie ansehen, wie sie so im Saltarellotakt mit dem Liebsten hüpft und tanzt; aber die junge Frau dort ist doch, bei'm Gott der Liebe! auch nicht zu verachten. Das ist eine ächte Albaneserin, vom schönsten gesündesten Schlage, voll Kraft und Fülle. Welch ein reines, schönes Oval dieser Kopf einer jungen Mutter! Welcher antike griechische Charakter! Diese kennt die Spitzfindigkeiten sentimentaler Liebe nicht! Sie ist in wilder heißer Kraft herangewachsen, der Süden hat sie schon früh entwickelt, sie ist zu schlicht, zu gerade, um nicht dem ungeduldigen Instinkt der Natur zu folgen, sie ist geboren zu dem herzerfreuenden Akt, in dem wir sie sehen, ein frisches Kind zu nähren! Frei und frank nach italienischer Sitte hat sie das Hemd gelüftet, und eine vollkommen ausgebildete

Brust schwillt dem kleinen nackten Säuglinge entgegen! Das ist reine Nahrung, unverdorbene Milch, und das Kleine konnte für sein heißes Verlangen keine kräftigere Lebensquelle finden. Die Mutter selbst scheint eine wollüstige Empfindung zu durchrieseln, indem sie das Kind, das sie geboren, auf dem Schooße hält, indem es in so hastigen Zügen an dem Busen trinkt, dessen Fülle es mit den Händchen anfühlt; sie hat ein Bein über das andere geschlagen, damit es desto besser liege, und enthüllt dadurch ein Bein von der schönsten Form. Wie diese Figur in dem Oelgemälde unsers Künstlers besonders ausgezeichnet ist durch Wahrheit und Kraft des Colorits, so hat er selbst mit der Tusche so viel als möglich die Fleischtinten anzudeuten gesucht; das Auge umgiebt eine lüsterne Röthe, wie wir's bei jungen italienischen Eheweibern so oft sehen, während der volle Nacken und die hohe Wölbung des Busens im blendenden Weiß strahlen.

Der Mandolinspieler neben ihr kann ihr Mann seyn; er ist ein ächter Campagnenbauer, ist jung und stark, und einen solchen Mann verdiente unsere Säugende schon.

Das artige Mädchen, welches das Tamburin schlägt, können wir ohne Weiteres für das Töchterchen annehmen, wenn gleich die Mutter noch so frisch, so schön, so unverwelkt ist; denn man weiß ja, daß die Italienerinnen schon im vierzehnten Jahre heirathen. Das Mädchen selbst hat nicht weiter als sechs Jahre, und so kommen, wenn wir keinen arithmetischen Schnitzer machen, was einem Junggesellen wohl verzeihlich wäre, kaum ein und zwanzig auf die Mutter, ein Alter, in dem über den Alpen noch manches hübsche Kind ohne Mann seyn möchte! Das Töchterchen wächst übrigens der Mutter recht keck nach, und wir dürfen hoffen, daß es so schön wie sie werde, und sie in acht oder zehen Jahren schon zur Großmutter mache.

Der Künstler muß sich vortrefflich auf Osterien verstehen, und manche Schenke mit dem Skizzenbuch besucht haben, um ein Genre-Studium drin zu machen, und bei dieser Gelegenheit eine Fogliette guten Weines von Velletri, oder Frascati, oder Marino, oder Genzano zu trinken. Denn wir haben hier eine ächte italienische Weinschenke, von pittoresker Architektur, wie wir an den Bögen sehen, ziemlich unordent-

lich, wie die Fässer anzeigen, und so groß, daß wohl ein Hundert lustiger Paare den Saltarello drin tanzen könnte. In einem solchen finstern, schwarzen, ungeheuern Loche, denke dir, lieber Landsmann, müssen wir hier im Süden unser Glas Wein trinken, und werden's nach und nach so gewohnt, daß wir uns auch nicht mehr von ferne an die hellen, freundlichen Bierschenken im Vaterland erinnern. Ja, wir sind froh, wenn wir nur eine Schüssel voll guter Maccaroni, ein Stück geröstetes Lammsfleisch mit Citronen, einen frischen Salat und unverfälschten Wein bekommen und unsere Pfeife in Ruhe schmauchen können. So vermögen wir denn einen ganzen Abend lang fest zu sitzen, während der Italiener davon läuft, wenn er abgegessen; und ich will einen Keller voll des edelsten Frascatanerweins gegen einen Tropfen Weißbier verwetten, wenn unsere Landsleute in dieser Osterie nicht schon ein Dutzend Generationen von römischen Gästen überstanden haben.

Welche artige Perspective hat uns der Künstler eröffnet! Wir sehen in die Küche, wo der wohlbeleibte Koch eben ein Gericht broccoli alla Padella, oder bracciolette majali, oder sonst eine nahrhafte Fortsetzung auf die Maccaroni zubereitet. Das ist eine feiste Person, dieser Koch, und es hat den Anschein, als hab' er die besten Bissen, die er an seinem Heerde gebraten und gesotten und gebacken, sich selbst zugeschoben.

Aber was bemerken wir durch die große Bogenthüre in weiter Ferne? Ganz außen, in friedlicher Abgeschiedenheit, sitzt ein dicker geistlicher Herr an seinem Tische. Das fehlte noch, um die römische Schenke vollkommen zu charakterisiren. Nein, das ist ein Seelsorger, der auch den Leib nicht eben vergessen hat. Auf diesen rechnen wir wenigstens sechs bis acht Gerichte, ein halb Dutzend Foglietten Wein und einen Conto von eben so viel Paoli. Welche gemüthliche Ruhe! Schade, daß er uns zu fern ist, als daß wir seine Physiognomie betrachten könnten! Wir stellen uns vor, er müsse wohl ein sechsfaches Kinn haben, die Tabaksdose liege auf dem Tische, und der Speisezettel, dessen Rubriken, als: Suppen, Gesottenes, Gebackenes, Geröstetes, Umido, Gemüse, Nachtisch, er schon sammt und sonders durchgemacht hat. Er sieht die jungen Weltkinder aus der Ferne

tanzen, und bleibt außen, um kein Aergerniß zu geben, wenn ihm gleich die schlanke Tänzerin lieber wäre, als der Zahnstocher, mit dem er sich da außen an der Thür unterhalten muß, wenn er gleich nach der jungen Frau hinüberschielen würde. Ja, zu den Möglichkeiten gehört es auch, daß er an der Thüre blos deswegen Platz genommen, damit man nicht sehen könne, wie viel Wein er trinke.

Aber das Heilige hat sich doch eingestohlen, und über dem Pilaster dort bemerken wir ein Madonnenbild, wie wir's oft in italienischen und deutschen Schenken sehen.

Doch wir plaudern zu viel über dieses Bildchen, das uns recht zum Liebling geworden ist, und das wir ungern die weite Reise in's Vaterland machen sehen. Nichts kann uns für seinen schnellen Verlust trösten, als daß auch du, lieber Leser unsers Taschenbuches, Herz und Auge daran erfreuen und den großen Mann unter all' dem schönen, muntern Volke bewundern wirst.

V.

Von dieser Scene der Freude und Geselligkeit führ' ich dich hinweg, und bringe dich in die weite, öde Wildniß der römischen Campagna; mit Einem Wort, du hast das heutige Ostia vor dir.

Stelle dir aber nicht vor, daß sich noch viel hinter dem alten Kastell, hinter den einsamen Häusern verberge; nein, du hast ganz Ostia vor Augen. Das ist die Stadt nun, welche das alte Ostia ersetzt, das in seinem Seehafen die Flotten der römischen Republik hatte. Schon durch die Einrichtung des neuen Hafens in Portus durch Trajan, von dem man heut zu Tage jenseits der Tiber noch große Spuren erkennt, sank die Blüthe Ostia's, und im Mittelalter wurde es durch die Sarazenenkriege zerstört. Nicht ganz an der Stelle des alten, etwas östlicher, entstand das neue, das nichts anders ist, als ein kleines, gegen die Sarazenen befestigtes Kastell, und wenig Häuser, welche nur von einem Geistlichen und einer Wirthsfamilie bewohnt werden. Des Sommers bleibt fast Niemand mehr zurück, als der Wirth selbst, denn die Sümpfe verpesten die Luft in der großen Hitze dergestalt, daß die wenigen Menschen, die sich

dort aufhalten müssen, Fischer und Schiffer, von den bösartigsten Fiebern geplagt werden. Deswegen muß man es auch nur in den Wintermonaten besuchen, und wir, die wir die letzte Sylvesternacht dort zubrachten, haben die gesundesten Tage dort verlebt.

Wie man weiß, ist das Meer nur eine Stunde weit zurückgetreten. Man sieht noch genau das alte Ufer. Die Ruinen der antiken Stadt nehmen eine bedeutende Strecke ein, und ziehen sich der Tiber nach gegen das Meer hin. Jedoch sind sie sehr verschüttet, und außer den Ueberbleibseln eines Theaters, ist die gewaltige Zelle eines Jupitertempels mit noch erhaltener Marmorschwelle und Treppe das Einzige, was man erklären kann.

Wer findet dies neue Ostia nicht wundersam malerisch? Es ist recht der Charakter der Campagna in diesem Bilde. Alles ist öd, unbebaut, ist Sumpf umher, nur einige schöne Pinien verbreiten ihr Immergrün, wie ein natürliches Dach, sonst nur armes Strauchwerk, und Gehege, wie wir in der Ferne sehen, innerhalb deren die ungeheuern, von den Reisenden so sehr gefürchteten Büffel weiden.

Wir bemerken ein paar Campagnenreiter mit ihren kleinen Pferden und langen Stäben, mit denen wir sie zuweilen hinter einer Heerde Büffel im Galopp herjagen sehen. Sie reiten nach Rom. Eine kleine Schaar Ziegen sucht die spärliche Nahrung unter der Pinie, das Einzige, womit der Künstler diese Wildniß staffiren konnte.

Eine Freude ist's, durch vielfältige Gänge, Zinnen, Treppen und zerfallene, überwachsene Gemächer jenen Thurm zu besteigen, wo wir über den nahen Pinienwald von Casino Fusano westlich das Meer vor uns haben, nördlich zunächst die beiden Arme der Tiber und die Insel der Dioscuren, das fernere Fiumiccino, dessen Segel und Masten man deutlich erkennt, den See des Trajan oder den alten Hafen von Portus und die wenigen Ruinen dieser Stadt, sodann die weite, verödete, trübselige Campagna, östlich die Peterskuppel von Rom, und südlich in beträchtlicher Entfernung die Albanergebirge.

Dieses Bild des heutigen Ostia, das wir nicht ohne die Absicht gewählt haben, dem Leser die Novelle „das Blumenfest" lebendiger zu machen, ist von dem würdigen Landschaftsmaler Schilbach aus Darmstadt an Ort und Stelle aufgenommen worden.

VI.

Giebt es einen größern Gegensatz in der Natur, als die Melancholie der oftienſiſchen Campagna und die paradieſiſchen Felsgeſtade von Sorrent? Von derſelben geübten Hand, von der wir jene haben, iſt uns auch das lachende Bild von dieſen zugekommen.

Hier, lieber vaterländiſcher Freund, biſt du im Schooße des elyſiſchen Südens. Freilich konnte dir der Künſtler hier nur die Formen dieſer überreichen Natur, nicht ihre Wärme, ihre Farbe, ihr Licht, ihren ſüßeſten Zauber geben! Vielleicht daß du ſchon ſo glücklich warſt, den Meerbuſen von Genua, Spezzia, Sorrent und Neapel zu ſehen. Wo nicht, ſo haſt du dir doch mit aller Magie dichteriſcher Einbildungskraft das Traumbild eines irdiſchen Elyſiums erſchaffen, und dieſe Farben nimm dir heraus, und denke ſie dir in überſchwenglicher Reinheit und Schöne hergegoſſen über Land und Meer, Nähe und Ferne.

Vorn auf dem ſteilen Felſen ſehen wir Sorrento unſäglich maleriſch hingruppirt, und was deiner Fantaſie eine wahrhaft geiſtige Nahrung geben wird, jener vordere Palaſt mit dem Balkon iſt das Haus des — Taſſo! Wahrlich, bei'm großen Schöpfer dieſer ſüdlichen Paradieſe, das iſt ein Haus für einen Sänger! Welch ein Blick von jenem hohen Balkon über das herrlich entfaltete Meer, über die violettnen Gebirge! Mit wunderbaren Empfindungen ſchauſt du es an, und die ganze Dichter- und Liebeswelt dieſes romantiſchen Schwärmers, dieſes unſterblichen Lieblings ſeiner Nation, und beſonders unſerer italieniſchen Schönen, erſteht dir wie ein Mährchen. Denke dir jene Felshöhen, überfüllt von lachenden Gärten, von Südfrüchten edelſter Art, die Myrthen ſind hier in höchſter Fülle, Orangen und Limonien, Lorbeer und Aloe, die Pinie und Cypreſſe grünt eine neben der andern.

Blickſt du weiter in die Ferne, ſo gewahrſt du unter dem Gebirge die Fortſetzung der Felswände von Sorrent, alle voll himmliſcher Gärten, voll wilder heſperiſcher Ueppigkeit! Jenes Gebirge gehört zu Vigo; und ganz im Hintergrunde ſiehſt du gar noch den Veſuv rauchen!

Das Meer in dieſem Golf iſt ſo klar und rein, daß man an manchen Stellen bei Windſtille bis auf den Grund ſchaut. Könnteſt du dir jene ſeligen Farben einbilden! Jenes tiefe, reine Blau, jenen vollkom-

menen Ultramarin, jenen entzückenden Reflex des lautern Himmels in der spiegelebenen See, sobald die Schlagschatten der Gebirge aufhören; jenen Duft, der die Berge so wollüstig verklärt, jenes unaussprechlich zarte Violett, von dem die schmachtenden Fernen gleichsam trunken sind; dann würdest du glauben, daß man ausrufen kann: Neapel sehen, und dann sterben! dann würdest du den Dichter des befreiten Jerusalems nicht mehr um seine Lorbeerkrone, nur um die schöne Heimat, um den Aufenthalt auf jenen elysischen Felsen beneiden.

VII.

Indem wir auch eines der Meisterwerke italienischer Kunst geben wollten, wußten wir lange nicht, was wir aus einer so unermeßlichen Menge des Besten und Trefflichsten zu wählen hätten, das uns täglich umgiebt. Zuletzt wollten wir hauptsächlich eines aussuchen, das sich in so kleinem Raume vollkommen ausführen lasse, und es ist unserm vortrefflichen Zeichner, Erhard aus Westpreußen, über Vermuthen gut gelungen, jene Zierde der Borghesischen Galerie für unser Bedürfniß einzurichten.

Das Originalgemälde ist von Tizian, und von Sasso Ferrato kopirt. Es geht sehr in die Länge; zwischen der Kindergruppe und dem verliebten Paare entfalten sich weite Gründe, und unser deutscher Künstler mußte es beträchtlich zusammenziehen, um es auf diesen Raum hinzubringen. Aber wir möchten behaupten, daß es nur dadurch an Einheit und Leben gewonnen! Könnte man sich wohl etwas Anmuthigeres, Lieblicheres denken, als dieses allegorische Bild des großen Venetianers?

Es stellt das menschliche Leben vor. Unübertrefflich ist die Kindergruppe. Ja gewiß, mit mehr Empfindung, mit mehr Ueberredung konnte man jene selige Zeit unsers Lebens nicht darstellen! Wie liegen die kleinen Geschöpfe so allerliebst übereinander! Welch ein glücklicher Schlummer! Wie sind sie bewußtlos; sie träumen nicht einmal! Ob man's uns übel nehme oder nicht, wir können nicht anders, wir müssen diese schönen Kinderchen mit jungen Schweinchen vergleichen, die so behaglich und neckisch übereinander liegen, oder,

wenn's gar zu anstößig ist, wenigstens doch mit Kaninchen, Täubchen, besonders das dritte Bübchen, das voll Munterkeit und Lebenslust über das schlummernde Brüderchen emporklettern, und gar ein wenig fliegen möchte, ganz wie ein junges Vögelchen. Wer möcht' es nicht nach Lust und Behagen abküssen und abherzen, und necken, und auf dem Boden wälzen, und kützeln, damit es schäkre und lache und mit Händen und Füßen zapple! Diese Gruppe ist Gold werth! Wer hat die Kindheit so naiv, so seelenvoll, so schalkhaft dargestellt gesehen?

Und nun das schon zur ersten Blüthe herangewachsene Paar! Eben sind sie an der Gränze, wo sie das Geheimniß der Natur, den Unterschied des Geschlechts, zum erstenmal mit herzlichem Freudebeben, in harmloser Unschuld ahnen! Sie sind noch halb Kind, und es fehlt nichts mehr, als das Bewußtseyn, zur Reife der Jugend, zum Genuß der Liebe! Aber wie die Rose, so lange der Kelch noch geschlossen ist, unsern Augen besser gefällt, wie uns selbst die Blüthe mehr entzückt als die Frucht, weil wir mehr Geistiges damit verbinden, weil sie ein Gegenstand der Sehnsucht, des Hoffens und Fürchtens, letztere nur des Genusses, die Wirklichkeit selbst ist, so erfreuen uns die beiden jungen Liebenden auch mehr in ihrem bewußtlosen Thun. Der Jüngling scheint schon etwas weiter vorgerückt zu seyn, und so ziemlich zu merken, daß sie doch im Grunde zusammengehören, und daß es etwas Köstliches um so ein hübsches Kind sey; er schlingt den Arm um das Mädchen, und sieht's mit offener Freude und liebetrunkener Zärtlichkeit an: das Liebchen guckt ihn seinerseits aber auch mit dem scharfen Blick eines dreizehnjährigen Schalks an, und legt sich mit seinen Pfeifen ganz harmlos über ihn her. Fast ahnen wir, was hier vorgeht; fast möchten wir darauf schwören, sie will ihn mit diesen Pfeifen unterhalten, während ihm das gar zu trocken däucht, und er nun bittend und schmeichelnd sagt: was Pfeifen! laß uns doch lieber küssen und herzen! Meinst du nicht? Dem Mädchen klingt's wie ein Mährchen, aber es hört doch mit unendlicher Wißbegierde zu, und die Lection gefällt ihm, wenn sie ihm gleich wunderbar und neu dünkt; es hat an so etwas noch nie gedacht, und doch bemerken wir einen Myrtenkranz in seinen

Haaren. Nun lassen wir sie zusammen flüstern; wenn wir von ihnen wegsehen, fängt's Kosen gewiß mit Inbrunst an.

Welch ein reines Profil, das schnippische Kind! Fast möchten wir glauben, daß hier Sasso Ferrato dem Tizianischen Original etwas an Lieblichkeit und Neuheit der Form hinzuthat, wenn er's auch lange nicht an Wahrheit und Kraft des Colorits erreichen konnte. Alles ist ausgezeichnet edel an diesen beiden Figuren, man kann sich kein ausdrucksvolleres Pärchen vorstellen.

Wie dem Italiener das Mannesalter nicht so bedeutungsvoll ist, als dem ernsten Nordländer, wie er die Jugend vor allem liebt und schätzt, während wir schon in den Zwanzigen gesetzte Leute seyn wollen, so ist auch der nächste Schritt von dem Liebespaar zum niedergesunkenen Greis, den das Alter zu Boden drückt, und der, von Beinen und Todtenköpfen umgeben, schon auf der Muttererde kriecht, in die er sich bald verbergen und verwandeln soll.

Das Landschaftliche ist ausnehmend artig und einfach, und entzückt im Original durch das kräftigste Colorit, wie denn Tizian überhaupt zu den ersten Landschaftsmalern gezählt, ja in seiner Art einzig genannt werden kann.

VIII.

Zum Schlusse geben wir dir noch eine Skulptur des berühmten Carrareser's Tenerani, eines Schülers von unserm Thorwaldsen, der die allgemeine Anerkennung als einer der ersten Bildhauer Italiens genießt.

Wer ist in Rom gewesen, und hat dieses Meisterwerk des genialen Künstlers nicht gesehen, und wer hat es gesehen, ohne es zu bewundern, ohne sich des ernsten und mächtigen Einflusses zu erfreuen, den der Schöpfer einer neuen Plastik, der gefeierte Däne, selbst auf die Talente eines Volkes äußert, dessen Charakter ein größerer, männlicherer Styl immer fremder geworden, und dessen vorzüglichster Plastiker, Canova, nicht bis zu der höhern Kunstansicht durchgedrungen ist, welche das Weichliche, Ueppige, Kokette, als eine Störung und Verunreinigung der wahren, nur in vollkommenem Ebenmaaß, in Harmonie bestehenden Schönheit, nach dem Muster der Antiken, aus ihrem Bereiche gänzlich verbannt? Nicht als ob wir Tenerani über Canova setzen wollten,

giebt es ja doch Viele, besonders unter den Italienern, welche ihm Thorwaldsen selbst nicht gewachsen glauben. Jenem fruchtbaren, ideenreichen, thätigen Geiste, der die Skulptur aus ihrem Schlafe geweckt hat, geschehe sein volles Recht, wenn wir gleich bedauern müssen, daß er sogar im Lieblichen, wo er am Höchsten steht, hinsichtlich der Mittel zu tadeln ist, welche nicht immer die reinsten sind. Aber Werke, wie die Venus, wie die Psyche Tenerani's, lassen sich doch seinen besten Arbeiten an die Seite stellen, und übertreffen einen großen Theil des minder Vorzüglichen in hohem Grade. So kann man auch sagen, daß der Discuswerfer des Holländers Kassels daher dem Atelier Thorwaldsens Ehre machte, ohne behaupten zu wollen, daß der brave, in jener Statue so ausgezeichnete Künstler, dem reichern und fruchtbarern Genie des Dänen zu vergleichen sey.

Der Zulauf in das Studium Tenerani's war unermeßlich, als die Venus ausgestellt wurde, und man darf sich nicht darüber wundern, das Werk verdiente die Sensation, die es machte, wie schon die Achtung beweiset, worin es sich fortwährend erhält.

Die Göttin hat mit Rosen gespielt, und ist dabei in einen Dorn getreten. In aller Schönheit ihres uranischen Leibes liegt sie vor uns, und der schalkhafte Eros ist beschäftigt, ihr den verwundenden Blumendorn aus dem Fuße zu ziehen. Er säumt, er sieht sie an, und zwar so vorwitzig, als ob ihm der verwegenste, lüsternste Scherz auf der Lippe schwebte. Venus fühlt Schmerz, und das Weh in dem verletzbar zartnervigen Wesen ist unendlich schön und geistig, ganz mit der Milderung der Alten ausgedrückt; nur wie ein Hauch schwebt es in der Wellenbeugung des Leibes, zeigt sich in dem Neigen des Kopfes, in der liebreizenden Miene und vorzüglich in dem ausgestreckten Arme, mit dem sie den Schalk Amor anfühlt, als ob sie sich in dem schmerzlichen Moment an ihn halten müßte, als ob sie ihn bäte, ihrer zu schonen, sie nicht gar zu empfindlich zu verletzen. Dieser schöne Ausdruck, von dem Künstler weise gemäßigt, die Anmuth der Gruppe, der Gedanke, die Erfindung, die Phantasie des Ganzen, so wie die edle Auswahl der Formen, welche nicht blos ein wollüstig sinnlich Geschöpf in nacktem

Reize, sondern wahrhaft eine Göttin darstellen, in deren Leib sich die schöpferische Natur in höchster Harmonie aller Theile vollendet, um ein Ideal von Schönheit zu bilden, um einen Olympier mit der Umarmung zu beseligen; die Grazie der Lage, und mit Einem Worte, alles Einzelne brauchen wir dir nicht zu beschreiben, und überlassen es deinem eigenen Auge, das Treffliche herauszufinden, was Andere, was Alle darin erfreute. Nur machen wir dich auf die besonders lobenswerthe Behandlung des Rumpfes aufmerksam, wo Künstler und Kenner wetteifern, das Nackte, die Wahrheit und Natur der einzelnen Theile in der linden, holdseligen Krümmung der reinsten Gestalt zu bewundern.

Die Zeichnung ist von einem mehr als einmal gekrönten Zögling der Dresdner Akademie, G. Baumgarten, nach dem Teneranischen Originale gefertigt, und von dem Carrareser selbst als eine treue und geistreiche Auffassung desselben auf's Lebhafteste belobt worden.

Damit endet die kleine Bilderreihe, womit wir unser Büchlein geschmückt haben, und wir sind der Hoffnung, daß wir dir, lieber Leser, keine schlimme Auswahl getroffen, sondern aus Kunst, Dichtung und Leben herausgenommen haben, was neu und interessant, vielseitig und mannigfaltig, so wie für das schöne Land, worin uns zu leben vergönnt ist, hinlänglich charakteristisch seyn möchte. Mögen, und wir hoffen auch das, die Kupferstecher das Ihrige thun, und wir senden die Bilder getrost in's deutsche Vaterland. Soll unser Büchlein, das sich für die erste Erscheinung besonders Rom zum Vorwurf genommen, in einem zweiten Jahrgang fortgesetzt werden, so werden wir es mit Schönem und Großem aus Neapel, aus Sicilien, und vielleicht gar aus den ionischen Inseln ausstatten.

Rom, im März 1828.

Das Blumenfest.

Novelle.

Glücklich, wem es einmal vergönnt ist, das sommerliche Blumenfest in Genzano begehen zu sehen. Noch in heutigen Tagen wird es zu Ende des schönen Juni gefeiert, und kein Fremder versäumt, dem freundlichen Albanergebirge an jenem Tage von Rom oder seinem Sommeraufenthalte zuzufliegen. Den Einen weckt die idyllische Natur der latischen Berge, der süße südliche Charakter jener Gegenden, die nie verblühenden Schattenhaine von Ariccia, das wollüstige Grün an den Seen von Albano und Nemi, der Blick auf das nahe Meer; einen Andern die Erinnerungen aus der geschichtlichen Vorwelt, wie aus der uralten Fabel, die Stätte des trojischen Alba, das Grab des Ascan, der Dianenwald von Nemi, die Quelle der Egeria, das nahe Civita Lavinia und das duftige Vorgebirge der Circe, wo einst Ulyß mit seinen Gefährten landete. Manchen zieht das Volksgewühl an diesem italienischen Fest an, die verschiedenen Trachten und Kostüme von Albano, Velletri, Sonino, von Terracina und Nettuno; Manchen die hohen Albaneserinnen in ihren reichen idealen Gewändern, ein Geschlecht von Frauen, das sich noch frisch und unverdorben, voll Kraft, Schönheit und Gesundheit aus dem Alterthum erhalten; Manchen das Fest selbst, die blumenbedeckten Straßen, die große Prozession, und Viele dies Alles zusammen und noch weit mehr. Ja man möchte an einem solchen Tage, in der Umgebung der schönsten Natur, unter dem reinsten Himmel, im Wogen der wohlgebildetsten Menschen nur eine liebliche Täuschung der Fantasie zu finden glauben, weil Alles zusammenstimmt, die Wirklichkeit mit den holdesten Zaubern zu erhöhen; man möchte sich in jene Zeiten hinüberträumen, die man die goldenen nennt, wo der Mensch so schön und gesund, so

frisch und jugendlich war, wie seine Natur; man möchte die ganze Dichterwelt, die entzückende Fabel von einem bessern Leben in heiterer Wahrheit vor dem Auge zu haben meinen.

Wir gehen aber aus der gegenwärtigen Zeit in's Jahrhundert Raffael's zurück. — Es war ein heißer, unbewölkter Morgen. Längst schon strömt' es von allen Seiten der Anhöhe zu, welche einst der Diana der Wälder geweiht war und wo jetzt das kleine Städtchen Genzano liegt, das eben seinen Namen der Cynthia verdankt. Vieles Volk kam schon am vorigen Tage an, am Morgen des Festtages selbst aber wimmelten die immergrünen Alleen von Ariccia und Albano, die Straße von Velletri und Civita la Vigna; Wagen, Maulthiere, Esel, Pferde wechselten mit Fußgängern, und besonders von Rom kam eine große Menschenmenge durch die reizende Olmata herbeigezogen. Man suchte sich Quartier, man irrte in den vollen Straßen herum, man schaute sich an, begrüßte da und dort Freunde und Bekannte; man weidete das Auge auf der grünen Wiese, wo man die Aussicht über den See und die Campagna und das Meer genießt; man spazierte in den romantischen Laubhainen zu den Gestaden des Sees hinunter, den man noch heut zu Tage den Spiegel der Diana nennt; man lagerte sich im Schatten von Erlen und Eichen zusammen, man erquickte sich in den finstern Osterien, erfreute sich an dem trefflichen Weine, und Häuser und Gassen, Wiesen und Landwege, Alles war überfüllt von fröhlichen Menschen in heiterm Putze.

Wir gesellen uns zu zwei Reitern, welche unter dem unordentlichen Zuge von Leuten aller Art, aus jedem Stande, von jedem Alter und Geschlecht, die römische Straße herkamen. Sie schienen von hohem Range, besonders der Eine, ein junger, schön gewachsener Mann, von feinen und lebhaften Gesichtszügen. Der Andere war um ein Jahrzehend älter, seine Farbe war von der Sonne geschwärzt, er hatte das Ansehen, als ob er schon viel in der Welt herumgekommen und manches Ungemach von Wind und Wetter erduldet hätte. Sie beeilten sich, Genzano zu erreichen, und stiegen in dem Schlosse ab, das auf der Anhöhe über dem See die ganze Gegend beherrscht.

Nach einer Weile traten sie auf den Rasen heraus, sahen sich eine Zeit lang um und gingen sodann gemächlich die Olmata oder die freundliche Ulmenallee hin spazieren, welche von Ariccia herführt. Ihr habt also wirklich im Sinne, fragte der Aeltere, ein paar Tage hier zu bleiben? — Warum nicht? antwortete der Andere. Das Wetter ist schön und ich will mich vergnügen. Ich bin nur besorgt, Bekannte anzutreffen, die mich stören. Suchen wir uns so viel als möglich zu verbergen, oder mischen wir uns vielmehr unter das Landvolk. Ich hab' Euch schon gesagt, Demetrio (so hieß der Aeltere), ich will frei und ungehindert seyn. — Das ist, erwiederte Jener, das glückliche Loos von unser Einem; aber erlaubt mir, Prinz, Euch wird es schwer werden, Euch so recht nach Lust und Willen in der Welt herumzutreiben. Ihr habt tausend Rücksichten, und mit all' Euerm Gelde könnt Ihr Euch nicht aus Euern Fesseln losmachen. So glaub' ich unter andern, daß Ihr Euch zuletzt doch in des Herrn Vaters Willen bequemen und die Herzogin heirathen müßt. — Nie, rief der Andere, nie! Es ist mir diese Person recht im Innern zuwider. —

Aber, Prinz, entgegnete Demetrio, Ihr kennt ja die römische Sitte besser, als ich, der ich kaum ein Jahr in dieser Gegend bin. Widersetzt Euch doch der Vermählung mit einer Person nicht länger, die ja selbst die freisinnigsten Grundsätze rücksichtlich eines gewissen Punktes zu haben scheint. Habt Ihr den Willen Eures Vaters erfüllt, habt Ihr der Herzogin die Hand gegeben, so könnt Ihr mit Eurem Herzen und Eurer Liebe beginnen, was Euch einfällt, und Eure Zuleika ist Euch immer sicher. Wo soll's denn am Ende hinaus? Euer Weib kann sie nie werden, auch wenn Ihr sie hundertmal taufen laßt; weigert Ihr Euch, den Wunsch des Vaters zu erfüllen, so wird man bald hinter das Geheimniß kommen und die schöne Türkin wird über Nacht verschwinden. Vermählt Ihr Euch mit der Herzogin, so könnt Ihr's immerhin mit ihr treiben, so lang' Ihr's nicht satt habt, und wir wollen alsdann schon Mittel und Wege finden, Euch das Liebchen so sicher zu erhalten, als möglich. Ihr seyd im Begriff, ein Opfer zu bringen, das, mit Eurer Erlaub-

niß, meinetwegen Eurem Herzen, aber gewiß Eurem Verstande keine Ehre macht. Die Einigkeit mit Vater und Familie, Eure Ruhe und Euer Frieden, wie viel mehr ist das, als jedes schöne Frauengesicht, und sey es auch die reizendste Tochter Mahomets! Ich will Euch glauben, daß die junge Türkin so schön ist, als die Houri, die der Prophet selbst im Paradiese zur Favoritin erwählt, aber sie ist eben ein Weib.

Stille, rief der Prinz, Du hast nur zu sehr Recht, aber ich kann nicht anders. Die Herzogin ist mir in tiefster Seele verhaßt, und wenn ich mich auch überwinden könnte, so würde sie sich eher tausend Versündigungen gegen die Ehepflicht gestatten, als mir eine einzige. Ich will einmal nicht; mögen sie wüthen, wie sie wollen, ich will nicht, und damit genug. Soll ich den Pizzicarolo beneiden, der seinen Wurst- und Käseladen des Abends schließt und seinem Liebchen eine Serenade singt? den ärmsten Trasteveriner, der sein Mädchen in's Stiergefecht oder an den Monte Testaccio hinausführt? oder den großen Rafael, dessen Leben in der Wagschaale der Geschichte mehr gilt, als unser ganzes Prinzenhaus, und der dennoch, während er für die Unsterblichkeit arbeitet, in unserer Farnesina so frei und froh mit seiner Bäckerin koset, als sein Jupiter mit Ganymed?

So sprachen unsere beiden Spaziergänger noch lange fort, indem sie den Wiesenplan zwischen den Ulmen auf- und abgingen. Sie waren wieder auf dem freien Platze vor dem Schlosse angekommen, als der Prinz sagte: Verweilen wir hier einige Zeit. Es ist gar zu schön. Setzen wir uns ein wenig auf das Mäuerchen hier.

Es ist dies in der That auch eine bezaubernde Stelle. Man blickt über die jähen Büsche und Felsen zum blauen, tiefen, stillen See der Diana hinab, der in unbewegter Ruhe in dem grünen Bergkessel, zwischen den lieblichsten landschaftlichen Wundern heraufläschelt. Zur Linken wölben sich Pinien über das Waldlaub empor, Cypressen und Lusthäuser und Gärten bilden ein arkadisches Gemälde, gegenüber, hoch über der Fläche der tiefblauen Fluth, graut das uralte Nemi aus dem Hain der Göttin und aus den vielgestaltigen Felsen vor, von so ehrwürdigem Aussehen, als ob die Jägerin noch in jenem

Grün wohnte, als ob eben erst die Geschwister Orest und Iphigenie das taurische Bild hiehergeflüchtet, als ob sich noch die latischen Bürger dort zu Festen und Rathschlüssen versammelten, und der lebendige Bach stürzt sich zwischen den Felsschlünden, inmitten des üppigsten Baumwerks, noch so frisch und unerschöpflich herab, als ob eben erst die Nymphe Egeria vor Trauer über den Tod ihres geliebten Numa sich in seinen Thränenstrom aufgelöst hätte. Man fühlt sich wunderbar an die Erlen- und Pappelufer des See's hinabgezogen, und man sollte meinen, daß einem die fabelhaften Wesen der Vorwelt auf den jähen Waldwegen, an den grünen Ufern begegnen sollten. Sodann über Genzano hinweg blickt man südlich zu den süßen Rebenhügeln von Civita la Vigna hinüber, und in die weite Campagna, die in jeder Tagesbeleuchtung andere und reizendere Farben zeigt, bis zur Linie des tyrrhenischen Meeres, auf dem der Held der Odyssee umherirrte, bis zum blauen Bild des Zauberberges, wo ihn die schöne Circe aufnahm.

Sie waren nicht allein, eine Menge Menschen strömten auf und ab. Hohe Frauen mit luftigen Schleiern, blendend weißen Busentüchern und überreichem Schmuck, von wunderbarer Schönheit; Fremde in ihren besondern Trachten; Weiber von Nettuno und den andern Seestädten her, deren Anzug Demetrio gleich an den Orient erinnerte; Geistliche in allerlei Ordenstrachten, muthwillige Schaaren von Buben und Mädchen, die bettelten und den Fremden verfolgten; eine Schaar von Wanderern, Andere, die auf Eseln herbeitrabten, das Alles zusammen bildete ein sonderbares, aber höchst malerisches Gemisch von Farben und Gestalten. Demetrio sagte: In der That, unsere Weiber in Morea und auf den Inseln des Archipelagus sind schön, aber ich habe doch kaum eine solche Menge reizender Frauen beisammen gesehen, als hier. Zudem giebt das herrliche Costüm auch den minder Wohlgebildeten von fern einen Farbenzauber ohne Gleichen; das Einzige, was an ihnen auszusetzen ist, wäre vielleicht, daß sie etwas zu beleibt, zu voll und zu üppig sind.

Indem zog ein Trupp Leute über den Rasen, unter denen dem Prinzen sogleich eine Figur auffiel, wie er noch keine gesehen zu ha-

den glaubte. Bei'm ewigen Gott, rief er erstaunt, sieh jene hohe Gestalt an! — Er raffte sich schnell auf und lief unwillkührlich auf die Gesellschaft zu. Es schienen Albaneser oder Genzaneser zu seyn, und nach dem verschwenderischen Schmuck jener Feengestalt, von ziemlicher Wohlhabenheit. Sie ging ganz in albanesischer Nationaltracht, ohne Schleier, blos mit der silbernen Nadel in den Haaren, wie die Unverheiratheten, so daß man den Kopf ganz in seinem großen, ächtrömischen Charakter sehen konnte.

Der Prinz starrte und sah noch auf denselben Platz, als die Gesellschaft schon vorüber war. Hast Du sie gesehen? rief er erwachend. Das ist das schönste Weib auf Erden! — Strafe mich der Himmel Lügen, erwiederte Demetrio schnell, wenn ich etwas der Art gesehen. So eine hat der Sultan nicht in seinem Serail! — Welch ein uranisches Gewächs, Demetrio! rief der Prinz, noch immer wie berauscht. Welch eine gewaltige, göttliche Gestalt, welch ein Angesicht, welch ein Profil und welch ein brennend schwarzes Auge! Sieh doch dies blendend weiße Busentuch an, das um einen sinnverwirrenden Nacken die süße, buhlerische Fülle überschwillt! Bei allen Geistern des Himmels und der Hölle, ich muß ihr folgen!

Und warum denn nicht? rief der Grieche; aber schnell, damit wir sie nicht verlieren. — Es sind ihrer drei, vier Männer um sie her, sagte der Prinz, seinem Begleiter folgend, Leute vom Lande; gewiß, daß es Liebhaber, daß es Anbeter sind, denn sie ist noch ohne Mann, weil sie unverschleiert ist.

Ei, rief Demetrio mit einer geheimen Freude, wo wollt Ihr schon hinaus! Denkt schon an Liebhaber und Mann, habt ein Liebchen in Rom und eine herzogliche Braut und lauft einer jungen Albaneserin nach. Das ist aber kein Wildpret, wie die Schnepfen der Campagna, und Ihr könnt manchen Sumpf durchwaten, bis Ihr's zum Schuß bringt.

Der Prinz eilte aber fort, ohne auf ihn zu achten. Sie erreichten den Trupp, sie gingen vorüber. Demetrio sah mehr den Prinzen, als die Schöne an, und gewahrte mit Entzücken, daß er wie außer sich war.

Ich will verdammt seyn, rief der Prinz, wenn die Tochter des Turnus schöner war, die der König von Latium auf diesem Boden dem Aeneas anbot; aber das ist gewiß, sie wäre mir lieber, als sein Königreich. Ist es eine Fee aus der romantischen Welt des Ariost, oder lieber eine Erscheinung aus dem Alterthum, eine Nymphe der Diana, die aus den Hainen des See's heraufgekommen? Ist es die Königin selbst, oder gar die Zauberin Circe, die aus den Grotten ihres Vorgebirgs zum Blumenfeste herübergeschwebt?

Prinz, von alle dem zuverlässig nichts, antwortete Demetrio mit Kälte und dennoch mit kaum verhaltener Freude; es ist ein Mädchen von Fleisch und Blut, und das zu unserm Glück! denn eine Erscheinung würde Euch wenig helfen; eine Circe könnte Euch zum Schwein verwandeln und Diana würde Euer Haupt sicherlich mit Hörnern versehen. Das ist nun zwar auch bei einem Weibe von Fleisch und Blut möglich, aber wagen wir's einmal, weil Ihr denn doch alle Tage ein neues Abenteuer haben wollt!

Sie verfolgten die Gesellschaft bis vor ein ansehnliches Haus, in welches sie eintrat und verschwand.

Verflucht! sagte der Prinz; wie machen wir's nun? Das ist ja aber die Straße, durch welche die Prozession kommt. Trefflich, trefflich, so haben wir sie alsdann doch am Fenster, auf dem Balkon —

Und begnügen uns für heute mit dem Anschauen, fiel Demetrio ein, und sehen, was die Sonne morgen bringen wird. Aber wahrlich, es ist der Mühe werth, und Eure geliebte Türkin mag so artig und hübsch seyn, als sie will, so —

Stille, stille, fiel der Prinz etwas unwillig ein, sie ist, wie sie ist, das hat nichts mit Genzano gemein; ich bleib' ihr, wer ich bin, aber nur will ich wissen, wer diese größte aller Schönheiten ist, die ich jemals gesehen. —

„Höchstens eine junge reiche Bäuerin von Albano."

Aber mehr, als alle Herzoginnen der Welt!

Sie hielten sich noch geraume Zeit in der Gegend des Hauses auf und hofften, daß sie am Fenster erscheine; allein sie betrogen sich, und Demetrio sagte endlich, daß er Appetit fühle.

So laß uns, erwiederte der Prinz, in eine Osterie unter den Pöbel gehen, wo wir gewiß sind, daß mich Niemand kennt.

Ihr seyd doch sehr herablassend, sagte der Grieche, und liebt auch die Abenteuer einer italienischen Schenke.

Sie eilten davon und suchten eine Osterie auf, die sie denn auch unverzüglich fanden. Es wäre eine Freude, versetzte Demetrio, wenn uns in diesem Augenblick Prinz Chigi, der Herr Vater, oder die Herzogin Isabella in diese schmutzige, nächtliche Osterie unter einen Haufen von Lumpenkerlen, Campagnenbauern und Schwarzbäuchen treten sähen.

Davor sind wir sicher, rief Prinz Giulio lachend, aber es gefällt mir unter diesen spitzhütigen, schwarzbärtigen, sonneverbrannten, halb nackten Kerlen und unter solchen Schelmenphysiognomien, und die armen Teufel sind eben dennoch die lustigsten Menschen auf der Welt und haben die reizendsten und frischesten Weiber.

Es war ein entsetzliches Gewühl in der Schenke. Es strömte aus und ein von Menschen. Ganze Familien mit Weibern und Kindern kamen und gingen. Kaum fanden unsere Beiden an einem steinernen Tisch in tiefster Dunkelheit noch ein Plätzchen. Alle ließen sich's schmecken; es war ein Tumult, daß man Noth hatte, sein eigenes Wort zu hören. Hier schmausten einige Kerle mit schwarzen Bärten ein Stück Hammelbraten mit Pomeranzen, und leerten sofort eine Schüssel, ein Glas hellrothen, süßen Genzanerweines nach dem andern, wie denn der Südländer gerne im Vollauf genießt und der sparsamen Haushälter nach unserer Art wenige zu finden sind; dort winselte eine halbentblößte Gestalt, in Lumpen und Fetzen und eisgrauen Haaren, von Tisch zu Tisch um ein Allmosen, und erhielt da und dort ein Stück Brod oder einen halben Bajoce, denn der Italiener ist mitleidig und giebt gerne mit einem gewissen liebenswürdigen Leicht-

sinn, aber recht menschlich und natürlich. Hier saß eine hübsche, junge Bäuerin in ihrem weißen, gestickten Schleier, in ihren bunten Bändern und Farben, und säugte das munterste Kind voll Unbefangenheit an einem vollen Busen; dort schrien etliche starke, gesunde Landleute, wie Besessene, im Fingerspiel; hier hatte sich ein dicker geistlicher Herr gelagert und verzehrte sein Huhn und sein Halbes Wein mit köstlichem Behagen; und dort zankt' und stritt sich ein hartnäckiger Landmann mit dem Wirth um eine allzu unbescheidene Zeche. Mitten unter diesem Volksgewühle saßen unsere Beiden, der Prinz mit einem glühenden Gesicht, nur an die schöne Albaneserin denkend.

Sie hatten kaum eine Fogliette des edlen Weines geleert, als sich etliche Männer, die ihnen zur Seite saßen, mit einem lauten Willkommen erhoben. Sie begrüßten einen Mann von ungewöhnlich interessantem Aussehn, der sich eben zu ihnen hindurchdrängte. Ein alter Hut saß ihm schief und liederlich auf einem Kopf voll Geist und Leben, voll Charakter und Ausdruck; er hatte ein schönes kräftiges Profil, eine schwarzbraune Farbe, einen wilden Bart und Rabenhaare, auf der Schulter hielt er sein Wams von Manchester, eine hohe behaarte Brust, so schwarz wie sein Angesicht, trug er frei und offen, und den Leib umgürtete eine rothe Schärpe. Man konnte sich nicht leicht ein muntereres und aufgeweckteres Gesicht denken; Lebenslust und Leichtsinn lachten in den keckſten Blitzen aus den kohlschwarzen Augen, und seine Manieren, seine Haltung, zeigten eine Art von natürlicher Grazie, von Anstand und Würde.

Man bot ihm ein Glas Wein, und er trank's mit lustigen Geberden aus. Bei Bacchus Blut, riefen die Männer, der Checco! der tollste Bruder in der ganzen Campagna, der lustigste Vogel, der größte Ehrenmann, der beste Schäfer und das größte Genie von Genzano, der Dichter Checco! Aber heute sollt Ihr uns —

Sie wollten sagen, aber heute sollt' Ihr uns ein Lied singen, und siehe, der Ehrenmann, der sich, das Glas in der Hand, für die vielen Titel bedankte, fing auch alsobald an, mit heftiger Gestikulation aus dem Stegreif zu singen:

Seyd mir willkommen am Blumenfeste,
Alter Bekanntschaft frohe Gäste!
Civita la Vigna in seinen Mauern
Hat keine bessern, trefflichern Bauern!
Traun, man siehet und merkt es gut,
Daß ihr stammt von trojanischem Blut.
Von den himmlischen Wesen allen,
Deren Namen mir längst entfallen,
Zürnt den Bürgern la Vigna's keines;
Aber besonders der Gott des Weines
Kann auf euern sonnigen Hügeln
Heute die Trinklust noch nicht zügeln!
Hört meine Worte, wiewohl ich schwanke,
Kommt mir doch ein wahrer Gedanke!
Einen antiken Sarkophag,
Drin vor Zeiten ein Römer lag,
Habt ihr in einen Brunnen verwandelt,
Und, bei'm Bacchus! gescheit gehandelt,
Denn ihr wolltet damit nur sagen,
Daß man das Wasser zu Grab muß tragen!

Ein unmäßiger Beifall erfolgte von Seiten der Bürger Civita la Vigna's und der Vielen, die sich unterdessen um den Improvisatore gesammelt hatten. Der Prinz war erstaunt über die Gewandtheit, womit der räthselhafte Mann seine Verse absang, und betrachtete ihn mit äußerster Aufmerksamkeit. Als er einen Augenblick an einen andern Tisch gezogen wurde, fragte Giulio seinen Nachbar, wer er sey. Man nennt ihn Checco Garavaglia, antwortete dieser; er ist der beste Dichter in unsrer ganzen Gegend! Ihr solltet ihn einmal zur Mandoline hören, wenn er unter seinen Freunden ist! Singt Euch Dinge zum Verwundern! Der hat Kopf! Und hat auch viel gelernt und gelesen; ja das ewige Lesen und Singen hat ihn um all' sein Vermögen gebracht. Er war der reichste Schäfer um Albano und Genzano herum, aber der Schelm that nichts, ließ Alles zu Grunde gehn, und lag den ganzen Tag auf dem Feld in seiner Hütte mit Ariost Tasso. So ist er denn durch die Poesie ein Lump geworden, und dennoch ist er immer noch so lustig und geistreich, so guten Humors, als zu bessern Zeiten, ob er gleich fast nichts mehr hat, als seine Dichter.

Traurig hat ihn noch Niemand gesehen, und arbeiten auch nicht. Als er noch jünger war, galt er für einen Mädchenhelden, und hat unglaublich Glück gemacht, denn er ist ein hübscher starker Bursche, hat Geist, ist ein Dichter, ist lustig, und führt das Messer gut im Streit. Er hat aber ein engelbraves Herz, und hat schon Manchem geholfen: denn wenn Euch sein Wamms gefällt, so könnt Ihr's geschenkt haben.

Indem trat der Improvisatore wieder herzu, es drängte sich Alles um ihn, Viele wehrten ab und geboten Stille, man ließ Essen und Trinken stehen, Kinder und Alte horchten, selbst die Wirthsleute suchten ihm nahe zu kommen, und er fing an folgendermaßen zu singen:

Vignarolen, Freund' und Brüder,
Hört mein bischen Witz und Gesang,
Heut ist's Zeit zu Spiel und Klang,
Und zur Freude munterer Lieder.
Welch ein Wogen und welch ein Gewimmel,
Aller Orten kommen sie her,
Menschen so viel, wie Sand am Meer,
Und wie Sternchen am schönen Himmel,
Denn kein Fest im römischen Reich
Kommt der Blumenfeier gleich.

Schaut nur, wie freundlich sind ihm die Lüfte,
Athmen die süßeste Heiterkeit,
Auf den Höhen, weit und breit
Wehen des Sommers liebliche Düfte.
Wählte Diana nicht einst zum Bade
Unseres Sees tief klare Fluth,
Und die Nymphchen voll heißem Blut
Schwärmten sie nicht am grünen Gestade?
Und ein Fest im römischen Reich
Käme der Blumenfeier gleich?

Junge, blühende, reizende Frauen,
Lauter Dianen, so kräftig und frisch,
Wimmeln im zaubrischen Farbengemisch
Auf den Straßen, auf Höh'n und Auen.
Wandeln sie nicht, wie Königinnen

Oder wie Fee'n, im Rosengewand?
Gegen die stolzen Töchter vom Land'
Was sind alle die Städterinnen?
Welch ein Fest im römischen Reich
Käme der Blumenfeier gleich?

Wo in der Welt mit solchem Entzücken
Sieht man gleichsam die Straßen blühn,
Wo mit Myrten und Lorbeergrün
Alle Wege mit Blumen schmücken?
Voll von Frauen und voll von Rosen
Kirchen, Altäre, Thor und Haus;
Jünglinge ziehen ein und aus,
Schauen die Frauen, und bringen die Rosen,
Und kein Fest im römischen Reich
Kommt der Blumenfeier gleich.

Sollt' ich sagen, wer schöner wäre,
Ob die Frau'n, ob der Blumenflor,
Wahrlich, so hätt' ich armer Thor
Wenig Dank dafür und Ehre;
Beide zu loben, Weiber und Rosen,
Müßt' ich ein Ariosto seyn,
Wäre zufrieden, bei goldenem Wein
Mit der schönsten auf Rosen zu kosen;
Dann im ganzen römischen Reich
Käme kein Fest dem meinigen gleich!

Auf jeden Vers war ein rauschendes Händeklatschen und Bravorufen entstanden. Der Prinz hatte Vergnügen daran, daß der dichterische Schäfer zum Sitzen gezwungen ward, und sagte zu Demetrio hin: In der That, der poetische Schwarzbauch hat Recht; auch ich überließe das Lob des Blumenfestes dem besten oder schlechtesten Dichter der Welt, und begnügte mich damit, der schönen Unbekannten für heute nur die Hand küssen zu dürfen.

In Kurzem kamen zwei Männer herein, welche von dem Improvisatore einen Willkommen erhielten. Der Prinz sah Demetrio an, und sagte: Wenn mich nicht Alles täuscht, so sind diese Beiden dem anbetungswürdigen Mädchen zur Seite gegangen. Laßt uns freundlich gegen sie seyn, wir wollen sehen, ob's uns gelingt. Vor

Allem lassen wir heut den Prinzen. Ich wette, wir gewinnen das Spiel.

Beide waren äußerst wohlgebildete junge Männer; zwar Landleute, aber, wie es schien, sehr wohlhabend. Der Improvisatore oder Checco, wie wir ihn von nun an nennen wollen, ließ sie zu seiner Seite sitzen. Heiter, Michaele, rief er, froh und munter, du hast ja heut ein mörderisch Gesicht. Was ist dir? Der Genzaneser drückte nach italienischer Zeichensprache das untere Augenlied mit dem Finger herab, und schwieg. Checco wandte sich zu dem Andern, und sagte: Morgen, Minicuccio, hast du Hochzeit? Gott segn' es dir! du hast das schönste Mädchen, so weit der Gipfel des Monte Cavo Land und Meer beherrscht! Wir wollen morgen lustig seyn, wie die Vögel unter dem Himmel, und singen und tanzen, als ob der jüngste Tag vor der Thüre wäre. Der Andere, Michaele, schnitt ein böses, finsteres Gesicht dazu, und sah den Bräutigam mit einem wilden Seitenblick an, sodann starrte er wieder auf den Tisch hin, als ob er über einen schrecklichen Gedanken brütete.

Der Prinz ließ sich mit dem Improvisatore in ein Gespräch ein, nöthigte ihn zum Trinken, bewirthete die Gesellschaft auf's Reichste, und Demetrio machte sich an den melancholischen Michaele. Zuletzt wurde der Schäfer offener gegen den Prinzen, wie denn dieser sich auf's Vertraulichste gegen ihn benahm, und als er äußerte, daß er die Prozession von einem Fenster aus sehen möchte, versetzte Jener: Ihr seyd eingeladen, nicht wahr, Minicuccio, du bist nicht dagegen? Er ist ein vernünftiger und artiger Herr, und deine Braut darfst du mit Stolz zeigen!

Auch Minicuccio lud unsere beiden Abenteurer nun ein, und setzte hinzu: Es wird nun Zeit seyn; das Wettrennen ist vorüber, die Prozession ist nahe. Gehen wir.

Man erhub sich, und verließ die Osterie. Der Prinz flüsterte Demetrio in's Ohr: Ich will nur sehen, wie das Alles endet! Wir sind verwickelt, weiß der Himmel, was uns heut noch Wunderbares widerfährt. Wenn mich nur Niemand erkennt!

Man ging durch die wogenden Straßen. Hier hätte man sich

stundenlang verweilen und unterhalten können, so mannigfaltig, so reich und interessant war das Gemisch von Menschen; besonders aber zogen die Frauen die Aufmerksamkeit an; ganze Gassen waren weiß von Schleiern und Gewändern, und die hohen Albaneserinnen im glänzenden Schmuck ihrer Bänder, ihrer Perlen, ihrer Ohrenringe, Mieder und Schuhschnallen mußten bezaubern. Der Prinz sah sich allenthalben um, in der Hoffnung, die Schöne zu finden, von der seine Einbildungskraft so lebendig erfüllt war, und fand sich hundertmal getäuscht. Aber wie erstaunte er, als ihn die Genzaneser eben in jenes Haus führten, in welches die Unbekannte getreten! Er stieß Demetrio fast außer sich vor Freude an den Arm, dieser begegnete seinem feuerglänzenden Auge mit einem verschmitzten Blick, der seinem kalten Gesichte besonders eigen stand, und ehe sie sich nur bewußt waren, wie? standen sie vor dem Genzanesischen Wunder von Frauenschöne.

Also Minicuccio's Braut! Der Prinz hatte nicht Fassung genug, um gleich daran zu denken, denn ob er gleich in der Schule der Liebe kein Anfänger mehr war, so fühlte er sich doch etwas verwirrt, als er sich auf eine so seltsame Weise plötzlich vor dem Gegenstand seiner Anbetung sah, als er das reine großartige Angesicht, das schwarze Auge, die erhabene Gestalt vor sich hatte. Hätt' ich doch geglaubt, sagte er zu sich selbst, daß die Natur nie ein solches Geschöpf in Vollendung gebildet, daß nur die schönen Griechen es als Ideal aus dem Marmor hervorgerufen! Er bewunderte die brennende, bräunliche, frischgesunde Farbe des Gesichts, das antike Profil, die reinen, grandiosen Formen, den Glanz des Auges, die Rabenlocken, den vollen herrlichen Wuchs, Brust und Nacken, und eine Tracht, wie sie die fruchtbarste Fantasie des Malers kaum erfinden konnte.

Demetrio verweilte mit Entzücken auf dem Gesicht des Prinzen, in dem sich die stärksten Empfindungen ausdrückten. Unterdessen hatte dieser der Genzaneserin einige artige Worte gesagt, die sie unbefangen und frei nach Weise der Italienerinnen aufnahm. Er sah aber mit Schrecken, wie Minicuccio um sie beschäftigt war, mit welchen Blicken der bleiche Michaele an ihr hing, und fragte endlich den

Improvisatore, als sie durch's Fenster blickten: Sie ist Braut? — Und hat morgen mit jenem hübschen Jungen Hochzeit, erwiederte Checco.

Diese Neuigkeit konnte einem Römer, und zumal einem Prinzen, nur angenehm seyn. Denn in Rom und seinen Umgebungen, besonders in den Gebirgsgegenden, ist der Umgang mit einer Unverheiratheten fast unmöglich, wenn man sich nicht erklärt, sie zum Weibe nehmen zu wollen; dagegen die Neuvermählte, sey sie von welchem Stande sie wolle, auf dem Lande zwar seltener, aber in der Stadt beinahe ohne Ausnahme ihre geheimen zarten Verständnisse erhält. Der Prinz bemerkte jedoch, daß Minicuccio nur Eine Leidenschaft für seine schöne Braut war, und das trübte seine Stimmung.

Unterdessen hatte man schon die Straße, die zum Altar und zur Kirche hinaufführte, über und über mit Blumen bedeckt. In die verschiedenartigsten Bilder hatte man die Flora geformt; hier bemerkte man einen Tempel von weißen Blumen auf grünem Myrtengrunde, auf dessen Altar eine Flamme von Purpurrosen brannte; dort schoben sich liebliche Arabesken durcheinander, architektonische Zierrathen, so niedlich, als man es nur mit der leicht verwehenden Fülle von so zarten Blättern zu Stande bringen konnte. An manchen Orten sah man die Wappen des Hauses auf die Laubfläche gezeichnet und mit Blumen gemalt; dann gewahrte man wieder Säulen und kleine Obelisken mit Inschriften, Gärten mit artigen Lusthäusern, Altäre, Kirchen, menschliche Figuren, Amorinen, Engelchen, phantastische geflügelte Thiere, Tauben und anderes hübsches Geflügel, das Alles die Länge der Straße hin mit der sinnreichen Auswahl von Farben und Blättern von unten an bis hinauf zum großen Hochaltar, der mit Guirlanden geziert war, und das Bild der heiligen Mutter der allgemeinen Verehrung darbot. Niedere allerliebste Säulen aus Myrtenzweigen reihten sich zu beiden Seiten der Straße, und üppige Gewinde von Lorbeer und bunten Geschöpfen der Flora verbanden sie untereinander. Da und dort ordnete noch eine kunstreiche Hand, die leisen Winde wehten einzelne schimmernde Blättchen in die Luft, und man lud noch ganze Körbe und Gefäße voll Blumen ab. Man wußte nicht,

wie der dichterische Schäfer sang, sollte man die Augen mehr auf das große lebendige Gemälde, auf den reichen Farbenteppich heften, oder die feenhaften Genzaneserinnen anschauen, die in ihrer schönen Majestät auf- und abzogen.

Der Prinz übrigens hatte nur Augen für Vittoria, so hieß Minicuccio's Braut. Ja er benutzte einen Augenblick, da sie allein am Fenster stand, und sagte ihr: Es ist ein Glück, das ich nie vergessen werde, in Eure Nähe gekommen zu seyn, holde Vittoria, und wenn Ihr's nicht für Schmeichelei aufnähmet, so würd' ich Euch schwören, daß ihr die Königin des Blumenfestes seyd. — Die eifersüchtigen Blicke Minicuccio's hinderten ihn, fortzufahren.

Jetzt ertönten die Glocken, Alles eilte an die Fenster, der Prinz kam mit Vittoria und ihrem Bräutigam auf den Balkon hinaus zu stehen. Die Prozession zog auf dem Blumenwege heran, die Fahnen wehten, das Kreuz erschien, und Alles stürzte sich auf die Kniee, die ganze Straße entlang, Tausende gebückt und die Hände faltend vor dem heiligen Zeichen. Die verschiedenen Ordensbrüder folgten, Wachslichter wurden herbeigetragen, der Zug währte eine Viertelstunde, während dessen Giulio nur seine reizende Nachbarin ansah. Er hatte keinen Sinn mehr für das rührende Bild der knieenden Menge, der weißen Frauen, den duftigen Weg, die langsam fortschreitende Prozession, die Menschen alle an Fenstern, auf Balkonen, auf Treppen und Logen, für die Campagna, die in süßer Ferne zwischen den festlich mit Teppichen gezierten Häusern in der Abendstunde brannte, und für das blaue Meer, das den Horizont bildete.

Mit Wonne glaubte er zu entdecken, daß Vittoria etwas kalt gegen den Bräutigam that und sein leidenschaftliches Benehmen nicht erwiederte, ja er meinte, daß sie ihn verstände, daß sie ihm gut werden könne, daß er hoffen dürfe; aber bald verwirrte und beschämte ihn die Würde und Hoheit, die natürliche Grazie, die in ihrem ganzen Wesen vorherrschte, und er überzeugte sich, daß in diesem Mädchen ein ungewöhnlicher Charakter, eben so viel Unschuld als Verstand und Selbstgefühl wohne, und daß es der edelsten und kräftigsten Empfindungen bedürfe, wenn es ihm glücken solle, ihre Gunst zu gewin-

nen. Giulio war von gutem Herzen, seine Gefühle waren stark und heftig, aber nur zu flüchtig; er wußte die Grazie, die Unschuld, die geistige Schönheit einer Seele eben so zu ehren und zu lieben, als die Reize des Leibes, wie denn seine Natur kräftig und unverdorben war, und nur die Hitze seines Temperaments, und eine allzu kecke Ungebundenheit ihn zuweilen zu Schritten verleitete, die er später bereuen, aber nicht verbessern konnte. Sein Geist war mit guten Lehren genährt, eine reiche Bildung hatte ihn wohlthätig aufgeschlossen und mit den edelsten und höchsten Dingen bekannt gemacht, die im Reiche des Denkens und Handelns wirken und entscheiden; selbst für die Schönheit der bildenden Künste hatte er die erfreulichste Empfänglichkeit und kannte und liebte den großen Raffael persönlich. So war es also nicht zu verwundern, wenn jetzt seine Einbildungskraft, die zwar das Abenteuerliche und Gefährliche suchte, von der Persönlichkeit eines Mädchens entzündet wurde, welches, obwohl im Verhältniß zu ihm von niederm Stande, dennoch einen Adel in sich trug, der mehr ist, als das glänzendste Wappen.

Demetrio, wie aus dem Auge verloren, war unterdessen nicht unthätig gewesen. Er zog den Prinzen einen Augenblick zur Seite, und sagte leise: Thut, was ich will, thut's heute! es geht Alles gut! Ladet die Männer auf ein Abendessen ein. Der Prinz sah ihn verwundert an, aber der schlaue Grieche winkte, und so bat denn Giulio, der in solchen kleinen Spitzbübereien sehr gewandt war, die drei Genzaneser, ihm das Vergnügen zu machen, und heut Abend eine Stunde bei ihm zuzubringen. Weder Minicuccio, noch Michaele zeigten sich geneigt, aber der Improvisatore, an den sich der Prinz vorzüglich wandte, überredete sie, und sie versprachen einzutreffen.

Giulio trat vor Vittoria hin, dankte auf's Verbindlichste, bat um Entschuldigung, und vernahm ein freundliches: Auf Wiedersehen! Damit gingen sie fort. Demetrio hüpfte außer sich vor Freude in die Höhe, und wollte laut auflachen, aber der Prinz fuhr ihn hart an, und sagte, daß er nichts Unrechtes vorhabe, und daß sein Wunsch, mit der schönen Genzaneserin bekannt zu werden, unschuldiger Art sey.

Aber Eure Türkin im Casino Fusano? rief Demetrio. —

Bleibt mein Liebchen, wie vordem, antwortete der Prinz, und ich will nicht, daß du wieder davon sprichst!

So eilten sie dem Schlosse zu, Jeder in eignen Gedanken, freilich Demetrio in solchen, die der Prinz nicht einmal ahnen durfte.

Machen wir ihnen den Kopf recht heiß, sagte der Grieche; ich bin in ein Geheimniß eingedrungen. Michaele ist wüthend auf den Bräutigam, und ich wette, er liebt seine Braut. Ihr habt also zwei Nebenbuhler, von denen der unglückliche gewiß der gefährlichste ist. Ich kenne meine Leute. Dem ist nicht zu trauen. Minicuccio aber ist eine gute Seele. Die Hauptsache ist, daß wir das Vertrauen des Schäfers gewinnen: der ist der gescheuteste, und hat Macht über Beide.

Dem Prinzen mißfiel die Art, wie Demetrio die Sache behandelte, auf's Aeußerste, aber er fügte sich drein. In aller Eile ward nun ein glänzendes Abendessen bereitet.

Längst hatte sich der größte Theil der Festbewohner aus Genzano wegbegeben. Der war nach Ariccia und Albano oder gar nach Rom, Jener nach Civita la Vigna, der nach Nemi, oder nach Rocca di Papa, Jener nach Velletri fortgepilgert. Immer aber rauscht' es noch auf den Straßen von Leben und Bewegung. Der heitere Mondschein lockte Giulio auf den Rasen hinaus, und er sah lange zur Spiegelfläche des Sees hinunter, worin der Mond im holdesten Silberglanz lächelte. Still schlummerten die buschigen und felsigen Ufer herum, das hohe Nemi duftete kaum aus der Nacht hervor, und der Monte Cavo, der alte Vulkan, dämmerte ungewiß in den Himmel hinein. Giulio rief sich hundert herzerhebende Erinnerungen aus der grauesten Vorwelt zurück; dort lag der Ferentinische Hain, worin sich die Bürger Latiums versammelten; der Monte Cavo erweckte durch die Sagen des Alterthums einiges Grauen; die Fabel der Diana und der Nymphe Egeria verklärte sich vor ihm in diesem sanften Mondlicht zur Wahrheit, ja er dachte sogar mit wunderbarer

Empfindung an das große Schiff, das Tiberius in die Tiefe des Sees versenkte, und das die Schwimmer noch heutiges Tages durch die klaren Wasser bemerken. Aber er ahnete nicht, was er heute noch erleben, was er mit eignen Augen sehen, gewissermaßen veranlassen sollte.

Die drei Genzaneser kamen, und man setzte sich zu Tische. Der Improvisatore unterhielt durch tausend scherzhafte Einfälle; Alle lachten, nur Michaele verdüsterte sich immer mehr. Demetrio plagte ihn unaufhörlich mit Gesprächen über Vittoria und ihre Hochzeit. Zuletzt kam ein trefflicher Syrakusanerwein vor, und er ermunterte den Schwermüthigen zum Trinken. Dieser weigerte sich nicht, und leerte ein Glas nach dem andern. Giulio ließ sich von dem Schäfer erzählen, und ward von Minicuccio morgen zur Hochzeit eingeladen. Dieser glühte ebenfalls von sicilianischem Feuerwein, und rief endlich dem Michaele zu: Warum so trotzig, Bruder? Wegen der Hochzeit morgen? Das ist nun schon nicht mehr zu hindern! Du mußt dir eine Andere suchen!

Da erhob sich Michaele todtenbleich vor Grimm, und still, wie der Italiener ist, wenn er wüthend zu werden anfängt und etwas Entsetzliches thun will. Checco sprang auf, solche Scenen wohl kennend, fiel ihm um den Arm, und rief: Lustig, Michaele, ich bin auch ledig und gebe meine Freiheit nicht um tausend Vittorien!

Michaele riß sich mit Gewalt los, und stürzte zur Thüre hinaus. Dadurch wurde die Heiterkeit der Gesellschaft gestört. Checco machte Minicuccio Vorwürfe, und wollte anfangen zu singen oder einen Gesang aus Tasso rezitiren. Aber der Bräutigam stand auf, und sagte: Es ist spät, ich hole die Mandoline, laßt uns vor Vittoria's Haus, und du singst ihr noch ein Liedchen. Es ist das Letztemal, daß du's der Jungfrau bringst.

Der Prinz stimmte mit ein, und man ging. Vor dem Hause der Braut angekommen, und durch lauter Blumen watend, präludirte Minicuccio. Sie kommt, sie kommt, lispelte Giulio zu dem Griechen hin, sie kommt auf den Balkon. Wirklich öffnete sich auch die Thüre oben, und Vittoria trat heraus; wohl erkennbar im Mond-

licht, wiewohl noch schöner am Tage. Giulio glüht. Minicuccio spricht mit ihr, und der Schäfer ist eben im Begriff, sein Nachtständchen anzuheben, als ein Mensch aus der Seitengasse herausstürzt, wie ein Rasender auf den Mandolinspieler zurennt und ihm einen Dolch in den Leib stößt. Die Braut schreit laut auf. Der Geliebte stürzt zusammen, auf die Blumen und Myrtenzweige hin. Checco rennt auf den Gefallenen zu; Giulio sieht nur die jammernde Braut; Demetrio ist um Minicuccio beschäftigt, und der Mörder entflieht.

Man eilt aus dem Hause. Man bringt Licht; es entsteht ein Lärmen in der Nachbarschaft; Leute kommen herbei; man untersucht den Unglücklichen; man trägt ihn in's Haus der Braut, und er verscheidet in wenig Augenblicken. Der Michaele, der Cerbera, so flüstert' es außen, der Arme, der Unglückliche, er ist aus Verzweiflung geflohen. — Der Prinz weiß nicht, wie er sich benehmen soll, er steht vor Schrecken gefaßt am Leichnam des Jünglings, der morgen seine schöne Vittoria zum Altar führen sollte. Demetrio ist ziemlich gleichgültig, er scheint mit dergleichen Auftritten bekannt. Der Improvisatore ist zur Braut gelaufen, und sucht sie zu trösten. Sie liegt der Ohnmacht nahe auf dem Bett. Die Eltern, die Verwandten des Ermordeten stürzen herbei, es entsteht ein solches Wehklagen, daß Giulio heftig erschüttert hinwegeilt.

Die Hälfte der Nacht war schon vorüber, und die andere verfließt in trostloser Verwirrung. Als der Morgen kam, war Giulio längst schon auf den Beinen. Der Himmel lächelte so mild und süß, als ob kein Frevel unter ihm geschehen könnte. Die Campagna leuchtete in einem röthlichen Ton, wie es des Morgens gerne zu seyn pflegt, und die Lüfte waren so rein und helle, daß man jede Linie in ihr, jedes einsame Pinienwäldchen, und die Meerstädte Nettuno und Porto Anzio, den Geburtsort Nero's und Caligula's, auf's Deutlichste bemerkte. Die See lag in hoher grünblauer Fläche frisch und klar am Horizont; die üppigen Reben aber um die sanften Abhänge

des Albanergebirgs, um die arkadischen Anhöhen von Genzano und Civita la Vigna, grünten munter zwischen Oliven- und Feigenbäumen. Der Prinz, der allein ging, sah nicht ohne Wehmuth zum Meer hinüber, und suchte gegen Norden an der Küste einen Ort auf, in dem er das Theuerste verborgen hatte, was bisher sein stillstes und zärtlichstes Glück, sein schönster und innigster Genuß gewesen. Nein, sprach er zu sich selbst, nein, du holdes Kind des Morgenlandes, du unglücklich Verlorene, du Tochter der Leiden und des Schmerzes, du liebende Geliebte, du bleibst mir immerhin, und keine Genzaneserin wird dich verdrängen aus meinem Herzen.

Die Straßen boten nunmehr ein Bild der Unordnung, der Zerstörung dar. Die sinnreichen blühenden Blumengemälde auf dem Myrtengrunde lagen nun halb verwelkt und verwischt unter einander, man sah nur noch eine Masse von Laub und tausendfarbigen Blättern in wilder Verwirrung. Giulio verglich's mit Vittoria's Brautglück, das gestern seinen tiefsten und geheimsten Blumenkelch aufschließen wollte und heute schrecklich verwelkt und zerrissen ist. Er fühlte mehr Mitleid als Liebe zu ihr, und ging, als der Tag weiter vorrückte, in ihr Haus. Er fand sie etwas bleich und verweint, in der tiefen klaren Nacht ihrer Augen glänzten Thränen, wie Sterne. Er behandelte sie mit einer Zärtlichkeit, mit einer Empfindung, mit einer Schonung, die ihr unendlich wohlthätig seyn mochte. Er erzählte von den Anfängen des unglückseligen Zwistes und jammerte, gleichsam die Ursache seines Ausbruchs gewesen zu seyn. Ach nein, erwiederte Vittoria, das wart Ihr nicht, sie haßten sich längst auf den Tod. Der Prinz wollte anfangen, den Mörder zu verfluchen, da sagte die unglückliche Braut mit jener Offenheit, mit der eine gutmüthige Italienerin von Liebe und Herzenssachen redet: Fluchet dem armen Michaele nicht — bedauert ihn, er hat aus Verzweiflung gesündigt; ich liebte ihn mehr, als Minicuccio, und mußte ihn nur aus Zwang heirathen. Jetzt hab' ich Beide verloren — o Gott! —

Sie sprach nicht weiter. Giulio benahm sich mit einem Zartgefühl gegen sie, das ihm ihr Vertrauen, ihre Achtung gewann. Er hielt sich lange bei ihr auf und konnte nicht satt werden, im Anblick

des hohen Antlitzes zu schwelgen, dessen mehr stolzem als empfindsamen Charakter der Schmerz und das Weinen einen wunderbar rührenden Ausdruck gegeben. Er tröstete, er ging, und ließ einen lebhaften Fürsprecher in ihrem Herzen zurück.

Nun wollte er den poetischen Garavaglia aufsuchen, und man gab ihm in Vittoria's Hause einen Wegweiser mit; denn diesen hatte er allerdings nöthig. Der seltsame Schäfer befand sich außen auf dem Felde, und der Prinz mußte ein gutes Stück über die Wiesen und Weinberge hingehen, bis er ein kleines halbzerfallenes Häuschen erreichte, worin Checco wohnte. Es hatte eine äußerst lachende Lage am Abhang eines Hügels, und bot eine entzückende Aussicht über ein Stück der Campagna, die grünen, üppigen Anhöhen von Civita la Vigna, die blauen, duftigen Gebirge der alten Volsker gegen Neapel hin, und das schöne Meer dar. Der Improvisatore lag unter einem Olivenbaum, und schien sich in behaglicher Ruhe zu befinden. Als er Giulio kommen sah, rief er ihm ein Willkommen! zu, blieb aber liegen, und bat ihn, sich ebenfalls niederzulassen. Die Menschen, fing er an, sind doch oft unvernünftiger, als das liebe Vieh. Statt der Hochzeit ein Leichenzug, statt des Brautbetts ein Sarg! Wer hängt auch sein Glück und seinen Frieden an ein hübsches Frauengesicht! Was hat der arme Teufel, der Cerbera, nun davon? Wahrlich, so wenig als Minicuccio! Man muß sein Wohl an kein anderes ketten; allein muß man seyn, und Ruhe haben, dann genießt man das Leben. Ihr seyd zu einer guten Zeit hieher gekommen, junger Herr. Wer Ihr auch seyn mögt, Ihr könnt' Euch die beste Lehre von der Welt draus abnehmen: Laßt's Euch wohl seyn, und wenn Ihr Euch Euren Leidenschaften nicht hingebt, so ist's Euch immer wohl, auch wenn Ihr keinen Bajoce mehr in der Tasche habt.

In dieser Predigt fuhr Checco lange fort, und rührte sich nicht, bis ihm die Sonne in's Gesicht schien, und er sich weiter zurück in den Schatten wälzte. Nach einiger Zeit kam ein Junge, und sagte: Herr, gebt mir Geld, es ist kein Oel und kein Brod mehr da. — Hier ist ein halber Paolo, gab der Schäfer zur Antwort. — „Aber das reicht ja —" — Kaum für dich hin, rief Checco ruhig; so thu was du willst,

ich habe keinen Quattrino mehr. — Da seht Ihr's nun, schrie der Junge, gestern hattet Ihr noch einen Scudo, und habt Alles verputzt und vertrunken und verschenkt! Jetzt könnt' Ihr Eure Bücher essen, wenn Ihr Hunger habt!

Seht diesen Jungen an, versetzte der Dichter ganz gelassen, wie er mir das Leben sauer machen will. — Einen Tag im Vollauf, fuhr der Bursche fort, und den andern Nichts. — Checco sang:

Viel oder wenig,
Was kümmert's mich?
Bettler und König
Plagen sich.
Wem ohne Sorgen
Für heut und morgen
Lustig das Leben verstrich,
Nennt man am Ende noch liederlich.

„Ich wollte, daß Euch der Krebs" — Der Junge wollte fortfahren, da erhob sich der Schäfer und rief dem Schmähenden mit tragischer Deklamation zu:

Entfleuch, du schnöde Mißgeburt der Zeit,
Du Unglimpf der kathol'schen Christenheit,
Geh nach der heil'gen Stadt der Cynthia,
Die mich nur hungern, doch nicht murren sah,
Und kauf' dir Brod für einen halben Paul,
Und fülle deinen Wanst und halt dein Maul!
Dahin sind nun der Vorwelt Wundertage,
Dahin die Göttinnen von altem Schlage;
Begnüge dich mit Brod, und laß die Wurst,
Sie stillt den Hunger, doch sie reizt den Durst.

Der Prinz brach in lautes Lachen aus, zog den Beutel und bot dem Improvisatore Geld an. Behaltet das Eure, gab dieser zur Antwort, wenn Ihr besser damit Haus gehalten, als ich. Es hat keine Noth, ich dank' Euch. Es thut mir nur leid, daß ich Euch heut nicht zum Mittagbrod bitten kann, aber morgen essen wir gewiß zusammen.

Damit führte er unsern Giulio in das Häuschen. Hier, sagte er, ist meine kleine Heerde. Diese bleiben mir immerhin — er wies den Dante, den Boccaccio, den Arioſto, den Taſſo vor — das ist meine Habseligkeit, und der Esel dort an der Thüre ist auch noch mein — er deutete auf ein Thier, das außen angebunden war, und graſ'te. Der Prinz war nur gekommen, um sich bei Checco nach den Verhältnissen der Genzaneserin zu erkundigen, und hatte eben begonnen, darüber zu sprechen, aber der Schäfer erwiederte: Lassen wir's, junger Herr, von solchen Dingen ist nicht gut zu reden; wäre irgendwo zu helfen, so müßte man's freilich thun, aber die Todten können wir nicht lebendig machen. Michaele wird sich schon gerettet haben, und Vittorien ist ebenfalls nicht zu helfen, wenn nicht etwa Ihr sie heirathen wollt. Der Prinz mochte sich bemühen, wie er wollte, er brachte den wunderbaren Caravaglia auf kein Gespräch, und mußte sich's gefallen lassen, daß ihm der enthusiastische Dichter unter dem Olivenbaum, unter dem er schon Jahrzehende zubrachte, einen Gesang aus dem rasenden Orlando auswendig rezitirte. Wiewohl der Affekt, womit der Schäfer den Gesang vortrug, die reine Aussprache, die Empfindung und die Leidenschaft dieses glücklichen Menschen seine Verwunderung erregen mußten, so dachte er doch fast nur an Vittoria's schwarzes, thränenfeuchtes Auge, so kam ihm doch ihr Bild nicht aus dem Gedächtniß, so wie sie gestern im Mondschein vom Balkon herab der unglückseligen Serenade zuhörte, und dann rief ihm der ferne Meerstrand auch ein anderes geliebtes Zauberwesen in die Einbildungskraft, an das er nicht ohne eine gewisse Schüchternheit und das Gefühl des Unrechts dachte, das er ihm zufüge, indem er eine Flamme für eine Andere in sich aufbrennen lasse.

Spät erst trennte er sich von Checco, und ging nach Genzano hinein. Den Michaele hatte man im Kloster Palazzuolo über dem Albanersee gesehen, wo er bei den Mönchen Schutz fand.

Der Prinz hielt sich noch etliche Tage in Genzano auf. Der Grieche zog sich ganz von ihm zurück, überließ ihn ungestört seiner

aufglühenden Leidenschaft, sah ihn kaum ein Stündchen des Tages, und wir finden sie Beide endlich zu Pferde auf dem Rückwege nach Rom in folgendem Gespräche:

Ihr habt wohl das Spiel schon gewonnen, Prinz? sagte Demetrio; Ihr seyd über die Maaßen verliebt! Ihr habt gewiß Erwiederung Eurer Gefühle gefunden und die glücklichsten, genußreichsten Stunden verlebt, während ich allein zum See und nach Nemi und weiß der Himmel wohin spazieren gehen mußte, um mir die Zeit zu vertreiben, und zu erwarten, bis Ihr endlich zerstreut, im Liebesbrand nach Hause kamt, und statt ein munteres Wort zu reden, zum Fenster in den Mondschein hinaufseufztet! Dürfte ich denn meine standhafte Geduld so hoch anschlagen, daß sie mich würdig machte, zu wissen, wie's unterdessen mit dem Engel gegangen?

Gut, gut, rief Giulio, über Erwarten gut. —

„Und was wird's in der Folge seyn?"

In der Folge? Der Himmel weiß es — ich weiß Nichts, als daß sich mir ein Elysium von neuen Freuden eröffnet hat, daß Vittoria eben so gut, so unschuldig, so voll von Geist und Seele —

„Als schön ist, wollt Ihr sagen? Nun das ist ja ein wahrhaft elysisches Wunder! Und Ihr suchtet ja doch nur Geist, nur Empfindung, nur Schwärmerei. — Es ist ein allerliebstes, köstliches Abenteuer, Prinz — eine bildschöne genzanesische Bäuerin — ein Schäfer, der so poetisch ist, daß er zum Bettler geworden — ein Bräutigam, der so unklug ist, vor dem Hochzeittag die Mandoline in der Hand und ein Liebesliedchen im Munde sich frischweg ermorden zu lassen, und so heldenmüthig, lieber zu sterben, als sich nach der Trauung Hörner aufsetzen zu lassen — ein Liebhaber, der sich in einem Mönchskloster als Mörder verkriechen muß, und vielleicht bald ein besseres Glück machen könnte, wenn nicht ein Prinz im Incognito im Spiel wäre, der sich in den Kopf gesetzt hat, die Unglücksbraut für das schönste Weib auf der Welt zu halten, und von so dichterischem Gehirn ist, daß er eine herzogliche Dame, Hof, Palast, Stadt und Villa, ja ein ungetauftes Liebchen —"

Nenn' es nicht so, du frecher Spötter; wenige Tage, und die Taufe macht es zur Christin. —

„Ich fürchte nur, daß ihm die Hochzeit näher am Herzen liegt, als die Taufe. — Und wenn es nun gar wüßte, mit welchen Phantasien sein vornehmer Ritter ihm zutrabt, welche hübsche, romantische Bekanntschaften der treue Prinz unterdessen gemacht, was er versprochen und geschwärmt!"

Ich habe nichts angelobt, was ich nicht halten konnte —

„Aber um aller Märtyrinnen willen, sagt mir doch, für wen hält sie Euch denn?"

Eben für den, der ich wäre, wenn es dem Schicksal nicht gefallen hätte, mir einen Fürsten zum Vater zu geben.

„Das heißt wohl, für einen fahrenden Ritter, der seine Lanze gerne mit schönen Frauen bricht —"

Für einen Ehrenmann, der sie anbetet, der in ihrer schuldlosen, ländlichen Einfalt, in ihrer gesunden Herzenskraft, in ihrem ahnungslosen Vertrauen mehr Adel und Würde, mehr Liebenswürdigkeit und Schönheit gefunden, als unter allen Töchtern und Nichten von Prinzen und Cardinälen; für einen Mann, dem sie wieder gut ist —

„Und der sie mit Nächstem zum Altar führen wird, wenn der Herr Vater und die reizende Isabella kein Hinderniß in den Weg legen? Prinz Giulio, Ihr seyd ein sublimer Schwärmer, ein romantischer Enthusiast, wie aus Petrarca's oder Ariosto's Dichterwelt heraus, nur mit dem Unterschied, daß Ihr's lieber mit Zweien, als mit Einer habt."

Welchen Abbruch thut es meiner Zuleika —

„Ich verstehe, ich verstehe, Prinz, und Scherz bei Seite, wenn ich aufrichtig seyn will, so wärt Ihr ein Narr, wenn Ihr nicht noch zehn dazu nähmt, so Ihr's bekommen könntet. Was kann eine arme Türkin ansprechen? Gnade genug für sie, daß Ihr sie schön findet, daß Ihr sie aufgenommen, daß Ihr sie zur Christin macht! Aber sagt mir doch, wie kam denn das mahomedanische Liebchen in Eure Hände? Ihr habt darüber immer geschwiegen. Es sind zwar nur vier

Wochen, daß ich das Glück gehabt, Euch kennen lernen zu dürfen; aber ich denke, der Vertraute Eures zarten genzanesischen Geheimnisses werde auch wohl wissen dürfen, welche Bewandtniß es mit dem verborgenen Schatz in Fusano habe, da denn doch einmal Beide dem alten Herrn nicht zu Ohren kommen dürfen. Auf mein Schweigen, das wißt Ihr ja schon, dürft Ihr zählen, wie auf die Indulgenz des heiligen Vaters."

Ihr habt, versetzte der Prinz, von dem nächtlichen Ueberfall eines griechischen Piraten gehört, der unser Lusthaus bei Ostia in so große Gefahr brachte.

„Allerdings, und man sagt, es sey auf Eure und des Herrn Vaters fürstliche Person eben so sehr, als auf Eure trefflichen Kostbarkeiten im Casino gemünzt gewesen."

Gut, der Pirat hatte sich etwas verrechnet. Denn ich und mein Vater halten uns zwar gerne zur Winterszeit in Fusano auf, dieser aus Liebe zur Ruhe, und ich aus Jagdlust; aber wir haben unsere hinlängliche Bedeckung; unser Casino ist fest, und der wehrfähigen Leute sind immerhin so viele da, um sich gegen den Angriff eines Seeräubers oder einen Haufen Spitzbuben aus der Campagna zu vertheidigen. Unser Schrecken war freilich nicht gering, als wir plötzlich aus dem Schlaf geweckt wurden und ein mörderisch Geschrei vor dem Hause vernahmen. Der Platz vor dem Casino wimmelte von Gesindel. Wir glaubten, es sey der Ueberfall einer Bande von Räubern, wie sie häufig in den Umgegenden Roms, und besonders bei Ostia spuken, und machten uns in Eile zur Vertheidigung bereit; ein paar kecke Bursche wurden nach Ostia gesandt, um die wenigen Einwohner daselbst zur Verstärkung herbeizurufen; unterdessen feuerten wir tüchtig auf die Schelme hinab; die benachbarten Fischer eilten herbei, wir erfuhren, daß es Seeräuber waren, daß sie unterhalb des Piniengartens gelandet, der sich wohl eine halbe Stunde an der Meeresküste hinab erstreckt. Unsere Bauern und Jäger hielten sich trefflich, und ehe nur eine Seele von Ostia ankam, waren die Räuber verschwunden. Wir erwarteten den Tag; wir durchstreiften den weiten Pinienwald, ohne eine Spur zu finden, sie waren Alle

wieder zu Schiff gegangen, und ein günstiger Wind hatte sie bereits unsichtbar gemacht.

Aber welch' ein Fund war mir bestimmt! Es war um die Mittagsstunde, als ich im wildesten Gesträuch des Waldes etwas glänzen sah. Ich eilte mit zwei Jägern, die ich bei mir hatte, darauf zu, und glaubte zu träumen, als ich ein bildschönes weibliches Wesen auf der Erde sitzen sah, das mit Verzweiflung zu kämpfen schien. Ich erstaunte noch mehr über ihre sonderbare Tracht, die, halb europäisch, halb orientalisch, der rührenden Gestalt und dem herrlichen Wuchs des Leibes einen zauberischen Reiz verlieh. Entsetzt fuhr sie empor, als sie uns erblickte, sie wollte fliehen, allein vom Schrecken gefesselt, blieb sie wie eingewurzelt, die Hände faltend. Ich sah ein leichenbleiches, entzückend schönes Angesicht aus Rabenlocken und orientalischen Shawlen herausscheinen, ich glaubte eine Erscheinung vor mir zu haben. Das himmlische Wesen stürzte mir zu Füßen, sein Auge schwamm in Feuchtigkeit, es umschlang meine Kniee, es sprach nicht, ich hob es auf, ich fragte, es schwieg; ich versichert' es meines Schutzes — mit Einem Wort, ich hatte meine Zuleika gefunden.

„Das ist ja ein wahres Rittermährchen, versetzte der Grieche mit einem höchst seltsamen Ausdruck; aber erzählt mir doch, wie kam sie denn hieher?

Mit den Piraten. Die Unglückliche war ihre Beute. Seit einem Jahre hatte sie sich mit ihrem Vater, einem reichen Kaufmann von Smyrna, in Palermo aufgehalten. In dieser Zeit wurde sie von einem Türken verfolgt, der sich alle ersinnliche Mühe gab, ihre Gunst zu gewinnen und sie zu verführen. Es gelang ihm nicht, ihre Unschuld zu beflecken, wohl aber durch eine ruchlose List, sie auf ein Schiff zu locken, und mit ihr in See zu stechen. Die arme unglückliche Zuleika sah sich unter Seeräubern, erkannte den verruchten Mahomedaner als ihren Anführer, und schwebte täglich in Gefahr, dem Verbrecher das beschämendste Opfer bringen, oder ihre Ehre mit einem Sprung über Bord retten zu müssen. So nach mehreren Landungen auf den Inseln kam sie bis Cap Felice, und endlich in jener verhängnißvollen Nacht an die Küste in der Nähe unserer Villa. Im Tumult, in der

Unordnung des mißlungenen Ueberfalles wußte sie zu entkommen, brachte die Nacht in der Campagna zu, lief bei Tage unserm Pinienwalde entgegen, und fand auf diese Weise eine Freistätte, ja ein Herz, das sie bald mit Leidenschaft liebte.

Höchst mährchenhaft! versetzte Demetrio. In der That, Ihr habt interessante Mädchenabenteuer. Aber habt Ihr denn ihren Vater nicht benachrichtigt?

Ich habe nach Smyrna geschrieben, antwortete der Prinz. Indessen —

„Nun, indessen?"

Wird Zuleika wohl nie mehr zurückkehren. Die nächste Woche empfängt sie die Taufe von den Händen des heiligen Vaters selbst.

„Und bleibt das geheime Liebchen eines christlichen Prinzen?" —

Möge es dem Himmel gefallen. Ich bin ihr noch so herzlich gut, wie vordem; sie gewöhnt sich, in Italien zu leben, und was das Schönste ist, sie hängt mit heißer Liebe an mir.

„Allerliebst, Ihr seid ein glücklicher Jüngling mit den Weibern!"

Ich freue mich, sie wieder in die Arme zu schließen, und auch Ihr werdet sie sehen. Ich bringe sie nach Rom, und nach der Taufe gleich wieder in's Casino zurück. Der Vater darf unser Verständniß nicht ahnen —

„Und Vittoria unterdessen" —

Ihr seyd mein Plagegeist, Demetrio. Die Zukunft wird's aufklären. Jetzt laßt uns eilen, daß wir durch die Campagna kommen.

Freilich zögerten sie lange für die Sehnsucht, mit der unser junger Chigi herbeigewünscht und erwartet wurde. Längst war die Zeit verstrichen, innerhalb deren er zurückzukehren versprochen, und die Mahomstochter, von geheimer Leidenschaft für den hohen Geliebten erfüllt, fühlte sich in der weiten, stillen Einöde von einer Angst gepeinigt, die sich nur zu sehr rechtfertigte. Hundertmal verließ sie das Casino und ging der Zugbrücke am Canal zu, wo man ein Stück weit in die Campagna hinübersieht; hundertmal bestieg sie das feste,

thurmartige Gebäude, von dem herab man über die grünen Schirme der Pinien hinweg, einen weiten Ueberblick der Gegend genießt. Sie blickte gegen Ostia hin, dessen runder Thurm, dessen alte Festungswerke, wider die Angriffe der Sarazenen gebaut, in der menschenleeren Ebene einem Feenschlosse aus der romantischen Welt des Cervantes oder des Arioste ähnelt, das kaum von Menschen, höchstens von einem bösartigen Zauberer oder verwegenen Raubrittern bewohnt zu seyn scheint; aber Giulio kam nicht. Sie gewahrte nichts Lebendiges, als einsame Büffel, die in den Gehegen weideten, und zuweilen einen Landmann auf seinem Esel. Mit welchen Empfindungen hing ihr Auge an den blauen Bergen Albano's, die in ihrer sanften Lieblichkeit in die Campagna herüber lächelten, wie arkadische Kindertage in's leere, nackte, weite, sumpfige Leben. Ach, rief sie, dort verweilt er, in jenen elysischen Lusthainen, von denen er mir so bezaubernde Dinge erzählte, und zaudert, in das traurige Casino zurückzukehren, wo das unglücklichste Wesen auf der Erde seiner mit brennender Ungeduld wartet! — Vielleicht daß ihn Etwas in Rom festgehalten; vielleicht daß ihn der Vater drängt; vielleicht daß die Herzogin von Zagarola — O gütiger Himmel — ich bin den Gefahren des Meeres entrissen, nur um auf einem gefährlichern Elemente von einem tückischen Schicksal auf und nieder getrieben zu werden!

Indem sie dies dachte, fing sie an bitterlich zu weinen. So traf sie Felice, das einzige Wesen, das mit ihren Freuden wie mit ihren Leiden vertraut war, und das des Prinzen schönes Liebchen mit treuer Verschwiegenheit hütete. Armes Kind, sagte sie, Ihr habt immer verweinte Augen, wenn Prinz Giulio fern ist, und Ihr müßt Euch doch endlich einmal daran gewöhnen.

Sage mir das nicht, Felice, rief Zuleika, hab' Erbarmen mit mir; ich bin eine Waise, ich habe weder Vater noch Mutter mehr; ich bin aus meiner Heimath nun vielleicht auf immer genommen; selbst einen andern Gott, einen andern Propheten lernt ihr hier mich anbeten — Nichts hab' ich mehr, als ihn; auf Nichts kann ich mehr vertrauen, als auf sein menschliches, gütiges, liebevolles Herz; ich bin verloren, wenn er sich vermählt! —

Aber, thörichtes Kind, versetzte Felice, du weißt ja doch, daß du nie mehr zu hoffen hast, als seine geheime Liebe; du weißt, daß dir das Aeußerste bevorstände, wenn der alte Prinz Chigi wüßte, in welchem zärtlichen Einverständniß die ungläubige Schutzgenossin mit dem Sohne steht; daß er nicht widerstehen darf, daß er sich dem Willen der Familie opfern, daß er der Herzogin Colonna die Hand reichen muß. —

Ich sehe in einen Abgrund, schluchzte die Mahomedanerin, wie damals, als ich so entsetzlich verlassen, so fürchterlich getäuscht auf dem Meere verzweifeln mußte. —

„Aber du bist doch nicht mehr unter Seeräubern; das Herz eines großmüthigen, edeldenkenden Prinzen ist dein; er bereitet dir alles Glück; er macht dich zur Christin; in drei Tagen empfängst du die Taufe vom heiligen Vater. Der Prinz wird dir das sorgenloseste Leben sichern; du genießest seine Liebe, wie seine Reichthümer, und entsagst nur dem wahnwitzigen Traume, ihm das vor der Welt zu seyn, was du nie werden kannst, was du aber im vollkommensten Sinne in glücklicher Verborgenheit bist."

Und meine Heimath, und Smyrna, und meinen Vater werd' ich nie wiedersehen? —

„Chigi wird dir Alles ersetzen, so du klug bist, so du ihn nicht für seine Wohlthaten, für seine zärtliche Fürsorge, für seine Liebe mit Undank lohnst."

Dergleichen Gespräche fielen oftmals vor; die arme Zuleika wußte dann nicht mehr zu antworten, und schwieg im Uebermaaß des Schmerzes. Ihr seyd erstaunlich zerstreut, liebe Tochter, sagte täglich der Abbate, der sie in den Hauptlehren des Christenthums unterrichtete und zur Taufe vorbereitete. — Meine Heimath, der Gedanke an den Vater, stammelte alsdann die Neubekehrte, der große, schwere Schritt, den Ihr mich thun heißt — Ei, rief der Abbate und schmunzelte dabei, schätzt es als Euer höchstes Glück, daß Euch die Vorsehung dem Unglauben und dem falschen Propheten entreißt; aber ich glaube, Ihr habt noch ganz andere Sorgen in Euerm Herzen! Vertraut mir Alles an, was Euch drückt; jedes Geheimniß Eu-

rer Seele sollt Ihr mir offenbaren und bedenken, daß Ihr's nicht mir thut, sondern dem allwissenden Gott, dessen Diener ich bin. Nur dann könnt Ihr würdig in die seligmachende Kirche eintreten, wenn Ihr Euch zuvor aller Sünden entledigt, die Euch der falsche Prophet begehen ließ. — Habt Ihr nichts von Sünden der Liebe auf dem Herzen, liebes Töchterchen? Ihr seid schön und jung —

Er wollte ihr dabei die Wange streicheln, aber Zuleika, die einen entschiedenen Widerwillen gegen den schleichenden Abbate nicht überwinden konnte, versetzte mit Unbefangenheit: Der Prinz Chigi hat Euch hieher gesandt, Signor Abbate, um mich in den Lehren Eures großen Propheten zu unterrichten, aber gewiß nicht, um mit mir zu kosen.

Der Abbate schmunzelte, und Zuleika sagte nachher zu Felice: Mir ist dieser Mensch im Innersten zuwider. Sieh nur das bleiche, glatte Gesicht an, wie's das Scheermesser so hämisch rothblau gemacht hat! Es kann mir keine Lehre des Christenthums gefallen, die aus seinem Munde kömmt; ich möchte glauben, es wäre Alles nur eine unheimliche Verstellung, um mich zu berücken, wenn nicht ein einziges Wort von Seele und Wahrheit aus Giulio's Munde mich glauben machte, daß es bessere und liebenswürdigere Christen giebt, und daß nicht Alle so sind, wie der Herr Abbate.

So saß das bekümmerte Kind eines Abends vor dem Casino auf einer Rasenbank, allein, nur in Gesellschaft seiner melancholischen Gedanken, und klimperte auf der Guitarre, die ihr Giulio geschenkt, ohne die Laute auch nur zu hören. Noch umhüllte seinen Lockenkopf ein üppiger türkischer Shawl, denn dem Prinzen gefiel diese Tracht ausnehmend an ihr, und er wollte, daß sie immer beibehalten werde. Die Sonne war eben im Begriff, in's Meer hinabzusinken, und die hochstämmigen Pinien glühten in den süßesten Rosenflammen, und die schlankgewachsenen Aeste und die tausend Zweige waren eben so viel Purpurarme unter dem saftgrünen Dache. Zuleika ergriff zuletzt eine solche Wehmuth, daß ihr die Guitarre entsank, und sie sich über das Geländer der Bank hinlehnte und mit einem Tuche ihr quellendes Auge bedeckte.

Da erweckte sie eine bekannte Stimme; sie raffte sich erschrocken auf, und Giulio stand vor ihr, sie mit dem Gefühl der innigsten Rührung betrachtend. Bist du wieder mein, o Giulio! rief sie mit bebender Stimme, und der Prinz sah sie wanken, und ihr Auge überschwimmen in heißen Thränen. Giulio war etwas betroffen, und versetzte: Laß uns durch den Pinienhain spazieren, wir sind hier beobachtet, und du weißt, ich darf mein Herz nie nach seiner freien Regung walten lassen.

Die Liebenden gingen; Giulio entschuldigte sein längeres Ausbleiben. Zuleika ergriff seine Hand, als sie das Dickicht des immergrünen Haines vor lauernden Blicken beschützte, und schilderte die Qualen ihrer Einsamkeit, den Schmerz der Erwartung, die Besorgnisse ihres furchtsamen Herzens, und als sie die Freude des Wiedersehens berührte, sank ihr Chigi an's Herz, und drückte sie lebhaft an seine von widersprechenden Empfindungen bewegte Brust.

Nach und nach begann er von den schönen Umgebungen Genzano's, von den vielen Fremden, die das Blumenfest heranzöge, von der Lieblichkeit des Festes selbst, von seinen Spaziergängen zu erzählen, und zeigte für einen Verliebten, dem sein Mädchen zur Seite ging, und der sich doch eine Art von Untreue schuldig gemacht, eine ziemliche Gewandtheit im Ausbeugen, und selbst in einer gewissen Redeweise, die man im gemeinen Leben wohl auch Lügen nennt. Von seinem Begleiter unterließ er nicht, Einiges einzuschalten, lobte seinen Verstand, seine geselligen Eigenschaften, sein Jägertalent, und äußerte, daß er ihn nächstens nach dem Casino einladen, und sich einige Tage mit ihm auf der Campagnenjagd vergnügen werde. Der Abend entwich unter Liebesfreuden. Zuleika fühlte sich allzuglücklich, um Giulio's Zerstreutheit zu bemerken, und den folgenden Morgen verließen Beide das Land, der Prinz zu Pferde, und die Geliebte zu Wagen, in Gesellschaft des Abbate und der guten Felice.

Zuleika war nur einmal auf wenige Tage in Rom gewesen, denn der ungestüme geheime Freund, dessen Herz damals eben so sehr, als seine Einbildungskraft, für die liebenswürdige Ungläubige entzückt war, und der in seiner gewöhnlichen Heftigkeit eine Zeitlang

keine Gränzen für diese schwärmerische Leidenschaft kannte, wollte sich in seinem Umgang mit ihr nicht stören lassen, und hielt sie deshalb, da es in der Stadt nicht möglich war, den Geliebten zu spielen, mit eifersüchtiger Aengstlichkeit selbst bis in die heißen Monate hinein in dem entlegenen Casino. Nur während der gefährlichen Tage des August, wo die Luft in der wüsten, sumpfigen Einöde von Ostia, wie fast allenthalben in der römischen Campagna, ja in manchen Gegenden von Rom selbst, wie verpestet ist, wollte er das Liebchen in die Stadt bringen. Freilich dachte er jetzt nicht mehr mit gleicher Unruhe an die Mittel, wie man sie dem Dunstkreis des Hofes und der Aufmerksamkeit der Familie entziehen könnte; er meinte, er müsse seiner Gesundheit halber auf's Land, und zwar in die frischen Berggegenden von Albano oder Genzano gehen. So geneigt sind wir, uns selbst zu täuschen, einen so gefährlichen und unredlichen Rathgeber haben wir in uns, wenn wir dem Zuge einer Leidenschaft folgen wollen, einen so falschen und bescheinigenden Tröster, wenn wir in einen Kampf zwischen Pflicht und Neigung gerathen. Am ungerechtesten dabei sind gewiß die Männer; was ihnen für sie selbst erlaubt scheint, weil es ihren ungezügelten Wünschen schmeichelt, das dünkt ihnen bei'm andern Geschlecht Fehler und Verbrechen. Sie klagen über die Treulosigkeit und Schwäche desselben, während sie oft nicht die kleinste Probe aushalten wollen, und am Ende rühmen sie sich still oder laut, als ob sie sagen wollten, ein Mann habe gar nicht nöthig, treu zu bleiben.

Unter solche Vertheidiger der Männerfreiheit gehörte auch unser junger, feuriger Chigi. Er bewachte seine Zuleika mit wahrhafter Eifersucht, und deutete selbst ihre Blicke, während er sich im Geheimen nur zu sehr gegen ein Verständniß versündigte, das allein zur Treue verpflichtet, wenn der andere Theil seine Freiheit gleich sorgfältig zu begränzen weiß. Er schwankte zwischen der zarten schwarzäugigen, so hingebenden Türkin und dem Zauberbild seiner genzanesischen Juno, und die Letztere schien die Oberhand gewinnen zu wollen, nicht, weil sie schöner oder besser, sondern nur weil sie neuer, weil sie noch nicht sein war.

Die arme Mahomedanerin unterdessen fühlte sich in einer Unruhe, die ihr ganzes Wesen bewegte. Die Größe Roms und die Stille ihres ländlichen Aufenthalts am Meere; die bevorstehende Taufe und der Gedanke an ihren alten Glauben; die Unmöglichkeit, als Christin je wieder in ihr Vaterland zurückzukehren; die Besorgnisse, die Erinnerung an ihren Vater; die Ungewißheit, die Gefahr ihrer Zukunft, das Feierliche des Augenblicks; die vornehmen Personen, von denen sie sich umgeben sah; das unheimliche Ceremoniell, in das sie sich fügen mußte, und das ihren Sitten und Gewohnheiten so sehr widersprach; die weiten, prachtvollen Marmorpaläste, die hohe Geistlichkeit, von deren Bestimmung, Macht und Ansehn sie nur einen dunkeln Begriff, oder vielmehr eine furchtsame, schüchterne Empfindung, eine bange Ahnung hatte; die nahe Zusammenkunft mit der Herzogin Colonna von Zagarolo, welche dem Prinzen zur Braut bestimmt worden, das Alles wirkte zusammen, um sie gleichsam zu betäuben. Keine einfache, schlichte Herzensstimme konnt' ihr mehr Muth, Fassung und Hoffnung einsprechen; sie fand sich unter fremden, nie gesehenen Menschen; Giulio mußte sie kalt und vornehm behandeln; sie glaubte ein Opfer zu seyn, das man zur Schlachtbank führe, und sah der Zukunft mit schmerzlicher Ergebung entgegen.

Die Herzogin Isabella von Zagarolo wollte selbst ihre Tauf-Zeugin seyn, und das ängstliche, von tausend Gedanken und Empfindungen gequälte Kind ward ihr vorgestellt. Zuleika hatte sich Giulio's Braut weniger schön vorgestellt, und erschrak, als sie ein hohes, noch nicht verblühtes Weib vor sich sah. Die Herzogin nahm sie bei der Hand, und sagte: Du zitterst, liebe Tochter? Warum denn? Bist du denn bange vor der Taufe? Hierauf sich gegen den Prinzen wendend, fügte sie hinzu: Es ist ein schönes Kind, Prinz Chigi, das Ihr für den rechten Glauben gerettet habt! Es ist höchst sonderbar, wie sie das Schicksal aus der Gewalt der Barbaren eben in Eure Villa führen mußte! In der That, man hat Recht, wenn man von Euch als einem Manne spricht, dem der Abenteuer mehr als einem Andern begegnen. Und Ihr nahmt Euch ihrer wohl mit brüderlichem Mitleid an? Ihr wart oft und lange im Casino Fusano; aber Ihr

liebt ja, wenig in Rom zu seyn, Euch vergnügt die Campagnenjagd, die Freiheit und Ungebundenheit der Fluren, und das Hofceremoniell ist Euch sehr zuwider.

Chigi antwortete: Ich kann nicht läugnen, daß ich mich gern im Freien erfreue, und daß ich gern ganz mich auf's Land zurückzöge, wenn nicht ein so angenehmer Anziehungspunkt vorhanden wäre, dem ich vergebens zu widerstehen trachte. Das Glück und die Ehre Eurer Gesellschaft, Donna Isabella, ist es allein, was mich in die Stadt lockt, wiewohl ich Euch eher zürnen sollte, indem Ihr zu den Fesseln eines, wie Ihr meint, für mich so beschwerlichen Ceremoniells auch noch das bezaubernde Band hinzugesellet, das meinem Herzen die Freiheit zu rauben droht.

Ihr seyd sehr höflich, Don Giulio, versetzte Isabella etwas spöttisch, ein Beweis, daß Ihr auch unter den rauhen Freuden der Jagd und in der Einsamkeit der Campagna ein feiner Weltmann geblieben seyd. Eure Feinde haben gewiß nicht Recht, wenn sie ausstreuen, daß Ihr wohl zuweilen ein recht kecker Schwärmer seyd, und daß Ihr lustige Gesellschaft liebt!

Donna Isabella, versetzte Chigi, Ihr wißt, ich habe einen eigenen Humor, und wenn Ihr mich für die müßigen Nachreden gewisser Hofleute und Spione empfänglich glaubt, so setzt Ihr in mir ein so zartes Ehrgefühl voraus, wie ich es leider nicht habe.

Ihr habt einen feinen Geschmack, erwiederte Isabella, und versteht Euch selbst auf die Malerei und Bildnerkunst; Ihr liebt das Schöne, und sucht es auf, wo es zu finden ist. —

„Ich bin ihm so nahe in diesem Augenblick, als ich Euch bin, Donna Isabella!"

Bei diesen Worten des Prinzen trat Zuleika einige Schritte zurück, und die Herzogin fing an zu lachen und rief: Du bist artig, liebe Tochter, in Wahrheit, man verkennt nicht, welch ein bescheidener, gewandter Meister in der Kunst der Höflichkeit dich für Rom vorbereitet hat.

Ihr scheint nicht in eben dem Maaße höflich seyn zu wollen, versetzte der Prinz, wenn Ihr der guten Zuleika zu Liebe nicht glauben

wollt, daß auch in Smyrna unter den Ungläubigen Anstand und Anerkennung des Werths und der Schönheit einer Person herrschend wäre, wie wir vor einer uns zu neigen die Ehre haben.

Seht mir den Vertheidiger der Bekehrten! rief Isabella. Prinz, ich fürchte, Ihr habt sie bekehrt, und bitte Euch, zu bedenken, daß ich die Zeugin ihrer Taufe bin. Und sie wird roth, sie hat Euch verrathen; gesteht nur ein, dieses verlegene Mädchengesicht ist ein Beweis, Ihr seyd ein vortrefflicher Christ, ein unbeschreiblich einflußreicher Prediger bei ungläubigen Mädchen!

Eben wollte Chigi etwas Beißendes erwiedern, als der alte Prinz Eugenio Chigi, der Vater Giulio's, hereintrat und die Herzogin begrüßte. Zuleika befand sich in unsäglicher Verlegenheit; sie verneigte sich fast bewußtlos vor dem Manne, den sie nur selten, aber nie ohne das Gefühl der höchsten Angst, gesehen hatte. Er benahm sich übrigens minder rauh und stolz gegen sie, als früher, wünschte ihr Glück zu der feierlichen Handlung, die sie für ihr Seelenheil begehen wolle, und sagte endlich, sich gegen den Sohn wendend: Auch Euch hoffe ich bald glücklich durch eine andere heilige Handlung zu sehen.

Giulio versetzte: Ich versteh' Euch nicht, Herr Vater, ich weiß wirklich nicht —

„Nun, Ihr werdet bald die Einöden von Ostia weniger lieben, wenn Euch das Glück zu Theil wird, die Herzogin —"

Die Herzogin? — fiel Giulio ein —

„Isabella an den Altar führen zu dürfen."

Ihr seyd bestürzt, Don Giulio? fragte Isabella.

„Die Freude, die unverhoffte, unverdiente Aussicht auf ein so beneidenswerthes Glück; der Zweifel, daß ich einer solchen Vergünstigung des Himmels nicht würdig seyn möchte, ja, sogar die Furcht, in Donna Isabella nicht diejenige erwiedernde Neigung zu finden —

Prinz Eugenio warf einen finstern Blick auf Giulio; Isabella zwang sich zu einem spöttischen Lächeln, und die arme Zuleika bebte in Herzensangst, wie ein Lamm, über dem das Messer gezückt ist.

Die Unterredung endete aber noch glücklicher für sie, als Giulio

gefürchtet. Der Tag verfloß ihr in namenlosen Qualen. Sie wurde einigen Cardinälen vorgestellt, und der Prinz warf ihr nur ein einzigesmal, als sie unbemerkt waren, einen Kuß zu. So brach der Morgen des Tages an, an welchem Zuleika die Taufe empfangen sollte.

Giulio trieb die Unruhe schon vor der Sonne aus dem Bette. Er setzte sich zu Pferde, und trabte in der Begleitung eines Bedienten am Pantheon vorüber der Tiber zu. Als er am Ponte Sisto anlangte, glänzte die Sonne schon längst silberstrahlend im Spiegel des melancholischen Stromes, und Rom lagerte sich in morgenlicher Helle an seinen Ufern hinauf und hinab. Der Prinz blickte eine Zeitlang gegen Norden, wo die hohen, wilden Massen von Häusern, Hütten, Arkaden, Wasserbögen, Balkonen, Logen, Treppen, Dächern, Gartenmauern, Brustwehren in pittoresker Unordnung über einander gruppirt sind, hier das ernste, erhabene Wunder des Antonio di Sangallo, der gewaltige, aus den Steinen des Colosseum's gebaute Palast Farnese hervorschaut, dort über den Mauern am trüben Gestade Lorbeer- und Orangenhaine erblühen, und im Hintergrunde über den Abhängen des Gianicolo der St. Peter seine Kuppel in die Luft thürmt, und dann hinab zur Insel der Tiber und ihren altergrauen Brücken, zu den finstern, ländlichen, verwüsteten Häuserreihen von Trastevere, und den Ruinen der cäsarischen Paläste, die über der bewohnten Stadt auf dem palatinischen Hügel ihre Riesenpfeiler erheben, und zu dem Säulentempel der Vesta, der über die Tiberbrücke vorblickt, und endlich ferne zu den schönen frascatanischen Hügeln, die so mild und sanft sind, als der südliche Himmel an einem Frühlingstage. Endlich ritt er nach Trastevere hinüber, und hinauf zu dem Kloster St. Pietro in Montorio, wo die ganze ungeheure Roma von den einsamen Gräbern der Via Appia, von der Pyramide des Cestius, der Paulsbasilika und dem grünen Testaccio bis zu den Pinienhainen des Monte Pincio und dem Dunkelgrün der Villa Borghese, bis zum Mausoleum des Adrian

und dem Labyrinthe des Vaticans, die weite, trümmervolle, unbegränzte Campagna und die Gebirge von den Abhängen des Cavo und den Lustgärten Albano's bis zum nördlichen Sorakte vor dem Auge liegen, und die Erinnerungen der Weltgeschichte, die Wunder der Hauptstadt der Erde, die holdesten Reize hesperischer Natur, Gegenwärtiges und Vergangenes, Wahrheit und Fabel zusammenwirken, um den größten und erhebendsten Eindruck hervorzubringen, den je ein Anblick auf Erden gewähren kann.

Giulio hielt sich wohl eine halbe Stunde hier auf, nicht ohne die lebhafteste Erinnerung an die unglückliche Vittoria, deren reizende Heimath sich hinter dem Monte Cavo verbarg, und eilte sodann in die Stadt zurück. Er sah seine Geliebte nicht mehr; sie war umgeben von Geistlichen, und er wollte sich ihr nicht nähern, da ihm die gestrige Unterredung mit der Herzogin nur allzu deutlich gesagt, wie man in sein Geheimniß einzudringen gewagt habe. Demetrio hatte er, seit dem Ritt von Genzano her, nicht mehr gesehen; der schlaue Grieche hielt sich für jetzt zurück, und Giulio konnte ihn auch nicht zu dem Fest der Taufe laden, da er befürchten mußte, daß man ihn zu denjenigen zähle, in deren Umgang der Vater ihn ungern sah.

Es mochte die dreizehnte Stunde nach italienischer Uhr seyn, als Zuleika zur Kirche geführt wurde. Giulio schlug das Herz voll neuer, frischer Liebe für die schöne Türkin, die seiner Leidenschaft an diesem Morgen ein so großes, so folgenschweres Opfer bringen wollte, und er eilte, mit dem Vater in die Basilika Santa Maria Maggiore zu kommen.

Eine Menge Volks strömte ihr zu; die langen, bergigen Straßen nach den vier Fontänen und nach St. Domenico e Sisto leuchteten in tausend Farben mannichfaltiger Gewänder; das Gerücht von der Taufe einer Türkin und zweier Mohren hatte sich in ganz Rom verbreitet, und es eilten Leute von den fernsten Gegenden der Stadt herbei. Der freie Platz vor der Façade der Basilika füllte sich mit Karossen; die Geistlichkeit kam herbei gefahren; die Cardinäle erschienen in ihren prachtvollen rothen Wägen, mit stolzen, schwarzen Hengsten bespannt. Ordens-

brüder aller Art strömten der Kuppelkirche auf dem Hügel zu; die Schweizergarde nahte in einer langen Reihe mit ihren Federbüschen, Helmen, Panzern, Pumphosen und Hellebarden; das Militär ordnete sich um die gewaltigen Treppen der Kirche, und innen, in dem goldschimmernden, mit Purpurvorhängen und Blumenkränzen gezierten Säulenschiffe der schönen Basilika, reih'te sich die Ehrenwache, bis hinab zu den Porphyrsäulen des ungeheuern Hauptaltars, um dessen blendende Herrlichkeiten sich die Schaar der bepurpurten Cardinäle zu beiden Seiten des Thrones herumlagerte, der den Statthalter Christi empfangen sollte.

Endlich ertönten die Glocken zusammen, zum Zeichen, daß er nahe. Schon hatte sich der glänzende, festliche Tempel mit unzähligen Menschen aus allen Nationen und Gegenden, Ständen und Altern angefüllt, den heiligen Vater mit Ungeduld erwartend; Haufen von Campagnenbauern drängten sich der Thüre zu, aus der er hervortreten sollte; hübsche verschleierte Weiber hoben ihre Kinder in die Höhe; muthwillige Knaben kletterten an den Säulenknäufen empor, um über die wimmelnde Menge hinblicken zu können; die Ehrenwache, und besonders die derbe Schweizergarde, drückte das anstürmende Volk mit Gewalt und heftigen Stößen zurück, und ein halbnackter Vignarolo streckte seinen schwarzgebrannten Kopf neben einem violettstrümpfigen Monsignore empor; eine hochbusige Bäuerin gaffte neben einem römischen Fräulein; eine naive, kecke Trasteverinerin, am Arm ihres Mannes oder einen Säugling an der Brust, eilte neben der feinsten Dame dem Hochaltar zu. Jetzt erging das Commando an die aufgestellten Soldaten; es entstand ein allgemeines Geräusch, eine wilde Bewegung; Alles kehrte sich nach Einer Seite; die Processsion wandelte langsam heran; die Kronen und Bischofsmützen des Papstes erschienen; die Erzbischöfe und Patriarchen kamen, und allzumal warf sich das Volk anbetend auf die Kniee; das goldene Kreuz wurde herbeigetragen, und der Papst schritt im festlichen Gewande in den buntfarbigen Umgebungen seines Hofes einher, dem knieenden Volke mit aufgehobenen Fingern den Segen ertheilend.

Sodann nahm er hinter dem Hochaltar auf dem purpurnen

Throne Platz, und die heilige Handlung begann. Zuvörderst stimmte der heilige Vater das „Deus in adjutorium“ an, sodann fiel die Kapelle ein, und die süßesten, lieblichsten Stimmen der unsichtbaren Sänger ertönten von dem halbverhangenen Balkon herab. Hierauf trat der Papst vom Throne, und wandelte mit der ganzen Procession der Erzbischöfe und Cardinäle den Tempelpforten zu. Außen in der großen Säulenhalle standen die drei Neubekehrten, die beiden Mohren und mit ihnen die bleiche, reizende Türkin in weißem Nonnengewande, mit halbverhülltem Angesicht, einen Myrtenkranz um das verschleierte Haupt, und einem Wachslicht in der Hand.

Prinz Giulio befand sich in der Nähe, und betrachtete mit Rührung das wunderbare Bild seines Liebchens; es war ihm, als müßte diese abenteuerliche Tochter des Orients der Welt und ihren Freuden entsagen, als werde sie zu dem abgeschiedenen Leben in einem Kloster eingeweiht; aber ein flüchtiger Blick, der ihn aus dem asiatischen Auge traf, und das traurige Gefühl, das dabei ihr Angesicht durchschauerte, überzeugte ihn genugsam, daß sie mehr von weltlichen Sorgen und Empfindungen beunruhigt seyn möge, als von geistlichen, daß sie mehr ihn, als ihren neuen christlichen Gott im Herzen trage. Sie wurden hereingeführt; sie betraten die geweihte Stätte des Tempels; sie warfen sich zur Erde nieder und küßten den Boden. Jetzt legte der heilige Vater die Hand auf ihr Haupt, und sie sprachen zusammen mit ihm und den Zeugen ihres Eintritts in die christliche Kirche das apostolische Symbol und das Domenicalgebet aus.

Nun bewegte sich der Zug vorwärts, und tausend neugierige Augen und manches mitfühlende, gläubige Herz folgte ihnen. Man ging in die Kapelle, wo der Papst abermals den Exorcismus vollbrachte, und sie sodann mit dem heiligen Oel der Catecumenen salbte. Darauf legte der Nachfolger Petri, wie der Diakonus und der Subdiakonus, die weißen Gewande ab, bekleidete sich mit Violett, und trat auf das glänzende Taufbecken zu. Noch wurden die gewöhnlichen Fragen an sie gerichtet. Maria, denn so hieß nun die Türkin, vermochte vor innerer Bewegung kaum zu antworten, und weinte bitterlich. Aller Augen ruhten mit steigendem Interesse an dem todten-

blassen Gesicht, das aus dem weißen Nonnenschleier hervorschien, vor Allen aber Prinz Giulio.

So wurden sie denn zu Mitbürgern der Seligkeit gemacht, welche die katholische Kirche ihren Anhängern verheißt. Nach Beendigung der Taufe wandelte der Zug in die Hauptsakristei, wo ihnen der heilige Vater das Sakrament der Confirmation ertheilte. Hierauf ging man wieder zum Hochaltar hinaus, hinter dem Papst her, und hörte die Messe. Es erscholl abermals der Gesang der Kapelle, und die Wiedergebornen empfingen das beseligende Brod. Der Monsignore hub den ambrosianischen Hymnus an, die Sänger der Basilika ließen ihre sanften harmonischen Stimmen darein ertönen, und das Fest endigte mit einem Dankgebet.

Giulio sehnte sich so lebhaft nach einem freien Liebesstündchen mit Maria, als sie sich nach dem Beschluß der Feierlichkeiten, die ihr zu Liebe unternommen wurden. Aber daran war in Rom nicht zu denken. Die Getaufte fuhr in den Palast Chigi, die übrige Hälfte des Tags verfloß in ceremoniellen Besuchen, und weil sich's der alte Eugenio denn doch zur Ehre anrechnete, ein so schönes, ungläubiges Kind für die Kirche gewonnen zu haben, und weil er ihm in Wahrheit ziemlich wohlwollte, so ließ er ein glänzendes Fest des Abends veranstalten, bei dem viele römische Große erschienen. Maria, in dem einfachen Anzuge und dem rothen orientalischen Shawl, den sie um's Haupt trug, konnte unstreitig für die schönste und liebenswürdigste unter den vielen und zum Theil recht reizenden Damen gelten, welche in aller Pracht des römischen Luxus herbeikamen. Sie erfuhr die schmeichelhaftesten Auszeichnungen, die sie übrigens verschüchtert und verlegen annahm; in dem Benehmen der Herzogin aber vermeinte sie geheime Ironie, ja wohl gar offenen Spott zu gewahren.

Endlich nahte sich ihr der langersehnte, in diesen vornehmen Umgebungen, in diesem Prunk seiner Familie für sie wie verlorne Geliebte mit einer Artigkeit, welche Alle täuschte, und unterhielt sich eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen mit ihr, indem feurige Blicke des Unmuths insgeheim erkennen ließen, wie lästig ihm dieser Zwang falle. Er hatte noch nicht lange mit ihr gesprochen, als er

ausrief: Ah, siehe da! unser Ruhm und unsere Freude; hier naht ein Unsterblicher!

Es trat ein äußerst wohlgebildeter Jüngling hinzu. Langes braunes Gelock wogt' ihm mädchenhaft auf den Schultern. Sein Angesicht zeigte einen tief in sich geschlossenen friedlichen Charakter, und wie er voll schöner Ruhe, voll Harmonie mit sich zu seyn schien, so erweckte er auch einen heitern, wohlthuenden Eindruck, Liebe und Achtung, Zutrauen und Verehrung; in dem lebhaften, sanftleuchtenden Auge aber glänzte ein göttliches, schöpferisches Feuer.

Das ist Raffael von Urbino, sagte Chigi sich zu Maria wendend, und indem er ihn bei der Hand ergriff, fügte er hinzu: Der erste Maler unseres und gewiß auch der folgenden Jahrhunderte; ja, Sanzio, das seyd Ihr!

Don Giulio, antwortete Raffael mit dem Ausdruck der liebenswürdigsten Bescheidenheit, Don Giulio, Ihr scherzt! Ihr versteht Euch allzuviel auf unsere Kunst, als daß Ihr meine Händearbeit so hoch schätzen könntet!

Nein, nein, herrlicher Freund, erwiederte Chigi, ich verstehe mich wenig oder nichts darauf; ich weiß nur, daß Eure Werke, so wie Ihr sie uns in ihrer geistigen Einfalt, in ihrer tiefen Empfindung, in ihrer süßen Mäßigung und Ruhe, Harmonie und Vollendung vor's Auge stellt, daß sie die Erzeugnisse der vollkommensten Schönheit seyn müssen, weil sie von Jedem verstanden, geliebt und bewundert werden, weil sie das Edelste aus der lebendigen und geistigen Natur genommen, und ebenso auch das Edelste wieder in uns hervorrufen; weil sie dem geübten Künstlerauge, das ihnen bis in den letzten und geheimsten Grund des Gedankens, bis in die einzelnsten Theile der Ausführung folgen kann, eben so gefallen müssen, als dem unbewanderten Laien, dessen Gemüth sie wie ein himmlischer Zauber ergreifen und mit reiner, andächtiger Rührung füllen. Verzeiht, Raffael, einen andern Beweis für Eure Trefflichkeit hab' ich nicht, und such' ihn auch nicht weiter, weil ich mich vergebens bemühen würde, ein Wunder zu erklären, und die geheimen Tiefen des schaffenden Geistes auszuspähen; ich kann nur von der Wirkung sprechen, den er auf jede

Menschenseele mit der holden Allmacht der Liebe, mit dem bescheidenen Reize des Frühlings äußert. Nein, Sanzio, Ihr müßt es am besten selbst fühlen und wissen, daß Ihr der erste Maler, daß Ihr in Wahrheit unübertrefflich seyd.

Ihr sagt mir allzuviel, erwiederte Raffael, und während Ihr zu nachsichtig gegen meine Mängel und Schwächen seyd, begeht Ihr eine Ungerechtigkeit gegen einen Mann, von dem ich täglich tiefer ergriffen werde, der mich täglich überzeugt, wie wenig ich noch bin — Ihr sündigt gegen den großen Buonarotti! Ich bin gewiß, daß Ihr meine Arbeiten strenger behandeln werdet, wenn er seine Sistina endlich einmal aufschließt. Ihr seyd doch wohl noch nicht hineingedrungen?

Nein, antwortete Chigi, der finstere, starrköpfige Sonderling läßt ja selbst nicht einmal seine Schüler eintreten. Hat er nicht die trefflichen Florentiner alle fortgeschickt, die ihm Hülfe leisten sollten, und sitzt er jetzt nicht allein in der Kapelle, seine Welt mit Riesengestalten, mit gewaltigen Propheten und Sibyllen, mit den Schrecken des welterschaffenden Gottes selbst ausmalend? Und habt Ihr doch das Histörchen vom Papst gehört? Bei'm Himmel, wenn der Prophetenmaler nach dem heiligen Vater selbst vom Gerüst herab, wie ein Jupiter, einen Stuhl geschleudert, so will ich mich gedulden und warten, bis es seiner eigensinnigen Laune gefällt, das Publikum einzulassen!

Bald werden wir Michel Angelo's Decke sehen, sagte Raffael. Ich warte darauf mit der brennenden Ungeduld, mit der man der Enthüllung eines verhängnißvollen Geheimnisses entgegensieht.

Der Papst treibt ihn wenigstens mit all' seiner Hast, versetzte der Prinz; auch ich bin begierig, gespannt, ich erwarte große Dinge von Buonarotti, ich wünsche ihm einen Triumph über alle Maler der Erde, damit der Eure über ihn desto glorreicher werde!

Stille, Prinz, rief Sanzio, den Kopf schüttelnd; mit Michel Angelo will ich nicht in die Schranken treten — er hat eine große staunenswürdige Art zu denken und zu componiren, und ich muß noch viel von ihm lernen!

Nun, er hat seine Manier, und Ihr habt die Eure, versetzte Giulio, und Buonarotti könnte auch von Raffael lernen.

Was etwa meinen Arbeiten eigenthümlich ist, antwortete Sanzio, das wird dem wüsten und düstern Sinne Michel Angelo's nicht einmal als Vorzug eines Kunstwerks erscheinen; aber es ist nun meine Art, so muß ich denken und fühlen, so entsteht ein Bild aus mir, ich kann diese Weise zu schaffen nicht lassen, aber ich kann sie verbessern, erhöhen, vergrößern, und zwar, ich schäme mich nicht, es zu sagen, Don Giulio, ja ich rühme mich dessen, und zwar nach den Vorbildern des Malers der Sistinischen Kapelle.

Raffael wollte noch weiter sprechen, als er bei'm Arm ergriffen wurde. Es war eine vornehme Person, die ihn sprechen wollte. Er wollte sich verabschieden, aber der Prinz hielt ihn noch bei der Hand und fragte: Darf ich morgen in die Farnesina kommen, wollt Ihr mich einlassen? Unsere Maria —

Dabei deutete er auf die Geliebte, und Raffael, der unterdessen mehr an dem schönen Gesicht gehangen hatte, als Giulio nur bemerkte, verneigte sich auf's Freundlichste, und lud sie ein.

Wie ist er schön und angenehm, versetzte Maria, als er sich entfernt hatte; Ihr wolltet mich morgen —

Stille, stille, flüsterte der Prinz, das muß geheim bleiben, wir sprechen uns noch. Hier kommt die Herzogin.

Isabella spöttelte über Giulio, und dieser rächte sich durch übertriebene Komplimente. Der Abend entwich für die Unruhe unserer Liebenden peinigend langsam, und Beide fühlten sich froh, als sie allein waren, indem der Prinz im Zwiespalt zwischen Vittoria und Maria, und diese in der Gluth für ihn und dem Gedanken an ihr dunkel umhülltes Loos eine wunderbare Mischung von Lust und Schmerz fanden.

Am folgenden Morgen sprach man davon, daß Maria in Rom bleiben solle. Schon hatte die schreckliche Hitze begonnen, welche die Campagna verpestet und ihre Bewohner mit Fieberseuchen überfällt. Aber Maria bat, flehte, sie verlangte nach Einsamkeit, sie versprach, auf den August zurückzukehren, und man willigte endlich ein. Sie

hoffte, so dem Prinzen freier angehören zu dürfen, denn sie athmete und lebte ja nur in dieser beweinenswerthen Neigung; sie dachte, sie ahnete nicht, was erfolgen konnte, nicht, daß Giulio in's Albanergebirge gezogen, sie selbst aber an den Abgrund der Verzweiflung gebracht werden sollte.

Erst einige Stunden nach Mittag fuhr Giulio mit Marien, dem Abbate und einer dritten Person nach der Farnesina. Johann von Udine, ein Schüler Raffaels, empfing sie auf der Treppe des Lustschlosses und führte sie in's Innere. Johann Penni und Giulio Romano saßen auf ihren Gerüsten in dem großen Saale, und malten. Raffaellino del Colle, ein anderer Schüler des großen Meisters, sah Johann von Udine an, indem er still lächelnd gegen den zweiten Saal deutete. Ist Sanzio nicht selbst hier? fragte jetzt der Prinz Chigi. — O ja, erwiederte der Schüler, und führte unsere Gesellschaft aus dem Saal des Amors und der Psyche in den andern, wo sie den schönen, lockigen Jüngling neben Fornarinen auf einem kleinen Kanapee sitzen sahen.

Raffael sprang empor, und seine reizende Geliebte erröthete, denn er hatte eben den Arm um sie geschlungen; er selbst befand sich in einiger Verlegenheit, aber der Prinz, der, wie wir wissen, in solchen Dingen ziemlich nachsichtig war, lächelte, und sagte: Wir stören Euch in dem Augenblick, wo Ihr von der Arbeit bei einer Muße feiert, die Euch zu so himmlischen Gebilden begeistern konnte. Raffael ward roth, und versetzte mit einem Blick auf Marien: Ich beneid' Euch um die Eure, Don Giulio!

Ihr neckt mich, Sanzio, rief Chigi lachend, denn Ihr habt mich schlimm gefangen. Wo sind meine Amore, meine Psychen, meine Anadyomenen, meine Götterversammlungen, meine Grazien, meine Ganymede? Aber laßt uns Euern Saal betrachten, arbeitet oder feiert ungestört fort, und laßt Euch nicht von uns beunruhigen. Wir können uns nicht besser mit Euch unterhalten, als indem wir Eure göttlichen Schöpfungen in diesen olympischen Sälen betrachten.

Raffael gab Fornarinen einen Wink, und sie entfernte sich nach einer verlegenen Verbeugung. Er aber sagte: Ihr erinnert Euch

noch, Don Giulio, wovon wir gestern Abend sprachen; ich will Euch etwas zeigen, worüber Ihr staunen werdet.

Damit führte er ihn vor einen kolossalen Kopf im Helldunkel, und sah den Prinzen an.

Dieser rief: Das ist ein Wunder von Zeichnung, ein Alexander!

Raffael lächelte und versetzte: Laßt Euch erzählen. Es sind mehrere Tage, daß ich verhindert worden, in die Farnesina zu kommen. Heut' früh endlich treibt mich Giulio Romano her und führt mich, ohne ein Wort zu sprechen, vor diesen Kopf. Bei allen Göttern im Himmel, rief ich voll Erstaunen und Bewunderung, das hat Michel Angelo gezeichnet! Romano fing an zu lachen, und gestand, während ich entfernt gewesen, sey Buonarotti in das Casino gekommen, und nachdem er meine Fresco lange betrachtet, hab' er diesen Alexanderskopf gezeichnet und sich hinweg begeben.

Wahrlich, rief Chigi, wie Ihr in diesem den Meister erkanntet, so erkenn' ich darin auch den Menschen! Das ist Michel Angelo!

Aber, fiel Sanzio mit ernster Miene ein, schaut diesen gewaltigen Charakter, diese unbeschreiblichen Züge, diese unvergleichliche Zeichnung an; und versteht Ihr alsdann, was der große Mann mir sagen wollte? Ich hab' es in schaudernder Seele gefühlt, und er hat Recht: er soll mein Lehrer seyn, ich muß meinen Styl verbessern. Alle diese Malereien um uns her, sie erscheinen mir nun kleinlich und schwach gegenüber dem einzigen Riesenkopf! Prinz, ich muß die Sistina sehen, koste es, was es wolle.

Unterdessen hatten sich die Schüler Raffaels um den jugendlichen Meister versammelt, theils um dem Prinzen ihre Aufmerksamkeit zu bezeugen, theils auch, um verstohlner Weise die schöne getaufte Türkin zu beobachten. Sie blinzelten einander zu und nickten, als wollten sie sagen: das Christenthum, oder vielmehr Prinz Giulio Chigi, hat einen hübschen Zuwachs bekommen. Chigi unterhielt sich auf's Freundlichste mit ihnen, und Maria staunte, war nur Auge, nur Sinn und Verwunderung. Bald schaute sie die Götterversammlung an, worin sich die Göttin der Schönheit bei dem Olympier über Cupido's Liebe zu Psyche beklagt, und dieser sich vertheidigt; bald

das große Festgelag der Himmlischen, welche die Hochzeit des lieblichen Paares feiern; dann die holdselige Venus in ihrem Taubenwagen; den fliegenden Hermes; den Vater des Himmels und der Erde, der voller Zärtlichkeit seinen schönen Ganymed küßt; die Grazien, die zu dem sanften Schöpfer all' dieser heitern Gebilde aus ihrem ewigen Wohnsitz herabgestiegen zu seyn schienen, und die unsäglich freundlichen Schöpfungen alle, womit Raffael die Wände belebte, womit er das irdische Lusthaus, inmitten seiner Orangegärten, am Ufer der melancholischen Tiber, zu einem Tempel der Götterwelt, zum Reiche der sinnreichsten Fabel, zum Heiligthum der seelenvollsten Allegorie, gleichsam zum Olymp selbst verwandelte.

Das konnte nur Raffael malen, rief endlich Chigi; das kann ich mit eben dem Rechte, vielleicht noch mit besserm sagen, als Ihr von dem Alexanderskopfe des Buonarotti. Ihr könnt Euerm Styl, oder Eurer Art darzustellen, zu dichten, zu componiren wohl mehr Großartigkeit verleihen, wenn Ihr's für nöthig haltet; aber laßt es den Michel Angelo versuchen, ob's ihm gelinge, seinen Werken diese vollendete Ruhe, diese rührende Grazie, diese heitere Eleganz, diese Reinheit und Harmonie, oder mit einem Wort, diese Schönheit einzuhauchen! Laßt ihn in seiner titanischen Größe Jahre lang allein und finster in seiner Sistina sitzen und die Verkündiger der göttlichen Strafgerichte und die unheimlichen, orakelspendenden Riesenweiber malen; laßt ihn alle Tiefen und Geheimnisse des menschlichen Körpers ausforschen, und seine Gestalten in tausend verwegenen Verkürzungen und Beugungen, Lagen und Stellungen darstellen; laßt ihn das Schrecklichste auffassen, was die menschliche Einbildungskraft ersinnen konnte, jenen furchtbaren Tag, wo der Erlöser bei'm Schall der Posaune zum Gericht über alles Todte und Lebendige wiederkommt; laßt ihn, wie ein Gewitter, in Sturm und Aufruhr, mit Donner und Blitz, über die Gemüther herfallen, Ihr bleibt doch der unsterbliche Sieger, denn Euch schlägt die edelste Menschlichkeit entgegen, und die selige Rührung, die Ihr in unsern Herzen erweckt, jene sich selbst begränzende Kraft, mit der Ihr inmitten der mannigfaltigen Bewegung und des feurigen Lebens Eurer Gebilde voll sichern Friedens,

voll Klarheit und Ruhe erkennbar seyd; jenes Maaß, jene Harmonie, die all' Eure Werke durchdringt, gleich dem stillen Elemente des Lichtes, das alle Natur beseelt und belebt, das ist denn doch das Höchste der Kunst nach ihrer Wirkung, wie nach ihrem Wesen. Sagt mir, Giulio Romano, dünkt Euch der kämpfende Herkules in den Stürmen seines Lebens höher, als der Held, der in den Olymp aufgenommen ist, und der aus der Hand einer Hebe den Trank der Unsterblichkeit, der ewigen Jugend empfängt? Wir schätzen die Ruhe mehr, als den Aufruhr; das Paradies setzen wir über die Irrfahrt des Lebens, den Frühling über den Winter, die bräutlich geschmückte Natur über die nackte Erde, und uns sollte Raffael nicht mehr entzücken, als Buonarotti? Die folgenden Jahrhunderte, die Nachwelt wird darüber entscheiden; den Maler der Sistina wird man ewig anstaunen und bewundern müssen, aber Raffael wird man lieben und ehren, fühlen und verstehen! Ich habe nicht nöthig, zu wünschen, daß Euch ein Anderer diese Weissagung ausspreche, von dessen Mund ein Urtheil höhere Bedeutung für Euch hätte, das werdet Ihr selbst im Innersten Euch bewußt seyn, und diese jungen Männer um Euch her, die Euch Meister nennen, werden es besser wissen, als ich.

Damit drückte Chigi dem Maler die Hand auf's Innigste, küßte ihn und schied. Raffael begleitete ihn mit seinen Schülern bis an die Pforte, und die Letztern ergossen sich zu seinem Lobe, als er fort war.

Erst nach der Abreise Mariens ließ der Prinz den Griechen rufen. So hab' ich denn doch endlich, sagte dieser, Euer Campagnenliebchen gesehen.

Und wo denn? fragte Giulio.

Ei, war die Antwort, sollt' ich denn allein nicht in Santa Maria Maggiore gewesen seyn? Aber, Don Giulio —

„Nun, und was?"

Aber —

„So sprich nur!"

Vittoria gefällt mir denn doch besser!

Chigi lenkte unwillig ab, und lud ihn auf einige Tage nach dem Casino Fusano ein.

Aber, rief Demetrio, wollt Ihr Euch denn absichtlich, mit Gewalt das Spiel verderben? Wollt Ihr den Herrn Vater zwingen, daß er Euch auf die Spur komme? In dieser Jahreszeit, wo sich Alles in Schatten und Kühle verkriecht, wollt Ihr in die heiße Campagna? Und warum nicht lieber in die frische, gesunde Bergluft, warum nicht nach Genzano? Was gedenkt Ihr zu gewinnen, wenn Ihr Eure schöne Vittoria in solch' einer gefährlichen Zeit allein laßt? Glaubt Ihr nicht, daß der wüthende Michaele seinen Mord leichter vom Halse bringt, als Ihr Eure Liebe zu der Ungläubigen — und dann laßt Euch nur nicht einfallen, Euch mit der Genzaneserin verwickeln zu wollen, denn dieser Bursche führt ein entsetzliches Messer und scheut selbst am Ende Euer Incognito nicht.

Aus Allem ging hervor, daß Demetrio den Prinzen nach Genzano treiben, daß er ihn mit Vittorien verstricken wollte. Leider erreichte er seinen Zweck, nicht weil Giulio leicht zu lenken war, sondern in der That nur, weil er seinen eigenen Wünschen entgegen kam, weil er neues Oel in's Feuer goß. Zuvor aber wollte dieser nach Casino Fusano, und Demetrio sollte ihn begleiten, dann aber dachte er gleich in's Albanergebirge hinüber zu fliegen.

Sie verließen Rom und eilten nach Ostia. Giulio war allzu sehr mit seinen Phantasien beschäftigt, als daß er die Unruhe bemerkt hätte, welche in seinem Begleiter aufzukeimen und je näher sie dem Meere kamen, desto unverhohlener sich zu äußern begann. Sie trafen den Herrn Abbate, dessen glatt barbirtes Gesicht die arme Religionsschülerin so widerwärtig fand. Auch dem Prinzen war er in den Tod verhaßt, und nun um so mehr, als er ihn nicht zum Hause hinaus jagen konnte, und ihm sogar sein geliebtes Mädchen anvertrauen mußte. Er behandelte ihn darum derb und unhöflich, plagte ihn mit Sarkasmen, mit spöttischen Redensarten, und machte sich auf seine Kosten lustig, wiewohl er ihn lieber mit Peitschenhieben aus der Villa getrieben hätte. Demetrio gesellte sich zu ihm, und

Giulio schlich, mit Hülfe der treuen Felice, in Mariens Gemach, wo er mit Freudenthränen, mit offenen Armen empfangen und an ein schönes, liebendes, heißfühlendes Herz gedrückt wurde.

Gegen Abend, als Giulio die Treppen des Casino herunterging, um mit Demetrio auszureiten, begegnete er Marien, welche mit fieberbleichem Gesicht, mit dem Ausdruck des äußersten Entsetzens herausstürzte. Was ist dir widerfahren, mein Kind, mein liebes Kind? ruft Chigi aus, du zitterst — du bist der Ohnmacht nahe. — O Giulio, stammelt sie, o Giulio, frage mich nicht — ich weiß nicht, weiß selbst nicht, was mir ist; mir ist nur übel, Schwindel, und sonst Nichts, als Schwindel — heiliger Prophet, ich kann, — ich kann nicht mehr! —

Giulio fing sie in seinen Armen auf, und trug sie die Treppen empor. Er rief Hülfe; er brachte sie in ein Gemach; er legte sie nieder; sie hatte das Bewußtseyn verloren; sie erwachte nur nach und nach, schien aber stumm geworden zu seyn; sie sprach, sie antwortete nicht, nur zuweilen fiel ein großer, unendlich liebender, thränenvoller Blick auf Giulio.

Einem blos körperlichen Uebelbefinden konnte man diesen jammerwürdigen Zustand der guten Maria kaum zuschreiben, denn sie hatte sich sonst einer starken und frischen Gesundheit zu erfreuen. Es mußte nothwendig Etwas vorgefallen seyn, was ihr Gemüth in den heftigsten Aufruhr brachte, so daß ihre Phantasie im Kampfe mit den schwärzesten Bildern, ihr Geist in einer Art von Zerrüttung war. Niemand vermochte jedoch Auskunft zu geben; Maria aber wollte ihr plötzliches Erkranken der schädlichen Einwirkung des Klimas beimessen.

Giulio verließ die Geliebte, als sie wieder zu sich gekommen, und ging voll innerer Bewegung in den Pinienpark hinab. Er traf den Demetrio und erzählte ihm den Vorgang.

Der Grieche lachte und versetzte: Laßt Euch nicht in Angst jagen, Don Giulio, die Weiber sind verschiedenen Uebeln ausgesetzt, und schwache, gebrechliche Wesen, wenn's darauf ankommt, einem augenblicklichen Schlage zu trotzen, aber zäher und fester, als wir, in

der Ausdauer. Eure Maria scheint mir überhaupt etwas schwach organisirt zu seyn, dagegen die Genzaneserin, bei'm Himmel! ein wahres Heldenweib, ein weiblicher Herkules, eine unsterbliche Juno ist! Don Giulio, wenn ich Euch rathen darf, geht bald in's Gebirg' hinüber, und laßt Eure Neugetaufte unter dem Schutz des ehrbaren Herrn Abbate.

Wenn ich diesen Menschen an die Krone einer Pinie knüpfen könnte, so wär' es mir lieber, versetzte Giulio mit Eifer; aber ich schwöre, ich will dem Seifengesicht das Katechisiren mit einem siebzehnjährigen Mädchen verleiden. Und übermorgen gehen wir von hier.

„Und wohin?" —

Ei, nach Rom, und nach —

„Genzano? Vortrefflich! So gefallt Ihr mir. Mir thut nur leid, daß ich Euch nicht begleiten kann."

Und warum nicht? —

„Ich habe nothwendige Geschäfte in Rom zu besorgen. Aber ich komme nach und mach' Euch eine Visite. Verlaßt Euch drauf, ich muß Euch recht bis zum Wahnsinn verliebt und mit Schäfern, Improvisatoren und Schwarzbäuchen verschwägert sehen!"

Demetrio unterhielt den Prinzen mit romantischen Liebesabenteuern, die er mit Türkinnen und Griechinnen, Jüdinnen und Mohrinnen, in Asien, in Griechenland, in Scio und Constantinopel gehabt zu haben vorgab und welche Giulio aufmerksam anhörte, weil sie seine Einbildungskraft rege machten, wiewohl er die Hälfte davon für erlogen hielt. Denn er sah den Griechen zwar nicht für einen schlechten Menschen an, aber doch zählte er ihn zu jenen gewandten, erfahrenen Köpfen, die Alles, Gutes und Böses, zu ihrem Vortheil benutzen, und wenn sie Jenes thun und Dieses lassen, nur ihrem Interesse dabei folgen.

Die geheimen nächtlichen Zusammenkünfte, die Chigi mit Marien hatte, die Freuden einer von beiden Seiten gleich leidenschaftlichen Liebe, schienen verloren zu seyn, seitdem Maria nicht mehr die osmanische Zuleika war. Uebrigens fand sie der Prinz den folgenden Tag ziemlich hergestellt, erhielt aber, trotz aller Bestürmun-

gen, keine Aufklärung über den Vorfall von gestern. Was ihm wunderbar dünkte, das war der entschiedene Widerwille, den sie gegen Demetrio zu haben schien, ob sie gleich noch nie in Gegenwart des Prinzen mit ihm zusammen gewesen. Giulio hatte Verdacht, daß ihr Etwas von dem genzanesischen Abenteuer zu Ohren gekommen, und glaubte nicht anders, als daß sie Demetrio für eine Art von Verführer, von bösem Geist ansehe, der ihr sein Herz zu rauben suche; er fiel auf verschiedene Vermuthungen, und keine gereichte dem Griechen zur Ehre, ja, es setzte sich in seinem Herzen eine gewisse Abneigung gegen den kalten Egoisten fest. Er hätte gern gesehen, daß ihn ein Freund von bewährtem Geist und Charakter gescholten, getadelt, an die gute Maria erinnert hätte, und dachte edel genug, um es Demetrio zu verargen, daß er ihm eben da beistimme, wohin ihn zwar Einbildungskraft und Leidenschaft verführe, wo er sich aber doch eines Gefühls von Schaam und Unruhe über sich selbst nicht erwehren konnte. Jedoch hatte ihn die Unbedachtsamkeit eben einmal an ihn gekettet, er hatte ihm seine wichtigsten Geheimnisse anvertraut, er konnte ihn nöthig haben, er mußte ihn fürchten, wenn er ihn zurückstieß, denn er kannte die Menschen zu gut, um in seiner Dienstfertigkeit nicht gewisse selbstsüchtige Zwecke zu vermuthen.

Genug, er hatte seine Abreise auf morgen bestimmt und den Abend wollte er noch Marien weihen. Er veranlaßte daher, daß sie mit Felicen die schöne Olivenallee hinspazierte, welche vom Casino aus nach dem Meere führt. Er traf sie unterwegs und wandelte mit ihr dem Damme zu, der den Park der Villa vor dem Andrang des Elementes schützt; Felice verlor sich in dem nahen Gebüsche und ließ unsere Liebenden allein. Sie stiegen auf den Damm und setzten sich auf einen grünen Rasen nieder, von dem an der sandige Strand sich hinabsenkt, bis zu der Linie, welche die unablässige Bewegung der See, in rauschenden Schaumwallungen, in langen, zerfließenden Schwellungen, überschreitet und immer wieder in sich selbst zurückkehrt. Wenige armselige Fischerhütten, in der Form von Zuckerhüten aus Stroh erbaut, einige ausgespannte Netze und ein einsames Boot belebte das öde, mit Muscheln und Schaalen angefüllte Ge-

stade, über dem sich die See in glänzender Höhe, bis in's Unendliche entfaltet. Die Sonne strahlte blendend in ihr, und unsere Liebenden waren genöthigt, den Blick von ihr abzuwenden, und sich in eignem Anschauen zu verlieren.

Geliebte Maria, sagte Giulio, wenn ich über die unbegränzte Fläche des Meeres hinblicke, und dann dein liebes Auge wieder ansehe, so glaub' ich aus der fürchterlichen Weite des Lebens, in der wir auf und ab schwanken, und die uns hier erhaben und schön erscheint, so lange wir sie noch von sicherer Stätte aus übersehen können, auf einer friedlichen, rosigen Heimath zu verweilen, in der sich alle unsere bessern Wünsche erfüllen könnten, wenn wir glücklich genug wären, keine andere Pflicht zu kennen, als die unseres Herzens, und menschlich und edel genug, um eben da unsere Zufriedenheit wirklich zu finden, wohin wir sie so gern und in einem so holden, beglückenden Wahne verlegen, in der Liebe eines Wesens, wie du bist, Maria!

Die Geliebte saß still da, und stützte ihr liebliches Köpfchen auf eine Hand, und sagte endlich mit einem schweren Seufzer: Aber ach! wie wird's enden?

Ich bin eben so unglücklich, antwortete der Freund, dir deine Frage nicht beantworten zu können, als du es bist, sie machen zu müssen. Wär' ich einer der armen Fischer, die jene Hütten bewohnen! Sie scheinen beneidenswerth, während sie's doch nicht sind, denn sie beneiden wieder uns. Eine braune Kapuze, eine rothe Mütze genügt ihnen zum Kleid, eine Strohhütte zur Wohnung, ein paar gesottene Fische zur Nahrung, ein Weib mangelt ihnen nicht, sie haben Kinder, die sich angewöhnen, wie die Väter zu leben, ihr Tagewerk ist ewig dasselbe, ihre Erholung, ihr Vergnügen, des Abends an dem Meeresstrand zu liegen, und des Sonntags nach Ostia zu gehen, um die Messe zu besuchen, ein paar Foglietten Wein zu trinken, und eine Passatella oder alla Mora zu spielen. Und dennoch wünscht' ich mir ihre Freiheit, Maria, und dann wärest du mein Weib.

Giulio, sagte Maria, sich die Augen bedeckend, was wird denn

aus mir werden, wenn du die Colonna zum Altar führest, wenn dein Vater uns entdeckt, wenn du kalt wirst gegen mich, wenn dich der böse Geist — o Gott, du weißt's nicht — du hast keinen Sinn für mein Elend, keine Vorstellung meiner Verzweiflung. —

Es wird ihnen nicht gelingen, erwiederte Chigi mit Ernst, meinen Willen zu beugen. Ich verlasse dich nicht, du bleibst mein, sey es auf diese oder auf jene Weise, ich werde dich vertheidigen —

„Aber" —

Und welch' ein Aber, Maria? —

„Der Grieche, o Himmel —"

Und was hast du denn gegen diesen Mann? versetzte Giulio erstaunt.

„Ich weiß nicht, es ahnet mir nur — ich fürchte, besorge nur, es blüht dir kein Heil aus diesem Umgang —"

Du bist nicht weise, mein Kind. Ich liebe mit verschiedenen Menschen umzugehen; das Neue, das Gefährliche erfreut mich, unter den Menschen von meinem Stande sind' ich nur Masken. —

„Masken, Giulio, Masken, o Gott! rief Maria, wie, wenn dieser Grieche dich eben mit einer Maske betröge?" —

Du hast eine Antipathie gegen ihn, du kennst ihn nicht, und irr'st, wenn du glaubst, ich überliefere mich ihm so unbedingt auf Treu und Glauben; ich halte ihn aber für meinen Freund.

„O du kannst dich betrügen, Giulio! Wenn du mich liebst, wenn dir meine Seelenruhe am Herzen liegt, so folge, — folge meiner Ahnung, meiner Furcht, und laß ihn — vertrau' ihm nicht mehr — es ist eine Gesellschaft, die deiner nach Stand und Herzen unwürdig ist. — Mein Giulio, folge mir!"

Dabei ergriff sie in heftiger Bewegung die Hand des Prinzen und drückte sie an ihre Brust, an ihre Lippen. Ein langes Schweigen trat ein; Maria verhüllte ihr Angesicht, und Giulio schaute auf die See hin, welche vom Strand an bis hinüber zum fernen Horizont in immer reinern und goldnern Flammen glühte.

Zuletzt entzog er Mariens Hand ihrem Gesicht, und sah ihre Augen in Thränen schwimmen. Und du gehst fort, schluchzte sie, morgen

schon fort, und schon geht die Sonne unter — und seine Hände ergreifend, setzte sie hinzu: und vielleicht zum letztenmal für uns in Fusano!

Nein! furchtsames Mädchen, antwortete Giulio, sie küssend, nein, wir sehen uns wieder! Ich kann nicht länger hier verweilen, der Vater, die Herzogin würden Argwohn fassen; ich muß fort, aber ich schreibe dir. —

Und der Grieche? fiel Maria mit Heftigkeit ein. —

„Und den Griechen sollst du nie wieder sehen, wenn du so willst!"

Maria befand sich in einem schrecklichen Seelenkampf, als ob sie ein furchtbares Geheimniß in sich bewahrte, als ob sie ein Orakel verkünden sollte; aber sie schwieg, und die Sonne sank in blühender Rosenhelle in die purpurne Fluth hinein, und in glänzend grünen Farben erzitterte die unermeßliche Fläche.

Eine Frage noch! begann der Prinz: Wie benimmt sich der Abbate gegen dich? Sey aufrichtig, Maria, und verhehle mir Nichts!

Herr, antwortete die arme Verlassene, könnt' Ihr mich von ihm befreien, so thut Ihr mir einen Dienst der Barmherzigkeit.

Genug, ich verstehe, versetzte Giulio; vertraue auf mich, bald soll es anders werden! Ich will meine Freiheit erkämpfen, und wenn Prinzen, Väter und Herzoginnen rasend werden sollten.

Indem hörten sie einen Gesang. Es war ein Fischer unten am Meere. Es ist Zeit, sagte Giulio. Laß' uns gehen. — Heute Nacht? —

Prinz, stammelte Maria mit liebeflehendem, verweintem Auge.

Sey getrost, mein Herz, sagte Chigi, ihre Hand drückend, ich opfere eher mein Leben, als meine Liebe.

Damit gingen sie, Felice gesellte sich wieder zu ihnen, und der zärtliche Wunsch des Prinzen blieb nicht unerfüllt.

Der Morgen kam, und mit ihm der Abschied. Giulio ritt mit Demetrio davon, und unsere gute Maria stand auf dem höchsten Balkone des Casino, und verfolgte die Scheidenden die öden Campagnenwege hin bis zum kleinen Zauberkastell von Ostia, hinter dem sie verschwanden, um nach einer Weile in größerer Ferne sichtbar zu werden. Endlich freilich verlor sie das scharfe Auge Mariens, und alsdann schwamm ihr Himmel, Berg, Campagna und Meer, die ganze Welt in Thränen zusammen.

Unsere beiden Reuter eilten ohne Aufenthalt nach Rom. Giulio hatte noch verdrießliche Auftritte daselbst, denn Prinz Eugenio sah es nicht gerne, daß er seine Villeggiatura allein, und wie der Sohn vorgab, in Albano halten wolle. Allein der Starrkopf drang durch. Demetrio beharrte darauf, in Rom bleiben zu müssen, und Giulio widersetzte sich nicht lange, Mariens Besorgnissen und Beschwörungen Raum gebend. Die Persönlichkeit des Griechen wurde ihm aber erst interessant, indem sie verdächtig gemacht wurde, und das Geheimnißvolle, das Räthselhafte, und selbst das Unheimliche, das über diesem Menschen schwebte, die Möglichkeit, daß er eine Maske trage, das Alles hatte für den Prinzen einen gewissen Reiz, und wie er keine Furcht kannte, und auf seinen Verstand, seine Kraft und seine Macht vertraute, so entschloß er sich, zwar vorsichtig gegen ihn zu seyn, aber ihn dennoch nicht zu entfernen, sondern zu erwarten, wie sich sein Charakter entwickle. Wage er etwas gegen seinen Vortheil, werde er zum Verräther, so glaubte er Mittel genug zu besitzen, um ihn empfindlich zu strafen, und er schwur ihm in diesem Falle blutige Rache.

So verließ unser junger Chigi, abermals im Incognito, die Hauptstadt der Christenheit allein, selbst ohne einen Bedienten, ganz wie ein fahrender Ritter, und trabte, den Kopf voll wunderlicher Bilder, voll verwegener Phantasien, dem frohen Albanergebirge zu. Ohne sich aufzuhalten, eilte er durch die immergrüne Schattenstraße nach dem uralten latischen Ariccia, und sah sich bald wieder in der wohlbekannten Olmata von Genzano.

Er bezog wieder sein altes Quartier im Schloß auf der Höhe,

und flog sodann Vittoria's Hause zu. Die Mutter, ein Weib, das wohl so schön gewesen seyn mochte, als die Tochter, rief ihm einen herzlichen Willkommen entgegen, und bot ihm einen Sitz. Wie ergeht es Eurer Vittoria? fragte er nach einigen einleitenden Worten.

O Gott, versetzte die alte Genzaneserin, das Mädchen macht mir viel Kummer. Nun wäre sie glücklich verheirathet, wenn's dem Himmel gefallen hätte, aber der Herr ladet ein Unglück auf mein schwaches Wittwenhaupt, das ich kaum ertragen kann. Sie sagen, Vittoria sey schön! Ach das ist eben ihr größter Schaden! Sie selbst leidet am mehresten dabei. Hätte sie's nicht mit dem Michaele gehabt —

Mit Michaele, fiel Signor Piedro ein — so nannte sich der Prinz — und wie ist's denn dem ergangen?

„Noch steckt er am Monte Cavo im Kloster Palazzuolo." —

Und es wiederfährt ihm Nichts? —

„Der Arme! er ist zu bedauern! Man hilft ihm. Er hat einen Onkel, der Abbate ist; der kennt den Monsignore Malatesta; man spart kein Geld, und er wird einen Freibrief erhalten. Für jetzt muß er sich freilich noch verbergen, und die Kapuziner wahren seiner."

Aber Vittoria, Vittoria —

„Ich weiß nicht, was sie denkt, sie sagt nichts und thut, als hätte sie Minicuccio und Michaele vergessen. — O Gott, wie wird das all' noch enden! Glaubt mir, Ser Piedro, es ist zu viel für eine Mutter, eine hübsche Tochter hüten zu müssen."

Und wo ist sie denn in diesem Augenblick? —

Sie ist drinnen, antwortete die Mutter und stand auf. Vittoria! rief sie, und öffnete eine Thüre. Sie ist noch nicht einmal angezogen, die Träge, setzte sie lächelnd hinzu. Kommt nur her, Ser Piedro, und scheltet sie aus.

Giulio sprang empor und eilte auf die Thür zu. Vittoria saß in einem dunkeln Gemache; ein kleines Mädchen kämmte ihr eben die Haare aus und die glänzenden Rabenwallungen ergossen sich über den hohen Nacken und die weichgewölbte Schulter, bis über den Bu-

sen. Sie ward roth, und rief: Das ist unartig, Mutter, und Ihr, Herr Piedro, seid ihr gefolgt? Hurtig stand sie auf und lief davon. Der ganze Rücken war bedeckt von dem Wuchs der Haare, so daß unser abenteuernder Prinz noch nichts Reizenderes gesehn zu haben glaubte.

Die Mutter lachte und Giulio ebenfalls. Vittoria ließ lange auf sich warten, erschien aber endlich in aller Schönheit, mit der sie unsern Chigi bezaubert, in ihrem einfachen, schlichten Kopfputz, der sich durch nichts, als die silberne Nadel und ein rosenfarbenes Band auszeichnete, welches aus der Nacht der Haare hervorblühte, Alles recht passend zu dem antiken Charakter des Gesichtes und der warmen, gesättigten Farbe.

Sie ließ sich unserm Chigi gegenüber nieder und ihr italienisches Strahlenauge ruhte zuweilen recht keck und wohlgefällig auf ihm. Seinen gewandten Blicken entging es nicht, und er verstand es trefflich zu benutzen; ja, als die Mutter einen Augenblick hinausging, und Vittoria, die sich mit ihm allein sah, in einiger Verlegenheit fragte: Ihr werdet Euch lange hier aufhalten, Ser Piedro? — so antwortete er, sie scharf in's Auge fassend: So lang' es Euch gefällt, schöne Vittoria, denn ich bin nur Euretwegen gekommen, und sehe dem Augenblick mit Ungeduld entgegen, wo ich —

Uebergossen von Schamroth, legte Vittoria den Finger auf den Mund und sagte mit Bewegung: Stille, um's Himmelswillen — Da kam die Matrone wieder herein, und die Tochter hatte Noth, ihre Verwirrung zu verbergen. Wir übergehen das oft abgebrochene, mit schmeichlerischen Wendungen vermischte Gespräch des Prinzen und der beiden Genzaneserinnen, worin Chigi sich so viel als möglich aussprach und Vittoria dadurch in eine Verwirrung versetzte, welche er mit Recht zu seinen Gunsten auslegte. Er schied, und las in Vittoriens Miene die Aufforderung, bald wiederzukommen.

Jetzt wollte er den Improvisatore und Schäfer Checco Garavaglia aufsuchen, und verließ daher das Städtchen. Es war Mittag, und die Julisonne brannte mit afrikanischer Gluth. Und siehe da, er traf seinen Mann auf derselben Stelle, unter demselben Oelbaum,

wo er ihn das Letztemal gesehen, und zwar recht behaglich auf die Erde gestreckt, das Gesicht mit dem Hut verdeckend und in Schlaf versunken. Der Prinz wollte ihn nicht stören und warten, bis er erwache; er betrachtete ihn lange mit allerlei Gedanken, und als er endlich müde und ungeduldig wurde, den poetischen Pancianera länger schlafen zu sehen, so hustete er, und da dies erfolglos blieb, so trat er ihn etwas unsanft auf den Fuß.

Jetzt bewegte sich der Schäfer, nahm den Hut vom Gesicht und sah den Prinzen ruhig an, ohne ein Wort zu sprechen. Giulio blieb stehen und sah ihm in's Gesicht, kaum das Lachen unterdrückend. Aber, statt daß er den bequemen Faullenzer zum Reden brachte, nahm derselbe in aller Gemüthsruhe den Hut wieder vor und ließ unsern Chigi stehen, als ob er ihn nicht kennte. Nun hielt sich dieser nicht mehr und brach in ein lautes Gelächter aus, worauf Checco den Hut wieder gemächlich wegnahm, den Prinzen ansah und sich etwas aufrichtete. Was giebt's Neues, Freund Checco? begann Giulio.

Das Neueste, wenn Ihr's wissen wollt, versetzte der Schäfer, ist, daß sie mir nun auch meinen Esel verkauft haben!

Giulio wollte umsinken, so erschütterte ihn das Gelächter. Und wie viel habt Ihr denn dafür erhalten? fragte er.

„Zwanzig Scudi, wenn Ihr's wissen wollt, und davon hat der Pizzicarolo sechs, der Wirth acht weggenommen; zwei hab' ich alle piastrelle verspielt, einen in der Passatella vertrunken, zwei einem armen Teufel geliehen, der ein hübsches Mädchen hat, aber keine Schuhe; einen war ich meinem Buben schuldig, und nun, wenn Ihr zu rechnen versteht, werdet Ihr merken, daß mir noch zwei Piaster übrig geblieben sind, aber der Esel ist weg!

Damit raffte er sich auf und hub an zu singen:

Von allem Schönen, von allem Lieben,
War mir zuletzt nur ein Esel geblieben;
Es war so ein ernster, gesetzter Mann,
Als einer es nur auf der Welt seyn kann!

Er war so fromm, von so edeln Geberden,
Als nur ein Heil'ger ist auf Erden,

Durch Demuth und durch Eselsgeduld,
Gewann er sich aller Christen Huld!

Man konnt' in der Mien', in seinem Wesen,
So ziemlich den Philosophen lesen;
An seiner Haltung, an seinem Schritt,
Sah man, daß einst Silen ihn ritt!

Wie Philosophen und wie Dichter,
Und all' das ähnliche Gelichter,
Trug er die Ohren erstaunlich hoh,
Und fraß im Grund' doch nichts, als Stroh.

Ja, daß er der unverständ'gen Jugend
Ein Beispiel sey von Weisheit und Tugend,
Von Ernst und Moralischem überhaupt,
So kam er zur Welt schon mit grauem Haupt.

Er war mein treuer Freund hienieden,
Kein Ungemach hat uns geschieden,
Er trug sein Leiden in stiller Ruh,
Das meine, ja mich selbst dazu.

Ob er geliebt, kaum kann ich's sagen,
Ich hört' ihn nur zuweilen klagen,
Und fürchterlich im Mondschein schrei'n,
Wer weiß, war's Sehnsucht, oder Pein!

O, wir verstanden uns so treulich,
Wir waren uns so gut! Denn freilich,
Man hat nicht dieselbe Qualität,
Der Eine hat, was dem Andern entgeht!

Nun hab' ich das gute Thier verloren,
Das ich zum Liebling mir erkoren;
Zum erstenmale fühlt mein Herz,
Der Trennung herben, bittern Schmerz!

Das Eine will mich fast verzehren,
Ich kann ihn nicht einmal nach Würden ehren,
Denn meine Leier ist längst als Pfand
Für Käs' in des Pizzicarolo Hand!

Unterdessen waren einige Vignarole aus dem Weinberge herbeigesprungen, um den Gesang anzuhören. Der Dichter hielt inne, und sah die Umstehenden mit noch begeisterten Augen an, als wenn

er sagen wollte: Hab' ich's gut gemacht? was diese durch ein schallendes Bravo, bravissimo! bestätigten.

Nun erst fragte er unsern Chigi, was ihn wieder hieher führe, und sagte: Ihr habt eine große Vorliebe für Genzano! Aber ladet mich nur zu keinem Gastmahl mehr ein, denn es hat schlimme Folgen, wie Ihr wißt, und am Ende, wenn die Gäste toll sind, geht's über den Wirth her. Uebrigens bitt' ich Euch zu einem Glas vom besten Genzaneser, und weil ich in meinem Mittagsschlaf denn doch gestört bin, so gehen wir lieber gleich in die Osterie.

Giulio willigte ein, und der Schäfer, der ja noch ein paar Scudi im Sack hatte, nöthigte selbst die Vignarole mitzukommen. In dieser ländlichen Gesellschaft ging der Prinz in's Städtchen zurück, und fand wieder dieselbe weite, schwarze, gewölbte, schmutzige Osterie, wo er den trefflichen Garavaglia zum erstenmal gesehen, und wo er auf eine so verhängnißvolle Weise mit den beiden Liebhabern Vittoriens zusammengekommen. Diesmal war sie nicht mit so vielem Volk angefüllt; es saßen nur einige alte Männer an einem Tisch und aßen Fenchel, und ein paar schwarze Kerle lagen über die Bank her, so wie im Schatten vor dem Hause, und schliefen auf dem harten Lager besser, als unser Prinz auf seinem weichen Pfühl in Rom.

Giulio's Widerstreben fruchtete nichts, der Improvisatore behauptete, daß er der Wirth sey, daß er bezahle, und Jener mußte zusehen, wie er seine letzten Paoli ausgab; denn eine gute Portion Maccaroni mit Käse durfte nicht fehlen, und ein Pokal Wein kam nach dem andern auf den Tisch. Der Wirth und die Kellner, die alten Bauern von Velletri, die vom Schlaf aufgeweckten Faullenzer, Alles mußte Theil nehmen, Alles trinken und lustig seyn, und Checco sang, mit dem Prinzen anklingend:

Der Eine singt aus Liebe, *)
Der Andre aus Wuth und Trauer;

*) Anmerk. Der Originalvers im Italienischen lautet so:
Chi canta per amor, e chi per rabbia,
A chi manca l'uccell', a chi la gabbia.

Dem Einen fehlt der Vogel,
Dem Andern fehlt der Bauer!

Und Alle stimmten den Chor an, und sangen:

Dem Einen fehlt der Vogel,
Dem Andern fehlt der Bauer!

So wurde wohl eine Stunde und länger fortgetrunken, als ein Haufen Schnitter kam, junge starke Männer, von der Sonne verbrannt, fast nackt, nur mit kurzen, über die Knie hinaufgeschlagenen Hosen, und freiem Oberleib. Diesen ward alsbald Wein entgegen geboten, und sie tranken, wiewohl ihnen der Schweiß über die braune Stirne herabtroff. Jetzt wurde ein Dudelsack und eine Pfeife herbeigebracht, ein junger, schöner Bursche nahm das dröhnende Instrument zur Hand, und man machte eine Musik, die nicht eben wohllautend für zarte Ohren heißen konnte. Checco sprang empor, rief einen Schnitter zum Tanz auf, und man begann den Saltarello mit wahrer Wuth; man stützte die Arme auf die Lenden, man hüpfte in die Höhe, man jubelte; es sammelte sich ein Kreis um die Springer und Tänzer her, man lachte über die jovialen Bewegungen des Schäfers. Endlich wechselte man, Checco nahm den Dudelsack, ein anderes Paar raste hervor, und hüpfte in dem engen Raum des Osteriegewölbes; man schrie und jauchzte. Jetzt traten sogar einige Weiber hinzu, wohlgebildete, volle Figuren, und drehten sich im raschen Takt des schnarrenden Instrumentes und der lärmenden Pfeife; es entstand eine allgemeine Lustigkeit, eine muntere Tanzscene, der Giulio mit Vergnügen zusah, wiewohl er befürchtete, man werde ihn nöthigen wollen, persönlichen Antheil daran zu nehmen.

Es war schon vorher ein Gedanke in ihm aufgestiegen, den er auszuführen versuchen wollte. Er sagte darum dem Improvisatore, daß er einen Augenblick die Osterie verlassen müsse, daß er aber binnen kurzer Zeit zurückkehren werde. Wer ist denn der Fremde? fragte einer den Checco. — Ei, antwortete dieser, was weiß ich, er nennt sich Piedro, und ist ein Ehrenmann! — Er hat so etwas Vornehmes an sich, sagte Jener, er muß wohl ein reicher Mann seyn, der leben kann, wie er will; oder ist er vielleicht ein Maler? — Und was geht's

dich an? rief Checco; genug, er ist mein Freund, versteht sich trefflich auf Poesie, weiß den Ariosto fast auswendig, und ich lasse nicht übel von ihm reden. —

Ich sah ihn heute früh in Vittoria's Haus gehen, fuhr der Schnitter fort, was mag er wohl dort gesucht haben? — Dich gewiß nicht, antwortete Checco, darum hast du dich auch nicht um ihn zu bekümmern. Der Bauer zuckte die Achsel, und schwieg. Checco aber drängte sich abermals vor und tanzte mit einem hübschen jungen Weibe.

Es mochte wohl eine Stunde verlaufen seyn, als an der Thüre der Osterie ein lautes Geschrei, ein Gelächter und ein Beifalljauchzen entstand, das dem Tanze schnell ein Ende machte und Springer und Dudelsackbläser, so wie die Zuschauer dahin rief. Wer konnte sich's auch einbilden? Checco's Esel stand vor der Thüre und eine Mandoline hing ihm am Halse. Ein Bube führte ihn und fragte nach dem Improvisatore! Wo ist der Checco? wo ist der Checco? rief er. — Der Dichter sprang aus der Osterie hervor, der Bube ließ den Esel frei, und rief: Er ist Euer, er ist Euer, Checco, und auch die Mandoline ist vom Pizzicarolo eingelöset. Er mußte, bei'm Bacchus! dreißig Scudi zahlen! —

Wer mußte zahlen? rief der Schäfer, wer? — Der Herr, war die Antwort, der Fremde, der hübsche, junge Mann! Der hat Alles bezahlt. Der Esel ist Euer!

Ist es möglich? schrie Checco, während die ganze Gesellschaft in Lärm und Bewegung gerieth, ist es möglich? Wo ist der Fremde, wo ist der junge Mann? Und hier ist wenigstens mein Esel! Mein Freund! meine gute, treue Bestie! Und damit umhalste er den Kopf des Thieres und küßt' es, unter dem Gelächter alles Volks, ließ es sodann, und suchte den Fremden, der aber nirgends zu finden war. Sag' mir doch zum Henker, Bube, bist du ein Narr oder ein Schelm, lügst du mich an, oder sagst du die Wahrheit? Wo ist der Fremde? Wer ist der Fremde — Ser Piedro —?

Was weiß ich, wie er heißt! antwortete der Bube, er kam mit dem Peppe, und sagte zu meinem Vater: Checco muß seinen Esel

wieder haben, hier ist Geld; nur schnell heraus damit aus dem Stall! Und er bezahlte dreißig Piaster, dann ging er zum Pizzicarolo, und zahlte abermals für die Mandoline, und wollte sich dabei todt lachen. Die Leute sah'n ihn verwundert an, er aber kümmerte sich nichts darum, sondern hieß mich in die Osterie hergehn, und Euch den Esel bringen, gab mir ein Trinkgeld, und lief nach der Olmata hinauf.

Es war kein Zweifel mehr, unser Giulio hatte sich diesen Spaß gemacht. Sein Name erscholl nun von Mund zu Mund; der Fremde, der Piedro! murmelten Alle, man lobte ihn, man stieß mit den Gläsern an, man trank seine Gesundheit, man brachte ihm ein Lebehoch, und Checco mußte endlich, seine wiedergewonnene Mandoline in der Hand, ein Lied auf ihn und den treuen Esel singen, über dessen komische Gedanken und Wendungen der Prinz gewiß sich recht ausgelacht hätte, wenn sie ihm vernehmbar gewesen wären. Darauf kehrte man noch zum Saltarello zurück. Der Dudelsack und die Pfeife ertönten abermals, und das Fest endete erst, als Checco mit seinem Esel, in großer Begleitung von jungen, lustigen Leuten, unter dem Klang der Mandoline, die Straßen von Genzano auf und ab zog, wo es ihm gefiel, anhielt und einen Bekannten hervorrief, ihn mit einem Verse begrüßte, und sodann weiter ritt.

Noch denselben Abend wurde auf diese Weise der wohlthätige Scherz des Prinzen in Genzano bekannt, während er selbst einsam blieb und einige Sonette an Vittorien dichtete.

Diese enthielten eine so ziemlich unverhohlene Erklärung seiner Liebe, die Bitte um Erwiederung von Seiten der Angebeteten, und er war keck und ungeduldig genug, sie am folgenden Tage Vittorien einzuhändigen. Bei einem wiederholten Besuche fand er sie äußerst bewegt; er schrieb einen Brief an sie und erhielt folgende Antwort:

„Ich trage kein Bedenken, Euch Freund zu nennen, ob ich Euch gleich nur wenig kenne und der Anfang unserer Bekanntschaft mir eine Quelle unsäglicher Leiden wurde. Ihr scheint mir gut zu seyn, Piedro, ich fühl' es selbst und ich kann Euch nicht verhehlen, daß mich der gute Gott in jenen Schreckenstagen, die er über mich ver-

hängte, einen nicht geringen Trost darin finden ließ, daß ich Euch kennen und schätzen lernte. Aber was verlangt Ihr von mir? Ihr habt mir Eure Verhältnisse, Eure Zukunft, Euern Stand, Eure Absicht, hinsichtlich meiner, noch nicht anvertraut, und ich weiß nicht, wer es ist, der mir ein Herz anbietet, und wer es ist, dem ich das meinige weihen soll. Mir armen Wesen ist freilich in meinem Unglück jede menschliche Theilnahme angenehm, aber Ihr sprecht von etwas Anderm und ich weiß nicht, ob ich Euch verstehe. Wir müssen uns klar werden, unbekannter Freund, denn Ihr habt deutlich genug gesehen, welch' eine ernste Sache die Liebe ist! Ich kann nicht glauben, daß Ihr mich mit falschen Vorspiegelungen täuschen wollt, denn so grausam, so fühllos kann wohl Niemand seyn, der so, wie Ihr, mit meinem traurigen Schicksal bekannt ist! Ich kann Euch nur bitten, meiner zu schonen, denn ob ich gleich mich nicht zu schwach fühle, einem verführerischen Antrage zu widerstehen, so giebt es doch Verhältnisse, die für mich, und selbst für Euch, verderbliche Folgen haben könnten. Ihr kennt die Rache, Piedro! noch lebt jener Unglückliche, der ihr ein so schreckliches Opfer brachte; daher laßt Euch warnen. Auch wenn Ihr so redlich, so gut seyd, wie Ihr scheint; auch wenn Ihr die ehrbarsten Absichten, die edelsten Gesinnungen für mich hegt, seyd dennoch auf Eurer Hut! Haltet Euer Gewissen rein; seyd verschwiegen; vertraut keinem Menschen und schont meiner, wenn Ihr mich liebt.

Vittoria."

Diese schlichten, einfachen Zeilen waren der Ausdruck eines guten, unserm Giulio nur zu sehr ergebenen Herzens, aber sie mahnten ihn auch auf eine rührende Weise an sein Incognito, an die Schwierigkeit, an die Unmöglichkeit, sich in einem zärtlichen Verhältniß mit ihr zu erhalten, ohne sie zu täuschen, ohne andererseits ein so tief fühlendes, so liebendes Herz zu beleidigen, oder gar zu brechen.

Giulio wurde höchst unruhig, aber der Reiz der Gegenwart, das Gefährliche dieser Verwickelung, die Schönheit Vittoriens, die Hoffnung, den Faden ohne Nachtheil zu entwirren und ohne Falsch er-

funden zu werden, das übertäubte die bewegliche Einbildungskraft, das ungestüme Gemüth unsers Chigi dergestalt, daß er sich ganz der Gluth für die schöne Genzaneserin überließ, daß er sie in täglichen Besuchen, in ewigem Anschauen, in verwegenen Gesprächen aufschürte, und am Ende selbst in heimlichen Zusammenkünften, durch einen Kuß, durch ein Umarmen zu einer Leidenschaft entflammte, welche ihn für alle andere Rücksichten, für die Ruhe der Geliebten, für die Erinnerung an Marien, für die Schläge des Gewissens, wie für die Besorgnisse der Zukunft, taub und fühllos machte.

Er schwärmte die Hälfte des Tages an den Ufern des Sees umher, dann zum felsigen Nemi hinüber, und las seine Dichter an der Quelle der Egeria, unter dem Rauschen des niederstürzenden Baches, in den sich, nach der Mythe, die verliebte Nymphe verwandelte; einmal stieg er auf den Monte Cavo und sah dort über die Campagna, die Sabinerberge, den Apennin, über Rom, die arkadischen Abhänge des Albanergebirges, die Seestädte, das Meer und die fernen, aus der Fluth vorduftenden Inseln Parthenope's hin; dann spazierte er wieder dem buschigen Ariccia zu und irrte in den Cypressen- und Eichenhainen umher, die seinen pittoresken Hügel umgeben; dann besuchte er wieder den Improvisatore, der ihn mit Liedern, mit Gesängen aus Tasso und Ariost unterhielt, und ging so ungestört in Vittoriens Haus, und bald wurde es im Städtchen laut, der fremde, vornehme Herr, der Checco den Esel wieder losgekauft, sey in Vittorien verliebt und werde sie heirathen.

Einstmals sagte ihm der Schäfer: Lieber Freund, Ihr seyd nicht vernünftig, wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll. Was geht's mich an? Ich könnte das Maul halten, aber Euch zu Liebe muß ich sprechen, denn ich will Euch wohl und muß mich schon einmal um Euch bekümmern. Ihr seyd in Minicuccio's Braut verliebt! Gebt Acht, daß Euch Nichts widerfahre! Ihr habt mit eigenen Augen gesehen, was es heißen will, ihr Bräutigam zu seyn; glaubt nicht, daß Michaele auch todt sey; er liebt sein Leben, wie seine Liebe, und hat Vittorien noch nicht aufgegeben! Fürchtet ihn, der Junge hat den Teufel im Leibe, und bringt Eurem Mädchen ja keine Se-

renade! Versteht Ihr? Ich habe genug gesagt; thut, was Ihr wollt!

Aber Giulio war nicht furchtsam, nicht einmal vorsichtig. Schon hatte er Wochen lang in Genzano verweilt, als sich ein Vorfall ereignete, der ihn lebhaft genug an die Gefahr erinnern konnte, in der er schwebte, der einem minder leidenschaftlichen, beweglichern Gemüthe eine ernste Warnung, eine furchtbare Ahnung der Zukunft geworden wäre. Er saß eines Abends mit Vittorien auf der Loge in ihrem Hause. Schon glänzte der Himmel von Sternen, und er hielt eine Guitarre in der Hand, sein Liebchen mit einer lustigen Melodie unterhaltend, und wenn die Mutter wegging, ihr wohl auch die Hand drückend.

Indem erschien eine dunkle Gestalt und trat zu ihnen auf die Loge heraus. Sie trug eine Kapuzinerkutte und schlich ganz leise und gespensterhaft einher. Vittoria erschrak und auch der Prinz konnte sich eines geheimen Grausens nicht erwehren. Was wollt Ihr, Bruder? rief er, sich fassend, was verlangt Ihr? warum schleicht Ihr so still herein? —

Der Kapuziner antwortete nicht, sondern ging auf Vittorien zu, die sich vor Schrecken in eine Ecke der Loge versteckte.

Wer seyd Ihr? rief Giulio aufgeregt, sprecht, oder ich werf' Euch die Treppen hinab.

In diesem Augenblick trat die Mutter mit einem Licht heraus; der Kapuziner wich zurück, suchte sein Gesicht zu verbergen, aber Vittoria hatte ihn erkannt und schrie vor Entsetzen aus: o Jesus Maria! der Cerbera!

Der Mutter stürzte das Licht aus der Hand; Giulio war erstaunt, bestürzt, er sah Vittorien halb ohnmächtig vor Schrecken, über das Gemäuer der Loge hingelehnt. —

Du wirst mein Weib! rief jetzt der vermummte Mörder Minicuccio's, mein Weib, Vittoria, oder keines Mannes Weib! —

Der Prinz stürzte auf ihn zu, mit der Absicht, ihn zu fassen, aber der Kapuziner zog einen Dolch hervor und zuckte gegen ihn.

Giulio sprang zurück, die Mutter schrie auf und blitzschnell war der fürchterliche Mensch verschwunden.

Alle Drei konnten nicht so bald ihre Bestürzung bemeistern, besonders Vittoria zitterte vor Seelenangst. Giulio suchte sie zu beruhigen, zu zerstreuen, aber vergebens; sie machte ein Zeichen, als ob sie sagen wollte, mit mir ist's vorüber; sie schwankte aus der Loge weg, sie ging in ihre Kammer, sie schloß sich ein und Giulio sah sie nicht mehr.

Jetzt dachte er an Checco's Warnung. In der unruhig durchwachten Nacht sann er darauf, wie er den gefährlichen Nebenbuhler unschädlich machen und ihn der Justiz überliefern könne.

Noch war Giulio's Gemüth von diesem Ereignisse erhitzt, als er auf eine noch gewaltsamere Weise aus seinem Traum erweckt, als er auf's Empfindlichste an seine arme Maria erinnert wurde.

Unverhofft kam Demetrio an und verkündete, mit dem Anschein der höchsten Theilname und Trauer, daß Prinz Eugenio, der Himmel wisse, wie, wahrscheinlich aber durch den Abbate, das Geheimniß in Fusano entdeckt habe. Ich bin in Rom, erzählte er, mit meinen Angelegenheiten beschäftigt, als der Abbate zu mir rennt und mir zu wissen thut, daß der alte Herr in übermäßiger Wuth sey, weil er einem Liebesverständniß zwischen Euch und der von ihm so gastfreundlich aufgenommenen Mohamedanerin oder Neuchristin auf die Spur gekommen. Auf seinen Befehl mußte Maria sogleich das Casino verlassen und wurde unverzüglich nach Rom gebracht; der Abbate fuhr mit; sie wurde grausam behandelt, mit dem Aeußersten, mit Gefängniß, mit Inquisition, mit Castell, mit allem Erfinnlichen bedroht, wenn sie nicht allem und jedem Umgang mit Euch abschwöre; sie wurde unter der Aufsicht des verschmitzten Abbate und anderer Pfaffen in ein Zimmer eingesperrt, und wird in einigen Tagen in ein Kloster wandern. Solche Neuigkeiten haben sich ereignet, während Ihr weise genug waret, zum Voraus für ein an-

deres und schöneres Liebchen zu sorgen, und nun der alten, auf die beste Art von der Welt, losgeworden seyd.

Giulio wüthete, er stieß die gräßlichsten Drohungen gegen den Abbate, selbst gegen den eigenen Vater aus und schwur dem Verräther furchtbare Rache. Er ließ sich wieder erzählen, was er schon gehört, und ergrimmte nur heftiger; er fragte den Griechen nach allen Umständen, nach allen Einzelnheiten; es konnte nicht anders seyn, der Abbate oder Felice mußten das Geheimniß verrathen haben.

Jetzt war an kein Bleiben in Genzano mehr zu denken. Der Prinz erinnerte sich mit blutigem Schmerz an das, was er der guten, verführten, aufopfernden Maria schuldig sey; sein Stolz fühlte sich beleidigt; er sah in diesem Verfahren nur einen unwürdigen Zwang, ein entschiedenes Complott, Familieninteresse, dem er geopfert werden sollte, nichts, als die verhaßte Colonna und die Sclaverei, die ihm drohe.

Wir wollen doch sehen, rief er wiederholt aus, ob ich nicht alle Bande zerreißen kann, die diese Chigi's und Colonna's mir anlegen wollen! Sie sollen es nicht wagen, meine Maria in's Kloster einzuschließen, ich werde sie zu vertheidigen wissen, und wenn der ganze Clerus und tausend bepurpurte Häupter, Violettstrümpfe und geschorene Abbati dagegen sind!

Demetrio wollte ihn besänftigen und sagte: Hätt' ich gewußt, Don Giulio, daß Ihr so unvernünftig toben würdet, so hätt' ich wohl meinen dienstfertigen Eifer für Euch beschwichtigt, denn ich werde in Wahrheit zum Opfer Eurer Unbesonnenheit und verliere, ob Ihr Euere tollkühne Absicht durchsetzt, oder ob sie, was wahrscheinlicher ist, mißlingt!

Aber alles Einreden war vergeblich. Giulio eilte zu Vittorien und diesmal mit freierm Gewissen, weil er einem Wesen Beistand leisten wollte, dem er Hülfe schuldig war, dessen Bild ihm nun wieder versöhnt däuchte, weil er Genzano verlassen, weil er Alles für seine Rettung wagen wollte. Vittoria erschrak und ahnete ein Unglück; er entschuldigte, beschönigte, brachte Ausflüchte vor; er nahm Abschied und versprach, von Rom aus zu schreiben und vielleicht in

Kurzem zurückzukehren. So ließ er denn das gute Mädchen, von Leidenschaft entzündet, in einer Verwirrung zurück, aus der sie sich nur erheben sollte, um in eine neue, schmerzlichere, unheilbarere zu fallen, und flog mit Demetrio noch an demselben Tage nach Rom.

Demetrio beschwor nun den Prinzen, wenn er ihn nicht unglücklich und zugleich unfähig machen wolle, ihm fernerhin zu dienen, auf's Tiefste zu verschweigen, daß er ihm die Nachricht nach Genzano gebracht, und nur unter dieser Bedingung versprach er ihn in das Haus zu führen, wo man Marien verberge. Giulio gelobte ihm, was er begehrte, und so befanden sie sich denn kaum eine Stunde in Rom, als der Prinz schon vor dem Hause stand, welches seine Geliebte verschloß.

Ein Bedienter öffnete die Thür und fragte zaudernd und mit sichtbarem Erschrecken: Was begehrt Ihr, Herr?

Hinweg, du feiler Schurke! rief Giulio, wenn ich dich nicht wie einen Hund behandeln soll! Wo ist der Abbate, wo ist er? Schnell, wo ist der Abbate?

Ohne den bestürzten Menschen weiter anzusehen, ging er auf eine Thür zu und riß sie auf. Er erblickte den Abbate, der erschreckt von seinem Sitz aufsprang und scheu ihn ansah. Ihr seyd also der Hüter eines Mädchens, das Ihr zur Christin gemacht habt? Einen bessern konnte man, bei'm dreieinigen Gott! nicht auswählen! Signor Abbate, führt mich auf der Stelle zu Eurem geistlichen Pflegekind, auf der Stelle, hört Ihr, oder es wird Euch übel ergehen!

Damit ergriff er ihn bei'm Arm und fragte: Wo ist Maria, wo ist das arme Mädchen, wo? Abbate, wollt Ihr sprechen, oder nicht?

Mit diesen Worten schüttelte er das Männchen ziemlich unsanft, und er stotterte: Prinz, Ihr — Ihr — Prinz Eugenio befiehlt —

Wer befiehlt? rief Giulio voll grimmiger Wuth, wer befiehlt, Abbate? Wollt Ihr augenblicklich mich zu Euerm Opfer führen, oder wollt Ihr geschlagen seyn, wie ein Esel, Abbate? —

Prinz, stammelte der Abbate in tödtlicher Angst, Ihr beleidigt mich, ich darf nicht! —

Du darfst nicht, du abgefeimter Schäferhund? Du darfst nicht? Bist du auch so gewissenhaft in den Geboten Gottes, als in dem Befehle meines Vaters? Wo steht geschrieben, daß ein geschorener Pfaffe der Hüter einer schönen Christin seyn soll? Abbate, schnell, oder ich vergreife mich an Euch.

Alles Widerstreben war umsonst; der Abbate mußte dem Prinzen ein Zimmer öffnen, worin sich Maria befand. Mit einem Schrei, worin Entzücken und Schrecken sich mischten, fuhr die Osmanin empor.

Mein Kind, rief Giulio voll Zärtlichkeit, du bist frei, du bist unter meinem Schutz — dir soll Nichts widerfahren. — Abbate, Ihr bleibt, Ihr geht nicht von der Stelle. — Maria, sprich frei und ohne Furcht, wie hat dich dieser schwarze Unhold hier behandelt? — War er's, der dich verrathen? —

Gott, rief Maria zitternd, Gott, ich weiß nicht, Prinz — ich weiß nur, daß ich das unglücklichste Wesen auf dieser Erde bin, dem besser wäre, wenn es das Grab umfinge — dessen Verderben entschieden war, seit ich Euern Glauben annahm. —

Abbate, rief Giulio, wollt Ihr mir von freien Stücken gestehen, daß Ihr der Verräther seyd, oder wollt Ihr's drauf ankommen lassen, daß ich Euch zwinge? —

Prinz, stammelte dieser außer sich, ich habe Nichts verrathen, ich habe nur den Befehl Eures Herrn Vaters — und nur auf heut und morgen — das Mädchen ist dem Kloster bestimmt. —

Eher du dem Galgen! rief Chigi. Nur Geduld, Herr Abbate, ich will Euch offenherzig machen! Und jetzt folgt Ihr mir. Sogleich laßt Ihr einen Wagen vor's Haus fahren und begleitet mich und dieses unschuldige Mädchen an einen Ort, wo es besser und anständiger verwahrt ist. Ihr habt noch die Ehre, daß ich Euch zum Vertrauten mache, Ihr sollt wissen, wohin ich Marien führe; aber, Abbate, wenn Ihr's Prinz Eugenio verrathet, so ermord' ich Euch, und wenn Ihr mir das Venerabile entgegenhaltet! Ich geb' Euch mein Ehrenwort; hört Ihr, Abbate? —

„Aber was sag' ich denn dem Prinzen?" —

Sag' ihm, du seyst ein schlechter Mädchenhüter, seyst nicht dazu

gemacht, eine Unschuld zu beschützen; du hättest der Versuchung nicht widerstehen können, du hättest sie darum an einen Ort gethan, wo du sie nie mehr erblicken werdest — sage so etwas oder was du willst, nur vergiß nicht, daß ich dich ermorde, wenn du ihren Aufenthaltsort verräthst.

Aber, rief der Abbate, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, aber was wird Prinz Eugenio sagen — was wird er glauben —

Glauben, Herr Abbate? Seyd ruhig, er wird bald wissen, und zwar von mir! Und jetzt beeilt Euch, schickt nach dem Wagen, und gönnt uns sodann Eure angenehme Gesellschaft.

Alle Bitten, alle Vorstellungen, alle Aeußerungen der Verlegenheit, der Furcht, der Verzweiflung von Seiten des Abbate waren vergebens, er mußte einen Wagen vorfahren lassen und mit dem Prinzen, Marien und ihrem Kammermädchen einsteigen. Ihr begleitet uns des Anstandes wegen, sagte Chigi sarkastisch, man könnte sonst sagen, ich hätte Marien entführt; ich begleite sie aber nur von einem Hause in's andre, und zwar unter geistlicher Aufsicht.

Maria selbst hatte an diesem Allen keinen Theil genommen. Sie hatte die Herrschaft über ihren Schmerz, den Gebrauch ihrer Sinne dermaßen verloren, daß sie laut weinte, daß sie nicht wußte, wohin man sie führte, daß sie in den Tod zu gehen glaubte, und selbst den Freund vergaß, der ihr zur Seite saß, und der im Begriff war, ihr ein Opfer zu bringen, das ihm wohl den Frieden seiner Familie auf ewig kosten konnte.

Sie fuhren zu einem Advokaten, den Prinz Chigi genau kannte und dessen Familie er die Geliebte für's Erste übergeben wollte. Maria wurde mit der äußersten Freundlichkeit empfangen; aber sie war zu ergriffen, zu sehr in den Gedanken ihres Elends versunken, um ihren Dank dafür auszusprechen; sie ergab sich in Alles, sie that Alles, was man sagte, und bat endlich nur um Einsamkeit. Der Prinz empfahl sie seinem Freunde, und beschwor ihn, sie wie sein Kind zu behandeln, und zu schweigen. Dann fuhr er wieder mit dem Abbate fort, und sagte, als er ihn verließ: Ihr wißt nun, was

Ihr zu thun habt! weh' Euch aber, Abbate, wenn Ihr wissen laßt, wo Maria ist!

Damit ließ er ihn, und nun erst ging er in den Palast Chigi. Schon hatt' es Ave Maria geläutet, und die Nacht war eingetreten. Giulio sah und sprach den Vater nicht mehr, aber des andern Tages sucht' er ihn früh auf. Er sammelte sich, so gut er konnte, und zwang sich mit äußerster Anstrengung, den Groll und die Wuth in seinem Herzen zu bekämpfen, den Weg der Güte zu versuchen, und mit Vorstellungen, mit Bitten zu beginnen!

Der Vater empfing ihn kalt. Wo kommt Ihr her, Don Giulio? fragte er nach einer Weile, ohne ihn anzusehen.

„Ich war einige Wochen in der Campagna, wie Ihr wißt." —

Der Vater blätterte in einem Buche, und schwieg lange. Der Sohn blieb gleichfalls lautlos.

Endlich fing Eugenio an: Ihr werdet nun wohl wieder nach Fusano jagen gehen?

„Nein, Herr Vater, diesmal nicht!"

Und warum denn? fragte der Alte mit funkelndem Auge. —

Weil's zu heiß ist, erwiederte Giulio kalt.

„Don Giulio, Don Giulio, ich bin sehr unzufrieden mit Euch!"

Das thut mir leid.

„Das thut Euch leid? Und die Herzogin Colonna, Herr Prinz?"

Ist Herzogin von Zagarolo —

Und Eure Braut! rief der Vater, sich vom Sitz erhebend. —

„Meine Braut? Warum denn? etwa weil ich sie hasse, weil ich sie verabscheue?"

Weil es Eure Familie will, weil Ihr müßt, Herr Prinz! —

„Müßt, Vater, ich müßte? Wer könnte mich dazu zwingen —"

Schändlicher, das mir in's Gesicht? Diesen Hohn meinem grauen Haupt? Und das Alles einer verlaufenen Türkin, einem Korsarenmädchen, einer undankbaren Otter —

„Ja, mein Vater, das alles Marien zu Liebe!"

Der Vater stampfte auf den Boden, Giulio mit einem grimmigen Blick durchbohrend. Er schwieg einige Zeit, und sagte sodann

mit höhnischem Ausdruck, mit anscheinender Fassung, einen Takt auf die Sesselleine zählend: Wie wird es aber seyn, Herr Sohn, wenn man Euer feines Liebchen in's Kloster steckt?

„Ich glaube, daß es nie dahin kommen wird."

Wenn's aber doch wäre?

„Es ist nicht!"

Wahnwitziger Mensch, es ist! —

„Ihr täuscht Euch, lieber Herr Vater. Sprechen wir offen und frei — Maria" —

Ist nicht mehr in deiner Gewalt — ist gut aufgehoben —

„Allerdings, Prinz Eugenio!"

Du wirst sie nie mehr sehen!

„Ich glaube vielmehr, daß ich das von Euch sagen kann. —

Wie? wie? was faselt Ihr? was —

„Laßt mich reden, Herr Vater. Wir müssen uns verständigen. Bändigt Euern Groll gegen mich, und glaubt, daß auch ich ein gewisses Pochen hier im Herzen mit Gewalt zurückhalten muß. Reizt mich nicht, ich bitt' Euch, reizt mich nicht, es möchte mir sonst zu schwer werden, mich in den Gränzen der Ehrfurcht zu halten, die ich Euch schuldig bin, und die ich Euch so gerne zolle. Ihr habt mir sehr weh gethan, lieber Vater! Ihr waret ungerecht gegen ein armes, von aller Welt verlassenes Wesen —"

Und du entschuldigst diese verworf'ne Dirne —

„Vater, Ihr irrt Euch in ihr. Wenn im Herzen dieses unschuldigen, vom Schicksal so schrecklich heimgesuchten Kindes eine Neigung für Euch aufkeimte, so war ich's, der sie hervorrief und nährte; die Schuld ist mein, wenn es anders Schuld ist, daß ein Prinz Chigi ein Herz hat —"

Und was willst du mit ihr — was soll sie dir werden? Was sie schon ist — deine —

„Sprecht es nicht aus, es ist eine Sünde, Vater! Ihr wolltet der Wohlthäter einer Waise seyn, Ihr habt sie in Euer Haus aufgenommen, jetzt flüstern Euch der Stolz, die Vorurtheile des Adels, das Interesse Eures Hauses, die Verläumdung, die Bosheit eines

Verräthers in's Ohr, daß Ihr einer Undankbaren Gutes erweiset; Ihr behandelt sie wie ein grausamer Tyrann, Ihr verfügt über ihre Freiheit, über ihre Person, als ob sie Eure Sclavin, über ihr Lebensglück, als ob sie Eure Todfeindin wäre; Ihr treibt sie aus Eurem Hause, Ihr übergebt sie den Händen eines verächtlichen Wichtes, damit er Euer Werk vollende, und sie dazu mache, wofür Ihr sie irriger Weise haltet." —

Und woher wißt Ihr das Alles? —

„Prinz Eugenio, ich könnte fragen, woher wißt Ihr das Alles? Wer hat Euch solche Nachrichten gebracht, solchen Rath gegeben? Doch ich will Euch die Antwort erlassen, und mich damit trösten, daß ich einen Schurken weniger auf der Welt kenne! Aber Ihr, edler Vater, Ihr wollt Euch mit einer Grausamkeit beflecken, — deren Folgen Euern eigenen Sohn, Euer eignes Haus treffen? Ihr wollt —"

Stille, stille, Schändlicher, dreimal Schändlicher — ich höre nichts — du siehst die Dirne nicht mehr — in's Kloster, oder in ein gewisses Haus, wo dergleichen Personen unschädlich gemacht sind —

Das werdet Ihr aber erst thun, rief Giulio mit ausbrechender Wuth, wenn Ihr's vermögt, wenn Ihr das Mädchen in Händen habt. —

„O sie ist wohl versorgt, sie —"

Sie ist, wenn Ihr's erlaubt, in meiner Gewalt, Herr Vater. Ich habe sie selbst in eigner Person aus ihrem Kerker geführt, und sie steht unter einer würdigern und ehrenvollern Obhut, als bei jenem Herrn, dem Ihr sie übergeben. Ihr erstaunt, Ihr erschreckt, Ihr zittert? Das hab' ich gethan, und Euch die Möglichkeit genommen, eine Gewaltthat zu begehen, die Euch weder gestattet, noch Eurer würdig ist. — Mein ist Maria, mein, Prinz Eugenio, ich habe ihr Herz für mich berückt, ich habe die Flamme in ihr angezündet, ich habe sie zur Liebe gezwungen, und ich will sie vertheidigen, ich will sie bewachen, damit ihr kein Leid widerfahre —

„Mensch, das ist zu viel, das ist zu viel — Wehe dir, wenn es wahr ist, wehe dir! Zittre vor meiner Rache, zittre vor dem Stolz,

mit dem ich über die Ehre meines Hauses wache — zittre vor der Inquisition — für deine Freiheit, für dein Leben —

Das Alles schrecket mich nicht, lieber Vater! Was mich schmerzt, das ist allein Eure Verblendung, Eure Grausamkeit. — Eugenio, seyd Mensch, seyd Wohlthäter, seyd Vater; Ihr seht mich zu Euren Füßen, — vergebt mir, vergeßt mir meine Schuld, nur schonet der armen Waise, die Niemand mehr hienieden hat, als Euch, als mich. — Zwingt mich zu keinem Schritt, den ich bereuen müßte —

„Das Kloster für die Dirne, oder St. Michele —"

St. Michele? nein, Vater! das nie! Weil Ihr's denn so wollt, so mögt Ihr vertreten, was erfolgen kann. Ich erkläre Euch, daß Maria in meinem Schutz ist, daß ich sie mit meinem Leben vertheidige, und daß ich, sobald Ihr das Geringste gegen sie verfügt, in derselben Stunde mich mit ihr trauen und einen solchen Schandfleck für Euer Haus in aller Welt ausposaunen lasse. Darauf geb' ich Euch mein Ehrenwort, und ich bin auch ein Chigi.

Hiermit ließ Giulio seinen Vater stehen, und ging. Dieser schäumte vor Wuth, und wollte Alles in Bewegung setzen, um den Starrsinn des Sohnes zu brechen. Jener war entschlossen, die Hand der Herzogin zu verweigern, Marien nicht herauszugeben, und sich im Nothfall augenblicklich mit ihr trauen zu lassen. Das Letztere war für den Vater freilich ein so schrecklicher Gedanke, daß er nach und nach sich überzeugte, ein gewaltthätiger Weg führe nicht zum Ziele, man müsse die Zuflucht zu Geduld und List nehmen und einstweilen nachgeben. Er ließ den Abbate rufen, und befragte ihn über die Art, wie Giulio die Türkin entführt habe. Dieser hütete sich aber vorsichtig, den Prinzen zu verrathen, denn er hatte Todesangst vor der Drohung des furchtbaren Giulio; er entschuldigte sich mit tausend Ausflüchten, und behauptete, nicht zu Hause gewesen zu seyn, als Jener Marien hinwegführte. Der Vater berieth nun mit dem Verräther Giulio's die Mittel, um den wilden Brauskopf zu fangen.

Unterdessen erfuhr Giulio von Maria, wie sie von Casino in die Stadt geholt, wie sie vor den Prinzen Eugenio geführt, wie sie bedroht, geschmähet, mißhandelt worden, wie man sie in das Haus

des Abbate gebracht und wie man sie daselbst hart und grausam geplagt. Was aber den Prinzen befremdete, war Mariens abermalige Bitte, den Griechen von sich zu entfernen. Sie flehte, sie sprach von Ahnungen, sie warf sich ihm zu Füßen, und rief: Laß ihn, Giulio, es blüht dir Unheil aus diesem Umgang! er ist dein böser Geist; er will dir und mir nicht wohl!

Und dennoch, versetzte der Prinz, war er es, der mir mit ängstlicher Dienstfertigkeit die Nachricht von deinem Jammer brachte! Ohne ihn wäre ich in Genzano geblieben, und du wärest im Kloster!

Maria wußte nichts zu entgegnen und schwieg kopfschüttelnd. Aber nach einiger Weile fing sie wieder an zu bitten und zu begehren, daß er Demetrio entferne.

Wiewohl Giulio ihren Wunsch nicht in seinem ganzen Umfange erfüllen wollte, so behandelte er von nun an Demetrio doch kalt und mißtrauisch, und glaubte nach und nach hundert Dinge in ihm zu bemerken, die seinen Charakter verdächtig machten. Dazu trug besonders ein Abend bei, an dem er mit ihm auf dem Campo vaccino auf und ab wandelte. In einem nicht gar freundlichen Gespräche mit ihm begriffen, sah er, daß sich ein vorübergehender armenischer Bischof bei ihnen verweilte, sich gegen Demetrio kehrte und ihn scharf in's Gesicht faßte, worüber dieser heftig erschrak, ihm den Rücken kehrte, und einen stärkern Schritt annahm. Dieser alte weißbärtige Armenier kam ihm nicht mehr aus dem Kopf, und er hätte gern mit ihm gesprochen, wenn es möglich gewesen wäre.

Bis jetzt hatte er dem Griechen verhehlt, wo Maria wohne. Er selbst ging nur des Nachts in einen Mantel gehüllt in ihr Haus. Den Vater sah er täglich, und jedesmal mit einer heiterern Miene. Das schien ihm nicht natürlich, daraus schöpfte er Verdacht. Uebrigens ließ er nichts merken, sondern benahm sich ausnehmend freundlich gegen Eugenio. Dem Abbate machte er einige unwillkommene Besuche und wiederhohlte seinen Schwur, ihn zu ermorden, wenn er Mariens Behausung verrathe.

Aber wir haben unsere Vittoria ganz aus dem Auge verloren, und so ist es beinahe auch dem Prinzen ergangen. Von dem Vater kommend, und entschlossen, Marien zu retten, es koste was es wolle, ja, sich im schlimmsten Fall, aller Welt zum Trotz, mit ihr trauen zu lassen, hatte er Vittorien geschrieben, und sie antwortete darauf:

„Mein Piedro! dein Brief hat mich bestürzt gemacht, und er konnte sogar Verdacht gegen dich erregen. Du verließest mich so schnell, so zerstreut, so beunruhigt, deine Worte sind so geheimnißvoll, so zweideutig, daß ich glauben muß, es sey etwas vorgefallen, was dich bereuen lasse, mir bekannt zu haben, daß du mir gut bist. Ich ahne etwas Trauriges, etwas Furchtbares beinahe. Kommt es vielleicht daher, daß ich dich noch zu wenig kenne, daß du immer über deine Verhältnisse geschwiegen? Ich weiß meiner Mutter nicht zu antworten, wenn sie mich fragt, wer du bist, und ob ich gewiß bin, daß ich mich keinem Falschen anvertraut. Ich sagt' es dir ja so oft, daß ich nicht begreife, wie du einem Mädchen von meiner Niedrigkeit, von meiner Erziehung, von meinem Geist so wohlwollen könnest, denn du hast höhere Ansprüche zu machen, du bist jung, du bist schön, bist so geistreich, daß du mich beschämst, so fein, daß du mich verlegen machst, und so reich, daß ein armselig Landmädchen dir nicht genügen kann. Was suchst du denn in mir? Wär' es möglich, daß du mich für mehr hieltest, als ich bin, oder — Piedro, vielleicht für weniger? Mich schaudert bei diesem Gedanken, vergieb mir, daß ich dir ihn bekenne; aber du würdest dich täuschen! Nein! du bist redlich, du bist gut! Mag geschehen seyn, was da wolle, ich vertraue dir!

Vittoria.

„Nachschrift.

Die Mutter läßt dich grüßen. Checco scheint Alles zu wissen, und er schilt mich, so oft er mich sieht. Leider ist's allzu bekannt. Der Michaele wird bald von Palazzuolo loskommen; ich bin des Todes, wenn ich ihn sehe."

In der That war sie auch im Innersten beunruhigt, ob gleich ihr Gemüth zu stark, zu gesund und heiter, oder mit andern Worten, ob es gleich zu italienisch war, um sich gänzlich trüben und ver-

stören zu lassen. Kein Herz ist für Freude so offen und empfänglich, als das der glücklichen Bewohner jener schönen Ebenen, Meere, Berge, Städte und Dörfer von den Schneegipfeln des Simplon bis zur Meerenge von Messina; mitten im äußersten Elend, in Armuth und Verlassenheit, in Zuständen, die ein nordisches Gemüth zur Verzweiflung reizen, ringt sich noch Lebenslust und Verlangen nach Genuß und Freude hervor, und wenn sie nicht wissen, wie sie morgen leben werden, so leben sie heute nur desto froher und sorgenloser. Der Nordländer, der gewohnt ist, sich kein Glück ohne Schweiß zu denken, erstaunt über dieses Temperament der Italiener, und nennt es Leichtsinn, während er von keinem Bettler an St. Peters Pforte beneidet wird, der des Sommers Schatten und des Winters Sonne genug hat, um seine Ruhe zu genießen, während man am Ende doch zugestehen muß, daß die Südländer, wie die edeln Früchte ihres Landes, ohne sonderliche Noth und Arbeit von selbst in Gesundheit und Leben herangedeihen. Die Italienerinnen, sagt man, treiben die Liebe wie ein Geschäft, zu dem sie einzig geboren sind. Das ist richtig, aber sie sind zu natürlich, zu einfach, und selbst oft zu ungebildet, immer aber zu gesund, um jene Sentimentalität zu kennen, welche im Norden Mode ist; ihre Leidenschaften sind mächtiger und feuriger, aber sie verzehren sich eben darum nicht, weil sie zu thätig, weil sie weniger passiver Natur sind, als unsere deutschen Schönen, und wenn sie auch wüthen und toben, wie sie weinen und schluchzen, so lachen sie doch gleich wieder.

So war auch Vittoria, die noch dazu nicht in der Stadt erzogen war, und somit ihr Inneres viel unverdorbener, gesünder, heiterer und kräftiger erhalten konnte. Obgleich von wohlhabenden Eltern geboren, hatte sie doch nichts weiter gelernt, als Lesen und Schreiben, sie kannte nur den Tasso, weil ihn der Schäfer hatte, aber die Vortheile der weitern Ausbildung wurden durch einen natürlichen Verstand, durch Leben und Munterkeit, ein treffliches Herz und die ungesuchte Grazie reichlich ersetzt, welche selbst einer Bäuerin von Albano oder Olevano eigen ist.

Freilich sollte sie auf eine harte Probe gestellt werden. Es

waren kaum vierzehn Tage verflossen, seit Giulio so eilig von ihr Abschied genommen, als ein Bediente in ihrem Hause erschien und die Mutter um Erlaubniß bat, daß ihr — Prinz Eugenio Chigi, die Herzogin Isabella Colonna von Zagarolo, und deren Bruder, der Fürst Sigismondo Colonna, einen Besuch machen dürfen.

Mutter und Tochter starrten den Bedienten an, als ob er wahnsinnig wäre, oder als ob er einen Carnevalsscherz mit ihnen treiben wolle, aber er sprach leider die Wahrheit, und es wurde nur zu sehr Ernst mit diesem vornehmen Besuche. Die überraschten Leute konnten sich nicht überzeugen, daß Personen von so hohen und fremden Namen und Titeln, die sie kaum aussprechen konnten, ihnen eine Visite zugedacht hatten; sie hielten es für Scherz, und der Bediente ließ sie halb in Verlegenheit und Verwunderung, halb in Unmuth und Zorn zurück. Aber es währte keine halbe Stunde, als ein Wagen vor's Haus fuhr, und eine glänzende Dame und zwei vornehme Herren heraussstiegen.

Vittoria und ihre Mutter geriethen in unsägliche Verzweiflung. Schon hörte man die Gäste auf den Treppen, der Bediente klopfte, und die römischen Herrschaften traten herein.

Vittoria wurde gluthroth, als sie sich vom Kopf zu Fuß mit recht dreisten, stolzen, wohl auch höhnischen Blicken gemustert sah; sie schlich zurück, die Mutter suchte Worte und fand keine, bis endlich der Alte das Wort nahm, und sagte: Ihr wundert Euch über unsern Besuch? aber hört mich an, ich habe mit Euch zu reden. Erlaubt Ihr, daß ich mich niederlasse?

Die Mutter brachte Sitze, stammelte Entschuldigungen, Vittoria stand am Fenster, in Todesangst erwartend, was der alte Herr sagen werde.

Wir sind auf eine sonderbare Art mit einander bekannt geworden, meine gute Frau, begann er; zuerst aber sagt mir, ist jenes schöne Kind dort Eure Tochter? Vittoria, glaub' ich.

Ja, antwortete die Mutter verwirrt. —

„Sagt mir, kennt Ihr nicht einen gewissen Signor Piedro — Ihr erschreckt — Ihr werdet roth, schöne Vittoria — ich habe Euch

Nachrichten von ihm zu bringen. — Ihr kennt ihn also, und seyd ihm wohl gut? Sagt mir aufrichtig, was hat er Euch denn weiß gemacht? Für was hat er sich denn ausgegeben? Was hat er Euch versprochen? —

Mutter und Tochter waren wie vom Blitz gerührt. Es ist schon richtig, fuhr Eugenio fort, sich gegen die Herzogin wendend, aber sie wissen vielleicht noch nicht — Sagt mir, holde Tochter, hat Euch denn Prinz Chigi seinen Namen nie genannt? —

Prinz Chigi! rief die Mutter, ihre Tochter anstarrend. —

„Nun ja, Prinz Chigi, mein Sohn, oder jener Signor Piedro, das ist Eins und Dasselbe! Ihr wundert Euch? Also hat er's Euch geheim gehalten, so hat er Euch betrogen? In der That, es ist nicht schön von ihm! Ihr seyd ein Mädchen, wahrlich von ausnehmender Schönheit, liebe Vittoria, aber dennoch hätt' er seine Pflicht nicht dergestalt vergessen sollen! Bleibt doch nur, fürchtet Euch nicht, ich weiß, daß Ihr keine Schuld habt; Ihr seyd mir als ein eben so gutes und ehrbares, als schönes Kind geschildert worden. Aber zum Glücke kam mir das leichtsinnige Verständniß noch zur rechten Zeit zu Ohren, zu dem mein Sohn Euch berückt hat, und es ist meine Pflicht, Euch zu warnen, Euch den zärtlichen Lügner zu enthüllen, zu entlarven, Euch, wie es mich schmerzt, von meinem einzigen Nachkömmling etwas sagen, und erfahren zu müssen, was weder ihm noch mir Ehre, Euch aber gewiß den höchsten Nachtheil bringen könnte, wenn Ihr nicht weise genug seyd, meinen Vorstellungen zu folgen, wenn Ihr nicht einen unbesonnenen Jungen von Euch stoßt, der Euch von Liebe plaudert, ohne Euch nur seinen wahren Namen zu sagen. Ihr habt ein großes Unglück erlebt, Vittoria, Ihr habt einen Bräutigam auf eine schmerzliche Weise verloren —"

Herr, versetzte die Mutter, schont unserer, wenn es wahr ist, daß Ihr Prinz Chigi seyd und Piedro Euer Sohn ist — meine Tochter hat nichts verschuldet, und seyd Ihr, wer Ihr wollt, so haben wir nicht verdient, eine Beleidigung von Euch zu erfahren.

„Wer beleidigt Euch denn? Ich gewiß nicht. Glaubt Ihr, daß es mir Freude mache, meinen Sohn auf einem so sträflichen Betrug

ertappt zu haben? Aber kann ich anders, ohne meine Vaterpflicht, ohne die Menschlichkeit gegen Euch zu verletzen? Wär' es denn nicht grausamer, wenn ich Euch in der Täuschung ließe, in die Euch die Leidenschaft des Prinzen, sein jugendlicher Leichtsinn, und vielleicht etwas zu viel Nachgiebigkeit von Eurer Seite versetzt hat? — Nein, er ist Eurer nicht mehr würdig, Ihr müßt ihn verachten, Herzogin Isabella Colonna!"

Prinz Chigi, rief Vittoria erschreckend, sich zusammenraffend, und vortretend — diese Dame hier — diese Dame —

„Ist die Herzogin von Zagarolo, und wollte dem Unwürdigen ihre Hand schenken" —

Und er liebt sie vielleicht nicht, rief Vittoria —

„Du bist kühn, liebe Tochter! Aber zürnt ihr nicht, Donna Isabella, es ist ein gutes Landmädchen, das keinen Begriff von der Würde der Personen hat, mit denen es das verliebte Schelmenstück unsers Abenteuers in Bekanntschaft gesetzt hat. Und Ihr seyd ihm also wirklich so gut?"

Herr, darüber kann ich Euch keine Antwort geben, versetzte Vittoria schnell.

„Und warum denn nicht?"

Weil ich zuvor Piedro hören muß, und Euch früher keine Rechenschaft schuldig zu seyn glaube. —

„Es ist ein Mädchen von Geist, Donna Isabella, sie ist stolz und trotzig, und ich wundere mich immer weniger, daß Giulio sich vergessen konnte" —

„Meinet Ihr, Herr Prinz, daß ich Euern Spott ertragen könne? — O guter Himmel, sey mir gnädig —

Vittoria, rief die Mutter, sie bei der Hand ergreifend, schweige, schweige, du bist nicht bei dir selbst. —

Laßt mich, Mutter, ich bin's, ich fühle, ich sehe schrecklich klar, worauf es abgesehen ist. —

Auf nichts Anderes, sagte Eugenio, als dich vor einer Gefahr zu bewahren, die unvermeidlich ist, wenn du nicht klüger, nicht besonnener bist, als mein halb verlorner Sohn —

Verlorner Sohn, fiel Vittoria rasch ein, verlorner Sohn, weil er mich liebt? Prinz, Ihr beleidigt mich, und Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß ich Euch länger anhöre.

Eben wollte sie mit heftiger Bewegung hinwegstürzen, als die Mutter sie anhielt, als Eugenio sich erhob, und ihr zurief: Noch einen Augenblick, schöne Vittoria!

Etwa eine neue Beleidigung? erwiederte Vittoria.

Hört mich an, versetzte Don Eugenio: ich will Euch wohl, ich will Euch nicht unglücklich wissen! Wenn Ihr vernünftig seyd, so werdet Ihr von Stund an allen und jeden Umgang mit dem Prinzen abbrechen; von nun an wißt Ihr, wer er ist, und von nun an ist es sträflich, ist es Wahnsinn, wenn Ihr ihm Gehör gebt! Wenn Ihr dem vermummten Piedro gut wart, so bringt Euch Prinz Chigi nur Schande und Entehrung! Ihr zürnt, schönes Kind, Euer Auge funkelt, aber es ist dennoch wahr! Hört, wie ich Euch glücklich machen, wie ich für Euch sorgen will. Ich weiß, daß Ihr jenem verblendeten Anbeter Eurer Schönheit, der Euch den Bräutigam mordete, noch immer gewogen seyd. Ich will ihn frei machen, er soll ohne Strafe ausgehen, und es steht bei Euch, ihm Eure Hand zu reichen. —

Ha, das ist zu viel, rief Vittoria mit dem Ausdruck einer stolzen Verachtung, Ihr schämt Euch nicht, den Kuppler zu machen und nennt Euern Sohn seiner Herkunft unwürdig? —

O Giulio, Giulio, schrie Eugenio, was ladest du auf mein Haupt! — Hat dich mir der Himmel zu meiner Strafe geboren werden lassen? — Höre, bethörtes Mädchen! Schmeichle dir nicht, daß du allein von diesem Wahnwitzigen geliebt seyst, überzeuge dich, daß er nur deine Schande, dein Verderben will; in meinem eigenen Hause hielt er sich eine Buhlerin, in dieser Stunde liegt er in ihren Armen, von dir hinweg eilt er an ihren Busen.

Vittoria blieb wie versteinert stehen, während Isabellens Bruder den Prinzen bei'm Arm ergriff und mit einem verächtlichen Blick auf Vittorien sagte: Laßt uns, Don Eugenio, hinweggehn! Laßt diese unsinnigen Menschen in ihr Verderben rennen! Ihr habt ge-

nug, habt über Eure Pflicht gethan! Es scheint, daß diese Genzaneserin nicht zufrieden ist, für ehrbar behandelt zu werden, es wird besser seyn, wenn Ihr sie —

O, daß ich ein Mann wäre, rief Vittoria außer sich, wie wollt' ich Euch Eure unerhörte Frechheit bereuen lehren! Laßt mich, Mutter, laßt mich, was können sie mir anthun? Sie sollen's wissen! O glaubt mir, stolze Prinzen, daß auch ich verachten kann, und um so mehr, je mehr ich Recht und Grund dazu habe!

Damit rannte sie hinaus, und ließ die Mutter in Verzweiflung, die beiden Prinzen und die Herzogin aber in einer wunderbaren Mischung von Erstaunen und Grimm stehen. Eugenio ergriff das Wort und sagte: Mutter, wenn Ihr Eure Tochter nicht zur Vernunft anhaltet, wenn Ihr meinen Sohn nur einmal noch über Eure Schwelle treten laßt, so geb' ich Euch mein Wort, daß Ihr's schrecklich büßen und schrecklich bereuen werdet! Damit kehrte er der halbohnmächtigen Mutter den Rücken zu, reichte Isabellen den Arm und ging.

Die Herzogin reiste sofort nach Zagarolo ab, dem freundlichen Arkadien, das in der latischen Campagna, zwischen dem alten Präneste und seinen nackten Felsen und Schutthaufen und den östlichen Abhängen des idyllischen Albanergebirgs in der Ebene liegt und den Colonna's angehört. Ihr Bruder, Sigismondo Colonna, blieb mit dem Prinzen Chigi zurück, und man berieth sich über die Maßregeln, die man zu nehmen habe, um den ungehorsamen Sohn von jenem trotzigen Mädchen, so wie von der Türkin, auf immer zu trennen.

Eugenio sagte endlich: Das Beste wird unter diesen Umständen seyn, wir nehmen die Zuflucht zur List. Wir haben unsern Mann, der uns den Prinzen vollkommen ausspionirt, und er kann Nichts vornehmen, ohne daß wir's erfahren. Wir haben es für gut gefunden, die türkische Korsarendirne seiner Gewalt zu überlassen, und diese wird, sobald es Zeit ist, verschwinden. Für jetzt soll es Zwiespalt zwischen Giulio und der Genzaneserin geben, und zwar auf folgende Art: Ihr Anbeter muß befreit werden und sie heirathen; dem leichtgläubigen Prinzen macht man sie verdächtig; man erregt

seine Eifersucht, und wenn sie nur erst in seiner Meinung gefallen ist, so haben wir gewonnen Spiel. Auch das könnte von guten Folgen seyn, wenn wir Mariens Eifersucht erregten; sie muß von Vittorien erfahren, muß Giulio verabscheuen lernen, und Jene von dem Daseyn der mohamedanischen Nebenbuhlerin zu überzeugen, wird uns ein Leichtes seyn. Dies Alles aber muß uns gelingen durch die Hülfe unseres abgefeimten Mannes.

Dem Prinzen Colonna gefiel dieser schlau ersonnene Plan, mit dessen Ausführung man nicht säumte. Während der alte Herr in Genzano blieb, ritt Sigismondo schnell nach dem Kloster Palazzuolo, nur von einem Bedienten und einem Führer begleitet. Nach einigen Stunden, die sie auf ungebahnten Straßen fast zu Fuß durchwandern mußten, sahen sie das romantische Kloster am waldigen Felsabsprung des Cavo, mit seinen grünen Wassergrotten, luftig über dem Albanersee schweben und die engen Wege am Abgrund hin, wo einst Alba gelegen, wurden eilfertig durchwandert. Sigismondo suchte sofort den verbrecherischen Flüchtling auf, und fand ihn unter den Cypressen des Klostergartens allein und in sich gekehrt sitzen.

Der Colonna gab sich zu erkennen, versprach ihm seine Freiheit, erregte seine Eifersucht gegen den Prinzen und gelobte ihm eine hohe Belohnung an, wenn es ihm gelänge, Vittorien zum Altare zu führen. Michaele war finster, benahm sich rauh gegen Sigismondo und schien im Innern tief zerrissen zu seyn, sey es von Reue über sein Verbrechen, oder weil er über die Ausführung eines neuen brütete. Er antwortete wenig, nahm aber doch die Versprechungen und Vorschläge des Colonna an, und dieser kehrte voll Vergnügen über das Gelingen eines Planes zurück, der an so feinen und zerreißbaren Fäden hing, und auf keine andere Grundlage gebaut war, als auf die Schwäche des männlichen und weiblichen Herzens.

Unterdessen hatte Prinz Giulio durch den Alles ausspürenden Griechen die ländliche Reise des Herrn Vaters erfahren, und ergrimmte dergestalt darüber, daß er fast Marien vergaß. Als sich

die Wuth aber einigermaßen abgekühlt hatte, sah er ein, daß er Rom und Marien nicht verlassen könne. Er begann nun zu erwägen, wer wohl der teuflische Verräther seiner zärtlichsten, verborgensten Geheimnisse seyn möge. Er dachte freilich zuerst an den Griechen, an die Warnungen, an die Bestürmungen Mariens; aber hatte nicht eben dieser ihn immer von den Anschlägen des Vaters benachrichtigt? Wie wäre das möglich und erklärbar, wenn er der Verräther war?

Er unterließ nicht, diesen Verdacht gegen Demetrio merken zu lassen, aber der Grieche überzeugte ihn bald eines Andern, wenigstens für den Augenblick; er stellte ihm seine Dienstbeflissenheit, seine Gefahr, seine Liebe zu ihm mit blendenden Farben dar; er machte ihm einige Personen in Rom und in Genzano verdächtig; er meinte, daß Michaele seine nächtliche Kapuzinerwanderung und die durch sie gemachte Entdeckung benutzt, daß vielleicht der Improvisatore geplaudert habe, und in jedem Falle, sagte er, schicke ihm der Vater seine Spione nach, er möge hingehen, wohin er wolle. Ja Demetrio schwur ihm, binnen kurzer Zeit den Verräther zu entdecken und seiner Rache zu überliefern, so daß der Prinz sich von Demetrio's Unschuld überzeugt hielt.

Noch war der Vater nicht heimgekehrt, als Giulio folgenden Brief von Vittorien erhielt:

„Prinz Chigi, ich weiß nicht, ob es mir zusteht, Euch bei Eurem wahren Namen anzurufen! Nur Piedro liebte mich, und ihm durfte auch ich meine Neigung zuwenden. Dieser für mich einst so theure, süße Name ist nicht mehr, ist grausam zu Nichts geworden, und so war denn auch die Liebe, die unter seiner Hülle glühen durfte, nichts anders, als eine schöne Täuschung, deren Zerstörung die holde Freiheit aufhebt, eine Zeile an Euch richten zu können. Aber nicht die Furcht vor Eurer hohen Person, nicht die Erwägung meines niedrigen Standes konnte mich abhalten, Euch zu schreiben, da mein tief beleidigtes, gekränktes, schrecklich betrogenes Herz und der gerechte Unwille über den Urheber des bittersten Leidens, das ich je erfahren, Genugthuung fordert. Aber Euer Herr Vater, Gott vergeb' ihm seine Sünde, benahm sich so unwürdig seines hohen Standes, daß ich glau-

den muß, er habe mich nur berücken, er habe Euch nur verläumden wollen. Du wärst der Bräutigam jener stolzen Dame? Du wärst es gewohnt, arme Mädchenherzen zu täuschen; du liebtest eine Andere in Rom; dich hätte ihre Liebe so schnell zur Abreise bewogen; du hättest meine Schande, mein Elend, mein Verderben gewollt? Nein, Piedro! Laß mich dich so anrufen, denn an deinen wahren Namen kettet sich eine furchtbare Antwort auf diese Fragen meines verrathenen Herzens. — Nein, Piedro, das konntest du nicht, das ist Verläumdung, ist hölliſche Bosheit! Noch hab' ich dich nicht verdammt, noch nicht geurtheilt über dich! Waſche dich rein, strafe deinen Vater Lügen, dann will ich glauben, daß nur die Schaam, der Sohn eines so verachtungswürdigen Mannes zu seyn, dich bewegen konnte, deinen Namen, deinen Stand zu verhehlen. O, geliebter, furchtbarer Mann, lade die Rache des Himmels nicht auf dich, dem du dein Angeſicht, deine Worte, dem du Alles abgeborgt, um mein schwaches Herz für dich zu berücken! Denk' an die schreckliche Nacht des Blumenfestes, denk' an den Mord, der vor deinen Augen geſchah! Vor dem Hochzeittage ereilt oft der Tod die bethörten Sterblichen! Das Liebchen haben ſie vor Augen, die klingende Laute in der Hand, ein Lied auf der Lippe, Blumen unter den Füßen und einen Dolch im Herzen! Fürchte die Rache auch in den Hallen deiner Paläſte! Beſchäme mich nicht, mache mich nicht zur Lügnerin, wenn ich sage: du biſt unſchuldig! O Geliebter, denk' an die ſchwarze Geſtalt des Unglücklichen in jener unvergeßlichen Stunde! Sie war uns eine warnende Erſcheinung des Himmels oder ein ſchreckliches Gaukelſpiel der Hölle!

Vittoria."

Giulio las dieſe Zeilen mit äußerſter Bewegung. Einen Augenblick gedachte er nach Genzano zu fliegen, aber womit ſollte er ſich entſchuldigen, wodurch abermals täuſchen? Wie leicht konnte er dem Vater begegnen! Und durfte er Marien verlaſſen, die der Hülfe doch mehr bedurfte, die ein größeres Recht auf ſein Herz hatte, gegen die er ſich tiefer verſündigt? Er blieb; er wollte abermals gehen und blieb doch. Zuletzt ſchrieb er einen Brief; an jeder Zeile ſtockte er,

seine Unbesonnenheit fing an, sich mächtig an ihm zu rächen; er hatte die Pflichten gegen zwei Wesen verletzt und sah sich nun in der furchtbaren Nothwendigkeit, dies Beiden zu bekennen und vielleicht Beide dadurch zu verlieren. Seine Worte hüllten sich in dunkle Ausflüchte, er versicherte, daß er selbst kommen, daß er sich persönlich entschuldigen, daß er sich selbst richten werde!

Er überlegte hin und wieder, aber er sah kein Mittel, sich aus dieser Verwicklung von Pflichten zu befreien, die sich wechselseitig aufhoben. In jedem Wort Mariens gewahrte er einen Vorwurf, eine Warnung und sein aufgeregtes Gewissen fand überall neuen Stoff zur Reue. Der Grieche verließ ihn kaum einen Augenblick, suchte ihn zu zerstreuen, zu erheitern, spottete seiner Unruhe, seiner Verlegenheit, wiederholte die Versicherung, daß er den Verräther enthüllen werde, und ihm schien es ein Leichtes, sich aus dieser drückenden Lage herauszuhelfen. Ihn zu zerstreuen, schlug er ihm eine Schnepfenjagd in Tivoli vor und Giulio ließ sich dazu überreden.

Beinahe hätte ihn der leidende Zustand, in dem sich Maria seit einigen Tagen befunden und der sich täglich zu verschlimmern schien, in Rom zu bleiben bestimmt. Seitdem er von Genzano zurückgekehrt war, seitdem er das gute Kind dem Abbate entrissen hatte, kam er täglich, es zu besuchen, aber nur bei nächtlicher Weile, in einen Mantel gehüllt und mit einem tüchtigen Degen bewaffnet, auf die Gefahr hin, daß etwa ein Abbate zu bestrafen wäre, oder geheime Nachstellungen ihn zur Vertheidigung nöthigten. Den Tag über unterhielt sich die unglückliche Maria mit häuslichen, wirthschaftlichen Geschäften, oder auch mit Lesen, denn der Prinz brachte ihr Bücher und gab sich selbst die Mühe, des Abends da oder dort zu erklären, wo sie nicht verstand, wo ihre Kenntniß des Italienischen nicht zureichte. Nun aber fand er sie zuweilen zerstreuter, unruhiger, als gewöhnlich; er fragte, er suchte Etwas aus ihr herauszubringen, aber er bemühte sich umsonst, den Grund dieser innern Bewegung zu erforschen. Was ihn am meisten beunruhigte, waren Anspielungen von recht bitterer, schmerzlicher Wahrheit, Hindeutungen auf seine Treulosigkeit; wenn er aber in sie dringen wollte, so fand er nichts, als

Dankbarkeit für seinen wohlthätigen Schutz, Anerkennung der vielen Opfer, die er ihr brachte und eine Art von Verzweiflung über die Unmöglichkeit, ihm so Vieles auch nur etwas vergelten zu können. Mehrmals schien sie auch auf dem Punkte zu seyn, ihm ein Geständniß zu thun, aber sie bekämpfte sich immer wieder und schwieg.

Giulio eilte spät in der Nacht aus ihren Armen, und ritt mit Anbruch des Tages in Begleitung Demetrio's in die Campagna hinaus. Als er die albanischen Berge im Morgenduft herüberlächeln sah, kam ihm in den Sinn, nach Genzano zu reiten, aber der Grieche wandte alle Beredsamkeit an, um ihm diesen Gedanken auszureden. Ich will nicht sagen, sprach er, thut es Eurem Herrn Vater, nein, thut es Euch selbst, thut es Marien zu Lieb'. Was wollt Ihr für den Augenblick zu Eurer Entschuldigung vorbringen? Wird sie Euch nicht beschämen? Wartet nur noch einige Tage, Briefe sind unterdessen das Beste und Sicherste; seyd überzeugt, daß wir unsere Spione haben, die uns bis in's Bett, bis in's Reich der verborgensten Träume verfolgen. — Habt Rücksicht für Vittoria selbst; sicherlich hat sie der wüthende Eugenio auf's Aeußerste bedroht, und würde nicht säumen, seine Drohungen auszuführen, sobald Ihr seinen Willen so unnachsichtlich verhöhnet. Laßt uns heute jagen, denn Ihr habt Zerstreuung nöthig, und morgen nach Rom zurückkehren.

Giulio fand, daß Demetrio Recht hatte, und man zog nach den Bergen von Tivoli hinüber. Lassen wir nun unsere beiden Jäger durch die Campagna streifen, und begeben wir uns nach den elysischen Bergen hinüber, denen Giulio mehr als Einen Blick der Sehnsucht zuwarf.

Neben Vittoria's Hause befand sich ein kleiner Hofraum, über dessen Gemäuer sich ein reiches und üppiges Orangenlaub hinschlang, das zusammen mit etlichen Feigenbäumen und den schönen bis an die Loge des Hauses emporgerankten Weinreben diesem Plätzchen das Ansehen eines Gärtchens gab. Hier finden wir an dem Morgen, da unser Giulio nach Tivoli hinüberzog, die geliebte Genzaneserin mit Aufhängen der Wäsche beschäftigt, welche die Bewohnerinnen der römischen Gebirge so anmuthig schmückt. Sie spannte das Seil von

dem hohen Treppengeländer des Hauses bis zu den Zitronenbüschen und Feigenbäumen hinüber, und sang, um den Kummer des Herzens hinwegzuscheuchen, eines der artigen Ritornelle, die unter dem Landvolk üblich sind. Wer sie so gesehen hätte, der hätte sich leicht an die holde Fabelwelt Homers erinnert, denn Nausikaa, die am Meeresufer mit ihren Dienerinnen wusch und das Herz voll naiver Liebessehnsucht hatte, war gewiß nicht schöner, als unsere Latinerin, deren Wuchs und Gesichtsbildung, ja selbst deren Tracht in die Vorwelt versetzte, um so mehr, als man auf der steinernen Treppe des Hauses über das begrünte Gemäuer in die Campagna hinwegsah, hier den grünen sanften Hügel, auf dem Aeneas seine Stadt erbaute, und dort gar das Meer vor Augen hatte, auf dem Ulyß irrte, und das blaue inselartige Vorgebirge, wo er die Zauberin Circe traf.

So war Vittoria beschäftigt, so sang sie nach Herzenslust ihre Ritornelle, als zwei weibliche Wesen oben auf der Loge erschienen und in den Hof herabsahen. Sie waren reich und vornehm nach römischer Weise gekleidet, und die Eine, welche die Gebieterin der Andern schien, trug einen blauen Shawl wunderbar anmuthig um den Kopf geschlagen. Vittoria stutzte, und fragte zögernd, was den Damen beliebe. Seyd Ihr Vittoria? rief nun Eine von ihnen, und als ein Ja erfolgte: Wollt Ihr erlauben, daß wir ein Wort mit Euch reden?

Vittoria ließ ihre Wäsche und stieg die Treppe zur Loge hinauf, nicht ohne Angst, dieser neue überraschende Besuch möchte abermals Unglück über sie bringen. Sie begrüßte die Fremden übrigens freundlich, und lud sie ein, in's Zimmer treten.

Als sie innen waren, betrachtete die Eine, Jene mit dem blauen Shawl über dem Kopf, unsere Vittoria mit lebhaftem Affekt, so wie diese ihrerseits das feine schöne Angesicht der Unbekannten, obwohl mit einer Art von Scheu, anblickte. Man blieb sich so eine Zeitlang stumm gegenüber, bis endlich die Fremde, das Tuch vor's Gesicht haltend, wie in einer Aufwallung von Schaam oder Bestürzung, leise fragte: Ihr seyd also Vittoria? —

Diese stutzte, und sie mit großen Augen anblickend, versetzte sie: Und wer seyd Ihr?

Ihr seyd — fuhr Jene fort, indem ihr beinahe die Stimme versagte, Ihr seyd — Giulio's — Giulio's — Geliebte —

Voll Erstaunen erhob sich die Genzaneserin, und sagte: Wann werden doch endlich diese quälenden Besuche aufhören? — Wer seyd Ihr — was verlangt Ihr von mir? Wer giebt Euch das Recht, mich zu befragen — etwa mein Unglück? —

O Gott, rief Maria, denn sie war es, o Gott! — Weiter brachte sie nichts hervor; sie bedeckte ihr Angesicht, sie schien zu weinen.

Vittoria war verwirrt, bestürzt, sie wollte sprechen, als die Fremde ihr Tuch vom Gesicht nahm, die Hände zum Himmel emporhob und mit überströmenden Augen ausrief: Ach Himmel! wie schön ist sie! Ich bin verloren, auf ewig verloren! O Giulio — warum hast du mich verrathen?

Vittoria wußte nicht, was sie denken sollte. Ein schrecklicher Verdacht, eine furchtbare Ahnung stieg in ihr auf, erbleichend sagte sie: Wär' es denn wahr, wirklich wahr, was der Prinz sagte — es wäre keine Verläumdung — kein Trug der Hölle — keine Schlangentäuschung boshafter Menschen — Donna — Ihr wärt vielleicht — Ihr —

Das unglückseligste Wesen bin ich auf dieser Erde, rief Maria, das Spiel eines entsetzlichen Schicksals — ohne Vater, ohne Mutter, ohne Heimath, ohne Gott! — Meere und Korsaren, alle Schrecken menschlicher Verworfenheit, der Glaube Eures Christus — die Treue Eurer Glaubensbrüder — der Stolz Eurer Prinzen — die Verführung Eurer falschen Männer — Eure Priester und Eure Heiligen — und endlich Eure Schönheit, Vittoria, ist das nicht genug, um eine arme, getäuschte, heimathlose Waise zu vernichten? Gott, was wird aus mir werden! Wo ist ein Ort, an dem ich Ruhe finde, wo ein Herz, auf das ich vertrauen darf, wo ein Gedanke, der mich nicht an mein Elend erinnerte?

Vittoria verstand wenig oder nichts, sie ahnete nur, daß sich ihr ein Geheimniß enthüllen werde, dessen Eröffnung sie schon so lange

gefürchtet, und dennoch gewünscht. — Maria schwieg im Uebermaaß des Schmerzes, und bedeckte von Neuem ihr Angesicht.

Jetzt nahm Felice das Wort, denn sie war die andere Fremde, und erzählte Vittorien die Geschichte unserer Ungläubigen, ihre Ankunft im Casino, die Liebe des Prinzen zu ihr, die Grausamkeit des Vaters, das Verlöbniß mit der Herzogin — die Verstoßung aus dem Hause, die Wuth Giulio's — das entdeckte Geheimniß, daß er noch eine Geliebte habe — die Verzweiflung Mariens — ihren Entschluß, sich zu überzeugen, Vittorien selbst zu sehen; sie schilderte das Alles mit so warmen, lebendigen Farben, so rührend und eindringend, das Bild der Leidenden, in Thränen Zerfließenden, war so ergreifend, so erschütternd, daß Vittoria nicht wußte, ob sie sich selbst, oder Marien mehr beklagen, ob sie Giulio härter beschuldigen, und ihren eigenen Verlust im Anblick dieser Unglücklichen vergessen und verschmerzen sollte.

Das habt Ihr gelitten, gute Maria? rief sie endlich, sich zärtlich gegen sie hinüberbeugend — so hat er Euch verrathen, und so habt Ihr ihn geliebt? Und Alles wäre wahr, buchstäblich wahr, was dieses Mädchen sagte? —

O nur zu wahr, rief Maria, nur zu wahr ist mein rettungsloser Untergang, nur zu wahr seine Treulosigkeit — nur zu verführerisch Euer Anblick, getäuschte, hintergangene Vittoria! —

Es erfolgte ein langes Stillschweigen, Maria war ihrem Schmerz hingegeben, und Vittoria schien mit einem Gedanken umzugehen, der ihr ganzes Wesen in Anspruch nahm. Auf die Erde blickend, spielte sie mit einem Rosenbande, das nach Albanerart ihren Arm verzierte. Endlich fuhr sie zusammen, als ob sie aus einem Traum erwachte, sah Marien lange mit tiefer Rührung an, ergriff dann ihre Hand, und sagte:

Das Schicksal hat uns in gleiche Leiden versenkt, liebe Freundin, glaubt aber nur, daß die meinen nicht milder sind, als die Eurigen. Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr den Prinzen noch? —

Leider, stammelte Maria, leider noch. —

„Wohlan, so schwör' ich Euch bei Allem, was uns heilig ist, bei'm Heiligsten, was wir kennen und haben, bei unserer Liebe zu dem Verräther, ich entsage ihm —"

Ihr, Vittoria, Ihr wolltet das thun, Ihr könntet es — Ihr wolltet — wolltet mich retten? rief Maria, emporfahrend und Vittorien schmerzhaft entzückt anblickend.

Ich hab' es schon gethan, antwortete die Genzaneserin entschlossen! Wir sehen uns nie wieder, nie! Ihr habt meinen Schwur; seyd glücklich, wenn Ihr's vermögt, und vergeßt mich. —

Das seyd Ihr — ein Engel, rief Maria außer sich, auf die Kniee stürzend, und Ihr könnt es, Ihr wolltet es? — Nein! es ist nicht möglich, er muß Euch lieben, muß Euch nur desto mehr lieben, da Ihr entsagt — er kann mich nicht mehr achten, ich bin wie Nichts gegen Euch — ich begreife, begreife, wie er Euch lieben mußte — wie er meiner vergaß. — O Vittoria, Ihr macht mich doppelt unglücklich, indem Ihr mich glücklich machen wollt!

Steht auf, Schwester meines Leidens, versetzte Vittoria, gegen einen Thränenstrom ankämpfend, der in ihr großes Lichtauge quellen wollte — laßt mich, vergeßt mich, vertraut auf mich, sucht mich nie wieder —

Aber, rief Maria, aber Ihr könnt nicht, könnt nicht —

„Meine Hand gehöre einem Andern. — Laßt mich, es ist entschieden, ich weiß, wie ich's zu machen habe — es ist nur Ein Weg, den ich gehen kann, und ich will ihn gehen; er ist hart und rauh, voll fürchterlicher Dornen, ja voll Blut — Maria, aber ich will ihn gehen, denn es ist der einzige — Giulio muß mich verachten, ich werde das Weib eines Andern!

Maria schwankte. Da nahm sie Vittoria in ihren Arm, und drückte sie mit männlicher Heftigkeit an den Busen; sie weinte, ihre Lippen, einst die Wonne des Treulosen, begegneten dem Kusse Mariens. — So lagen sie sich lange am Herzen, Maria lehnte das Haupt an Vittoriens Brust, und benetzte sie mit brennenden Thränen, bis sich Vittoria ihr entwand, und sagte: Lebe wohl, Maria, dein Geliebter sieht mich nie wieder!

Damit ließ sie die Beiden im Zimmer zurück, und eilte hinaus. Felice trocknete Mariens Augen, und mußte sie fast gewaltsam mit sich fortziehen.

In einer Stunde hatten sie Genzano schon verlassen, und kamen noch vor Abend in Rom an.

Maria selbst wußte so wenig als unsere Leser, wer diese rührende Scene herbeigeführt habe. Schon mehreremal hatte sie Winke von Felice erhalten, die Entfernung des Prinzen, die öfteren Reisen in's Gebirge betreffend, und zuletzt kam ihr ein Brief von unbekannter Hand zu, worin ihr im Ton der äußersten Theilnahme gesagt wurde, daß der Prinz ein Liebchen in Genzano habe; Name und Haus des Mädchens wurden bezeichnet, und sie selbst ermahnt, sich zu überzeugen.

Jetzt hatte sie keine Ruhe mehr, sie wollte selbst nach Genzano. Eifersucht, beleidigte Liebe und Unmuth trieben sie, den Tag zu benutzen, an welchem Giulio in die Campagna ritt; Felice sorgte für einen Wagen, und Maria war kühn genug, allein allen Gefahren Trotz zu bieten. Der Advokat, in dessen Hause sie wohnte, wurde durch die Vorspiegelung getäuscht, daß Giulio mit Marien im tiefsten Geheimniß eine Zusammenkunft verabredet habe. So ging denn Maria in männlicher Verkleidung am Morgen aus dem Hause; der Wagen stand außen bei St. Giovanni bereit. In Genzano kleidete sich Maria um. Nach der Rückkehr sagte man dem Advokaten, der Prinz sey ebenfalls angekommen, und schärfte ihm noch einmal Verschwiegenheit ein.

Erst am Abend des folgenden Tages kehrte Giulio zurück, und begab sich mit einbrechender Nacht, in seinen Mantel gehüllt, zum Liebchen. Maria empfing ihn kalt, und blieb, den Kopf auf die Hand gestützt, sitzen, als ob sie bösen Humors, als ob er nicht zugegen wäre. Mehrere Fragen des Prinzen blieben unbeantwortet, bis er endlich empfindlich sagte: Du scheinst wenig Freude an meiner Rückkehr zu haben, Mariuccia! Welche Grille geht dir durch den Kopf, daß du sogar wenig bemerkst, mit welcher Ungeduld ich dir wieder zueilte?

Warum seyd Ihr auch fortgegangen; versetzte sie trübselig.

„Du bist nicht klug, Mariuccia, kann ich denn immer bei dir bleiben?"

O nein, das könnt Ihr nicht, ich weiß es wohl, das könnt Ihr nicht, Ihr müßt in die Campagna reiten, müßt auf die Jagd gehn, nicht wahr? nach Tivoli, oder nach Albano, oder — nach Genzano? —

Giulio, etwas betroffen, antwortete: ich war in Tivoli, und diese kleine Zerstreuung war mir sehr nöthig. —

Ist's auch gewiß, fragte Maria etwas boshaft, daß Ihr in Tivoli wart? Ich glaube fast, daß Euch Genzano besser gefällt, daß Ihr lieber dort auf die Jagd geht! —

Ich komme von Tivoli, rief Chigi, etwas unmuthig, was kann dir auch daran liegen, wohin ich reite?

„O sehr viel, Alles, Prinz Giulio. — Nicht wahr, im Gebirge drüben giebt es außerordentlich schöne Mädchen —"

Was soll diese Frage? —

„Ich meine nur so, Giulio, es fällt mir nur so ein — ich meine, es wäre möglich, daß Euch etwas ganz Anderes in jene schönen Gegenden hinüberzöge, als die Schnepfenjagd —"

Du bist nicht vernünftig —

„Ja wer weiß, ob Ihr nicht gar ein anmuthiges Liebchen besucht, wenn Ihr so auf die Jagd geht —"

Ich war in Tivoli, rief Giulio höchst ärgerlich, hörst du, in Tivoli, und das sey dir genug! Aber ich dachte nicht daran, einen so quälenden Empfang zu erfahren, sonst —

„Sonst wäret Ihr wohl noch nicht nach Hause gekehrt? Verzeiht mir, Prinz, auch ich habe meine trüben Stunden, und in der Einsamkeit, worin Ihr mich Tagelang laßt, steigen mir oft recht wunderliche, schwermüthige Gedanken auf."

Aus dieser Unterredung mußte der Prinz nothwendig Verdacht schöpfen, daß Maria etwas von einer Nebenbuhlerin wisse, oder wenigstens ahne. Wie wir aber gerne unwillig werden, wenn man uns über einem Fehler ertappt, den wir auf irgend eine Weise, wenn auch nur mit unserer Selbstsucht, entschuldigen zu können glauben;

wie wir uns für gekränkt, für beleidigt halten möchten, wenn man uns beschämen will und das vollste Recht hat, es zu thun; so erging es auch dem Prinzen, und er verließ Marien rasch mit verstimmtem Gemüthe.

Noch hatte Giulio seinen Besuch nicht wiederholt, als ihm der Schäfer Caravaglia von Genzano gemeldet wurde. Was treibt diesen nach Rom und zu mir? dachte er; gewiß ein neues Schelmenstück, das ich erfahren soll!

Willkommen, Checco, rief er dem eintretenden Improvisatore entgegen; was bringt Ihr Neues? Ihr seyd doch nicht gelaufen? —

Nein, antwortete Checco, bewahre mich Gott davor; wer einen Prinzen in Incognito zum Freunde hat, der ihm den Esel loskauft, der würdigt die mütterliche Erde kaum eines verächtlichen Fußtritts. Darf ich ein Wörtchen mit Euch reden, Herr Piedro, oder Prinz Chigi, und zwar eines frisch vom Herzen?

Warum nicht, Checco? Ich bin noch derselbe, der ich war, als ich Euch am Blumenfest in der Osteria traf und von Euch in Vittoria's Haus geführt wurde!

Weil ich denn doch einmal die Schuld von Allem haben muß, eben weil ich Euch in jenes Haus führte, so wird es mir auch erlaubt seyn, daß ich mich ein wenig in Eure Angelegenheiten mische. Ich thu' es, bei'm Bacchus! ungern, aber es ist nicht mehr zu ändern. Vittoria's Mutter hat mich leider zum Vertrauten all' Eurer Geheimnisse gemacht, so oft ich ihr auch sagte: Laßt mich, ich will nichts davon, ich will nichts wissen, ich kümmere mich nicht darum?

Der Prinz hieß ihn niedersitzen und unumwunden reden. Ja wer hätte sich's auch gedacht, begann Checco, daß Ihr ein Prinz wäret Aber was kümmert's mich? Ich muß mich nun doch einmal Eurer annehmen, und der Ritt von Genzano herein wäre mir sauer geworden, wenn ich nicht in Ariccia, in Albano und in der Osterie halb Wegs Rom eingekehrt wäre. Damit ich recht aufrichtig spreche, so muß ich Euch zuerst sagen, daß Ihr Eure Sache schlecht gemacht habt. Verzeiht mir, ich spreche zu Euch, wie ich's in Genzano in

der Schenke that. Aber was, bei'm Himmel! führt Ihr auch das Mädchen so an der Nase herum?

Der Prinz war nicht besonders über diesen Eingang erfreut, aber dennoch ließ er den Schäfer fortfahren.

Nun, Ihr seyd jung, versetzte Checco, und man muß Nachsicht mit Euch haben. Aber was wolltet Ihr denn mit Vittorien? Sie ist freilich zum Verrücktwerden schön, aber wolltet Ihr sie denn je heirathen, oder glaubtet Ihr, Ihr könntet sie auch ohne Sakrament haben? Nun, ich will Euch nicht predigen, ich will Euch nicht erinnern, daß so etwas einmal für allemal auch für einen Prinzen nicht angeht, ich will Euch nur die Nacht des Blumenfestes in's Gedächtniß zurückrufen, wo Ihr einen Menschen kennen gelernt habt, der zwar kein Prinz ist, aber dennoch von Vittorien geliebt wurde; einen Menschen, der keinen Bräutigam dulden konnte, und der ihn in Eurer Gegenwart und im Angesicht des Liebchens niederstieß; einen Menschen, der noch weniger dulden wird, daß Ihr ihm sein Mädchen, weiß der Himmel wie, weggefischt habt, ohne auch nur die geringste ehrliche Absicht aufweisen zu können. —

Was redet Ihr von dem verruchten Mörder, rief Giulio finster, von dem Unseligen, der dem Arm der Gerechtigkeit anheimgefallen ist —

O, Ihr irrt Euch gewaltig, versetzte Checco! Der Cerbera ist so frei wie Ihr!

Ist frei — ist frei? rief Giulio zusammenfahrend. —

„Ei nun, eben darum komm' ich nach Rom. Man weiß, daß er mehr als einmal geheim bei Nacht aus dem Kloster wegschlich, und den weiten Weg von Palazzuolo nach Genzano in Kapuzinertracht zurücklegte, daß er in Vittoriens Haus ging — Doch was soll das? Jetzt ist er freigesprochen, und ich weiß, wem er's zu verdanken hat."

Und wem? fragte Giulio erschrocken.

„Eurem Herrn Vater. Michaele hat mir Alles anvertraut. Ich würde Euch gewiß keine Sylbe davon gesagt haben, wenn ich's nicht so gut mit Euch meinte, wenn ich Euch nicht warnen und blutiges Unglück von Euch wenden möchte. Genug, Michaele ist frei, und —"

Und Vittoria —

„Heirathet ihn über kurz oder lang."

Der Prinz stand auf, sah den Schäfer an, und sagte endlich: Ihr habt zu viel Verse gemacht, Improvisatore, das Gehirn ist Euch verbrannt.

„Meint Ihr? Prinz, ich rathe Euch, bringt Vittorien keine Serenade; Michaele ist frei, Michaele ist ihr Bräutigam!"

Ihr seyd wahnsinnig! --

„Etwa weil ich zu einem Sinnverwirrten rede? Und was habt Ihr auch dagegen? Könnt Ihr das Mädchen heirathen? Und Michaele dürft Ihr eben nicht verachten. Er ist ein guter, trefflicher Bursche, der seinem Liebchen bis zur Raserei gut ist. Wollt Ihr ihn verdammen, weil er seinen Nebenbuhler ermordet, oder weil er Euch im Wege steht? Ihr habt in Beidem Unrecht, denn mit jenem Dolchstich hat er Euch eine gute Lehre gegeben, und mit dem Andern erinnert er Euch an Euer Vergehen gegen Vittorien, und mahnt Euch, jene Lehre zu Herzen zu nehmen. Alle Welt! die Jugend ist wild und man hat einen brausenden Kopf; ich selbst liebte vor zwanzig Jahren ein schönes Mädchen in Ariccia, und habe einem ruchlosen Buben, den ich bei ihr traf, mein Messer durch den Leib gerannt. Glaubt Ihr, daß ein wüthender Liebhaber vor Eurem Prinzentitel Furcht habe? Michaele gewiß nicht.

Giulio hörte das Alles mit steigender Bewegung an, indem er öfter halblaut wiederholte: Vittoria heirathet den Mörder Minicuccio's?

„Und was ist nur Wunderbares daran? Sie weiß, daß Ihr sie nie ehelichen könnt, und hält sich für zu gut, um Euch für etwas Anderes zu gelten. Sie mag auch vor Eurem Herrn Vater und seinen Helfern Furcht haben, was weiß ich? So viel ist gewiß, daß er den ganzen Tag bei'm Liebchen sitzt, und daß man von einer schleunigen Hochzeit spricht. —

Das thäte Vittoria — schrie Giulio, starr vor Wuth und Ingrimm, das wagte ein elender, dem Schwert entlaufener Mörder? So schwör' ich bei dem Gott, der eine solche fluchwürdige Hochzeit

verhindern muß, wenn er gerecht bleiben will, daß ich es thun werde, falls seine Gerechtigkeit eingeschlafen ist. —

„Lästert die Gerechtigkeit Gottes nicht, junger Mann, sondern hütet Euch, damit sie nicht auf Euer eigenes Haupt falle."

Eher soll er von meiner Hand verbluten —

„Ruhig, Prinz Chigi, das soll er nicht. Wer hat Euch zum Richter über ihn gemacht?" —

Meine Liebe zu Vittorien. —

„Und worauf gründet sich denn diese? Wie könnt Ihr sie entschuldigen, als mit Eurem fürstlichen Leichtsinn? Wie, wenn eben diese Liebe zu Vittorien gegen Euch spräche, wenn sie Rache verlangte, wenn sie den beleidigten Nebenbuhler vermöchte, den Richter über Euch zu machen? Prinz, ich bin wahrlich aus guter Absicht für Euch nach Rom gekommen, denn ich will Euch wohl, und glaubt mir, daß es mir keine Freude macht, mich um Eure Angelegenheiten zu bekümmern. Ihr habt Liebeshändel mit unserer Vittoria angefangen, und ich sah dem Ding ungern zu, doch hab' ich geschwiegen, denn es geht mich nichts an. Jetzt hat sich Euer Name, Euer Stand und Euer Unrecht, Eure Verschuldigung kund gethan, Vittoria ist zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, und Michaele, dem sie immer gut war, ist wohl werth, ihr Mann zu seyn, wenn sie auch gleich so schön ist, daß sie Euch wohl zu Falschheit verleiten könnte. Euer Vater ist gegen Euch, und er hat Recht; er droht Euch Gefahr, er droht Euch blutige Rache, und ich komme, um Euch zu warnen, um Euch zu bitten, Vittorien und wenn Ihr wollt, uns allesammt zu vergessen. Kein Mensch in Genzano weiß, daß ich nach Rom gegangen bin. Die Mutter Vittoriens wollte mich schon bereden, zu Euch zu gehen; aber einem Prinzen den Ruffiano zu machen, das thät' ich nicht mehr um alle Esel der Welt. Laßt darum die Leute drüben machen, was sie wollen, kümmert Euch nicht mehr um ihre Hochzeiten, so habt Ihr auch ihre Dolche nicht mehr zu befürchten.

Nein, rief Giulio, im Zimmer auf und ab rennend, nein, ich kann nicht, ich will nicht — und Vittoria, sagt mir, Vittoria —

„Heirathet den Michaele Cerbera, wie ich Euch sagte —"

Und dennoch, dennoch soll er sie nicht zum Altar führen, so gewiß noch ein Dolch für ein Menschenleben gefährlich ist. —

„Wenn Ihr so sprecht, Prinz, so muß ich mich gegen Euch erklären. Ich versichere Euch, daß Ihr mit all' Eurer Wuth nichts ausrichtet, daß ich Michaele Alles haarklein mittheile, daß Euer Vater im Moment davon benachrichtigt wird, daß man Euch zwingen kann, zuzulassen, was Ihr aus Vernunft und freiem Willen, aus Reue über Euer Schelmenstück geschehen lassen solltet, und erinnere Euch an den Sänger in der Nacht des Blumenfestes, an den Kapuziner, der Euch auf der Loge erschien, und an den Bräutigam, der seine Braut zu vertheidigen wissen wird.

Giulio warf sich auf's Kanapee, raffte sich alsbald wieder auf, und schritt durch's Zimmer, dann faßte er Checco bei der Hand, und rief: Vittoria, sagt Ihr, Vittoria selbst will's so?

„Nicht anders, als ich sagte —"

Vittoria liebt den Mörder noch —

„Liebt den Mörder, dessen Schuld nur die Liebe zu ihr gewesen, und vergißt den Verführer, der sie betrogen! Aber, Prinz, ich werd' Euch lästig, und Ihr werdet es mir! Thut, was Ihr wollt! Was kümmert's mich! Ich habe mich genug um Euch geplagt, und muß nun zu meinem Esel!

Damit ergriff er seinen Hut, sagte Lebewohl, und ging. Giulio blieb erschüttert zurück. Er fühlte mit Schaudern, daß der sonderbare Schäfer Recht habe.

Nachdem dieser verschwunden, und er seine Fassung wieder gewann, hätt' er Alles gegeben, um ihn noch einmal zu sprechen; er schickte an's Thor St. Giovanni hinaus, und beschrieb den Improvisatore, aber umsonst. Checco war fort.

Zwei Briefe an Vittoria waren schon unbeantwortet geblieben, und er mußte nun glauben, daß sie den freigewordenen Cerbera, sey es aus einem neuerwachten Gefühl von Liebe, oder aus Rache gegen ihn, oder aus Ergebung in den Willen ihrer Mutter, oder aus ir-

gend einem Grunde zu heirathen versprochen habe. Was wollte er nun beginnen? Er fiel auf den Gedanken, den Griechen hinüber zu schicken, der ja doch einmal um Alles wußte, wiewohl sein Mißtrauen gegen ihn von Tag zu Tag wuchs, besonders, da er ihn einmal allein bei seinem Vater, wie es schien im Gespräch vertieft, getroffen. Demetrio wußte sich aber so geschickt zu entschuldigen, und Giulio bedurfte seiner zu dringend, so daß er's wagte, ihn mit einem dritten Briefe an Vittorien abzusenden, worin er sie befragte, ob der Improvisatore die Wahrheit gesagt habe. Demetrio schwur, diesen Auftrag pünktlich auszurichten, und zu untersuchen, wie Alles beschaffen sey, und wie man sich an Cerbera rächen könne.

In zwei Tagen kehrte der Grieche mit der Nachricht zurück, daß Vittoria's Hochzeit auf die nächste Woche festgesetzt sey. Der Bräutigam, erzählte er, kommt ihr nicht von der Seite. Als ich in's Zimmer trat, saßen sie beisammen, als ob sie Mann und Weib wären. Ich wußte nicht, wie ich mich benehmen solle; ich hatte im Sinn, eine Ausflucht vorzubringen, als sich Vittoria erhob, und nachdem sie der Mutter gerufen, mit einem verlegenen Blick auf mich sagte: Wollt Ihr mit der Mutter vielleicht reden, hier ist sie! Ich entschuldigte, log, schwatzte, und ging. Heute früh nun traf ich sie allein. Die Mutter sagte, sie wisse nicht, wem mein Besuch gelte, und ich überreichte Euern Brief. Vom Prinzen Chigi? fragte das Mädchen. Nehmt ihn zurück, ich erbrech' ihn nicht. Ich that beleidigt, verwundert, aber Vittoria lief davon, und ließ mich allein mit der Mutter. Diese sagte mir kurz und gut, daß ihre Tochter kommende Woche den Michaele heirathe, und daß sie sich sogleich an den Herrn Vater wenden werde, wenn Ihr Euch noch einmal unterstündet, sich ihr auf irgend eine Weise zu nähern.

Und sie entschuldigten sich nicht? rief Giulio empört. —

„Nicht im Geringsten. Ich ging hierauf, und suchte den Schäfer auf. Dieser aber gab mir eben so wenig Gehör. Ich nöthigte ihn in die Osterie, wo er drei Stunden lang Mora spielte. Ich zwang ihn zum Trinken, er blieb nüchtern; ich begann von Euch zu re-

den, er sang kein Ritornell; ich bat ihn um Aufschluß, und er improvisirte."

Und Cerbera, und der Bräutigam? —

„Begegnete mir auf der Straße, und sah mich mit einem grimmigen Blick an. Ich wünschte ihm einen guten Morgen, und er kehrte zurück, und sagte mir in's Ohr: Hütet Euch, wieder den Briefträger zu machen, ich könnt' ihm sonst die Antwort mit Euerm Blut besiegeln.

Und das wäre wahr? —

„Geht ja nicht nach Genzano, um diese Ueberzeugung zu gewinnen, es könnt' Euch das Leben kosten."

Ich will sehen, was ich vermag, versetzte Giulio kalt und entschlossen. Ich schwöre aber, Vittoria soll diesen Cerbera so wenig heirathen, als ich die Herzogin Isabella.

Die Nacht durchwachte er in marternder Unruhe, bald gesonnen, Vittorien trotz ihrer unvergeßlichen Schönheit zu verachten und ihrer Heirath nichts entgegenzusetzen, bald sich an ihr zu rächen, und von dem Trotz des Bräutigams beleidigt, ihn fühlen zu lassen, wie überlegen er ihm sey. Kein Wunder war es deshalb, daß er seine Maria fast gänzlich vernachlässigte, daß er nur flüchtig bei ihr verweilte und sie beinahe lieblos behandelte, daß er gegen sie, wie gegen alle Welt, mißtrauisch wurde. Den Vater mied er, und wenn er ihm begegnete, so benahm er sich steif und kalt gegen ihn. Was ihn aber mehr als Alles drückte, das war die Wuth gegen den unbekannten Verräther, den zu entdecken er bisher vergeblich bemüht gewesen.

Daß der Vater wisse, wo Maria wohne, schien ihm außer Zweifel. Eben daraus schöpfte er Verdacht, und ahnete einen durchgreifend fein angelegten Plan. Er entschuldigte selbst zuweilen Vittorien, und sah in ihrem Heirathsversprechen nichts als die Furcht vor dem Zorn Eugenio's, als die Wirkung seiner Anschläge; die Art aber, wie sie sich gegen seine Briefe, gegen seinen Boten benommen, änderte gleich wieder die mildere Gesinnung gegen sie, er klagte sie der unverzeihlichsten Falschheit an, wüthete gegen ihr Bild, ob er es gleich nicht aus der Einbildungskraft vertreiben konnte, und ahnete nicht

von ferne, welch' einen schönen, heldenmüthigen Entschluß die unglückliche Genzaneserin für Marien's Zufriedenheit gefaßt hatte.

Täglich wurde ihm Demetrio verdächtiger. Er wußte nun zuverlässig, daß er häufige Zusammenkünfte mit dem Vater habe, verschwieg aber seinen Verdacht, um ihn auf einmal zu entlarven. Auf der andern Seite leistete ihm dieser geheimnißvolle Mensch so viele wirkliche, mit Aufopferung verbundene Dienste, daß ihm sein Benehmen immer räthselhafter wurde.

Es fügte sich wundersam, daß er bei einer Procession, der er mit Demetrio beiwohnte, abermals den armenischen Bischof sah, welcher ihm vor einiger Zeit auf dem Campo vaccino begegnete. Der ehrwürdige, weißbärtige Priester faßte Demetrio mit einem durchdringend scharfen Blick in's Auge, und Giulio sah seinen Begleiter wieder erblassen, und somit bestätigte sich der Argwohn in ihm, daß Demetrio in jedem Fall ein Mensch sey, auf dessen Haupt eine große Schuld laste.

Kennt Ihr den Armenier? fragte er, als sie aus der Kirche heraustraten. Er betrachtet Euch immer, als ob er sich in Euch etwas ganz Besonderes dächte.

Demetrio versetzte, daß sie möglicherweise sich in Griechenland könnten gesehen haben, daß er sich aber nicht erinnere, wo und wie. Giulio hingegen behielt es wohl im Angedenken, und behandelte ihn von nun an kalt und vornehm, vertraute ihm nichts mehr an, und gelobte, sich an ihm zu rächen, wenn es ihm gelinge, ihn zu entlarven.

Bald sollte es klar darüber werden, aber leider durch Herbeiführung seines eigenen Untergangs.

Die Unruhe trieb ihn von einem Ende der Stadt zum andern. Eines Abends — es war der letzte heitere unsers Giulio's — nachdem er den Griechen von sich entfernt hatte, wandelte er einsam durch die Ruinen des alten Roms, vor das St. Sebastiansthor hinaus, die Appische Straße bis zum Grabgewölbe der Cäcilia Metella verfolgend. Die vielen Trümmer des Kastells, in dem sich zu Petrarca's Zeiten die stolzen Colonna's gegen die Päpste verthei-

digten, erinnerten ihn nur an sein eigenes feindliches Verhältniß zu diesem Fürstenhaus. An dem Riesenthurm von Capo di Bove, wie die Landleute das Grab der Metella nennen, vorüber, gelangte er durch den Circus des Caracalla zum Bachustempel.

Er befand sich der uralten Grotte nahe, wo nach der Fabel Numa Pompilius mit der Nymphe Egeria ein für das Wohl des heranwachsenden Staates so heilsames Liebesverständniß unterhielt, und mit ihr die trefflichsten und holdesten aller Kinder, weise und vernünftige Gesetze, zeugte. Er stieg den Abhang vom Bachustempel hinab, und wandelte in dem einsamen, todtenstillen Thale zwischen den niedern Campagnenhügeln der Grotte zu.

In dieser wohlthätigen Stille, die auch kein Laut unterbrach, als das Murmeln der Quelle, die in der tiefen Höhlung der Grotte niederplätscherte, in dieser abgeschlossenen Wildniß, wo man die Nähe einer Stadt nicht ahnet und nichts um sich gewahrt, als traurige Hügel mit wenigen Büschen und Bäumen, dem fast vertrockneten Flüßchen Accia nach, worin einst das Bild der Cybele gewaschen wurde, im Hintergrund eine Mühle und der kleine Tempel der Fortuna muliebris, der an Coriolan erinnert, und östlich ein Stück vom frascatanischen Gebirge: in diesen schwermüthigen Umgebungen fühlte er sich zum erstenmal wieder ruhig.

Bin ich nicht ein Thor, sagte er zu sich selbst, auf einen alten Marmorblock gelagert, daß ich mich so von meiner Leidenschaft beherrschen lasse; daß ich mein Glück und meine Lebensfreude an einer Quelle schöpfen zu müssen glaube, aus der nur der giftige Strom der Zwietracht quillt? Was wollte ich mit Vittorien? Sey sie das schöne, große, herrliche Wesen, zu dem sie meine Phantasie hinaufträumte, oder das schwache Weib, das jetzt vor meinem beleidigten Herzen steht, warum sollt' ich nicht, wie der Schäfer, sagen, was kümmert's mich? Ja du hast nur zu Recht, glücklichster der Sterblichen! Du bist allein so glücklich, weil du so frei, so selbstständig bist! Du hast keine Vittoria und keine Maria, bist kein Chigi und hast nichts als einen Esel und ein paar alte Poeten! Bist du nicht bei all' deinem Leichtsinn, bei all' deiner Armuth, deiner schlechten

Haushaltung, deiner Liederlichkeit unendlich weiser und vernünftiger noch, als ich? Und bin ich nicht ein viel größerer Verschwender, als du? Wie hab' ich Haus gehalten mit dem Meinigen? Das beste, ergebenste Herz unverzeihlich verrathen, Vater und Familie zu Feinden gemacht, mich einem Teufel anvertraut, den ich nicht einmal entlarven kann, meinen Namen, meinen Stand, ja mein Herz und meine Ehrlichkeit befleckt! Wahrlich, was ist dagegen die Zerrüttung deiner Umstände, Improvisatore? Mit dreißig Scudi hab' ich dir dein Alles, deinen Esel wiedergegeben und deine Mandoline! Wer machte aber wieder gut, was ich verschuldet? Bei'm allmächtigen Himmel, ich bin es allein, der es versuchen kann, und ich will es!

Diesen Gedanken verfolgte Giulio bis in's Einzelnste, und verließ mit einem männlichen, freilich allzuspät gefaßten Entschluß die heilige Grotte der Nymphe. Er ging dem Almo nach, zum Tempel und zur Mühle hinab, und kehrte in die Stadt zurück. Die Nacht überraschte ihn, eh' er auf's Campo vaccino kam.

Er fühlte sich etwas erschöpft, und weil er in bürgerlicher Tracht ging, und in dieser bei Nacht schon alle die finstern Osterien Roms vom Vatican bis zum Lateran durchschwärmt hatte, so fiel ihm am Capitol ein, gegen das Forum der Nerva umzubeugen, wo er schon manche fröhliche Stunde unter dem lebensmuntern Volke in einer schwarzen Osterie verlebt hatte.

Er trat hinein. In dem mächtigen Gewölbe saßen lustige Gesellen in Menge umher. Er wollte sich in eine Ecke setzen, und so unter dem Gewühle der schreienden Zecher, der rennenden Kellner, unter dem Plaudern der Weiber und Kinder, und dem Tumult der Morospieler sich seinen Gedanken überlassen. Von dem ersten weiten Gewölbe dieser Osterie, welche noch heut zu Tage zu sehen ist, führen einige Treppen in ein höheres Zimmer oder vielmehr Loch, und ein Licht, das durch den steinernen Bogen einer kohlschwarzen Wand hervorschien, lockte den Prinzen hinauf.

Hier fand er einsam in einer Ecke einen Mann sitzen, der in jenen Tagen die Zierde Roms und Italiens war und bleiben wird, wenn auch längst die Riesenkuppel St. Peters in Trümmern liegt, die

Propheten und das Weltgericht der Sistina erloschen sind, und Moses und Christus die Erde vergraben hat — Michel Angelo Buonarotti!

Der Prinz kannte ihn, und blieb einen Augenblick stehen, ungewiß, ob er zurücktreten, oder ihn in seiner Einsamkeit stören sollte. Er schien in tiefen Gedanken versunken zu seyn; den Arm auf das Gesimse des Bogenfensters gestützt, blickte er unbeweglich in eine Ecke, indem er die andere Hand am Kinn und im Bart verborgen hielt. Er gab kein Zeichen von Leben von sich, recht, als ob er selbst eine der gewaltigen ernsten Statuen, einer der majestätischen, ehrfurchtgebietenden Propheten wäre, wie sie seine gigantische Phantasie zu erschaffen liebte.

So allein, großer Buonarotti? fragte endlich Prinz Chigi, gegen ihn hintretend.

Er nahm die Hand langsam vom Barte weg, und blickte Giulio schweigend an.

Ich stör' Euch gewiß in Gedanken, fuhr dieser fort, denn nicht umsonst habt Ihr diesen Winkel aufgesucht!

Nicht doch, antwortete der Florentiner; verzeiht, Prinz Chigi, ich hab' Euch nicht gleich erkannt, und Euch wahrlich auch nicht hier vermuthet! Damit erhob er sich, indem er stillschweigend auf einen Sitz wies.

Wenn Ihr's denn erlaubt, sagte Chigi, so verweil' ich einen Augenblick, und setze mich neben Euch. Ihr kommt wohl öfter hieher?

Zuweilen, antwortete Michel Angelo.

„Und immer allein?"

Meistentheils.

„Mich freut's, großer Meister, Euch einmal so allein bei einem Becher Wein zu treffen. Sagt mir, darf ich eine Frage an Euch richten?"

Warum nicht, wenn ich sie nur beantworten kann.

„Wann werden wir endlich die Sistina sehen? Bei'm Himmel, Buonarotti, Ihr laßt uns lange im Purgatorium der Neugier, bis es Euch gefällt, Euer Paradies zu zeigen!"

Ich selbst bin noch im Purgatorium, und Ihr sollt mich nicht eher sehen, bis ich gesäubert bin!

„Ihr seyd in der That ein harter, grausamer Mann!"

Und Ihr so neugierig, als man's nur seyn kann.

„Aber der Papst, Buonarotti?"

Muß warten, bis ich vollendet habe, wenn er nicht will, daß ich Alles im Stich lassen, und nach Florenz gehen soll.

„Die Welt kann die Stunde nicht erwarten, bis sie Eure Decke sieht, und man hat Ursache, Euch zu zürnen, weil Ihr Euer Werk so lange vorenthaltet!"

Prinz, Ihr wißt, Gott der Vater hat die Welt nicht in Einem Tage erschaffen, und der Mensch, der sie betrachten konnte, war das letzte von allen seinen Geschöpfen; ich bin nur ein schwacher, sterblicher Mensch, und Ihr wollt, daß ich meine Händearbeit so schnell hin vollende? Sie soll dauern, soll bleiben, und was der Zeit angehören soll, verlangt Zeit.

„Ihr habt Recht, aber warum vergönnt Ihr auch keinem Sterblichen, vor der Vollendung in Eure Prophetenkapelle einzudringen?"

Ich habe meine Gründe: Es wird ein Tag kommen, wo Ihr sie Alle sehen könnt, und vielleicht belohnen mich dann Jahrhunderte für die wenigen Jahre, in denen ich sie verborgen halten muß!

„Ihr seyd wunderbar, wie immer, Buonarotti! und das Schlimmste ist, daß man Eure Launen dulden muß, daß man Euch nicht zwingen kann, anders zu seyn!"

Michel Angelo lächelte sarkastisch, und der Prinz fuhr fort: Habt Ihr keinen Besuch mehr in der Farnesina gemacht? Wir sind Euch alle dankbar für Euern Alexanderskopf, und wißt Ihr, wer am meisten?

Der Florentiner sah ihn schweigend an.

„Raffael von Urbino!"

Michel Angelo antwortete nichts. Der Prinz war begierig, wie er sich über den göttlichen Jüngling äußern würde; aber alle seine Versuche und Kunstgriffe blieben ohne Erfolg, Buonarotti schwieg,

sey es aus Achtung vor Raffael, oder aus Grundsatz, nichts über ihn zu sagen, oder in der Meinung, sich in jener Zeichnung genug ausgesprochen zu haben, oder, wie der böse Leumund und seine Feinde sagen mochten, aus Neid.

Der Prinz mußte daher das Gespräch auf einen andern Gegenstand bringen, und fing von der Einladung nach Constantinopel an, die der Sultan an Michel Angelo gerichtet hatte, einer Einladung, die zwar eben nicht so übermäßig ehrenvoll für ihn seyn konnte, als seine Anbeter glaubten, weil sie aus der Barbarei kam, aber dennoch von dem außerordentlichen Rufe zeugte, den dieser Mann in der ganzen Welt hatte. Buonarotti blieb einsylbig, ja er machte Anstalt zu gehen, als die sonderbarste Fügung des Zufalls eine Scene herbeiführte, die unser Giulio unvergeßlich im Andenken behalten hätte, auch wenn ihm von der Vorsehung ein längeres Leben bestimmt gewesen wäre!

Raffael trat herein, und Giulio Romano und Giovanni da Udine folgten ihm.

Der Prinz begrüßte ihn mit einem Freudenruf, und eilte ihm entgegen, umarmte ihn, und deutete auf seinen großen, finstern Nebenbuhler, der in seiner Ecke sitzen blieb und ziemlich gleichgültig grüßte.

Welch ein glückliches Zusammentreffen, rief Giulio, dem schönen Sanzio die Hand drückend, die beiden Heroen italienischer Kunst! Laßt Euch nieder, Maler der Psyche! Buonarotti wird's nicht übel nehmen.

Dieser nickte, wiewohl nicht grade freundlich, und Raffael setzte sich ihm gegenüber, seine Schüler ihm zur Seite.

Giulio weidete sich am Anblick dieser beiden so großen, einzigen und doch so ungleichartigen Männer. Sein Blick ruhte bald auf dem harten männlichen Kopfe Michel Angelo's, und dem rauhen, felsenfesten Ausdruck seines Charakters, dann wieder auf dem jugendlichen, Vertrauen weckenden Angesicht Sanzio's. Dort erschien nur die kalte, unermüdete Kraft, der mächtige Verstand, das kecke, übermüthige Genie, hier das lebendigste Talent, der reichste Geist, die lauterste

Seele, jenes in seinem stolzesten Selbstbewußtseyn, wie es ist, ohne Anerkennung des Andern, abgeschlossen und zurückstoßend, diese in der Glorie der Bescheidenheit, in der Allmacht der Grazie, kaum sich selbst und seiner warmen, schöpferischen Fülle bewußt; jenes zur Bewunderung, zum Staunen, zur Ehrfurcht gleichsam zwingend, und diese zu Liebe und Vertrauen, zu stiller Verehrung und Freundschaft hinreißend.

Es war eine Freude, zu sehen, mit welcher Bescheidenheit, Zartheit und Verehrung Raffael seinen Nebenbuhler behandelte, während dieser überall die Härte seines Charakters hervortreten ließ, dem sanften Jüngling, jedoch auf seine Weise, Achtung zu erkennen gab. Es konnte nicht anders seyn, Raffael mußte gegenüber von Buonarotti nur gewinnen, denn die Macht der Huldgöttinnen fesselt unser Herz mit Rosenketten, wir können nicht widerstehen, die Liebe überwindet selbst den Verstand, die Empfindung den trocknen Gedanken, die Poesie die gewaltigste Wirklichkeit, die Einfalt die in sich abgeschlossene Größe, der Genuß den Ruhm und der Himmel die Hölle!

Sie mochten eine Viertelstunde so beisammen gesessen haben, als sich Buonarotti erhob, um nach Hause zu gehen. Chigi suchte ihn vergebens aufzuhalten, auf seinen starren, unbeugsamen Sinn konnte selbst Raffael nicht wirken.

Als er aber im Begriff stand, unsere Gesellschaft zu verlassen, trat Sanzio auf ihn zu und sagte mit rührender Innigkeit: Meister Buonarotti, gebt mir Eure Hand!

Angelo stutzte und that's schweigend. Raffael sah ihn lange mit dem Ausdruck ihm eigener, liebenswürdiger Bewunderung an und sprach: Ich dank' Euch, Buonarotti, ich erkenn' Euch für meinen Lehrer an, ich habe —

Der Florentiner sah ihn schweigend an, indem er für einen Augenblick auf's Neue Platz nahm. Raffael setzte sich ihm wieder gegenüber und sagte:

„Ich habe Eure Sistina gesehen!" —

Angelo runzelte finster die Stirn und wurde bitterböse, aber Raffael fuhr fort: Verzeiht mir, großer Mann, werdet nicht un-

muthig, zürnet mir nicht; ich konnt' es nicht unterlassen, Euer Wunder in der Farnesina trieb mich dazu! Buonarotti, ich bewundere Euch, ich habe gelernt von Euch!

Die Schüler Raffaels sahen aus der Ferne dieser Scene mit äußerster Theilnahme zu; Chigi verweilte fast mit Anbetung auf dem Angesicht des großen Jünglings und legte den Arm auf seine Schulter, Michel Angelo sah zu Boden und fragte endlich: Wer hat Euch eingelassen?

„Verzeiht mir, rief Sanzio, ich darf es nicht verrathen!"

Gute Nacht, versetzte Buonarotti und ging. Chigi schüttelte den Kopf und man blieb noch eine Zeitlang auf demselben Platze stehen, verwundert über das seltsame Betragen des mißlaunigen Mannes.

Man setzte sich endlich wieder, man stritt sich über ihn, Raffael glaubte, daß er im Zorne weggegangen; Giulio Romano meinte, es sey Eitelkeit gewesen und Giovanni da Udine behauptete, daß er im Geheimen die größte Freude über den Triumph habe, den ihm Raffael mit allzugroßer Bescheidenheit zugestanden. Man machte harte Angriffe auf seine Persönlichkeit, aber Sanzio vertheidigte ihn mit Enthusiasmus. Er lenkte die Unterhaltung davon ab und — begann über die Propheten der Sistina zu sprechen; sein Angesicht glühte vor Begeisterung. Er ist der Maler der Propheten, rief er zuletzt; ich schäme mich meines Jesaias, ich will ihn vernichten, wenn ich ihn nicht mit dem verbessern kann, was ich in der Sistina gelernt habe!

Eine Stunde verstrich, wie eine Minute, denn die Nähe eines unsterblichen Mannes bezaubert Alle und die Zeit verfließt in einer steten Trunkenheit. Als man zuletzt aufbrach, gab Chigi dem Maler die Hand und flüsterte: Zu Fornarinen?

Sanzio lächelte und sagte: Nun doch, und Ihr? Giulio legte die Finger auf die Lippe, und man schied, und Keiner wußt' es — auf ewig!

Hätte der alte Chigi Giulio's Gedanken in der Grotte der Egeria gewußt, oder nur geahnet, Alles hätte eine andere Wendung genommen. Aber leider, zum Unglück des beweinenswerthen Sohnes und zur le-

denslänglichen Qual und Reue des Vaters, wußte dieser nur von der unmäßigen Wuth, mit der er die Nachricht von Vittoriens Verheirathung aufgenommen und von dem verwegenen Entschluß, sie verhindern zu wollen. Daraus entsprang das traurige Ende, das Schuldige und minder Schuldige, selbst die Unschuld in's Verderben riß.

Es kam der Tag, wo der Plan Eugenio's endlich mit Gewalt ausgeführt, alle Hindernisse beseitigt und der unglückliche Giulio gezwungen werden sollte, dem Willen der Familie nachzugeben.

Morgens empfing Marie, zu ihrem tödtlichen Schrecken, einen Besuch von Giulio's Vater. Der harte, stolze Mann drohte ihr mit Schande und ewigem Gefängniß, wenn sie sich weigere, seinem Befehle Folge zu leisten. Von Stund an solle sie dem Prinzen entsagen, nie mehr mit ihm zusammenkommen und sich von Rom wegbegeben, wogegen ihr der Vater an einem andern Orte Italiens die Mittel zu einem sorgenlosen und ehrenvollen Leben versprach. Ja, jene angedrohten Strafen würden unnachsichtlich erfolgen, wenn sie nur ein Wort davon gegen ihren Verführer verlauten lasse. Die Verzweiflung preßte dem armen Kinde das entsetzlichste Versprechen aus, das je über seine Lippen kommen konnte, und der tyrannische Römer ließ sie ohne Bewußtseyn ihrer selbst, auf dem Bette zurück. Der Advocat befand sich nicht in Rom und seine Familie wurde streng bedroht, wenn sie den Besuch des Fürsten dem Sohne verrathen sollte.

Auf den Abend wurde eine große Festlichkeit im Palast Chigi veranstaltet, um Giulio zu Hause zu halten. Ahnungslos willigte er ein, die Gäste zu empfangen. Aber — wie wunderbar sind die Fügungen des Geschicks — kaum hatte sich die Gesellschaft versammelt, als sich — der armenische Bischof bei'm Prinzen melden und ihn um eine kurze Unterredung bitten ließ.

Giulio eilte hinaus und empfing den ehrwürdigen Orientalen in gespannter Erwartung.

Ohne alle Umschweife hub dieser sogleich von dem Griechen an: Ihr seyd in einem gefährlichen Irrthum, Don Giulio, wenn Ihr jenen Menschen für würdig haltet, mit Euch umzugehen. Ich hab' ihn endlich entdeckt, ich hab' ihn erkannt und bin gewiß, daß er das

ruchlose Scheusal ist, das ich vor mehr als zehn Jahren in Constantinopel kennen gelernt habe.

Nun erzählte er Giulio, daß dieser Demetrio von Herkunft allerdings ein Grieche von einer Insel des Archipels sey, daß er aber in Constantinopel seinen Glauben abgeschworen und den Turban genommen, daß er wegen schändlicher Verbrechen zum Tode verurtheilt worden, sich aber durch Flucht zu retten gewußt habe. Wo er sich seitdem aufgehalten, was er gethan und getrieben und wie er nach Rom gerathen, das wisse er nicht, daß er aber eine und dieselbe Person mit jenem verruchten Renegaten sey, darin habe ihn ein griechischer Priester bestärkt, der ihn ebenfalls wiedererkannt habe.

Es ist unnöthig, die Bestürzung, die Beschämung, die Wuth des Prinzen bei dieser Nachricht zu schildern. Genug, er dankte dem Armenier mit brennenden Worten, versprach ihn morgen aufzusuchen, ließ sich bei der Gesellschaft mit plötzlicher Unpäßlichkeit entschuldigen, eilte aus dem Hause und nach der Wohnung Demetrio's, den er aber nicht traf.

In halber Raserei den Dolch, der für den Schändlichen bereit war, durch die Lüfte zückend, flog er in Mariens Haus und fand sie von Verzweiflung überwältigt, auf dem Sopha hingestreckt, während Felice ihre Habseligkeiten, ihre Kleider, hren Schmuck, lauter Geschenke des Prinzen, zusammenpackte.

Felice erschrak dermaßen, als sie ihn herbeistürzen sah, daß ihr das Bündel, das sie in der Hand trug, zur Erde fiel.

Was geht hier vor? was thust du, Mädchen? schrie Giulio; was ist Marien widerfahren?

Keine Antwort erfolgte, Felice floh hinweg und ließ ihn mit der Geliebten allein. Lange gab sie kein Zeichen des Lebens; er streichelte ihr die Wange, drückte ihr wüthende Küsse auf den Mund und sie erwachte zusammenfahrend, wie bei'm Anblick eines Mörders.

Was ist's? rief Giulio, was ist dir, Herz? Was hat man dir gethan? Wo willst du hin? —

Maria sah ihn mit feuchten, erloschenen Augen an, ergriff seine Hand mit krampfhaftem Affekt und sagte: Auf ewig, auf ewig soll

ich von dir lassen; das wollen sie, das muß ich — heute noch — in dieser Stunde noch! — Fliehe — laß mich, um's Himmelswillen, ich bin verloren, wenn sie dich hier treffen!

Du von mir? rief Giulio, sie mit beiden Armen männlich umfassend und vor sich hinhaltend, du heute noch von mir?

Ein höhnisches Gelächter, in das er ausbrach, zeugte von dem unnatürlich gereizten Zustande seines Innern.

Jetzt raffte sich die Osmanin auf, und stürzte sich ihm mit fürchterlichem Ausdruck in allen Mienen und Geberden zu Füßen. O, rette mich, rief sie, rette mich, Geliebter, rette mich vor dem Griechen!

Vor dem Griechen? rief Giulio entsetzt aus.

Vor ihm, Giulio, nur vor ihm! Er ist mein, er ist dein Todfeind, er ist unser Verräther, er ist die Kreatur deines Vaters, er wird uns unrettbar verderben! O fürcht' ihn, er ist ein gräßlicher Mensch! Giulio, laß mich's dir endlich bekennen, was ich bisher unter Höllenqualen verbarg, was ich weiß, seit du mich auf der Treppe in Fusano mit den Armen umfingst: es ist der Seeräuber, der mich von Palermo entführte, der mich meinem Vater stahl, dem ich entsprungen war und in dessen furchtbare Hände ich nun von Neuem fallen soll! Er will mich wieder, er hat mich wieder, ich bin verloren!

Giulio blieb wie erstarrt stehen. — Und du, Maria? sagte er endlich, und du, warum verschwiegst du dies so lange? Warum mußt du diese Nacht mit ihm fliehen?

„O, er drohte, mich und dich zu ermorden, er schwur einen gräßlichen Eid, es zu thun, wenn ich ihn verrathe; ich durfte nicht sprechen, so sehr mir's den Busen sprengen wollte — nur warnen konnt' ich dich — ich zitterte für dein Leben, ich kenne den Korsaren — schweigen mußt' ich bis heute, und du hättest mich nie wieder gesehen, wenn dich mein guter Engel nicht eben in dem Augenblick hieher geschickt hätte, wo ich gezwungen war, dies Haus, und dich und Rom auf ewig zu verlassen —

Und wer — wer zwang dich? fragte Giulio bleich wie eine Leiche. —

„O wie kannst du fragen, dein fürchterlicher Vater. — Diesen

Morgen — ich weiß nicht, wie mir die Zeit seither verschwand — diesen Morgen kam er, drohte mir Schande und Kerker, und —"

Und du wolltest einwilligen? —

„O wärest du in dieser Stunde nicht gekommen, nie hättest du's erfahren, so wär' ich aus deinen Augen verschwunden, und deine Ruhe, dein Friede kehrte dir wieder! — Was liegt an mir — verloren bin ich doch —"

Und er mein Verräther, er! schrie der Prinz, sich mit der Faust vor die Stirn schlagend. — O ich Wahnwitziger — ich Verblendeter!

Alles, Alles, mein Giulio, Alles hat er verrathen, rief Maria mit einem unsäglich zärtlichen Blicke, Alles — Erräthst du, was ich meine?

Wie? fragte Giulio stutzend —

„Auch dein —" Maria stockte.

Auch mein —

„Geheimniß in Genzano!"

Giulio erschrak. Ist's möglich, ist's möglich? Und du —

„Alles weiß ich, und ich selbst — o vergieb mir — ich selbst habe deine Vittoria gesehen —"

Sprichst du im Fieber, Weib? —

„Nein, mein Giulio, versetzte Maria in erschütternd schmerzhaftem Ton, ich selbst war in Genzano — an jenem Tage, da du nach Tivoli —"

Es ist nicht möglich —

„Nach Tivoli gingst — der Grieche, der entsetzliche Grieche hatt' es so veranstaltet — und Vittoria, mein Herz, ich muß dir's sagen, Vittoria hat dir entsagt, nur aus Mitleid für mich —"

Genug, sagte Giulio, es ist zu viel! ich fass' es nicht! genug, Maria! Ein andermal mehr, für jetzt laß mich gehn!

O wohin, Giulio, wohin? rief Maria, ihn mit beiden Armen umfangend — du willst mich verlassen, jetzt verlassen —

Du hast Recht, antwortete der Prinz; vergieb, ich dachte nicht dran, mir schwindelt der Kopf, und dieser Dolch lechzet nach Blut!

O laß ihn mir, schrie die Geliebte, von Schauer gefaßt — Gott im Himmel, laß ihn mir! Ueberliefere den Verbrecher dem Arm der

Gerechtigkeit, aber fliehe du ihn, er kennt das Mordgeschäft besser als du. — O bei allen Heiligen, hab' Acht auf dein Leben!

Indeß stürzte Felice herein, und rief: Sie sind da — sie sind da! — Wer ist da? rief Chigi, wuthentflammt den Dolch hervorreißend. — Heiße sie fliehen, rief Maria, den Geliebten heftig umschlingend, heiße sie fliehen, sag' ihnen, daß der Prinz hier ist — daß ich gerettet bin. —

Aber Giulio riß sich los, und eilte hinaus, wo er jedoch nur einige Bediente traf. Er fragte nach Demetrio, aber der verschmitzte Bösewicht war bereits entflohen.

Er verweilte bei Marien die ganze Nacht unter tausend Gefühlen und Gedanken, die sich in ihm durchkreuzten! Die Entdeckung des Verräthers, die Vorwürfe, die er sich über sein Vertrauen zu ihm zu machen hatte, die verzehrende Gluth der Rachsucht, die in ihm tobte, der Gedanke an Vittoria's großmüthige Aufopferung, die Nothwendigkeit, Marien zu retten, die Wuth gegen den Vater, das und noch unzählige andere Dinge konnten zureichen, ihn für die augenblickliche Gegenwart fühllos zu machen, und ihn bei ermattenden Kräften in einen Zustand von Stumpfsinn zu versetzen.

Endlich stand der Entschluß fest, des folgenden Tages sich mit Marien trauen zu lassen, und mit ihr auf immer von Rom hinwegzugehen.

Einem jungen Fürsten, wie Giulio, der ein keckes und abenteuerliches Leben liebte, konnte es nicht an ergebenen Menschen fehlen, die aus Interesse oder Anhänglichkeit ihm hülfreiche Hände zu seinen Unternehmungen boten. So ließ er denn etliche kommen, denen er eine große Belohnung versprach, wenn sie ihm den Griechen auslieferten, oder ihn wenigstens an einen dritten Ort mit ihm zusammenbringen könnten, denn daß der Prinz mit ihm in Todfeindschaft gerathen, das hatte der schlaue Verräther schon erfahren, und man konnte versichert seyn, daß er sobald als möglich entfliehen werde. Auch schickte er Jemand in den väterlichen Palast, mit der Anweisung, ihm von Allem Nachricht zu geben, was sich dort zutrüge.

Schon hatte er einen Priester bestellt, der ihn den Abend noch mit Marien trauen sollte, als gegen zwei und zwanzig Uhr ein Besuch eintraf, den er jetzt am allerwenigsten erwartet hätte: der Schäfer Caravaglia.

Was führt Euch hieher, Freund Checco? rief ihm der Prinz voll Erstaunen entgegen.

Der Genzaneser betrachtete erst ihn eine Zeitlang, sodann Marien, die über seine Erscheinung keine geringe Unruhe zeigte, und hub an:

Manch' Lied hab' ich dir schon gesungen,
Und immer ist's dir auch erträglich,
Will's Gott, in's falsche Herz gedrungen.

Doch weil's bei Spaß und Scherz geblieben,
So hast du mit uns armem Volke
Auch nichts als deinen Scherz getrieben!

Weil Alles eitel ist auf Erden,
Und weil du endlich mich gezwungen,
An deinem Wahnsinn irr zu werden,

So säum' ich auch fortan nicht länger,
Und jener Thor, den du verhöhnest,
Wird dir zum ernsten, ernsten Sänger!

Du liebst zu streifen und zu wandern,
Und weißt, es folgen Lautenklänge
Und Todesseufzer, Eins dem Andern!

Ein Stündchen, wenn die Sterne funkeln,
Dem Liebchen! Nun, was ist's, doch denke,
Solch' eine Nacht kann ewig dunkeln.

Giulio konnte sich eines kalten Schauers nicht erwehren, und unterbrach den Sänger. Was wollt Ihr, Schäfer, sagte er, was faselt Ihr von Tod und ewiger Nacht?

Herr Prinz, der Tod ist so lang ein Spaß, bis er vor der Thüre steht, antwortete Checco; laß't Euch kurz in Prosa fragen, wo habt Ihr Vittorien?

Giulio starrte ihn an, ohne zu begreifen. — Vittorien? ich? fragte er — Schäfer! Schäfer! Ihr habt den Verstand mit den Schafen verloren, und ihn sicherlich um einen Spottpreis weggegeben.

Ihr seyd witzig, Prinz, entgegnete Checco, aber ich frage noch einmal, wo habt Ihr Vittorien? Chigi, Chigi, es kann Euch gefährlich werden, und ich möchte nicht, daß ich Euch ein Leichenlied singen müßte!

Maria erblaßte. Was ist geschehen? rief sie hastig, um's Himmelswillen, sprecht!

„Fragt den Prinzen, wie man Mädchen entführt —"

Ihr seyd wahnsinnig, Freund — rief Chigi — wer entführt Mädchen? was ist geschehen? wo ist Vittoria?

Der Improvisatore sah ihn vom Kopf zu Füßen an, unbeweglich vor ihm stehend und die Arme faltend. Endlich schüttelte er nach italienischer Weise den Kopf, und sagte: Also Ihr wißt nichts davon, daß heute Nacht Vittoria mit Gewalt entführt und nach Rom gebracht worden? —

Ist's möglich, schrie Giulio, und wer, wer hat's gethan? Vittoria in Rom?

Prinz, Prinz, versetzte der Schäfer, ruhig den Kopf schüttelnd, die Sache wird ernsthaft. Man meint, Ihr habt's gethan!

Giulio sah Marien an. Urtheile du, sprach er, ob ich diese Nacht Vittorien gesehen. Die Geliebte erröthete und winkte zu schweigen; der Prinz aber, dem in diesem Augenblick ein schrecklicher Gedanke aufstieg, klopfte dem Improvisatore auf die Schulter und sagte: Aufrichtig gesprochen, lieber Checco, ein Chigi kann's gewesen seyn, der Vittorien raubte, aber nicht ich — sondern mein Vater!

Der Schäfer schwieg mit Achselzucken.

Giulio bat ihn, zu erzählen. Er sagte, daß gestern einige Stunden nach einbrechender Nacht ein Wagen mit militärischer Begleitung vor's Haus der Vittoria gefahren, daß ein vornehmer Herr herausgestiegen und der Tochter befohlen habe, unverzüglich mit ihm nach Rom zu fahren; im Fall sie sich weigere, so drohte er sie fesseln und in den Wagen bringen zu lassen. Die armen verlassenen Weiber sahen keine andere Wahl, als sich in ihr Schicksal zu ergeben, und der vornehme Herr gestattete es als eine Gnade, daß die Mutter die Tochter begleiten durfte. Ein Mädchen von zehn Jahren, welches sich zur selben Zeit im Hause befand, lief sogleich nach Michaele,

aber der kam vor Mitternacht nicht von Velletri nach Hause. Heute früh, als er das Liebchen besuchen will, findet er weder Tochter noch Mutter, und hört nur von ihrer gezwungenen Abreise in Gesellschaft des vornehmen Herrn. In zehn Minuten saß er schon auf einem Roß und flog davon. Ich, der ich den Vorgang von eben dem Mädchen hörte, setze mich zu Esel, und trabe Rom zu, laufe in Euren Palast, frage nach Euch, treffe auf einen Mann, der mich hieher weiset, und höre, daß Ihr seit gestern Abend nicht mehr gesehen worden.

Giulio durchblickte leicht das ganze abscheuliche Gewebe des Planes, den der Vater gestern Abend ausführen wollte, er überzeugte sich, daß er es war, der Vittorien entführen ließ, und wollte dem Schäfer Alles offenbaren; aber dieser fiel ihm in's Wort, und sagte: Ich will nichts von Euern Geheimnissen hören; was kümmert's mich? Das aber sollt Ihr mir sagen, wo Ihr Vittorien habt.

Giulio strengte alle Kraft der Beredsamkeit an, um ihn von seiner Unschuld zu überzeugen; er erwähnte des Griechen, und erfuhr nun, daß ihn der Schäfer mit Michaele in Rom gesehen. Indem kam jener Spion im Palast gelaufen und verkündete, daß der alte Herr mit Demetrio in Begleitung eines zweiten verschlossenen Wagens nach dem Casino Fusano abgefahren sey.

Das wirkte mehr als Alles auf den Schäfer; man wurde eins darüber, der Alte führe das Mädchen nach Fusano, um dort seine Zwecke mit ihr auszuführen, und jetzt wurde ungesäumt beschlossen, ihm zu folgen.

Der Prinz sorgte für drei Pferde; Maria in männlicher Kleidung sollte mitreiten. Mit Einbruch der Nacht setzte man sich zu Roß. Der Improvisatore aber nahm den Prinzen vorher noch bei der Hand, und sagte in ernstem, gutmüthigem Tone: Ich will glauben, Don Giulio, daß Euer Vater der Räuber ist! Ich konnt' es auch nicht von Euch erwarten, darum wollt' ich Euch vorher fragen. Nun geh' ich Euch nicht mehr von der Seite, und will die Gefahr abzuwenden suchen, die Euch droht. Eins leg' ich Euch an's Herz: Fürchtet den Mörder Minicuccio's.

Maria that blindlings, was man sie hieß. Vor dem Schäfer hatte sie ein innerliches Grauen, denn sie verstand nicht, was er wolle, sie erzitterte nur bei jedem seiner räthselhaften Worte, und ihre Seelenangst für den Prinzen stieg mit jedem Momente. Um Gotteswillen bleibe hier, gehe nicht fort, wenn du kannst, rief sie, den Geliebten umhalsend; ich hab' eine furchtbare Ahnung, mir graut vor dem Casino, mir graut vor der Nähe des Meeres — mir graut vor dem Griechen!

Es ist nicht möglich, daß ich bleibe; ich bin es meinem Gewissen, meiner Ehre schuldig! Ich muß — Gott weiß, was Vittorien droht — ich bin die Ursache ihres Unglücks, meine Pflicht ist, sie zu retten, meine Schuld zu tilgen, und dann im nächsten Augenblick soll uns die Hand des Priesters für immer verbinden.

So sprach Giulio, von seinem Schicksal getrieben. Um aber den Vorauseilenden nicht unterwegs zu begegnen, schlug man den Weg rechts der Tiber ein, der heut zu Tage nach Fiumiccino führt, da man vermuthen konnte, der Vater werde die nächste Straße nach Ostia durch's St. Paulsthor gefahren seyn.

Man ritt so stark, als es Maria nur ertragen konnte, über all' die vielen Campagnenabhänge hin, durch die schaurige Einöde nach dem Meere zu. Der Himmel war sternhell und es wäre eine Freude gewesen, diesen Ritt an der Seite eines so schönen, so ergebenen Mädchens zu machen, wenn in der Brust der beiden Liebenden eine frohe Empfindung noch Raum gefunden hätte. Aber die Leiden einer so wilden, schmerzlichen Vergangenheit, das Gefährliche, Entscheidungsvolle, Schreckliche der Gegenwart und die Angst vor der Zukunft, ja die Ahnung eines gräßlichen Ereignisses stimmte Beide so herab, daß sie kaum eine Sylbe sprachen. Gegen Mitternacht erreichte man den rechten Tiberarm wieder und die Ruinen des alten Portus, in der traurigen Umgebung einiger schwarzen Pinien, stiegen über die Campagna vor und der See des Trajan, oder die alte Meeresküste, wurde zur Linken sichtbar. Man eilte über die Tiber; die vielen Gräben, die unzähligen sich durchkreuzenden Gehege nöthigten sie, abzusteigen und zu Fuß zu gehen. Maria erbangte vor

den wilden Büffeln, die da und dort, wie Ungeheuer der Nacht und der Schattenwelt, auf den öden Gründen weideten und unsere Wanderer anstarrten.

Der Schäfer sang Duzende von Rittornellen, und diese einsame Stimme in der Todtenstille einer solchen Einöde machte zuweilen selbst auf Giulio's männliches Gemüth einen unheimlichen Eindruck. So schritten sie über die heilige Insel, die im Alterthum den Dioscuren geweiht war, immer nach der Richtung des schwarzen Thurmes zu, der jenseits des linken Tiberarms aus seinem Gebüsche in die Nacht emporgrauste.

Sie langten, nicht ohne Klagen der schwächeren Begleiterin, endlich am Ufer des Flusses an. Aber wie nun übersetzen? Es stand zwar eine armselige Fischerhütte in der Form eines Zuckerhuts, so wie man sie in diesen traurigen Meergegenden findet, am Abhang des Strandes, aber sie war leer, und Niemand zu errufen.

Es befand sich zwar ein Kahn unten, aber weder der Prinz, noch der Schäfer wußten ein Ruder zu regieren, und der seichte Fluß erforderte einen geübten, ortskundigen Mann. Sie setzten sich darum alle drei an der Tiber nieder, Giulio in schwere Gedanken versunken, auf die Fläche des Stromes blickend, der nur desto melancholischer wird, je näher er dem Meere kommt, in dem er vergehen soll, und der ein schwermüthiges Bild des Sterblichen ist, welcher so trauernd, so elend in sein Grab sinkt. Der Schäfer aber, für keinen trüben Eindruck offen, sang die heitersten Lieder zum andern Ufer hinüber.

Die Ungeduld des Prinzen wuchs mit jedem Augenblick. Eine verlorene Minute konnte vielleicht entscheiden. So nahe an Ostia, so nahe an dem unglückseligen Casino, und nicht hinüber können!

Zuletzt sprang er auf, und rief voll wilder Unruhe: Ich kann nicht länger bleiben; ich muß hinüber! Versuchen wir's, Checco! Ob wir da oder dort sterben, was liegt daran?

Um aller Liebe willen, rief Maria erschrocken, du bist außer dir! Gehe nicht hinüber — Gott! wenn es eine Warnung wäre, wenn der Himmel wie dein guter Engel zu dir spräche, zum letztenmal vielleicht — o diese fürchterliche Angst in meinem Herzen, diese

schwarze Ahnung — es ist, es ist eine Warnung, Giulio! folge mir! widersetze dich dem Himmel nicht, der dich retten will!

Giulio sah über den Strom hinüber, er schwieg lange, da faßte er mit plötzlicher Bewegung sein Pferd am Zügel und eilte hinab.

Maria schrie auf, der Improvisatore rief ihm nach — Prinz Chigi!

Und was? entgegnete dieser.

„Und wenn sie Recht hätte?" —

So hat es Gott so gewollt, entgegnete Giulio mit Unruhe und sprang in die Barke.

So sey's denn, Unbekannte, versetzte der Schäfer, steigen wir ein! Er ergriff sein Pferd, Maria bat, beschwor; umsonst! Wir finden bei so vielen, selbst bei den größten Menschen, denen sich das Schicksal mehr geoffenbart hat, als Andern, daß sie in ihren letzten Augenblicken wie verblendet sind. Die ahnungsvolle Geliebte mußte folgen, und die Barke stieß vom Lande.

Unsere beiden Ruderer lenkten nach dem Thurme hinüber, Maria glaubte jeden Moment, zu versinken, und die augenblickliche Gefahr vertilgte die Ahnung dessen, was drüben erfolgen sollte.

Sie kamen glücklich zum andern Ufer und stiegen aus. Man mußte auch den übrigen Weg zu Fuß zurücklegen, denn nun umgaben sie die Trümmer des alten, in den Sarazenenkriegen zerstörten Ostia, das einst Roms weltbeherrschende Flotten in seinem Hafen barg, und nun eine Reihe unordentlicher, selten erklärbarer, da und dort versunkener Ruinen und Schutthaufen ist. Unzählige riesenhafte Gräber glaubt man zu schauen, wenn man bei Nacht durch diese steinigten, auf- und abziehenden, oft in Gestrüpp und Gehegen sich verlierende Pfade wandelt. Vor allen Trümmern der alten Stadt ragt noch der Jupitertempel nahe am Tiberufer mit seinen drei gewaltigen Wänden empor, und ist weithin in der Ebene der Campagna sichtbar. Das Schloß von Ostia dämmerte ungewiß im Sternenschein, und der zauberhafte, seltsame Eindruck, den das einsame, nur von einigen Pinien umgebene Kastell in der Wildniß schon bei Tage macht, mußte sich besonders für die erhitzte Einbildungskraft unserer Lie-

benden, in dieser nächtlichen Todtenstille, in dieser Sternenbeleuchtung nur erhöhen.

Es erscholl Hundegebell; Giulio hielt an, aber sie trafen nur den Wächter einer armseligen Campagnenhütte in der Nähe von Ostia, und unsere Wanderer lenkten gegen den Pinienwald hinüber, hinter dem sie in der Stille der Nacht schon das Meer brausen hörten. Der Prinz beflügelte seine Schritte, endlich erreichten sie den bessern Weg, der nach dem Casino führt, und stiegen zu Pferde. Bald verschwand der ritterliche Thurm von Ostia hinter ihnen, und sie kamen am Canal des Parks an.

Jetzt fiel es dem Prinzen erst ein, daß dies eben kein Aufenthaltsort für Marien sey, und er gerieth auf den Gedanken, sie nach Ostia zurückzuschicken und von dem Schäfer begleiten zu lassen. Aber weder dieser, noch die furchtsame Geliebte wollte ihn verlassen, und so willigte er denn ein, Alles allein der Zukunft überlassend.

Den Park fand man verschlossen. Giulio rief, aber umsonst. Maria sah darin abermals eine Warnung des Himmels, und fing von Neuem an, ihren Freund zu beschwören, daß er ihrer Ahnung folgen und bis zu Anbruch des Tages warten solle. Aber er hörte nicht mehr, er schoß sein Gewehr los; in einigen Momenten vernahm man eine Stimme — es zitterte ein Licht, Giulio rief, befahl aufzuschließen, und ein Mann eilte gegen die Brücke und das Thor des Parks.

Das Thor öffnete sich, und unser Chigi sprang hinein. Der Mann verwunderte sich über die unerwartete abenteuerliche Erscheinung des jungen Prinzen, und der Zufall wollte, daß es einer von den Arbeitern war, welcher ihn wohl kannte. Ist Prinz Eugenio hier? fragte Giulio mit Hast.

„Es sind etwa zwei Stunden, daß er angekommen —"

Und mit wem? —

„Weiß der Himmel, wer's ist! Zwei Wägen voll Menschen! Ein Albaneser Mädchen und eine alte Frau, die wie verzweifelt that, und der Herr, der mit Euch einmal hier gewesen. So viel weiß ich, und weiter nichts" —

Und was ist seither vorgefallen? —

„Ei was weiß ich! es muß eine sonderbare Geschichte im Werk seyn; ich verstehe nichts davon, der Jäger hat mir nur gesagt, daß man das schöne Mädchen mit Tagesanbruch Civita Castellana zuführen wolle."

Der Prinz sah den Schäfer an, und sagte: Nicht wahr, Checco, das wird nicht geschehen? Das lassen wir nicht zu. Und seyd Ihr nun überzeugt?

Garavaglia bejahte es durch Zeichen, und man eilte dem Casino zu. Ist Alles zu Bett? fragte der Prinz.

Der alte Herr hat noch Licht, und im Zimmer der Albaneserinnen ist's auch noch helle.

Jetzt führte Giulio seine beiden Begleiter in ein Gemach. Kaum hatte er den Hut weggelegt, als der Vater schon herbeischickte und fragen ließ, was es gebe. Er liegt auf dem Bett, sagte der Bediente, aber er hat noch nicht geschlafen, und ist wild, wie ein Eber!

Bleibt, bleibt, rief Giulio zu Marien und zu Checco; ich bin in Kurzem wieder bei Euch. Checco, habt ein wachsam Auge auf sie! versteht Ihr mich? In diesem Schlosse geht's nicht mit rechten Dingen zu.

Damit stürzte er hinaus und flog nach dem Schlafgemache des Vaters, das er offen fand.

Der alte Herr erschrak und wurde leichenblaß. Er starrte den Sohn an, als ob er seinen Augen nicht trauen dürfe, und vermochte Nichts hervorzubringen, als: Bei allen Teufeln, was wollt Ihr hier?

Eine kurze Frage an meinen Vater richten, antwortete Giulio. Komm' ich Euch etwa ungelegen?

Der Vater schwieg.

Machen wir's kurz, fuhr Giulio in höchst wunderbarem Tone fort; denn ich habe wenig Zeit zu verlieren. Lieber Vater, Ihr habt nicht gut gethan, das Mädchen zu rauben; Ihr seyd zu alt zu solchen Dingen und habt einen Sohn, der Euch auf die Finger sieht! Wir sind nur noch kurze Zeit beisammen, drum laßt uns in Frieden scheiden! Vorerst führt Vittorien wieder in ihre Heimath zurück, und das gleich morgen früh. Sie ist ja versprochen, und ich bin's auch. Sodann müßt Ihr dem Griechen, Eurem trefflichen Spion, kein La-

ger mehr in Eurem Hause geben, nicht einmal bei den Hunden! Ihr zürnt mir, daß ich in die ehrbarste und hübscheste aller Türkinnen verliebt bin, und Ihr habt's mit einem Renegaten, mit einem Korsaren, mit einem Mörder, Verbrecher, mit einem zum Tode verurtheilten Bösewicht zu thun?

Der Alte betrachtete ihn, wie einen Verrückten. Schließen wir Frieden, lieber Vater, begann Giulio wieder, es ist Zeit, es ist höchste Zeit! Brandmarkt Eure Seele, Euern Namen, Euer Haus nicht mit einer Schandthat, die ohne Gleichen ist! Laßt diese Vittoria ihrem Bräutigam — ich thu' es ja auch — denn ich habe schon das Meine. — Zwei Dinge müßt Ihr auf der Stelle thun: Vittorien gebt frei, und den Handlanger Eurer Frevel laßt sogleich fassen, überliefert ihn der Gerechtigkeit, oder ich muß bei einem gewissen armenischen Bischof Hülfe suchen, der den Seeräuber entschleiert hat; Ihr wißt, bei jenem, der mich letzthin besuchte, als Ihr mich zu Hause halten wolltet, um indessen Eure Schlachtopfer in Eure Gewalt zu bekommen. Wißt, lieber Vater, dieser ehrbare Hausgenosse der Chigi, ist derselbe Korsar, der unsere Zuleika ihrem Vater raubte, derselbe, der hier unser Casino mit seiner Bande anfiel, und weil er mit Feuer und Schwert nicht über uns siegen konnte, nun einen andern sehr beschimpfenden Triumph über uns gewonnen hat.

Der Vater hatte sich vom Bett erhoben, warf den Schlafrock um, und nachdem er einigemal durch das Zimmer geschritten war, blieb er vor dem Sohn stehen, faßte ihn in's Auge, und sagte: Seyd Ihr denn bei Verstand?

O ich bin's, rief Giulio, aber leider jetzt zu spät! — Er wollte fortfahren, aber der Vater zog die Klingel; es erschien ein Bedienter, und Eugenio sagte: Sogleich soll Demetrio zu mir kommen!

Giulio warf sich auf einen Sessel; Beide schwiegen, der Vater ging wie außer sich im Zimmer auf und ab. Der Bediente kehrte zurück, und verkündete, daß Demetrio's Zimmer leer sey.

Seht Ihr's? seht Ihr's? rief Giulio, seht Ihr's, daß es zu spät ist? — Laßt den Griechen nicht entkommen; schickt Vittorien nach Hause,

oder ich mache Eure Schande aller Welt kund. — Gott — was mir einfällt! Ich muß fort. Lebt wohl, lebt wohl, lieber Vater!

Giulio war der Gedanke aufgestiegen, der Bösewicht, dem ja doch jede Schandthat möglich zu seyn schien, könnte in demselben Augenblick Etwas gegen Marien vornehmen. Er flog nach dem Gemache, wo er sie zurückgelassen und fand sie noch. Jetzt aber sollte der Grieche aufgesucht werden. Indem verkündete ein Jäger, daß er ihn aus dem Casino eilen und gleich darauf mit einem schwarzgekleideten unbekannten Manne um's Haus habe gehen sehen.

So ergriff er denn ein Schießgewehr, ein anderes gab er dem Improvisatore; die Geliebte schloß er ein und sagte: Gute Nacht, Maria! ich komme bald wieder.

Er hörte sie laut weinen, als er die Thür schloß. O Giulio — Giulio! rief sie, bleibe hier, bleibe bei mir, gehe nicht hinunter! — Lege dich schlafen, Kind, gab er zur Antwort, bald sehen wir uns wieder. —

Er rief ein halb Dutzend Männer zusammen und befahl ihnen, durch den Pinienwald zu streifen und Jeden, den sie träfen, zu ergreifen, oder wenn er sich widersetze, zu tödten. Er selbst mit Checco wollte alle Winkel durchsuchen. Die Thore waren geschlossen; von einer Seite mußte den Verbrecher der Canal, von der andern das Meer hindern, es konnte nicht anders seyn, sie mußten ihn in ihre Gewalt bekommen.

Als sich Giulio im Freien befand, fing er an: Ich möchte doch Vittorien noch einmal sehen; gehen wir um's Casino herum, vielleicht hat sie noch Licht.

Checco folgte. „Ihr Fenster ist hell! Dort, seht, Schäfer, dort ist sie eingeschlossen; wie wär's, wenn wir ihr riefen?"

Bei Bacchus Blut! seyd Ihr vernünftig, Prinz? Wollt Ihr neuen Jammer bereiten?

Mich dünkt, es wäre herrlich, entgegnete Giulio, wenn wir ihr riefen! Die Nacht ist schön und ich fühle mich wohl. Schon dämmert's auch dort drüben über der Campagna; bald ist's Tag, bald ist's vorbei mit dieser Nacht! Vittoria! rief er laut zu dem hohen Fenster des alten Baues hinauf — Vittoria! Vittoria!

Prinz — die Serenade am Blumenfeste — flüsterte Checco.

Vittoria! rief Giulio abermals und das Fenster öffnete sich. Sey gegrüßt, liebes Kind! Ja du bist's! du bist's! ich sehe dich wieder! Fürchte dich nicht vor mir! ich bin gekommen, dich zu befreien und wir werden in Ruhe seyn, sobald der Tag anbricht! —

O Gott! — rief's oben — und die Gestalt, die am Fenster war, stürzte weg.

Vittoria! ertönt' es abermals von unten, nur einmal noch und wir sehen uns nie mehr in diesem Leben. Vittoria —

Zum zweitenmal erschien sie und Addio, Addio! klang's herab.

Addio! rief Giulio. — Die Waffe sank ihm aus der Hand und er streckte die Arme empor. — In diesem Augenblick stürzten zwei Männer hinter dem Bau hervor, und ehe sich's der unglückliche, dem schönen Bild am Fenster hingegebene Jüngling versah, fuhr ihm ein Dolch durch die Brust. —

Die Serenade! schrie der Schäfer, die Serenade! Mord! Mord! — Er gab Feuer und Einer stürzte, der Andere floh.

Ein Schrei ertönte vom Fenster herab. — Der Prinz lag zur Erde, fürchterlich getroffen, in den letzten Zügen. — Man stürzte herbei; Licht wurde gebracht; mit Entsetzen sah man Giulio im Blut schwimmen und — Demetrio lag in einiger Entfernung.

O, hab' ich's Euch nicht geweissagt? rief der Schäfer vor dem Prinzen knieend; die Serenade! die Serenade! Nun ist's zu spät — Gott sey mit Eurer Seele.

Giulio vermochte nicht mehr zu sprechen; er suchte nur dem Schäfer die Hand zu geben. — Jetzt eilte ein Jüngling mit fliegenden Haaren herbei. Ach arme, unglückselige Maria!

Sie sank an dem Verscheidenden nieder. — Die Türkin — die Türkin! — erscholl's von Mund zu Mund. — Sie vermochte nicht zu sprechen; sie rang die Hände, sie hatte keine Thränen mehr — ihre Ahnung war nur zu schrecklich eingetroffen. —

Da kam auch der Vater — todtenbleich, wie der sterbende Sohn. — Wo ist er? wo ist er? — stammelte er. — Er hielt sich an den Arm eines Jägers — die Füße trugen ihn nicht mehr. — Mein

Sohn! mein Sohn! fluche deinem — deinem Vater nicht! — weiter vermocht' er nicht — er kniete nieder, er fiel über ihn her — von einer Seite der Vater — von der andern das unglückliche Mädchen. — Giulio schlug die Augen noch einmal auf — Giulio! mein Giulio! — schrien Beide — vergiebst du mir? Sohn, mein einziger Sohn, stotterte Eugenio. — Giulio ergriff die Hand des Vaters und die der Geliebten, er legte sie zusammen; der Alte war besinnungslos in dem Augenblick, er wußte kaum, wem er die Hand reichte, und Giulio verschied.

Hülfe, Hülfe! so erscholl's jetzt hinter ihnen — Vittoria's Mutter — meine Tochter, o mein armes Kind! — Einige Leute folgten ihr. — Der Vater, die Geliebte lagen über dem Leichnam.

Da erschien ein Mann und drängte sich durch die Schreckensgruppe. — Michaele! rief der Schäfer, ihn bei'm Arme fassend. — Aber der Mörder blieb kalt, warf ihn von sich und sagte: Ich bin Euer, ich fliehe nicht! —

Man ergriff ihn, man band ihn. — Doch wozu verweilen wir länger bei dieser traurigen Scene; wozu schildern wir die Verzweiflung der Liebenden, die Furien im Herzen des Vaters, den bedauernswürdigen Zustand Vittoriens, diese unwiederbringlichen Verluste, diese beweinenswerthen Folgen einer Leidenschaft, dieses Gemische von Schuld und Unschuld, von Liebe und Haß, von Aufopferung und Rache? — Werfen wir den Blick weg von dieser so vielfach geweissagten und doch nicht verhinderten Nachtscene. Wünschen wir dem unglücklichen Vater Frieden für sein blutendes Gewissen; der guten Vittoria Vergessenheit ihres Leidens in der Einsamkeit ihrer schönen, für sie nun so traurigen Heimath; unserer Maria Trost in dem bessern Theil, den sie erwählte, in der Stille eines Klosters; dem Rächer Vergebung seiner Sünde; dem Schäfer ein Ende, so glücklich, als sein Leben war, und folgen wir lieber dem geliebten Verschiedenen in die Ruhe einer bessern Welt, in der ihn keine Leidenschaft mehr in Schuld verwickeln, kein Vorurtheil im Genusse des Schönen und Guten stören und keine Bosheit in der Fülle eines höheren Daseyns unterbrechen wird! —

Lieder

des

römischen Carneval.

Erstes Lied.

Und warum nicht, heit're Muse,
Lied und Lob dem Carnevale?
Bienen konntest du besingen,
Konntest schöne Frauen ehren,
Selbst den Duft der Blumen preisen,
Und warum nicht all' die Schwärme
Lust'ger, honigsüßer Feen,
Rom in Kränzen und in Blumen?

Nein, dem trunk'nen Taumel geb' ich
Ungescheut mich hin, und singe,
Singe meiner Lieder Weise;
Wenn sie auch im Vaterlande
Drob' mich einen Thoren schelten,
Dennoch sing' ich, denn sie kennen
Solche Lust und solch' ein Fest
Nur im Land der ew'gen Freude.

Doch was wünsch' ich mir zum Liede?
Der Bacchantin Gluth, des Gottes
Brennend allbegeisternd Feuer?
Oder deine Götterschalkheit,

Aristophanes, ein wenig
Nur vom Geiste deiner Maske!
Wünsch' ich, Grazien, Eure Huld,
Eure Schönheit, holde Veilchen?

Und begreift ihr's nicht, und wolltet
Ihr dem trunk'nen Sänger zürnen,
O ihr sah't von Samneserles
Obeliskus bis zum Grunde
Zu des Kapitoles Stufen,
Sah't noch nicht die goldgestickten
Bunten Purpurteppiche
Von Balkon und Fenster wehen.

Schweiget still, ich bin im Süden;
Weiße Flocken stäuben nieder,
Aber welch' ein Schnee? o schweiget!
Ja, es ist ein wilder Hagel,
Doch von Zucker, und die Erde
Deckt er weiß, von Frauenhänden
Träuft und stürmt er süß herab,
Und bedeutet Frühlingstage.

Blumen fliegen auf und nieder;
Ist es nicht, als strömten junge
Neckisch kecke Liebesgötter
Einen Regen hier von Rosen,
Dort von Veilchen in die Straße;
Nicht, als schleuderten sie lachend
Im Triumph auf Tausende
Zart verwundende Geschosse?

Hat vielleicht die Abendsonne
Schön're Farben, oder fänd' ich
Bunter noch die Mädchenreihen,
So unübersehbar schimmernd,
Wie sie sind? Der Sel'gen Jubel
In Elysium, er klänge
Wohl harmonischer, als dies
Tausendstimmige Geschrille?

Wo die Wirklichkeit zu finden,
Das Gewöhnliche? Verzaubert
Ist die Welt; der Mensch, er wandelt
Wunderbar in seine Träume,
Seine Wünsche, seine Sehnsucht,
Seine Fantasie verkleidet,
Wie er ist, er will sich nicht,
Wie er möchte seyn, nur zeigen.

Nur ein flüchtiger Bewohner
Dieser Welt, zum Scherz geboren,
Zum Moment, will er sein Daseyn,
Gleich dem Schmetterling genießen,
Und dem dumpfen Haus der Puppe
In vollendeter Entfaltung
Nun entnommen, flattert er
Buhlend unter seinen Blumen.

Jene mächtige Paläste,
Nur zur Lust des Augenblickes
Scheinen sie gebaut, es giebt ja
Kein Bedürfniß mehr, und Alles

Dient dem Schwärmer nur zur Feier
Seines Daseyns, Noth und Sorgen
Kannte ja die Puppe nur,
Nicht der schmucke Sommervogel.

Und des eig'nen Lebens denk' ich,
Jenes schnell zerfloß'nen Zaubers
Meiner Kindheit, da die Erde,
Da der Mensch mit seinen Räthseln
Noch so farbenreich und magisch
Dem befang'nen Sinn erschienen,
Der Genuß der Gegenwart
Mir das ganze Leben dünkte.

Zweites Lied.

Siehe doch die Stadt der Gräber
In bacchantischer Entzückung!
Rom verjüngt sich, Kindertage
Lebt es wieder, und ich folgte
Nicht dem Strome dieser Freude,
Die in allen Straßen wüthet,
Würfe keinen Feuerbrand
In die allgemeine Flamme?

Einsam stehn die alten Tempel
Um den Palatin, verlassen
Von dem mächtigen Geschlechte,
Das sie einst verehrt, verlassen

Von der Mitwelt selbst; dem Corso
Wälzt aus dem Vulkan der Freude
Sich die wilde Strömung zu,
Schwellend durch gedrängte Gassen.

Drum hinweg mit Ernst und Trauer,
Selbst den ehrbarsten Gedanken
Nennt man heut' nur Grille; laßt mich
Frisch in's taumelnde Gewimmel,
Frisch in's brausende Gewoge;
Wie man sonst der Narren lachte,
Lacht man heut' mit vollem Recht
Eines trockenen Verständ'gen!

Fürchte nur, dich zu verlieren;
Wie im Meer ein Regentropfen,
So vergehst du hier, und Keiner
Fragt nach deinem Rang und Wissen,
Aller Bande der Gewohnheit
Ist der Mensch nun los, die Willkühr
Wird Gesetz, und lüstet dich's,
Kannst du auf dem Kopfe gehen.

Armuth giebt's nicht mehr und Reichthum,
Eine Maske deckt sie beide,
Und geduldig nimmst du Jeden,
Wie er scheint; Gesicht und Hülle,
Wort und die Geberde tauschen
Die Geschlechter selbst, das Alter
Lächelt dich in Locken an,
Und die Jugend geht an Krücken.

Was die Welt im Ernst getrieben,
Und was Geist und Hand beschäftigt,
Nur zum Scheine, nur zum Scherze
Trägt man Alles dir vor Augen,
Hier der Gärtner seine Blumen,
Der Gelehrte seine Bücher,
Seine Medizin der Arzt,
Und der Landmann seine Früchte.

Aus der Erde fernsten Strecken
Kommen bunte Völkertrachten,
Mahomskinder, Mohrenprinzen,
Aethiopische Gesichter,
Und um ganz dich zu verwirren,
Schickt das Reich der Fabel Gnomen;
Widerstehe, wenn du kannst,
Allerliebste junge Feea.

Von den fliehenden Gestalten
Glückt es keine dir zu fesseln;
Diese möchtest du verfolgen,
Jene lockt dich an! Vergebens!
Wesenlose Schattenbilder,
Schwinden sie hinweg, gehören
Nur sich selber an, und du
Bist allein zurückgeblieben.

Und des eig'nen Lebens denk' ich,
Jener Zeit, da ihre Bilder
Mir die Welt, und seine Tiefen
Das Gemüth, da mir die Menschheit

Ihre Thaten aufgeschlossen,
Da vom Reiche der Lebend'gen
So viel Herrliches sich stolz
Im Gemüthe mir gesammelt.

Da der Mensch und alle Dinge
So fantastisch noch im Dufte
Mir erschienen, da sie alle
Noch sich glichen, da die Masken
Mich getäuscht, da ich nach allen
Mit vermeß'nem Wahn gegriffen,
Und von Tausenden mir nichts,
Als mein eig'nes Selbst geblieben.

Drittes Lied.

Aber was am schönsten wäre,
Was am würdigsten, des Sängers
Lied ein Gegenstand zu werden,
Was es schmückte, wie ein Frühling
Mit der wunderreichsten Blüthe,
Wär' es leicht nicht zu errathen?
Roms gepriesne schöne Frauen,
Wer vernahm nicht oft von ihnen?

Wen erfreut' ich nicht, mit Feuer
Ihr begeisternd Lob beginnend?
Wüßt' ich nur, wohin die Augen
Und den Klang der Lieder richten,

Ob empor zu buntbehang'ner
Glänzender Balkone Wunder,
Ob zu jener beiden Reih'n
Miglienlangem Farbenglanze?

Ob in rasselnden Karossen
Frauenschönheit ich bewund're?
Gar zu reizend däucht mir Jene,
Mit der Feder Schwanenwallung
Einer Königin zu gleichen,
Doch zu hoch dem armen Sänger,
Der im Volksgewühle treibt,
Scheint sie fast auf dem Balkone.

Wend' ich meine Blicke lieber
Albanesischen Gestalten
Trunken zu! Bei'm Gott der Liebe,
Schöner sind sie wohl, als jene!
Welche Tracht! Der Vorwelt Weiber
Sind sie, oder gar der Fabel,
Und an solchem Busen nur
Konnt' ein groß Geschlecht entstehen.

Blumen lächeln aus der Haare
Rabendunkel, und des Schleiers
Weiße Masse senkt sich üppig
Auf ein Schulternpaar, wie Marmor,
Und aus hochgeschwelltem Tuche
Tritt ein Nacken, dessen Reize
Nur des großen Donn'rers Arm
Zu umschlingen würdig scheinet.

Und ich staune, wie versteinert
Bleib' ich stehn, der Rosse Schnauben
Und der tönenden Karossen
Und des wirbelnden Gewühles
Wenig achtend. Sieh', es fliegen
Blumensträuß' ihr zu, und alles
Wildgedrängte Volk umher
Trifft ein ew'ger Zuckerregen.

Doch ich fühle mich ergriffen
Und von sanfter Hand geschlagen.
Welch' ein Schalk du bist, o Amor!
Eine Schaar der schönsten Kinder,
Schäkert um mich her; Willkommen!
Rufen ihre süßen Stimmen,
Und bei'm Namen nennt man mich,
Nicht bei'm Namen, einen Dichter!

Kaum bin ich bei mir, so sind sie
Lachend im Gewühl verschwunden,
Wer sie sind, was weiß der Sänger?
Halb geneckt und halb geschmeichelt
Drängt er weiter, läßt sich drängen,
Immer Lieblicherm begegnend,
Wird er hundert Masken gram,
Die das Lieblichste verbergen.

Holde, junge Gärtnerinnen,
Reichen Veilchen aus den Körben,
Und die breite Arlecchina
Fliegt mit Schellenklang vorüber!

Wie das weiße Hemdchen Jene,
Wie die Busenschärpe kleidet!
Bleibe fern! Nimm dich in Acht,
Ihre Scheeren sind gefährlich!

Wie sie jauchzen, wie sie schrillen,
Wie sie schäkern, wie sie rennen,
Wie sie grüßen und verschwinden!
Wärst du häßlich, o so fliehe,
Alle sagen dir's, und Spiegel
Halten sie dir vor die Augen,
Bist du leidlich und gewandt,
Nun so kannst du viel gewinnen.

Rasch dein Glück versucht! Die Stunde
Kehrt nicht wieder! Sinkt die Maske,
Sieht vielleicht ein liebend Auge
Hell dich an! Im Scherze bildet
Ernstes sich, doch bleibe weise,
Denn dem Scherz folgt oft die Trauer;
Kränze, die man Bräuten flicht,
Ruhen oft auf ihren Särgen.

Und wer möchte mir's verübeln,
Wenn ich meines Lebens denke,
Jener Zeit, da mir im Herzen,
Solch' ein Liebessehnen glühte,
Da in tiefbewegter Seele
Mir die künftige Geliebte
So unsäglich schön erstand,
Als die Herrlichste des Festes!

Da so Viele mich umschwärmten,
Rasch an mich vorüberflohen,
Und die Eine, die ich träumte,
Mir so unerreichbar dünkte,
Da ich ungeduldig suchte,
Nicht bedenkend, daß die frohen
Kränze, die man Bräuten flicht,
Oft auf ihren Särgen ruhen.

Viertes Lied.

Einen traurigen Gedanken,
Siehe da das Kind des Nordens!
Doch wohlan, mit Pulcinella
Lach' ich schon, und der Doctoren
Weisheit hör' ich an, die Suada
Eines Charlatans begeistert,
Puterartig schreitet hier
Auch der Graf in der Perücke.

Doch ich werde rasch umfangen,
Und mit hohem Federnhute,
Schwarzem Antlitz, buntem Röckchen,
Arlecchina mir zur Seite!
„Sey willkommen, Freund, willkommen,
Reiche mir den Arm!" — Wer bist du? —
„Wer ich bin? Ei nun, damit
Man's nicht wisse, dient die Maske."

Doch verrathen sie der Stimme
Volle Nachtigallentöne,
Und der Locken schwarze Wallung,
Und am purpurnen Barrete
Der Begleiterin erkenn' ich
Deutlich sie; an beide Arme
Hängen sie sich hüpfend an,
Und ich muß geduldig folgen.

Manches art'ge Wörtchen flüstert
Arlecchina nun dem Sänger
Leis' in's Ohr. Wir bleiben, sagt sie,
Unzertrennlich jetzt beisammen!
Laß uns durch den Corso wandeln,
Bis der Pferdelauf vorüber,
Dann wird uns, verstehst du wohl,
Nunziata gleich verlassen!

Und der Sänger nun am Arme
Solcher lieblichen Geschöpfe,
Fühlt, wer könnt' es ihm verdenken,
Saturnalisches Behagen!
Hat er doch in all' der Menge
Nun das Seinige gefunden!
Doch er fürchtet im Gewühl
Unter'm Volk es zu verlieren.

In der That, sie ist gar artig,
Und wiewohl an seinem Arme,
Reißt sie doch sich los, und schüttelt
Einen Mann, den er nicht kennet;

Selbst Confetti soll er haben
Und von Nunziata Blumen,
Und der Sänger schauet zu,
Denn wir sind im Carnevale.

Doch im frohen Schellenklange
Kehren sie zurück, und lustig
Hört im ungestümen Takte
Man das Tamburin erschallen
Aus dem nahen Seitengäßchen.
Schnell dahin! Die Masken fliegen,
Arlecchina will's, und ich
Folge hübschen Kindern gerne.

Und im enggeschloss'nen Kreise
Hüpfen halb zerlumpte Paare
Dort im wilden Saltarello!
Doch das heiße Blut geduldet
Hier sich nicht, sie ziehn mich weiter,
Auf und ab, nach allen Seiten,
Bald begrüßend, bald begrüßt,
In dem lärmenden Getümmel.

Und im letzten Scheine glühet
In der Straße fernstem Grunde
Schon das Capitol! Verschwunden
Sind die rasselnden Karossen,
Und das Töchterchen der Liebe
Führt den Sänger leicht und tänzelnd,
Unter'm fürstlichen Palast
Zu bequemem, hohem Sitze.

Und man scherzt und duldet Scherze,
Sitzt auf's Traulichste beisammen,
Und begegnende Bekannte
Wirft man wohl noch mit Confetti,
Bis die Straße schon geräumt ist;
Alles wartet, Alles schaut,
Bis es braust, und nun im Flug
Rosse kommen und verschwinden.

Einen Gang noch, Arlecchina,
Wenn's auch dämmert, wenn die Sonne
Längst vom Capitol gewichen!
Unersättlich im Genusse
Lernt im Süden man zu werden;
Drum geschwärmt, bis uns das Brüllen
Des Paino scheucht, und dann
Auf den Ball und spät zur Ruhe.

Und zuweilen meines Lebens
Denk' ich da, der Wonnetage,
Da ich endlich sie gefunden,
Die ich mir so lang' geträumet,
In der Tracht des Ideales
Mir die Liebende gefolget,
Mir bestimmt, geboren schien,
Für die Ewigkeit gegeben.

Fünftes Lied.

Und als allerliebste Bäurin
Naht sie mir des andern Tages,
Gestern neckte Stab und Glocke,
Heut ein artig Blumenkörbchen,
Und im weißen Seidenhemde
Hüpft heran die wohl erkannte
Lüsterne Begleiterin
Mit dem wilden Tamburine.

Voller drängt sich's heut, als gestern,
Und von tausend lust'gen Bächen
Jetzt vergrößert, jauchzt und schäumet
Nun der Strom des Bacchanals;
Ja, der Gott ist im Gefolge
Seiner taumelnden Mänaden
Selbst gekommen, um dem Volk
Ganz die Sinne zu berücken.

Seht die schreienden Doctoren,
Wie sie ihre Weisheit pred'gen,
Einem hübschen Schelmenkinde
Hier den zarten Puls befühlen,
Mörderische Instrumente,
Köstliche Arzneien zeigen,
Wie der Apotheker sich
Durch des Mörsers Schall verkündet.

Hier wird ein Proceß geschlichtet,
Dort ein anderer verwickelt;
Mit der jungen Ehehälfte
Zeigt sich der Papa im Schlafrock,
Und der Schalk, der Pulcinella,
Ueber seine Schulter guckt er
Schon mit einem Horn und setzt
Ihm auf's Haupt die Narrenkappe.

Wandelnde Museen lassen
Ihre Raritäten sehen,
Seinen Bündel Maccaroni
Speis't aus dem geheimen Topfe
Der Bajaccio, jener Kutscher
Trägt die Windmühl' auf dem Hute;
Und am Zopfe flattert dem
Gar ein Dutzend Distelfinken.

Im zerlumpten Bettlerrocke,
Und gewalt'gem Lorbeerkranze
Wandelt der Poet. Da ruft es:
Platz gemacht! Und mit der Brille,
Der Perücke Lockenthurme
Kommt der Graf einhergeschritten,
Und die derbe Römerwurst
Guckt ihm aus der Seitentasche.

Zu des Dudelsackes Schnarren
Singt hier der Campagnenbauer
Wohlerfund'ne Ritornelle
Jenen Damen an dem Fenster,

Mit liebäugelndem Gesichte,
Schmeichelnden Manieren wandelt
Dort ein schönes Kind; doch nein,
Ein vermummter hübscher Junge.

Sieh doch nur den schlauen Narren,
Auf der Kutschentreppe steht er,
Jener Brittin einen Spiegel
Vor die schlimme Larve haltend,
Oder dort den Rechtsgelehrten,
Wie er sich zum Advokaten
Einem blondgelockten Schalk,
In der Liebe Zwist empfiehlet.

Auf bekränzten vollen Wägen,
Unter schatt'ger Lorbeerlaube
Zieht bei Becherklang der Winzer
Frohe Schaar an uns vorüber;
Und die Tamburine schallen
Rauschend zu den Chorgesängen;
Unter frischen Burschen sitzt
Manches Kind mit vollem Busen.

Heute gilt's, die Welt zu narren,
Heute gilt's, genarrt zu werden!
Alle Thorheit auf der Erde
Hat sich schwesterlich versammelt;
Der Verstand, er schwingt mit Jauchzen
Heut' die Pulcinellenkappe,
Und die Weisheit zeigt dem Volk
Ohne Scheu die Eselsohren.

Und des eignen Lebens denk' ich,
Mancher schwergebüßten Irrung,
Mancher Thorheit, die ich offen
Im Triumph zur Schau getragen.
Aber still davon, wir dürfen
Heute keinen Narren schelten,
Und an eines Mädchens Arm
Giebt's ja keine weitern Scrupel.

Sechstes Lied.

Unter Spiel und Scherz und Possen
Ist die Nacht herangekommen,
Doch im sanften Sternenscheine
Läßt es sich nur besser schäkern,
Und gespensterhafte Schalkheit
Lacht und spukt durch alle Gassen.
Erst wenn Phöbus sich entfernt,
Wagt sich Momus aus dem Hause.

Gieb die Hand mir, Kind der Liebe,
Sind wir endlich doch alleine!
Laß' uns schnell nach Hause wandeln,
Nimm dir vom Gesicht die Maske;
Denn der Nacht, warum nicht konntest,
Wer du bist, ihr anvertrauen?
Schnell die Maske weg, und dann
Wieder auf die vollen Straßen!

Folge mir, an allen Ecken
Hörst du jetzt den Pulcinella
Mit der Narrenglocke läuten,
Manche Mandoline klimpert
Unter dem erhellten Fenster!
Gehn wir eilig! Denn mich locket
Jener schwarzen Osterie
Alterthümliches Gewölbe.

Willst du fröhlich seyn, so trinke
Abends deinen vollen Becher
Süßen Frascatanerweines,
Und ein Liebchen dir zur Seite
Kränz' ihn dir mit seinen Rosen.
Ohne Wein und ohne Liebchen
Sieht man sich das tolle Volk
Nur mit Neid des Lebens freuen.

Lauschen wir dem wilden Dichter,
Der im Kreis gedrängter Masken
Hier mit Liedern aus dem Stegreif
Seine Hörerschaft begeistert,
Wie das lust'ge blonde Bübchen,
Schon Hanswurst dort auf dem Tische,
Dem besess'nen Sänger lauscht
Und mit seinen Händen klatschet.

Doch auch hier will sich die wilde
Römerin nicht lang gedulden,
Ob wir in's Theater eilen,
Ob wir eine Oper hören,

Ob uns das Ballet vergnüge,
Oder ob uns der Taddei
Seltne Kunst belustige,
Oder gar Cassandro's Puppe?

Doch zum Maskenballe leitet
Mich der art'ge Schalk; ich folge!
Keine Beatrice führt mich,
Aber eine Bajadere!
Nein, wer konnte sie verschmähen!
Tausend Frauen sah ich heute
Schon verschleiert, aber doch
Keine einzige Vestale.

Und des heitern Zauberhauses
Hellgestirnter Lichterhimmel
Oeffnet dem entzückten Auge
Seine weite, schöne Wölbung,
Und in magischer Beleuchtung
Seh' ich unter'm wilden Sturme
Bacchischer Musik die Welt
Eines holden Traumes wogen.

Wie in nächtlichen Gesichten
Uns die Phantasie zuweilen
Tief in eines Berges Gründe
Durch den Schacht der Erde führet,
Und bei wundersamen Lichtern
Uns phantastische Gestalten
Und die allerschönsten Frau'n
Um die trunk'nen Sinne gaukeln;

Also dünk' ich mir zu träumen ;
Zwar es spukt die keckste Freude,
Scherz und Witz in hundert Masken,
Zwar es athmet allenthalben
Schön und glühend, sinnlich Leben,
Mancher Nacken, mancher Busen
Mahnt an höchste Erdenlust
Uns berauschte, schwache Thoren.

Doch zu viel der süßen Reize
Schweben, schwellen uns entgegen,
Und in heißer Wollust möchte
Das gefang'ne Herz verschmachten.
Solchem Leben zu begegnen,
Müßt' allein in unsern Adern
So viel Lebensfeuer glüh'n,
Als die Tausende durchwallet.

Sieh bei raschgeschwung'nem Takte
Wie vom Wahnsinn hingerissen
Bunte Maskenpaare hüpfen!
Das ist erst der Schritt der Freude,
Hier und dort, und auf und nieder,
Wie vom lauten Sturm getrieben,
Der im Zauberhause braust
Unter der Trompete Schmettern.

Weiße freudentrunk'ne Mädchen,
Arlecchine und Doctoren,
Gärtnerinnen und Bajacci,
Und der plumpe Pulcinella,

Leichte Schäfer, farb'ge Türken,
Schwarzvermummte, schlanke Feen,
Alles in Mänadenwuth,
Saturnalischem Vergnügen.

Und des eignen Lebens denk' ich,
Da voll frischer Kraft und Seele
Meiner Jugend Feuerströme
So gewaltig in mir rauschten,
Da sie Alle kühn und muthig
In bacchantischer Bewegung
Schäumend sich hinabgestürzt
In den Ocean der Liebe.

Siebentes Lied.

Nicht ermüden und ermatten,
Auch wenn kaum ein Stündchen Schlummer
Gegen Morgen dich erquicket!
So die lustige Gefährtin,
Heut am letzten Freudentage
Mir als trefflicher Paino,
Fein in schwarzem Kleid und Hut
Und im Busenstrich erscheinend.

Heut am allerletzten Tage
Sollte man nicht ausgelassen,
Gleich dem Faune, gleich dem Satyr,
Eine tolle Nymph' im Arme,

Jubelnd seinen Thyrsus schwingen?
Und warum nicht? Rennt mit Hörnern
Pferdefuß, in Schwarz und Roth
Lucifer nicht im Gedränge?

Wie man von dem Liebchen scheidend,
Noch in Einem langen Kusse
Wonn' und Lust auf ewig trinken,
Trost für immer saugen möchte,
Wie dem Vaterland entwandernd,
Wo man Kind war, wo man liebte,
Man des Lebewohls Moment
Gerne noch verlängern möchte,

So das wilde Rom, man taumelt
Unter Taumelnden; es regnet
Heut zum letztenmale Blumen
Auf ein glücklich Volk, und Zucker.
Goldne Tage des Saturnus
Lebt man noch; es wäre Fabel,
Und so viele tausend Frau'n
Predigen die holde Wahrheit?

Doch es neigt sich schon die Sonne,
Schon erbraust es in der Menge,
Meilenweit vom Obeliskus
Bis zum Kapitol — sie kommen —
Nein! sie fliegen — kaum vernimmst du
Ihren Hufschlag — Alles jubelt
Barberi — du schaust und sieh,
Längst sind alle schon verschwunden.

Wie ersehnt steigt jetzt die Dämm'rung
Von den mächtigen Palästen
Nieder in die tiefe Straße.
Noch ein Stündchen, Kind der Liebe,
Doch das köstlichste der Erde!
Nimm' dir einen Sitz, ein Lichtchen,
Denn dem Weibe ziemt ein Licht,
Und dem Manne ziemt's zu löschen.

Und schon flammet nah' und ferne
Von Balkonen und von Fenstern,
Aus Karossen, von den Sitzen
In unzählbar vielen Händen
Durch den Nachtduft ein beweglich
Muntres Heer von kleinen Feuern,
Und ein neuer Zaubertag
Hebt nun an, dem Fest zu leuchten.

Welch' ein übersinnlich Mährchen,
Wie man's oft von leichten Sylphen,
Gnomen und von Salamandern,
Nächtlich einem Kind erzählet!
Welche Welt von schönen Mädchen,
Welche Schaaren kecker Schalken,
Wie das holde Farbenreich
Aus dem Dunkel sich entfaltet.

Wie die Lichter weh'n und flattern,
Und gewandte schnelle Springer
Nach den hast'gen Flämm'chen haschen;
Wie sie hüpfen, wie sie schlagen,

Wie manch' bunte Feengruppe
Plötzlich in die Nacht versinket,
Und ein Schelm, des Sieges froh,
Im Gewimmel sich verlieret!

Wie sie auf die Wagen klettern,
Und von oben her geschwinde
Wie der Wind ein Licht verlöschen;
Wie sie schleichen, wie sie lauschen,
Durch's Gedränge schalkhaft schlüpfen,
Geistern oder Dieben ähnlich,
Erst nur still, dann mit Geschrei
Und mit Hohngelächter necken!

Wie der Tod des Carnevales
Mit einstimmigem Gebrülle
Sinnbetäubend aus den Kehlen
Eines Volkes sich verkündet,
Unter'm dumpfen Klaggesange
Dieser Moccoli Erlöschen
Aller Freuden Ende schon
Und die Trauerzeit bedeutet.

Noch erglüht und flammt und zittert
In der farbigen Bewegung
Im fantastisch-zarten Spiele
Roms erneute Pracht, da löschen
Sich allmählig alle Lichter,
Und die Zauberwelt verschwindet,
Die gestaltenlose Nacht
Folget, wie der Tod dem Leben.

Und des eignen Daseyns denk' ich
Mehr als je, da mir so frühe
Das Verhängniß meiner Jugend,
Meiner Liebe, meiner Hoffnung
Süße Mährchenwelt zerstörte,
So viel Schönes und Geliebtes,
So viel Flammen, so viel Lust
In den Ernst der Nacht versunken.

Achtes Lied.

Noch umflattern mich die frohen
Saturnalischen Gestalten,
Noch von jenem Rosenscheine
Fühl' ich selig mich umwittert,
Noch von kindisch munt'rer Schalkheit
Bald geschmeichelt, bald gefährdet,
Noch vom Lebenssturm umrauscht,
Der zum wilden Tanz begeistert.

Doch die Täuschung nur der Sinne,
Die Erinn'rung des Genusses
Ist es nur! Von keinem Fenster
Und Balkone weht ein Teppich,
Keine Veilchensträuße fliegen
Mehr zu schöngeschmückten Frauen,
Und der kurzen Zier beraubt,
Trauert Rom in seiner Stille.

Trübte sich das Lied des Sängers,
Bei der eigenen Enttäuschung,
Bei den langen Trauertagen
Mit gerechtem Schmerz verweilend?
Klagt' es um der Liebe Freuden,
Um die Freunde, die Gespielen,
Um des Ruhmes gold'nen Wahn,
Unersetzliche Verluste?

Könnt' es aller Lust entsagen,
Und das Haupt, für Myrtenkränze
Bacchuslaub und sanfte Rosen,
Und vielleicht bestimmt für Lorbeer,
Sollte Todtenasche decken?
Nein, auch dies ist schon vorüber,
Und ein neues Leben scheint
Sich dem Sänger zu entfalten.

Denn der Frühling naht in seiner
Lieblichkeit, in süßer Wärme
Wacht er auf, und frohe Vögel
Singen in des Mandels Blüthe;
Schwindet ja im holden Süden
Nie der Lenz, der schöne Jüngling,
Ganz hinweg, er schlummert nur
Kurze Zeit im Lorbeerschatten.

Und es regte nicht dem Sänger
Frühlingslust den frischen Busen?
Wenn die Mandelbäume blühen,
Keimte nichts in seinem Herzen?

Wenn die milden Lüfte jubeln
Vom Gesang der Vögel, griffe
Nicht zur Leier seine Hand,
Um ein heit'res Lied zu singen?

Nein! wer könnte solcher Allmacht,
Solcher Lockung widerstehen!
Neues fühlt' er in sich werden,
Manche Hoffnung sich erfüllen,
Eine Zukunft, leicht und selig,
Sieht er fern herüberschweben,
Sey's auch, daß er hier sie nicht,
Im Elysium doch erreiche!

Die Britten in Rom.

Novelle.

Wir wollten heut' ein wenig scherzen
Mit einer großen Nation;
Drum ohne Falsch in unserm Herzen,
Und ohne Arg und Hohn,
Sey uns vergönnt, herauszuwählen,
Was launig ist, und nicht was schlecht!
Und meint auch Mancher, daß wir fehlen,
So giebt er doch uns Recht,
Wenn wir ein andermal das Land so vieler Weisen,
So vieler Helden, großen Geister preisen!
Was that mit Sokrates der kom'sche Dichter?
Daß wir so viel sind, fällt uns zwar nicht ein,
Doch unter uns modernem Volksgelichter
Dünkt auch ein Sokrates uns rar zu seyn.

Sie bleiben lange aus! sagte eines Abends Lord M..., der Vater einer englischen Familie, die erst seit kurzer Zeit in Rom angekommen war. Er saß eben in seiner kostspieligen Miethwohnung auf dem römischen Platze, mit der Frau Gemahlin und dem Onkel Kapitän zusammen, welche sich Beide mehr als gewöhnlich in üblem Humore befanden, und wartete auf seine beiden ältesten Kinder, einen Sohn von etwa vierundzwanzig Jahren und auf den Augapfel der Mutter, eine Tochter von achtzehn Lenzen, welche nach den merkwürdigen Monumenten des alten Roms ausgeritten und noch nicht zurückgekehrt waren. Der Lord konnte für einen wohlbeleibten, hübschen, kräftigen Mann gelten, ob er schon mehr als funfzig zählte; Lady M... hingegen, seine Gemahlin, ließ in der That mehr Jahre vermuthen, als sie hatte, und war eine lange, magere Figur, ja man konnte in dem englischen Munde, so klein er auch seyn mochte, hinsichtlich der Zähne beträchtliche Verheerungen der Zeit gewahren, wiewohl sie öfters erzählte, daß ihr der Zahnarzt alle herausgerissen. Die sonderbarste Person aber war gewiß der Onkel Kapitän, ein Mann von so außerordentlicher Länge, daß man den Kopf kaum bemerkte, indem dieser so ziemlich zum übrigen Körper das Verhältniß des Knopfs zum Kirchthurm hatte. Bei einer so ausgezeichneten Länge fällt die Magerkeit nur desto schreiender auf, und das kleine Hütchen, das er trug, gab der ganzen Gestalt eine so lächerliche Vollendung, daß er gewiß in jeder andern Stadt als Rom, wo man

der langen Britten so viele sieht, zum Gespräch für Kinder und Kindeskinder werden würde.

Die Lady konnte die Ankunft ihres geliebten Töchterchens kaum erwarten, und sagte: Ach das engelgute Kind! Wie es seinen Aufenthalt hier zu seiner Ausbildung, zur Erweiterung der unzähligen Kenntnisse benutzt, die es schon in so zartem Alter gesammelt! Wie spricht Rebecca schon das Italienische! Wahrlich so geläufig, als Henry, der doch ein Jahr länger in Rom ist! Und wie versteht sie zu zeichnen! Nein, das Bildchen, das sie vom Colosseum gemacht, ist unübertrefflich! — Nun wird auch in Kurzem der Bräutigam ankommen —

Mylady, fiel der Vater ein; was sagen Sie denn aber von unserm Henry, ich meine vielmehr, von seiner schönen Italienerin?

Wer hat nicht schon bemerkt, wie die Spinnen ihre langen Beine einziehen, wenn man sie in ihrem Wesen stört? Eben so erging es der grämlichen Mama, als sie von der schönen Italienerin sprechen hörte. Was ist denn auch Schönes an ihr? sagte sie endlich. Mylord, ich muß Ihnen gestehen, daß ich diesem Verhältniß gänzlich entgegen bin, daß ich recht eigentlich erschrak, als ich, in Rom anlangend, unsern Henry in die Netze einer so wilden, ungebildeten italienischen Person verstrickt sah.

Aber was haben Sie denn dagegen, Mylady? fragte der Vater. Das Mädchen ist so übel nicht, und Henry ist über alle Vorstellung verliebt —

Aber was hat sie denn für Ansprüche zu machen? fiel die Lady hämisch ein. Ist sie reich? Ja doch, reich mit etlichen tausend Piastern! Und lebt dennoch wie eine Prinzessin! Hat sie Kenntnisse, Bildung, oder auch nur Anstand, Bescheidenheit, Grazie, und das Alles, was man von einem Frauenzimmer ohne Vermögen erwarten könnte? Vergleichen Sie diese Römerin mit unserem lieben Kinde, welch' ein Unterschied! Nein, Mylord, Henry soll eine Brittin heirathen.

Was sagen denn Sie dazu, Herr Schwager? versetzte der Vater phlegmatisch.

Jugendliche Tollheit, antwortete der Kapitän, Schwärmerei,

Phantasterei! Er weiß nicht, was er will! Vorurtheil, Blindheit, Nachbeten, Mangel an Urtheil! Was ist denn so Seltenes an diesen Italienerinnen? Ich habe in Ost- und Westindien schönere Mädchen gesehen. Und diese Unwissenheit unter dem gesunkenen Volke! Alle sind im Grund verdorben, sind Kreaturen zum Erbarmen, ohne Erziehung, ohne Bildung.

Du hast Recht, lieber Bruder, versetzte die Mama, du hast einen ungewöhnlichen Blick in den Menschen, die natürliche Folge deiner vielen Reisen! Du bist kaum einige Wochen hier, und kennst sie Alle schon vollkommen! Das sagt auch Rebecca! Sie war schon zweimal in Gesellschaft dieser sogenannten schönen Römerin, und fand sich höchst ennuyirt; sie kennt dieses Volk schon trefflich, und seit dem Vorfall mit dem italienischen Kammermädchen will sie auch gar keinen welschen Umgang mehr. Henry ist blind, unverzeihlich blind. —

Lassen wir den Jungen, versetzte der Vater, er ist nun einmal so. Er hat sich mir erklärt, und liebt diese Camilla mit Leidenschaft, er glaubt durch sie glücklich zu werden, sie selbst ist ihm geneigt; was können wir ihm entgegensetzen?

Daß sie katholisch ist, antwortete der Onkel, der unterdessen unbeweglich auf einem Sopha gesessen, ohne auch nur den Rücken anzulehnen.

„Sie haben Recht, Herr Kapitän. Es soll sich kein katholisches Blut in unsere Familie mischen. Aber wissen Sie, was wir thun? Wir machen zur Bedingung, daß sie zum Glauben der Vernunft und des Verstandes übertrete, dann lassen wir sie in Gottesnamen machen, was sie wollen!"

So eine Römerin meine Schwiegertochter! rief die Mama entrüstet aus. Bin ich darum nach Rom gekommen? Sie wollte fortfahren, über unsern bis jetzt noch unbekannten Liebeshelden zu schelten, als ein Geräusch auf der Treppe die Ankommenden verkündigte. Aber welch ein Tumult! Man hörte heftig reden, ja sogar schreien.

Was zum Henker, rief der Onkel, sich in all' seiner Länge aufrichtend, poltert die Treppe herauf? Dieses verfluchte Rom, wo man nicht einmal einen Augenblick, nicht einmal in seinen vier Wänden Ruhe vor dem heillosen Schurkenvolk hat!

Die Mutter, an ihre Rebecca denkend, hatte längst die Thüre aufgerissen, und war den Kommenden entgegengeeilt. Aber wie erschrak sie, als das Engelskind bleich, oder vielmehr noch bleicher als gewöhnlich, am Arm des Bruders heraufschwankte und der tiefsten Ohnmacht nahe zu seyn schien, welche sich jemals in Rom ereignete! Dem geliebten Paare folgten zum Entsetzen der armen Lady drei Männer nach, welche ein so furchtbares Ansehen hatten, als es nur ein wüthender Campagnenbauer für die Phantasie einer großbritannischen Mutter haben mag. Was ist das? um Gotteswillen, Henry, was ist dem armen Kinde? Was wollen diese schrecklichen Menschen? — rief die Lady, ohne eine Antwort abzuwarten, auf die Tochter zueilend und das holdselige Geschöpf, das sich nicht mehr auf den Beinen zu erhalten vermochte, mit den Armen auffangend und es auf einen Sessel niederlassend.

Der Lord erwachte einigermaßen aus seinem Gleichmuth; der Onkel stand bewegungslos und steif in der Mitte des Zimmers, und schaute mit der Lorgnette nach der leidenschaftlichen Trauerscene und den hereinstürmenden Bauern. —

Reitet man so durch die Stadt, Herr Engländer? schrie einer, ein derber, bärtiger, halb nackter Mann, mit spitzem Hute. Habt Ihr keine Augen im Kopfe? Mein Weib zu Boden geritten? Daß Euch der Blitz treffe! mein Weib? Und all' ihre Waare zum Teufel? Und Ihr wolltet nur so davon galoppiren! Herr, das soll Euch übel bekommen!

Was sagt der Flegel hier? fragte der Onkel, sich auf dem Absatz herumdrehend, und ihn durch's Augenglas beschauend. — Was giebt's? rief der Vater. — Was ist dir, theures, süßes Töchterchen? die Mutter.

Ihr sollt ja Geld haben, stöhnte der keuchende Sohn, sich aus Verzweiflung den Hemdkragen bis über die Ohren emporziehend, Ihr sollt haben, was Ihr wollt. Es ist nur aus Versehen geschehen, es thut mir leid, ich will Euch bezahlen, seyd nur still; wie viel wollt Ihr denn?

Meint Ihr, antwortete der Campagnenbauer, daß man das Al-

les nur so bezahlen könne? Mein Weib ist ruinirt, vielleicht auf immer ruinirt!

Nun, was verlangt Ihr denn? Geschehen ist geschehen! rief Henry.

Aber was ist denn geschehen? fiel der Vater ein? — Was soll man wieder bezahlen? schrie der Onkel. Bezahlen, und nichts als bezahlen in diesem Lande der Spitzbuben.

Hier ist schon nichts mehr zu ändern, antwortete Henry, wir müssen. Laßt mich! Seyd Ihr zufrieden, wenn ich Euch fünf Louisd'ore gebe?

Fünf Louisd'ore, schrie der Italiener, für ein zerbrochenes Bein, für ein zeitlebens ruinirtes Weib, für einen Korb voll Waare, für eine halbjährige Kur, für eine Hölle von Schmerzen, für einen unglücklichen Mann, für drei unversorgte Kinder?

Aber zehn, wenn ich Euch zehn gebe, habt Ihr dann genug? —

Zehn Louisd'ore? rief der Onkel; sind Sie des Teufels, Henry, zehn Louisd'ore solch' einem Bettlervolk, und wofür denn?

Sie hören's ja — für ein ruinirtes Weib — wir können nicht anders mehr. Sie sollen Alles wissen, machen wir nur, daß die Banditengesichter wegkommen!

Aber so viel Geld! An die vierzig Piaster! Bei Gott! so viel zum Fenster hinauswerfen für dies Lumpengesindel — Und was giebt es denn?

Henry hörte nicht mehr, die Bauern verführten einen tumultuarischen Lärmen, und fluchten das gesammte Heiligenregister durch; der Vater hörte und sah dem Allen zu, die Mutter rief: O daß wir jetzt von dem Spiritus hätten, von dem Spiritus, Bruder! Mein Kind ist des Todes. —

Was für ein Spiritus? fragte der Onkel auf demselben Platze verweilend —

Den uns der Charlatan letzthin —

Schämen Sie sich nicht, Frau Schwester? fiel der Kapitän ein, einen Spiritus von einem Charlatan? Dabei drehte er sich um, und setzte mit Pathos hinzu: Als ob es in Italien einen Arzt gäbe!

Schon war Henry fortgeeilt und wieder herbeigekommen. Nehmt,

sagte er, nehmt; hier ist Geld für Euer Weib! Laßt mich in Frieden, und geht!

Der Italiener sah seine Hand voll Dukaten, und zählte sie ruhig mit verächtlicher Miene durch. Zwanzig Zecchinen! sagte er, das ist ein Bagatell, und für die verdorbene Waare gebt Ihr mir nichts?

Das ist ja ein unersättliches Volk, stieß Henry aus, griff in die Tasche, und gab ihm noch ein Paar Scudi.

Zwei Scudi, sagte der Campagnenbauer, sie in der Hand herumdrehend, und sodann gemächlich und höchst mißvergnügt einstreichend, das ist schlecht bezahlt, aber einstweilen! Wir seh'n uns wieder, Herr Engländer! Damit ging er mit den beiden Andern fort, ohne den Hut zu lüften.

Und so verschwenden Sie unser Geld, Herr Neffe? jammerte der Kapitän. Wo haben Sie diese Lebensart gelernt? Ist das die Frucht Ihres römischen Aufenthalts? Haben Sie das dem unsinnigen, schlechten Volke abgelernt?

Stille, stille, Herr Oheim, versetzte Henry. Hören Sie zuvor —Doch seht, die Schwester scheint wieder zu sich zu kommen. Das war ein erschrecklicher Vorfall.

In der That erwachte die Miß auch nach und nach in den Armen der zärtlichen Mutter, und schlug ihre schönen, feinen, naiven blauen Augen auf, indem sie aufseufzte: O Mutter, ich glaubte des Todes zu seyn — die rohen pöbelhaften Leute —

Jetzt fing der Sohn an zu erzählen. Wir hatten einen großen Ritt gemacht, über St. Giovanni nach dem Monte Celio, dem Campo vaccino, und wollten am Vestatempel vorüber nach der Pyramide des Cestius, lauter Dinge, welche Rebecca noch nicht gesehen. Kaum hatten wir uns um die Ecke am Hause des Pilatus gewandt —

Welch' ein grober Irrthum! fiel der Kapitän ein; das Haus des Pilatus, meint das dumme Volk, und ist doch der Palast des Cola von Rienza. — Lauter Irrthümer, lauter Prahlerei mit seinen Alterthümern!

„Nun sey's, wie es wolle, wir galoppten am Tempel der Fortuna virilis vorüber —"

Soll von Servius Tullius seyn, sagte der Onkel, und ist schon nach Vasi, Fea und Nibby ein ganz anderes Ding —

„Gegen den Vestatempel; wir rennen mit verhängtem Zügel, um vor Abend noch ein tüchtig Stück wegzusehen, als eine junge hübsche Bäuerin mit einem Korb auf dem Kopfe über den Weg läuft und zu einem Manne will, der auf der andern Seite ein Paar Esel forttreibt. Was geschieht? — ich vermag das Pferd nicht mehr anzuhalten, das tolle Weib läuft ihm just unter die Füße, und stürzt zu Boden. Ich erschrecke, der Eselstreiber fängt an so arg zu schreien, als das arme Weib; ich halte an, der Italiener fällt mir in die Zügel, und droht. Rebecca ist in tödtlicher Bestürzung, es eilt eine Menge Volks herbei, man trägt oder führt die unglückliche Heulende weg, was weiß ich in meinem Schreken. Der Eselstreiber thut wie rasend; einige Kapuziner kommen, ich verspreche Alles, verspreche Geld und Hülfe, nur verlang' ich, daß sie mich frei lassen. Aber umsonst, sie wollen mich mit Gewalt vom Pferde reißen. Rebecca ist dem Umsinken nahe, ich willige ein und lasse mich — ich will meine Lebenszeit an den Spektakel denken — durch die ganze Stadt bis auf den spanischen Platz, bis in dieses Zimmer führen, wo Ihr selbst Augenzeuge des weitern Vorgangs war't.

Nichtswürdige Nation! brummte der Onkel, indem er sich einige wenige graue Haare von der Stirne strich — Prellereien, nichts als Prellereien; es ist auf nichts abgesehen, als den Fremden zu betrügen; von Morgens bis Abends Ein Lied: Bezahlen, bezahlen! keine Treue und Ehrlichkeit.

Folge des Katholicismus, sagte der Lord. Aber das arme Weib schmerzt mich doch, und es ist billig, daß wir für sie sorgen.

Willst du dich auskleiden, lieb' Töchterchen? flüsterte die Lady; du fühl'st dich doch wieder besser?

Ja, liebe Mutter, antwortete die zarte Rebecca, erhob sich langsam, und wandelte mit dieser hinaus.

Kaum waren sie fort, als zwei Herren hereintraten. Sir Thomas L...., ein Irländer, und ein wunderbarer Mensch, den man Ironius nannte. Jener hatte eine feiste, derbe Figur, breite Schul-

tern, ein dickes Bäuchlein und joviale kleine, wiewohl eben nicht geistreiche Augen in einem gluthrothen Gesicht, ja die Nase ließ von ihrer Kupferfarbe und den vielerlei Tinten darin auf eine vertraute Gemeinschaft mit dem einzigen heidnischen Gott schließen, den auch gute Christen verehren, mit Bacchus. Der Andere schien ein ausgemachter Schalk zu seyn, und wir werden ihn bald näher kennen lernen.

Der Lord empfing die Bekannten freundlich, der Onkel hingegen mit Kälte, selbst mit Stolz. Das Gespräch lenkte sich natürlich gleich auf den unglücklichen Vorfall am Vestatempel, und man äußerte theilnehmendes Bedauern. Nach einiger Zeit erschien auch Mutter und Tochter, und drei Kinderchen, Söhne und Töchter des Lords. Ein blondes Mädchen, von raffinirtem Gesichtchen und blauen Augen, etwa zwölfjährig, brachte ein kleines Oelgemälde hervor, das es heute zu Stande gebracht, und man bewunderte es allgemein. Ein Knabe von sieben und ein Mädchen von vier Jahren begrüßten den Herrn Ironius lebhaft, und die kleine Kreatur fragte ihn: Sprechen Sie auch Französisch?

Ironius antwortete mit Ja, und siehe, das Mädchen wußte schon französisch, englisch und ein Bischen italienisch zu reden. Die Mutter ergriff die Gelegenheit, dieses ausgezeichnete Talent zu rühmen, und Herr Ironius sagte: In der That, das ist die beste Art, jenen Ernst hervorzubringen, den die Welt in der brittischen Nation bewundert, um das Kind schon im zartesten Alter zum reifen und gesetzten Menschen zu bilden, so daß man behaupten könnte, es sey gar nie Kind im eigentlichen Sinne gewesen! Dadurch zeichnet sich der Engländer rühmlich vor dem Italiener aus, welcher sein Lebenlang eine Art von Kind bleibt!

Die Lady nickte Beifall, und die Wendung, die Ironius dem Gespräche gegeben, wurde festgehalten.

Italiener! sprach der Kapitän voll Verachtung, Italiener! Das lautet soviel als Hanswurst! Was ist das für ein Schlaraffenland! Ohne vernünftige Gesetze, ohne Polizei, ohne Erziehung, in den Händen des Clerus, ohne Fleiß und Arbeitsamkeit, und für den Fremden ohne alle Bequemlichkeit! Ein feiges, niederträchtiges Volk,

Gaudiebe zu Wirthen, Spitzbuben zu Vetturinen, Kammerdienern, Lohnbedienten, Lastträgern! Unwissende Menschen, die sich Gelehrte nennen! Und hier in Rom gar? Despotismus, Pfaffenherrschaft! Nicht einmal ein bequemes, reinliches Haus, ein geputzter Spiegel, ein sauberes Fenster, eine unbeschmutzte Treppe! Nicht einmal eine ordentliche Uhr, eine erträgliche Tafel.

Wie sie nur kochen! versetzte die Lady. Welche Unfläterei, welcher Schmutz, welche garstige Thiere allenthalben! Und der Beafsteak! Ich muß lachen, wie bereiten sie den so unwissend zu!

Nicht wahr, das glauben Sie nicht? sagte Ironius zu dem Irländer hin.

Gott bewahre! antwortete dieser, und präsentirte Jenem eine Prise. Unterdessen wurde der Thee gebracht, und man schlürfte ihn langsam und stehend ein.

Wir gehen in Kurzem nach Neapel, sprach der Lord zum Irländer. Sie waren schon dort?

„O ja, Mylord."

Eine schöne Stadt? —

„O welche schöne Stadt, schön, ganz schön, ausgezeichnet schön!"

Genua gefällt Ihnen aber gewiß auch? fragte Ironius.

„O ja, Genua ist eine schöne Stadt, schön, ganz schön, ausgezeichnet schön."

Welche Paläste in der Strada Balbi! —

„Ha welche Paläste, ganz schön, ausgezeichnet schön!"

Der Kapitän blickte verächtlich auf ihn herab, und Ironius fuhr fort: Sie haben jetzt Zeit, um Alles mit Bequemlichkeit zu sehen! Wenn Sie nur noch acht Tage hier bleiben, so reicht das bei weitem hin, wie Sie schon in Ihrem römischen Wegweiser von Vasi und Nibby finden.

Acht Tage, meinen Sie? fragte der Lord. Das ist viel! Ich bin nicht hieher gekommen, um zu reisen, sondern um auszuruhen. Fahrt Ihr acht Tage herum, ich bleibe zu Hause.

—„Aber die Peterskirche werden Sie doch betrachten, Mylord, den Vatikan —"

Nun ja, vielleicht; ich habe Eile, nach Neapel zu kommen, und warte hier nur den Bräutigam meiner Tochter ab.

Henry benahm sich bei diesem Gespräche äußerst zerstreut und mischte kein Wort ein, denn er dachte nur an seine schöne Camilla; der Irländer bejahte Alles, was Ironius vorbrachte, die Mutter beschäftigte sich mit den Kindern, die Tochter las in einem Buche, und der Onkel stand wie eine Hopfenstange an der Wand.

Endlich, als die Gäste aufbrechen wollten, wurden sie gebeten, morgen Abend bei'm Thee zu erscheinen, indem Gesellschaft gegeben und, wie die Lady hinzusetzte, die schöne Camilla Mognaschi sich zum Klavier hören lassen werde. Man verabschiedete sich, und der Irländer ging mit Ironius.

Bei'm Heraustreten auf den spanischen Platz fragte der Irländer: Aber wenn Sie meine Frage nicht ungütig aufnehmen, von welcher Nation sind Sie denn, mein verehrtester Freund?

Lassen Sie das bei Seite, antwortete Ironius! Unser einer ist überall zu Hause! Genug, daß ich der entschiedenste Freund der Engund Irländer bin, und Ihnen dienstfertig zu seyn suche, wo ich nur vermag. Der Zufall hat mich mit Ihnen, einem ächt römisch-katholischen Glaubensfreund, bekannt gemacht. Sie disponiren über meine Zeit, und ich mache mir eine Freude daraus, Ihnen einige der ersten Merkwürdigkeiten Roms zu zeigen.

Der Irländer dankte voll Freundlichkeit und Ehrerbietung, und man trennte sich für heute. Es ist nicht anders möglich, sagte er zu sich selbst, dieser Herr Ironius ist ein verkappter Jesuit: man muß ihn verehren, er ist beleuchtet.

Damit trippelte das irländische Dickbäuchlein über den Monte Cavallo nach seinem Hause, wie er sagte, um sich mit Lesen zu unterhalten. Will doch seh'n, zwitscherte er aber vor sich hin, ob sie heut' Abend wieder kommt! Nun empfing ihn die Hauspadronin, und leuchtete ihm in's Zimmer.

Ich habe schwarze Wäsche, fing er an, und will sie nun heraussuchen: Ihr könnt mir in einer Viertelstunde das Mädchen, Rosa,

glaub' ich, heißt sie, Ihr könnt sie gleich herüberschicken, wenn Ihr so gut seyn wollt, versteht Ihr? Die Padronin bejahte und ging.

Jetzt richtete der alte Herr mit manchem schweren Athemzug die Wäsche zusammen, dann ging er an einen Schrank und holte eine Bouteille Ischierwein hervor, indem er vor sich hinsprach: Soll ich Ischier trinken, oder lieber dies letzte Fiasco von dem köstlichen Est Est, oder dies Fläschchen Syracusaner, oder den Calabreser hier, oder das Restchen vom Cyprer? Nein, wir lassen's bei'm Ischier!

So sollte denn das Studium begonnen werden, und schon lag das Buch der Weisheit, Vasi's römischer Wegweiser, auf dem Tisch, als es klopfte! Favorisca! schrie der Irländer, und ging nach der Thüre.

Wer kam herein? Eine blutjunge hübsche Römerin in trasteverinischer Tracht, oder wie man's nennt, eine Minente, eine allerliebste Plebejerin, im kurzen naiven Sammtjäckchen, vollem Busen, und reichem Kamm in den schwarzen Haaren.

Die jovialen bacchischen Aeuglein unsers frommen römisch-katholischen Irländers blinzelten kaum noch aus dem Glutofen des Gesichts heraus, und er fragte: Wollt Ihr mir die Wäsche besorgen, schönes Kind?

Recht gerne, antwortete die Minente.

„Könnt Ihr auch neue Hemden machen?"

O ja, Herr, so viel Ihr wollt! —

„Ihr müßt mir ein halb Dutzend machen. Ihr seyd ja so hübsch, ganz hübsch, außerordentlich hübsch!"

Das Mädchen nahm die Wäsche, und der Irländer sagte: Ein Gläschen von diesem Wein würde Euch gewiß schmecken; meint Ihr nicht?

Ich dank' Euch, Herr, Ihr seyd gar zu gütig, antwortete das naive Kind und wollte gehen; aber der Irländer füllte schnell einen Kelch und bracht' ihn der Minente zu; sie sträubte sich, aber vergebens, sie trank und der alte Herr rief schmunzelnd aus: Ist er nicht gut? Ach, er ist gut, ganz gut, vorzüglich gut!

Als sie zu Ende war, dankte sie und ging. Der Irländer leuchtete ihr und benahm sich gar freundlich und herablassend; sodann setzt' er sich auf das Sopha, nahm sein Buch, schlürfte seinen Ischier und schlief ein.

Unsere hübsche Plebejerin war kaum außen, als sie auf eine niedere Loge ging, welche auf einen Gemüse- und Pomeranzengarten hinausſah. Sie ziſchte, ſie flüſterte und bekam Antwort von unten. Wo biſt du denn geweſen, Roſette? rief es leiſe.

„Ach, der Herr Engländer hat mich aufgehalten, der im Hauſe wohnt!“

Der Engländer, was hat der mit dir zu ſchaffen? mich läſſeſt du warten und —

„Sey nicht böſe, Nino! 's iſt ein alter Herr und ein rechter Hansnarr; wollte mir ſchön thun und gab mir honigſüßen Wein.“

Und du nahmſt's an?

„Ei, warum nicht? Wenn dir Einer in der Lungara hundert Scudi giebt, nimmſt du's nicht?“

Roſetta, ich hab' dir Etwas gebracht! Hab' ſechsundzwanzig Paul alle piastrelle gewonnen, draußen vor'm Thor Porteſe.

„Spielratze! und wenn du verlierſt?“

Thut nichts! diesmal hab' ich gewonnen und dir ein wunderhübſches Halsband gekauft. —

„Oh, was du ſagſt —“

Und wenn ich im Lotto gewinne, ſo iſt Alles dein. —

„Ach, lieber Nino, daß du nicht herauf kannſt!“

Morgen komm' ich mit der Mandoline, eine Stunde nach Mitternacht.

„Ich wart' am Fenſter, aber es iſt Mondſchein, ſie ſehen dich.“

Was hat's zu ſagen? Gute Nacht!

„Aber das Halsband?“

Morgen um vierzehn Uhr, an den vier Fontainen! verſtehſt du? Gute Nacht!

„Addio, Herz! Ich komme; Addio!“

So unterredete man ſich geheim in der ſtillen Nacht gegen die vertraulichen Gärten hinaus, die am Abhang des Monte Cavallo grünen, während unſer alte Herr längſt neben der leeren Flaſche auf dem Sopha ſchnarchte.

Der andere Morgen brach an und die Familie des Lord M... versammelte sich zum Frühstück. Nur die schöne Rebecca verweilte noch bei ihrem Tagebuche, das sie sorgfältig, seit der Abreise von London, für den Geliebten führte, den sie nun in Rom erwartete. Es möchte unsere Leser und uns selbst nicht wenig interessiren, aus diesem psychologischen Toilettenbüchelchen etwas zu erfahren, aber es wurde blos für den Geliebten geschrieben, nur die Mutter durfte zuweilen ein treffliches Raisonnement oder überhaupt eine starke Stelle daraus vernehmen. Genug, sie hatte auf einer Barke den Hafen von Genua durchreist, hatte den Marcusthurm in Venedig erstiegen, und — in Gottesnamen, sagen wir's denn, ein Verschen an den Bräutigam droben geschrieben; sie hatte in Verona das Grab von Romeo und Julie besucht und versicherte, daselbst geweint zu haben; sie sah die Sonne in Isola bella aufgehen, und bewahrte eine Feder von einer Perlhenne aus Isola madre auf; in Pisa betrachtete sie Lord Byron's Palast, in Florenz Dante's Sitz vor dem Dome und hundert andere denkwürdige Plätze.

Diesmal, so viel haben wir ihr über die Schulter hinweg abgelauscht, hatte sie das Unglück am Vestatempel mit größtmöglichster Sentimentalität aufgefaßt und dargestellt, und dabei eine Menge Verse aus Young, Shakspeare, Southey, Moore und Lord Byron citirt. Endlich erschien sie bei'm Frühstück, wenn auch im losen Negligee, doch immerhin so schlank, als eine Tiberbinse. Henry wetteiferte mit dem Onkel, einen gewaltigen Teller voll Butterschnitten aufzuspeisen, die dem Anschein nach für einen Tag hingereicht hätten, und dabei einige Tassen Thee zu trinken, und man hatte bereits einen Laib vom feinsten französischen Brod, das nur auf dem spanischen Platze gebacken wird, zu Ende gebracht, als sie abermals auf's Heftigste beunruhigt werden sollten.

Wer hätte sich's auch vorgestellt! Der unverschämte Campagnenbauer, dessen hübsches Weib gestern unter Henry's Pferd gekommen, stand abermals vor der Thüre und zwar in Begleitung einiger sauber gekleideten Männer, welche der unvergleichliche Scharfblick des gereisten Capitäns sogleich für eben so viel Blut- oder Geld-Igel an-

sah. Henry erschrak und Rebecca fiel sogar die Theetasse aus der Hand, und ungeschickterweise gerade auf das feine Negligeeröckchen, so daß sie einen Schrei des Entsetzens ausstieß und wenig gefehlt hätte, daß sie nicht in Convulsionen gekommen wäre.

Die Lady sprang nach einem Tuche, um das jammernde Kind abzutrocknen, und der Bauer trug unterdessen auf's Einfachste vor, daß seine Frau ein Bein gebrochen, daß sie in St. Spirito liege, daß er sie nicht daselbst lassen könne, daß er sie nach Grotta Ferrata hinüber transportiren lassen und, wie gegenwärtige Herren, Chirurgen und Aerzte, bezeugen, so viel an ihre langwierige, schreckliche Kur spenden müsse, daß er sich, das Schmerzengeld abgerechnet, nicht mit dem Bagatell von gestern begnügen könne. Der Onkel gerieth dermaßen in Wuth, daß er ausspuckte und zum Unglück seinen weithervorstehenden Hemdstrich traf. Henry rüstete sich zu standhafter Opposition, der Lord meinte jetzt auch, daß es Spitzbuben seyen, aber die Chirurgen und Doctoren fingen an, in einem Schwall der gelehrtesten Termini zu beweisen, was an dem Beine gebrochen und wiederherzustellen sey, behaupteten, daß es eine Kur von acht Monaten werde und drohten einstimmig mit dem Campagnenmann, die Sache vor Gericht zu bringen, wenn sich die Herren Engländer nicht entschlössen, für die Kur noch andere zünfundzwanzig Zechinen und funfzig spanische Piaster als Schmerzengeld zu bezahlen.

Der Onkel Kapitän richtete sich auf die Zehen empor vor Grimm und biß sich in den hohen Hemdkragen, indem er die äußersten Verwünschungen in englischer Sprache über das Lumpenpack von Italienern ausstieß; Henry sah den Lord an und schwieg, nicht wissend, was er beginnen solle.

Nichts mehr, nichts mehr! schrie der Kapitän, keinen Bajoce mehr, packt euch fort! Wollt Ihr uns ausziehn? Wollt Ihr bei hellem Tag den Banditen spielen?

Herr Engländer, versetzte ein Doktor, vortretend, wir sind nicht gekommen, Grobheiten von Ihnen anzuhören; wollen Sie bezahlen oder nicht?

Keinen Bajoce mehr, sag' ich.

Kommt, meine Herren, sprach der Doktor ganz ruhig, wir gehen augenblicklich vor's Governo und dann sollen diese Herren Engländer zusehen, was es kostet, wenn man in Rom ein Weib zu Boden reitet.

Damit gingen sie murrend fort. Henry in Verzweiflung sah den Vater an, dieser nickte, die Lady stotterte: Laßt Euch mit diesen Schurken in keinen Prozeß ein! und der Sohn schrie zur Thüre hinaus und rief sie zurück.

Wozu schildern wir diese Trauerscene, die dem Onkel Kapitän ein halb Dutzend Runzeln mehr in's Gesicht zog, die Desperation, mit der Henry zwischen Bezahlen und Nichtbezahlen, zwischen der Furcht vor einem Prozeß und dem Unwillen über eine Ueberforderung schwebte; genug, die Geldchatulle wurde abermals geöffnet, die verzweifelte Summe bezahlt und der Schein von den Aerzten unterschrieben.

Das ist mir genug, um ganz Rom zu verfluchen, rief der Kapitän; nein, ich will auch keine Stunde mehr hier seyn, ich gehe heut' noch nach Neapel. Zwanzig Zecchinen und zwei Piaster, fünfundzwanzig Zecchinen und funfzig Piaster! nein, das ist unerhört, das ist das größte Banditenstück auf der Welt!

Henry war nicht geizig, und diese Geschichte wurde ihm blos so übermäßig ärgerlich, weil er gewiß seyn konnte, daß der Onkel sie ihm zeitlebens vorwerfen werde. Er hatte ganz andern Kummer, andere Gedanken im Kopf, und begab sich voll Unruhe und Zerstreuung auf sein Zimmer.

Kaum befand er sich daselbst, als ihn die Schwester in seiner Einsamkeit störte. O! rief er aus, Rebecca, ich duld' es nicht länger so! Diese Camilla macht mich verzweifeln.

Und warum denn? fragte die Schwester.

„Ich meine, ich könne nicht leben ohne sie, ich bete sie an, ihr Bild schwebt mir Tag und Nacht vor den Sinnen, ihr großes Römerauge, ihr feurig Angesicht, ihre herrliche Gestalt, ihre zauberische Stimme, ihr Gesang, und —"

Das macht dich verzweifeln? Mich dünkt, ein Frauenzimmer von solchem Werthe sollte nur beglücken können.

„Freilich, ach freilich sollte man das meinen! Aber ich bemerke mit Schaudern, es ist eine tiefe Kluft zwischen uns! Sie sagt, sie sey mir gut, aber diese Zärtlichkeit, die ich gegen sie fühle, wird nicht erwiedert; statt daß ich sie in Thränen einer schwärmerischen Liebe, in Empfindung, in Wehmuth, in Melancholie sehe, plagt sie mich mit einer ausgelassenen Lustigkeit, beantwortet meine Liebesscrupel mit Scherzen, erlaubt sich gar, ihrer zu spotten, sagt mir Dinge, die ich unmöglich ohne Beeinträchtigung meines Selbstgefühls für Wahrheiten anerkennen kann, und ist so reizbar, so empfindlich, so streitsüchtig, daß ich's schon mit einer Vertheidigung bei ihr verderbe, ja, und daß ich's dir gestehe, liebe Schwester, was mich am meisten beunruhigt, sie spricht von Heirathen —"

Ist es möglich? rief Rebecca, sie selbst, ohne Schaamröthe —

„O an Schaamröthe ist nicht zu denken, sie sagt es lachend, und erlaubt mir keinen — keinen Kuß, wie sie sich ausdrückt, vor der Trauung!

Die Miß lächelte, und ein halb vornehmer, halb sentimentaler Spott verbreitete sich von den blauen Augen bis zu dem kleinen Munde, der gerade für die zwitschernde Sprache, für yes und very well gemacht war.

O du bist glücklich, fuhr Henry fort, deine Liebe wird auf eben die ideale, geistige, zärtliche Weise von deinem Bräutigam erwiedert — mit keinem Worte beleidigt er dein Zartgefühl, Ihr versteht Euch so schön, als Yorik und Elisa, während diese Römerin auch nicht einen Begriff von jenen süßen Schwärmereien der Seelenliebe hat, gleich als ob sie ohne alle Erziehung, als ob sie ein gemeines Alltagsgeschöpf wäre, während sie mich mit tausend Verstößen gegen meine Delikatesse, meine Liebe martert. Es ist unbegreiflich, Rebecca, wie ein so schönes, so junges, so talentvolles, geistreiches Mädchen so entsetzlich unsentimental, so unpoetisch seyn kann.

Diese gerechten Klagen unsers jungen, empfindsamen Britten über die Kälte seiner Angebeteten dauerten noch eine Zeitlang fort, bis er

sich endlich anschickte, auszugehen. Nicht sobald war er auf den spanischen Platz gekommen, als er einen reichen, ihm wohlbekannten Landsmann, Sir William A...., ein kleines, unbedeutendes Figürchen, antraf.

Sie gingen eine Zeitlang auf dem spanischen, oder vielmehr britannischen Platz auf und ab, und unterhielten sich über die köstliche Vögelsammlung, welche Sir William mit ungeheuern Kosten in Italien zusammengebracht, und Henry lud ihn zuletzt zur heutigen Abendgesellschaft. William entschuldigte sich, und sagte: Auf Ehre, mein Freund, es ist mir diesen Abend nicht möglich, ich hab' ein Rendez-vous.

Sie sind glücklich, Sir William, versetzte Henry. Ich für meinen Theil muß bekennen, daß ich Mühe habe, mich mit einer Römerin zu verwickeln.

Mühe? antwortete Jener. Hier in Rom Mühe? Und für Sie, einen jungen, reichen Fremden? Ist's Ihnen Ernst? Und sind schon ein Jahr hier? Nein, fürwahr, haben Sie denn je eine Stadt in der Welt gesehen, wo die Liebeshändel so sehr Mode sind?

„Ich wiederhole, daß ich das Gegentheil finde, daß die Römerinnen kalt und lieblos gegen den Fremden sind, und daß es überhaupt nicht wahr ist, wenn man behauptet, die Italienerinnen seyen die ersten Liebesheldinnen."

Ei so will ich Ihnen doch gleich das Gegentheil beweisen! Ich bin kaum eine Woche in Rom, so mach' ich die Bekanntschaft einer jungen, bildschönen Frau, einer wahren Grazie, einer anbetungswürdigen Blondine, die Sie für ein achtzehnjähriges Mädchen halten würden!

„Sie machen mich begierig, Sir William!"

Mit Einem Wort, es vergeht seither kein Tag, daß ich ihre Gesellschaft nicht genieße, ja ich bin so viel als ihr unumschränkter Ehemann.

„Und sie ist eine Frau, sagen Sie, eine Wittwe?"

Gott bewahre! Haben Sie denn noch gar keine Kenntniß vom hiesigen Ton? Sie hat einen Mann, und dieser Mann selbst drückt

ein Auge zu und öffnet den Beutel. Dieser Mann hat mir die Grazie völlig abgetreten. Die liebenswürdige Scaccietta will mir übermäßig wohl, opfert mir Alles auf, ich bin ihr einziger Gebieter, und sie reiste mit mir auf zwei Monate nach Neapel.

„Ist es möglich?"

Es ist gewiß! Ich führe sie in Gesellschaft, gehe mit ihr auf's Land, nach Tivoli, Frascati, Albano; ich schwärmte mit ihr den ganzen Carneval durch, zu Fuß und zu Wagen, mit und ohne Maske, in Theatern, Festini, auf dem Corso; ich hab' ihr himmlisches Bildniß, ich habe mich für sie malen, in Alabaster schneiden, selbst meine Büste für sie machen lassen, und sie liebt mich so treu, so beständig, daß sie mir nach England folgt, wenn ich abreise.

„Aber der Mann —"

Ei der Mann wird bezahlt! Dem Italiener ist Alles feil. Sie treffen nirgends mehr Hörner, als hier, und man trägt sie in Rom eigentlich zur Schau. Mit den Mädchen ist nichts zu beginnen, diese sind spröde wie Eis, aber haben sie erst die Trauung, so sind sie des Teufels.

Das wäre schlimm! versetzte Henry betrübt. Aber sind Sie denn gewiß, daß Sie der einzig Begünstigte sind!

„So gewiß als die Sonne am Himmel steht!"

Henry wollte weiter sprechen, als sein Begleiter plötzlich wie vom Donner gerührt, stehen blieb und eine Schaar Gallinacj oder welscher Hühner anschaute, welche vorübergetrieben wurden. Was zum Henker ist das? rief er aus.

„Nun, haben Sie noch nie einen Gallinaccio gesehen?"

O verflucht, rief William, sich vor die Stirne schlagend, was hab' ich gethan?

Henry begriff ihn nicht, und zweifelte wirklich an seinem Verstand, als er den Hühnerhändler herbeirief, und fragte, was ein Stück koste. Der Mann forderte einige Paoli, und William brach in einen Strom von Verwünschungen über das vermaledeite italienische Volk aus.

Hören Sie, sagte er endlich, was mir widerfahren. Sie kennen

meine Liebe zu den Vögeln, und wissen, wie ich die verschiedensten Arten zu sammeln suche. Nun kommt ein zerlumpter Lazzarone in Neapel zu mir her, und zeigt mir einen höchst seltenen, kleinen afrikanischen Vogel. Ich bin außer mir vor Freude, und erhalte ihn, wiewohl für einen unmäßigen Preis. Des andern Tages kehrt der Lazzarone zurück, und bringt mir einen großen, wundersam gebildeten Vogel, wie ich noch keinen gesehen, indem er ihn ebenfalls für eine afrikanische Gattung ausgiebt. Das Thier scheint mir äußerst dumm zu seyn, und ich weigere mich, es zu kaufen. Der Lazzarone schreit und sagt: Ei jenes Vögelchen singt und lärmt, und dieser große Vogel denkt im Stillen. Neapolitanische Fratze, denk' ich, aber ich kauf' ihn doch um vier Louisd'ore, und bewahr' ihn als eine Seltenheit auf. Jetzt in diesem Augenblick seh' ich eine ganze Schaar solcher Bestien vorübertreiben, und der Hühnerhändler verlangt einige Paoli für's Stück!

Henry lachte über den geprellten Landsmann, und tröstete ihn mit der Erzählung seines kostspieligen Unglücks am Vestatempel. Als sie von einander gingen, sagte Henry: Nun, also heute Abend?

„Warum nicht? aber reinen Mund!"

Versteht sich; aber Sir William, hüten Sie sich, daß Sie keinen Gallinaccio mehr für etwas anders halten, als man's auf der Straße trifft!

Sie schieden, Henry nicht ohne Neid über das Liebesglück seines Freundes, und Sir William voll Wuth über die empfindliche Enttäuschung und die Bosheit des abgefeimten Neapolitaners.

Der Abend kam, es waren einige Stunden vor Mitternacht, als ein Wagen nach dem andern vor dem Hause des Lord M... anrasselte, und sich nach und nach der halbe spanische Platz mit Karossen anfüllte. Der Vater selbst mit dem Sohne empfing die Gäste, meist vornehme Britten und Brittinnen, unter denen wir bald unsern trefflichen Irländer an der Seite des Herrn Ironius erkennen, und sofort wurde man der Lady vorgestellt, welche an der Seite ihres jungfrau-

lichen Augapfels saß, und diesmal durch eine ungeheure Masse falscher Locken und den allerbarockſten abenteuerlichſten Putz ihrem Gesicht etwas besonders Ledernes gegeben hatte, so daß Ironius zu dem Irländer hinflüsterte: Ich weiß nicht, Sir Thomas, warum, aber es ist gewiß, so oft ich das zähe, widrige, fade Gesicht dieser Lady sehe, so denk' ich immer unwillkührlich an das, was die Italiener baccala, und die Deutschen Stockfisch nennen. Der Irländer gerieth in Verlegenheit, und half sich durch eine dumme Geberde.

Die Damen, welche erschienen, hatten auch nur Einen Gesichtscharakter; ob sie hübsch oder häßlich waren, so trugen sie doch den Nationalstempel unverkennbar auf den Mund gedrückt, weswegen Ironius oft sagte: Die Engländer haben alle Einen Mund, Mann und Weib; daran sind sie sogleich zu erkennen! Er scheint von der Natur für die Sprache organisirt zu seyn, und kontrastirt schreiend gegen den Mund des Italieners, der für den Klang der reinsten Vocale geschaffen ist! Auch die hölzerne Form des Kopfes, die oft harte und vordrückende, ziegenartige Stirne, unter der ein Auge voll geistreichem modernem Wesen, oft raffinirt, oft naiv, oft hämisch liegt, sind charakteristische Zeichen für den Insulaner.

Jetzt aber trat eine Gesellschaft Italiener herein, und unter ihnen Camilla Mognaschi. Ihr Vater, ein robuster, schwarzbärtiger, großäugiger Römer, führte sie, und einige Paini oder Corsoſtutzer folgten, junge Herrchen voll Eleganz, blaß und schwächlich; eine schwarze Locke gegen's Auge hingekräuselt, gab ihnen ein gar schmächtiges Aussehn, und ihre bewegliche Figur überhaupt bildete einen interessanten Gegensatz zu den englischen oder ägyptischen Osirisstatuen, von denen der Saal erfüllt war.

Unser Henry suchte sich so artig zu bücken, als er nur vermochte, und brachte Camillen zu seiner Mutter und Schwester, welche ihr eine höchst gnädige Verbeugung machten und sie baten, sich niederzulassen. Die Römerin, nach einigen höflichen Redensarten, worauf Jene blos mit yes antworteten, nahm neben Miß Rebecca Platz, und Henry stellte sich in nicht unbedeutender Verlegenheit neben sie,

nicht wissend, was er sprechen, wie er den Cavaliere servente, oder gar den amante spielen solle.

Bemerken Sie auch einen Unterschied, flüsterte Ironius zu seinen Irländer, zwischen jenen Beiden an Jahren ziemlich gleichen Damen? Miß Rebecca ist schön, ihre Farbe ist schneeweiß, und ihr Gesicht wahrhaft elfenbeinern, so fein und modern polirt, als nur möglich ist; zwischen dem Mäulchen und den studirten blauen Augen sitzt ein kleines, geistreiches, schnippisches Näschen, ihr Haar ist röthlich und steht ihr gut, ihr Anzug einfach, und geeignet, den schlanken, langen Riesenwuchs ihres Leibes zu zeigen; wie Alles geistig an ihr ist, so fehlt auch Busen und Hüfte, Nacken und Alles; ja man könnte sie mit Einer Hand bequem umspannen. Sehen Sie dagegen die Römerin neben ihr! Wollte nicht die Natur eben das Gegentheil von Jener zu Stande bringen, oder besser gesagt, scheint Jene nicht die Arbeit einer trefflichen Kunst-Fabrik, einer neuen Erfindung, ein Sujet für ein Modejournal zu seyn, und diese das reine Geschöpf der Natur? Sehen Sie das Oval dieses Kopfes, diese kräftig und keck gezeichneten Züge, diese ausdrucksvollen, plastischen Formen, dieses warme, gesättigte Colorit, dies üppige glänzende Haar, dies unwiderstehliche, schwarze Auge! Welch eine gedrängte, kräftige Fülle! Welch' eine entzückende Wellenlinie über die Schultern zu der Wölbung des Nackens hinunter, welch' ein Busen, welch' eine ausgebildete, üppige Gestalt! Sehen Sie, dort bei der Brittin wollte die Kunst die Natur erreichen, polirte, schnitzelte, modellirte, aber umsonst! Sieht sie nicht gegen die Römerin aus wie eine britannische Sandfläche gegen einen vollblühenden frascatanischen Lorbeerhain? Die Fabrik suchte die Natur sogar noch zu überbieten, daher das Geistreiche, Sentimentale, Gelehrte, Steife, Schnippische in jenem Gesicht, während hier nichts als die einfachsten Leidenschaften eines feurigen, gesunden Temperaments hervortreten. Jene Brittin, welche selbst nur, wie die Dampfmaschine, das Werk einer genialen Erfindung zu seyn scheint, ist darum auch nur für die erfundene künstliche, nicht für die natürliche Liebe geeignet, während diese schlicht und einfach ihrem Instinkt folgt, und mit Leib und Seele zu dem hinreißt,

wozu ein Weib geboren ist. Das ist ein Busen, um ein frisches, kräftiges Kind zu nähren, das ist ein Mund zum Kusse, das ist ein Nacken zum Umschlingen! Erlauben Sie mir ein anderes Bild, so ist Miß Rebecca eine Modellfigur zum Studium der Anatomie, oder lieber eine bloße Drathpuppe zum Studium der Drapperie, und die Italienerin ist eine vollkommene Antike, oder lieber eine glühend lebendige Venus.

Das war freilich kein Gespräch für den Irländer, und Ironius sagte im Ernst das Alles auch nur für den Leser.

Unterdessen hatte sich eine Schaar Engländer um den Onkel gesammelt, über die er alle gleich einem Obeliskus emporragte. Man beklagte sich, wie gewöhnlich, über das Ungemach einer Reise durch Italien, und Einer erzählte, daß er sich lange in Tivoli aufgehalten. Weil ihm nun der Tempel der Sibylle, der so malerisch auf dem Felsen am Abgrund der niederdonnernden Fluthen steht, besonders gefallen, so hab' er getrachtet, ihn in seine Gewalt zu bringen, ihn zu kaufen, abtragen und nach England schiffen zu lassen. Mit einer horrenden Summe hab' er endlich den Tempel überkommen, allein denke man sich die italienische Spitzbüberei, der tiburtinische Senat erklärte, daß er allerdings sein sey, aber daß er auf dem Platze stehen bleiben müsse, wo er seit alten Römerzeiten gestanden.

Ironius mischte sich ebenfalls unter sie, und Einer sprach: Man muß nur verstehen, in Italien zu reisen, dann ist's leicht, und man kommt billig durch. Ich zahle jedesmal nur die Hälfte dessen, was gefordert wird, und dieser Rath eines erfahrnen Freundes hat mir schon viel genützt. So will ich unlängst von der Peterskirche nach Hause fahren, und der Kutscher verlangt unverschämter Weise zwei Zecchinen!

Ein allgemeines Murren entstand, man verwunderte sich über die Maßen, und der Erzählende fuhr fort: Aber bekannt mit der Art, wie man solche Schelmen behandeln muß, biet' ich die Hälfte, und komme so um zwei Piaster nach Hause. Es will Orts-Kenntniß, es will Erfahrung und Gewandtheit, dann ist man außer Sorgen.

Nun gut, dachte Ironius, du hast noch tüchtig als Engländer bezahlt, du bist der Mann, um einen Italiener zu behandeln! Trotz dem, daß du die Hälfte bezahltest, hast du doch noch zehnmal mehr geben müssen, als der Brauch unter andern Christen ist!

Inzwischen standen die römischen Stutzer beisammen, im Gespräch mit einigen Franzosen. Da hörte man denn: Wie gefällt Ihnen die neue Rossinische Oper? Ah die Mathilde Shabran ist eine Musik von solcher Herrlichkeit, von solcher hinreißenden Schönheit, daß ich sie dem Moses, der Semiramis, dem Barbier von Sevilla gleichstelle! Und welche Parthieen für die Prima Donna, den Engel, unsere unsterbliche, göttliche Boccabadati! Ah, welche Gänge, welche Triller, wahrlich zum Verschmachten süß und herrlich! Wie einzig ist das bekannte so sehr applaudirte —— Dabei wurde eine Melodie ganz leise angegeben. — Bei'm Himmel, Rossini ist der erste Compositeur der Welt! — Ein Anderer brachte den unsterblichen Sgricci auf. Haben Sie ihn gehört? Er hat in Arezzo eine Akademie gegeben, und eine Tragödie improvisirt. Sie glückte unsäglich, das Florentinerblatt ist voll von ihm, und Italien nennt ihn sein erhabenstes Dichtergenie! Welche Begeisterung, welch' ein Schwung! welche Darstellung der Leidenschaften, welche unschätzbare Reden und Sentenzen! Er hält den classischen Styl von Alfieri fest! — Ein Dritter: Haben Sie Rosa Taddei schon gehört? Sie hat im Carneval mehrere Akademien gegeben, und zu Harfenbegleitung improvisirt, zwar keine Tragödien, aber doch Ottaven und Anakreontika, zum Theil auf sehr schwierige Themen. Ich gab auf: Wer war tugendhafter, Regulus oder Cato? und sie führte das Thema, das durch's Loos getroffen wurde, wirklich vortrefflich zu Gunsten des Erstern aus. — Ein Vierter: Die letzte Musikunterhaltung in der Philharmonica war göttlich! Rossini's Zelmira konnte nicht besser von Dilettanten aufgeführt werden! Welche Stimme hat doch die Prima Donna! und der erste Baß! Dann sprach man weiter vom Caffee Ruspoli, vom Corsofahren, von den bald zu erwartenden Feuerwerken und Nachtbeleuchtungen im Mausoleum des Augustus; von den Dichtern Monti, Parini, Ugo Foscolo,

Pindemonti, Passaroni, Manzoni, Nicolini und von den Schauspielern im Valle.

Die Britten, unter denen Ironius stand, unterhielten sich jetzt über den Carneval. Wie gefällt es Ihnen? fragte einer den Irländer. — Ich hab' ihn noch nicht gesehen, antwortete er, aber er wird schön seyn, sehr schön, außerordentlich schön! Einer erzählte, daß er jeden Tag wenigstens drei, vier Scudi für Confetti ausgegeben, und Ironius ergriff das Wort und sagte: Der römische Carneval wäre ein armseliges Vergnügen ohne die Fremden, und besonders ohne Ihre vortreffliche Nation. Die Römer sind arm, und werfen höchstens einige Paule für Confetti hinaus, der Engländer schüttet Körbe über die Menge her, läßt hageln und stürmen, sitzt wie ein Gott in seiner Karosse, die eine Hand in einer Wanne voll Zucker, und die andere mit der Lorgnette am Auge! Ja sie sind eigentlich die Herren des Carnevals! Ihre Damen sind die Ersten! Sie sind's, die einen Scudo für Blumensträuße ausgeben und ihren Landsmänninnen zuwerfen! Sie verstehen dieses Fest so gut, betragen sich so carnevalsmäßig, sind so geistreich, so witzig, ohne den Ernst und die Würde ihrer Nation zu verlieren, daß man sie auch trotz der Maske kennt, daß es gleichsam unmöglich für sie ist, sich zu verstecken. So erinnere ich mich z. B. diesen Herrn im Festino gesehen zu haben; er ging als Türke kostumirt, und wiewohl er über und über in den kostspieligsten Putz gehüllt war, wiewohl ihn hundert italienische Arlecchine, Bajacci, Pulcinelle, Doctoren und Grafen anredeten, ohne daß er auch nur Eine Antwort gab, wette ich doch, daß er es gewesen.

Aber suchen wir die Hauptpersonen auf, unsern guten Henry und seine Römerin. Sie saßen neben einander, und der verliebte Britte konnte sich nicht satt an dem glutathmenden Geschöpf sehen, mit dem er doch eben nicht recht sprechen konnte. Sie sind wieder sehr melancholisch, sagte Camilla, Sir Henry! In der That, man sollte glauben, Sie wären so alt und ehrwürdig, als das Colosseum!

Wer auch nur immer heitern Humors seyn kann! entgegnete der Engländer. Camilla —

„Ei die Jugend! Ich für meine Person, warum sollt' ich's nicht

sagen, habe wenig trübe Stunden, und wenn mich Dies oder Jenes auch ein wenig in Wuth bringt, so kühl' ich mir das Müthchen, und singe mich aus, und bin wieder wie zuvor."

Camilla — hören Sie —

„Oefters kommt Herr Luigi, der so einzig Klavier spielt, und wir machen einige Sonaten zusammen, oder er begleitet mich auch wohl zum Gesang."

Camilla, Sie hören nicht —

„Und welch' ein himmlisch Vergnügen, einen Gesang aus Tasso oder Ariost zu rezitiren —"

Aber, Camilla, aber, liebe Camilla, Sie bringen mich zur Verzweiflung. Versprechen Sie mir Eines, nur Eines —

„Und was soll ich Ihnen denn versprechen? Wissen Sie, was ich Ihnen versprechen will? Ich schwöre Ihnen, Nichts von alle dem auszusagen, was die vielen Herrn hier englisch reden."

Die Schwermuth drückt mich nieder —

„Reiten Sie spazieren!"

Ich bin so allein! —

„Suchen Sie Gesellschaft!"

Ich ennuyire mich! —

„So gehen Sie auf's Land!"

Dann bin ich Ihnen fern, schöne Camilla!

„Was liegt daran? Wenn Sie sich doch immer mit Grillen plagen!"

Sie sind so kalt, so unzärtlich, so fühllos —

„Im Gegentheil, Sir Henry, der Vater schilt mich täglich, daß ich zu sensibel sey, und nennt mich einen unerträglichen Hitzkopf!" —

Ein liebend Herz könnte mich selig machen.

„So heirathen Sie!"

Aber wen? —

„Ein Frauenzimmer!"

Camilla, Sie sind grausam! Und wenn ich nicht überzeugt bin, daß ich geliebt werde; wie dann?

„So heirathen Sie ohne Liebe!"

Und das sagen Sie mir? —

„Nun, so heirathen Sie gar nicht —"

Camilla, ist's Ihr Ernst? —

„Signor Enrico, Sie machen mich lachen, indem Sie mich zwingen, zu sagen, so heirathen Sie eine Andere! Es giebt so viele schöne, geistreiche junge Mädchen in der Welt, so viele hübsche liebenswürdige Männer —"

Das Letztere hörte Miß Rebecca und sah die Mutter kopfschüttelnd an. In diesem Augenblick kam der Lord und bat Camillen, an's Klavier zu treten. Sie erhob sich, Henry folgte, und Rebecca konnte sich Luft machen! Guter Himmel, sagte sie, welche Lebensart! welche feine Weltsitte! Spricht von — nein, Mutter, es ist zu schrecklich! — spricht von Heirathen, ohne nur ein Bischen roth zu werden! O wie ist Henry doch so blind! Es ist ja eine Qual, neben ihr zu sitzen! Jeden Augenblick ein Wort, worüber man sich für sie zu schämen hat.

Henry war der Verzweiflung nahe, und wer dächte auch warum? Er wollte, daß sich Camilla durchaus nicht hören lasse, es war ihm im Innersten zuwider, es schien ihm unweiblich, unwürdig zu seyn, oder lieber, er hatte nun einmal die Grille!

Aber wie es verhindern? Wie mit Camilla nur sprechen? Schon hatte sich Einer der Römer an's Klavier gesetzt, und blätterte in den Noten; Henry trat außer sich zu Camillen hin, und sagte so leise, als nur möglich, aber mit dem Ausdruck eines Verzweifelten: Camilla, ich beschwöre Sie, wenn Ihnen meine Liebe etwas gilt, singen Sie nicht, singen Sie nicht! Stellen Sie sich unwohl!

Die Römerin sah ihn an, wie man Einen betrachtet, den man für verrückt halten möchte. Sie griff in aller Ruhe nach dem Notenblatte, und setzte sich in Bereitschaft, zu singen. Alles hatte sich jetzt um sie her versammelt, und sah die schöne Gestalt, den edeln Kopf an, dessen großen Charakterzügen, dessen lebensfrohem, muthigem Geiste die Nachtbeleuchtung einen höchst reizenden Ausdruck gab. Henry konnte nicht weiter in sie dringen, er mußte es zulassen; er stampfte im Grimm auf den Boden, er verfluchte diesen Augenblick, und war entrüstet über Camillen.

Aber die präludirenden Töne klangen, und sie hub an mit einem Affekt, mit einer Empfindung, mit einer Wahrheit und Kraft zu singen, daß ihr ganzes Wesen verändert wurde, daß ihr großes Strahlenauge bald in Zärtlichkeit verschmachten, bald in Flammen einer Begeisterten ausbrechen wollte, daß ihr Busen wild aufathmete und jede Bewegung nur Leidenschaft zu verrathen schien.

Es saß neben der Lady M... eine ältliche Brittin, bei deren Gesicht man gar nichts denken konnte, war sie dumm oder geistreich, gut oder bös, stolz oder demüthig, roh oder gebildet, das konnte man nicht in der ganz und gar ausdruckslosen Physiognomie lesen; worüber man allein Gewißheit hatte, das war ihre Häßlichkeit und ihr rothes Haar. Zu dieser sprach die Lady: Diese Italienerin wäre schön? Welch' ein grobes, derbes Gesicht! welche große, breite Nase! welche stiere, freche Augen!

Sie haben Recht, Mylady, erwiederte die Rothbehaarte, Alles nach grobem Schnitt, Gesicht, Haar, Figur und Kleidung. Sehen Sie Ihre liebenswürdige Rebecca an, scheint sie nicht fast ein übersinnliches Wesen gegen Jene zu seyn? Und die Römerin wäre gut gewachsen? Aber stille, man hört uns!

Welch' ein plumper Wuchs! fuhr die Lady fort. Rebecca ist eine Lilie dagegen. Welch' ein dicker Oberleib! Wie ist sie weit um die Hüften! Welches struppige, unfeine Haar!

„Und ihre Geberden, Mylady, wie affektirt, wie ausgelassen!"

Und ihre Kleidung; recht wie eine Türkin! Ein rothes Barret in den Haaren!

„Wie sie mit ihrem Nacken prahlt, der doch gar nichts Zartes und Schönes hat! Und dieser Gesang!"

Affektirt, affektirt! — aber stille!

Der Eindruck bei den übrigen Gästen war höchst verschieden. So gewiß ist es, daß man nicht vernünftig thut, nach Anderer Urtheil zu fragen, indem uns nur höchst selten die Sache selbst, meist nur die Eigenthümlichkeit der Person daraus klar wird, welche urtheilt. Der Onkel flüsterte, sich von seiner Höhe zu einem Landsmann neben ihm herabbückend: Italienische Schnörkel, Uebertreibung,

Karikatur! — Die römischen Stutzer stießen ein schmachtendes Bene! und Bravo! nach dem andern aus, und meinten, daß Boccabadati im Valle nicht mit mehr Empfindung singe, und der Irländer sagte, indem er eine Prise in seine große Kupfernase schob: Schön, ganz schön, außerordentlich schön! Henry stand auf glühenden Kohlen, und verging fast vor Wuth.

Camilla endete, und ein gewaltiger Applaus erfolgte von großbritannischen und römischen Händen. Der Lord sagte ihr höchst schmeichelhafte Dinge, wie er ihr denn überhaupt wohlwollte und sie gern als seine Schwiegertochter gesehen hätte, wenn die grämliche Lady, welche ihn stark unter dem Pantoffel hielt, ihr nicht so abgeneigt gewesen wäre.

Henry wollte der Sängerin etwas sagen, der Unmuth wollt' ihm den Busen sprengen, aber er fand sie so umgeben von Italienern, Franzosen und Engländern, welche ihr huldigten, daß nicht daran zu denken war, so daß nur seine Eifersucht noch erregt wurde.

Man schlürfte Thee, man theilte sich wieder in kleinere Kreise, und in der Gruppe, die sich um die Lady und ihr Engelskind versammelte, beschloß man, morgen die Peterskuppel zu ersteigen.

Henry sah Camillen in ununterbrochenem Gespräche mit ihren Römern, und war umsonst bemüht, ein heimliches Wort an sie zu richten, und weil er lieber gar nichts sagen wollte, als etwas Alltägliches, so schwieg er, stellte sich neben sie, glaubte angeredet zu werden, aber umsonst; die Römerin plauderte und lachte, scherzte und ließ sich huldigen, und verließ den Saal mit einer vornehmen Verbeugung gegen Henry.

Ich hätt' es nicht länger ausgehalten, sagte sie im Wagen zu ihrem Vater; noch sausen mir die Ohren von dem ewigen eintönigen Zwitschern, und dem entsetzlichen what, what, what!

Schleichen wir uns nun auch mit unser'm Irländer und Ironius aus dieser Gesellschaft, in der wir uns ohne das Bild der jungen Mognaschi sicher gelangweilt hätten, und gehen wir mit Jenem um Mitternacht nach Hause, wo ihn die hübsche Plebejerin mit einem Licht erwartete.

Dem alten Herrn schien es aber gar nicht von Natur gegeben zu seyn, mit Mädchen umgehen zu können; er wußte nicht, was er sprechen sollte, besonders da er im Italienischen noch keine große Fortschritte gemacht hatte. Er wußte nichts anders zu thun, als mit den kleinen Aeuglein zu blinzeln, und zu sagen: Ihr seyd doch gar hübsch, recht hübsch, außerordentlich hübsch!

Die Minente machte sich nicht wenig lustig über ihn und ließ ihn sodann allein. Sir Thomas holte ein Fläschchen Est Est aus dem Schranke, setzte sich auf das Sopha, und sagte zu sich selbst: Morgen will ich weiter gehen, morgen will ich's probiren, ich will seh'n, daß ich sie morgen ein wenig um's Kinn streicheln kann.

Schon wankte sein Haupt in Schlaftrunkenheit, als er einen Mandolinenklang auf der Straße hörte. Er öffnete das Fenster und schaute hinaus. Es war ein junger Bursche in trasteverinischer Tracht, der ein Liedchen abklimperte; aber zugleich bemerkte er, daß Rosa zum Fenster hinaussah.

Wäre das vielleicht ihr Liebhaber? dachte der Irländer. Indem schlug Rosa das Fenster zu, und in Kurzem hört' er an seine Thüre klopfen. Es war die Plebejerin. Ist das Euer Liebster, rief der Irländer schmunzelnd, der Mandolinspieler drunten? — Ei behüte Gott! antwortete sie, das ist ein junger Mensch, der den Fremden in Rom zuweilen ein Ständchen bringt! Es ist so Sitte hier, und die Herren Engländer geben ihm immer einen Scudo.

Einen Scudo? rief Sir Thomas; und mir das Ständchen?

„Ei, gewiß! fragt ihn nur selbst. Er ist der beste Spieler in Rom."

Nun, weil Ihr so wollt, so soll er einen haben; aber nur Euch zu Liebe, versteht Ihr? Bringt ihm die Piaster und sagt, daß ich nicht musikalisch sey und daß ich ihn nicht mehr hören wolle.

Die Minente nahm den Scudo und lief davon. Thomas war aber doch neugierig, schaute zum Fenster hinaus und bemerkte, daß die Beiden etwas lange zusammen sprachen.

Er schöpfte Verdacht, und nicht mit Unrecht. Was zum Teufel, rief er hinab, flüstert Ihr Euch in's Ohr?

O lieber Herr Engländer, antwortete das Mädchen, er sagt, daß Ihr ihm zu wenig gegeben und daß er immer funfzehn Paul bekommen. Ihr werdet doch nicht schmutzig seyn —

Thomas griff abermals nach dem Beutel, nahm einen andern halben Scudo, wickelte ihn ein und warf ihn hinab. Aber jetzt ist's richtig, rief er, gute Nacht! und schlug das Fenster zu.

Der Mandolinspieler aber nahm vom Liebchen lachend Abschied, sah zu Thomas Fenster hinauf, drückte sich den Finger an's Auge und rief: Gute Nacht, Engländer! du mußt mit meinem Mädchen nicht scherzen wollen!

Früh morgens finden wir unsere reizende Mognaschi allein auf der Straße, die nach der Kirche Trinita di Monti führt. Zur Messe; nun doch, so sagte sie zu Hause, und man sieht es gerne, wenn die Kinder fromm sind. Aber wer traut einer sechszehnjährigen Römerin?

Genug, sie trat in die schöne Kirche, deren weiße Thürmchen auf dem sonnigen Hügel des Pincio über die ganze Stadt wegschauen, und kniete in der Dämmerung des Hauses nieder. Aber sie schielte doch ein wenig auf die Seite; vielleicht weil sie Volterra's berühmtes Fresco oder irgend eine andere Malerei suchte? Doch nein! sie sieht einen Jüngling von schönem Wuchs und ächt italienischem Kopf, schwarzen Augen und schwarzen Haaren, der in einer Seitenkapelle steht und nur auf sie zu warten scheint.

Er verwendet keinen Blick von ihr, so lange die Messe währt. Camilla erhebt sich jetzt und tritt aus der Kirche, der schöne Jüngling folgt ihr und erreicht sie auf der Treppe, von der herab ganz Rom zu übersehen ist; sie hebt einen Finger in die Höhe, indem sie ihn anblickt. Er versteht; ein Uhr. Sie hält die flache Hand an die Schläfe; ein Uhr in der Nacht oder eine Stunde nach Sonnenuntergang. Sie geht die spanische Treppe hinunter und das Rendezvous ist gegeben. Glück zu, Sir Henry!

Begeben wir uns jetzt denn in's Haus des Lord M..., wo man gegen Mittag große Vorbereitungen macht, um die Peterskuppel

heute noch zu ersteigen. Die ganze Familie des Lords, bis auf die kleinen Kinderchen, sollten hinauf geschafft werden, ja, er selbst mußte der Lady gehorchen und die merkwürdige Tour zu unternehmen versprechen. Ironius ging voraus, um, wie er sagte, die Custodi und Ciceroni zu rufen, damit Alles schnell vor sich gehe. Der Onkel Kapitän sagte zwar: Dieser St. Peter, was ist er? schlechte, effectlose Architektur, die Stümperei ganzer Jahrhunderte; die Pyramiden Aegyptens gewähren andere Höhen und Größen! Aber weder diese Geringschätzung, noch die steifen Knie konnten ihn retten, auch er mußte zusagen. Der Irländer that's, um dem Schutzheiligen Roms einen Devotionsbeweis zu geben, und die rothbehaarte Brittin von gestern, so wie einige Andere, worunter sich eine mit himmelblauen Aeuglein, scharlachrother Nase und blauer Brille befand, gingen hinauf, damit sie ungelogen sagen könnten, sie seyen oben gewesen. Freilich wäre jene Lüge vielleicht keine so große Sünde gewesen, als eine solche Luftreise, denn es ist ja doch gar zu arg für unsereinen! Höre man nur, was ihnen einfiel.

Alles hatte sich im Hause des Lords versammelt, wohl an die zwanzig Personen. Da kam der Lady in den Sinn, ob es nicht etwa ein ganz erhabener, origineller Gedanke, ein wahrhaft überschwänglicher Genuß wäre, wenn man in dem Knopf der Peterskuppel, der bekanntlich sechszehn Menschen faßt, einen Thee tränke. Diese Idee fand ungemessenen Beifall in der Versammlung, besonders bei den Damen, vorzüglich bei unserer Miß Rebecca. Das muß ein Vergnügen seyn! rief's hier; daran hat gewiß noch keine Menschenseele gedacht! ertönt' es dort; Henry schrie: Vergessen Sie nicht, über ganz Rom, in den Lüften, in einem Knopf, an einem Plätzchen, das man Tagereisen weit sieht, das nach den ägyptischen Pyramiden das Höchste ist, was Menschenhände gebaut, wo von allen Nationen des Erdballs nur wenige Glückliche hinkommen, einen Thee zu schlürfen! Und Sir Thomas fand den Gedanken hübsch, sehr hübsch, außerordentlich hübsch.

Man nahm also das Theegeräthe zusammen, setzte sich zu Wagen und rollte die Via Condotti hinab. Natürlich stak im Sacke je-

des Engländers Fea's oder Vasi's, oder Nibby's römischer Wegweiser, und Miß Rebecca, die rothnasigte, so wie die rothhaarige Landsmännin hatten ebenfalls ein Buch in der Hand und studirten unterwegs. Der Lord wollte bei der großen Hitze einschlafen; der Onkel schmähte über die engen Gassen und der Irländer nahm den Hut vor jedem Madonnenbilde, jedem Kreuze ab und schielte nach jeder Tafel, wo ein trefflicher Orvieto- oder Gravatinowein angezeigt war.

So erreichte man den Petersplatz und stieg an der Treppe aus. Dieser Peter! brummte der Kapitän vor sich hin, und dennoch war die ganze britannische Gesellschaft zusammt den Karossen, und trotz der oft gerühmten Länge des mißlaunigen Onkels, nur ein schwarzer Punkt auf dem ungeheuern Raum des Platzes, vor den Säulen dieses Tempels der Christenheit! Als sie in das Innere der Kirche eintraten, wurden sie von Herrn Ironius mit der Nachricht empfangen, daß Alles für ihre Reise bereit sey, und man machte sich unverzüglich auf den Weg, nachdem Sir Thomas voll Demuth dem Bilde des heiligen Petrus den Fuß geküßt.

An der Thüre wurden sie sogleich von dem Pförtner angesprochen, welcher — Ironius konnte sich kaum ernsthaft erhalten — einen Scudo verlangte. Der Onkel war entrüstet; man gab jedoch blos die Hälfte, oder zehnmal so viel, als Andere geben. Sofort stand der erste Custode vor ihnen. Ironius blieb hinter Allen zurück. So ging's denn allmählig empor. Henry führte Mutter und Schwester, ein Anderer den Lord, Ironius den armen Sir Thomas, der jeden Augenblick stille stand, um sich den Schweiß von der Rubinstirne abzutrocknen. Ironius fand aber kein Ende, den St. Peter zu loben, und der Irländer keuchte: Schön, ja, sehr schön — außer — ordentlich — schön!

Endlich, nach vielen Stoßseufzern des Lords, des Onkels und des frommen Thomas, und unter manchem geheimen Gebet der Lady gelangte man auf die Plattform, wo sich unter den kleinen Kuppeln und Häusern umher, auf dem Platze die furchtbare große Kuppel des Michel Angelo erhebt. Wenig hätte gefehlt, daß auch der Kapitän diese erschreckliche Höhe bewundert hätte, wenn er an die gränzenlose

Mühseligkeit der weitern Luftreise dachte; aber er überwand, trotz alles Widerstrebens der steifen Kniee. Der Lord und Thomas, seine materiellen Gegensätze, schwammen im Schweiß, die Lady keuchte, sich auf die Schulter Henry's lehnend, von der rothen Nase der Blauäugigen träuft' es ebenfalls und Ironius sorgte für Sessel und Sonnenschirme. Als man nach und nach wieder zu Athem gekommen war, setzte freilich der erste hervortretende Custode die Gesellschaft abermals außer Athem, indem er zwei Scudi für's Heraufführen verlangte. Dem System getreu, gab man ihm abermals nach langem Streitreden nur die Hälfte, und der Kapitän, an den unglücklicherweise das Zahlen kam, zog sogar von dem Scudo noch einige Bajocci ab. Hierauf erklärte Ironius die architektonischen Merkwürdigkeiten dieses erhabenen Orts und bemerkte, daß man hier unter diesen Kuppeln, Häusern und Riesenstatüen, gleichsam in einer Stadt sey. Die Gesellschaft las in den Büchern nach, ohne das Geringste anzusehen, ohne nur auf den tiefen Platz hinabzublicken, und man machte sich abermals auf den Weg, nachdem man für jeden Sessel einen Paul gezahlt. Nun erschien ein zweiter Custode und führte weiter. Der Lord protestirte mitzugehen, und bat, man solle ihn doch unten lassen, aber ein grimmiger Blick, einige what, what, what! (wie Camilla sagte,) und die gefährlichsten, hölzernsten Runzeln im Gesicht der Lady, brachten ihn bald auf andere Gedanken. Zwei junge Britten hatten übrigens an ihm zu schleppen. Dürften wir uns die kräftige Sprache Ariosi's erlauben, so sagten wir: Ströme von irischem, britannischem, schottischem, weiblichem, männlichem Schweiß, flossen gleich Waldströmen die Treppen St. Peters hinab, und die haushohen Fontänen auf dem Platze schienen ihre prasselnden Wasser nur von ihm zu beziehen; aber es könnte übertrieben aussehen und wir sprechen nur von den Seufzern des armen Lords, der dem Irländer oft zurief: How do you do, Sir Thomas? worauf dieser schnaufend und sich abtrocknend antwortete: Very well, thank God!

So erreichte man die erste Gallerie, wo der Custode Abschied nahm, einen Scudo forderte, die Hälfte erhielt, und ein Dritter die Thüre aufschloß, welche auf den Kreis in der Kuppel hinausführt

und den Blick über das riesenhafte Gewölbe und die Tiefe der Kirche erlaubt. Man schritt auf der Gallerie umher, man lief einmal herum, und Keiner wurde auf den Onkel Kapitän aufmerksam, der ihnen hier zum besten Maaßstab der Größe hätte dienen können. Denn wiewohl er seines Gleichen unter zwei- und vierfüßigen Geschöpfen nicht hatte, wir meinen, rücksichtlich der Länge, so sah er doch nur wie ein ganz kleiner Zahnstocher aus, wenn er jenseits der Kuppelwölbung, also in einer Entfernung von hundert und dreißig Fuß stand, und die Evangelisten und Apostel, deren gewaltige Mosaikbilder in dieser schwindelerregenden Höhe schweben, hätten ihn in den Mund schieben können, wenigstens in den Fastenzeiten, wo ein katholischer Apostel doch magro speisen müßte. Diesen trefflichen Maaßstab hätten sie um so mehr benutzen sollen, als man nur durch Vergleichung der Verhältnisse die Größe dieses Gebäudes herausbringen kann, das eben so klein scheint, weil Alles groß darin, ja unter den Buchstaben der Inschrift an der Kuppel das I so groß ist, als der Onkel Kapitän zusammt dem Hütchen. Aber es stand nichts vom Onkel in Vasi's Wegweiser, und so bemerkten sie's auch nicht; nur Ironius lachte darüber in die Faust, besonders da sie an der Thüre abermals einen halben Scudo entrichten mußten.

Jetzt weiter empor; ein vierter Custode führte zur zweiten und letzten Gallerie, forderte seine Bezahlung, und trat sie an einen Fünften ab, welcher die Thüre aufschloß. Wen ergriffe nicht ein heiliger Schauder, wenn er hier gegen vierhundert Fuß in die duftige Tiefe dieser Kirche wie in eine Welt hinunterschaut, wenn er von den glänzenden, heitern Kreisen dieser Kuppel, die als ein Pantheon von vierhundert und vierzehn Schuh Durchmesser in den Lüften schwebt, zu dem Baldachin des Hauptaltares hinabblickt, dessen Kreuz die Höhe des größten römischen Palastes, des farnesianischen, hat, und dessen Säulen doch nur so groß wie der Onkel Kapitän scheinen; wenn man die Menschen in der Tiefe betrachtet, welche so klein sind, daß sie die Rothnasigte und Rothhaarigte, ja sogar das Engelskind Miß Rebecca nicht ohne Brille sehen konnte; wo aller Unterschied zwischen der Körpermasse des Irländers und der Magerkeit des On-

kels aufgehört hätten, und die menschlichen Wesen in der That so unbedeutend erschienen, als dieser stolze Beobachter der Welt sie nur ansehen konnte. Aber von all' diesen Vergleichungen stand ebenfalls nichts in den Büchern, und so ging man denn fort, zahlte dem fünften Custode, nahm den sechsten, während Ironius vor Lachen zerplatzen wollte und dem Onkel, der über die Geldverschwendung in diesem Gebäude schimpfte, die Bemerkung machte, daß das Geld dahin gesteckt worden sey, welches man den Fremden abgenommen habe. Aber Jener wurde nach und nach untröstlich, wenn er die Summe überrechnete, die man schon gespendet, die man noch spenden müsse, wenn er an den Lohn für die Männer dachte, welche die Kinder, welche das Theegeräthe heraufrugen, wenn ihm das Knie versagte, wenn er in den engen und niedern Gängen mit dem Kopf an die Decke stieß!

Endlich, thank God! riefen Alle, endlich kam man zum Kranze auf der Kuppel, von wo aus man im Freien den ganzen Umfang des gigantischen Baues, seine Kuppelchen, sein Dach, seine Statuen, und den weiten Platz und die ungeheuern Halbkreise des Säulenganges, wo man das nachbarliche Labyrinth des Vatikanes, dieses Wunderbaues von mehr als zwanzig Höfen und dreizehntausend Zimmern und Sälen, wo man ganz Rom, die Campagna, die Berge der Sabiner, Aequer, Volsker und Latiner, und einen sonnenbeglänzten Streifen vom Meere zugleich überblickt.

Diese in der Welt so einzige Aussicht hätte man nicht genießen können, weil sie nicht im römischen Wegweiser beschrieben ist, wenn Ironius nicht den Cicerone gespielt hätte. Er nannte die besonders hervorragenden Hügel, Paläste, Ruinen, Säulen und Obelisken, sogar die Dörfer und Städte im Gebirge der Albaner und Sabiner, und einige fleißige Reisende schrieben's auf, versteht sich, ohne etwas anzusehen. Sessel für die Damen hatte man nachgeschleppt. Der sechste Custode mußte jetzt bezahlt werden, und der siebente kam.

Schon zog ein Gewitter vom Monte Cavo herüber, aber man achtete wenig darauf, die Hälfte der Gesellschaft hatte auszuruhen, die andere war in Gedanken mit dem Thee beschäftigt. Nur unser

sentimentales Geschwisterpaar stand in schwärmerischen Gedanken am Geländer, und sah hinab auf das große, schon von Wolken beschattete Rom; die Miß dachte an den fernen, so bald, so sehnsüchtig erwarteten Geliebten, und Henry blickte gegen die weißen Thürme von Trinita di Monti hinüber, in deren Nähe seine spröde, grausame, launige, wilde Angebetete wohnte, und stellte sich die Glückseligkeit vor, die ihm blühe, wenn er den Starrsinn des muthwilligen Kindes besiegt, wenn er es zu seinem Weibe gemacht habe und mit ihm nach England zurückgehen könne! Ein heftiger Gewitterwind blies um ihn, so daß man recht eigentlich sagen konnte, er sprach in den Wind!

Da schrie die Lady auf: Um Gotteswillen, was — was — Alles lief hinzu, in der Besorgniß, daß Jemand hinabgestürzt wäre. Aber man erfuhr bald, daß zwar alles Theegeräthe, Zucker und Gewürz da sey, aber leider die Theebüchse fehle. Das war ein Donnerschlag für die Gesellschaft, und man sah einander betroffen an.

Einige riethen, dem Gedanken zu entsagen, besonders da sich die Berge schon umhüllten, und das Gewitter allmählig über die Campagna heranzog. Aber die Lady beharrte darauf, die Miß unterstützte, und es wurde der arme Henry kommandirt, Thee anzuschaffen. Wie das anzufangen? Römischen wollte man nicht trinken, einen Bedienten konnte man nicht nach Hause schicken, weil die Theebüchse in einer Commode unter vielen Kostbarkeiten lag, und so mußte der gute Sohn denn sich aufmachen, sich die Treppen hinab zu Tod ärgern, abermals ein halb Dutzend Custodi bezahlen, sich in den Wagen setzen, und den Weg von drei Miglien nach dem spanischen Platz hinrollen.

Als die Kuppel vor seinen Augen über die Façade hervorstieg, sah er zum Kranz hinauf, bemerkte aber Niemand oben; es war zu hoch, zu fern; die Britten schienen sammt dem Theegeräthe gen Himmel gefahren zu seyn. Wir lassen ihn mißmuthig, wie er war, forteilen, und fliegen auf die Peterskuppel hinauf, ohne daß es uns auch mehr, als einige Federzüge kostet, und zwar nicht mit Flügeln, son-

dern mit Gänsekielen. Das hat auch der ärmste Poet vor dem reichsten reisenden Lord voraus.

Wir treffen unsere Gesellschaft in nicht geringer Furcht vor dem Donnerwetter, das sich schon mit drohenden Schlägen vernehmbar machte. Obenerwähnter Dichter des Orlando würde vielleicht in ihm nichts als die aufgestiegenen brittischen Dünste und Flüssigkeiten entdecken, aber wir begnügen uns, zu erzählen, daß es kam, ja daß es unserer Gesellschaft theuer zu stehen kam.

Während unsere Engländer so in ihrer Vögelsprache in den Lüften zwitscherten, nahm die schöne Miß ein rothsammtnes Büchelchen heraus, ein Schreibzeug, und schickte sich an, im Angesicht des heranziehenden Gewitters, im Angesicht von ganz Rom zu schreiben. Nun was das wäre, darauf wären wir doch neugierig. Empfindungen des erhabenen Orts, oder etwas an den Liebsten, oder gar ein Gedanke? Dichter sind kurios, wollen sie ja wissen, was in Himmel und Hölle vorgeht, schildern sie ja Dinge, die in tiefster Stille der Nacht geschehen, warum sollte man denn so etwas Unschuldiges, Artiges, Originelles nicht wissen dürfen, wie's die spirituöse Brittin in's Tagebuch schreibt? Genug, wir wissen schon, wie wir's machen, nur Geduld bis auf den Abend!

Sie war tief in sich versenkt, als Einer in der Gesellschaft einen Schreckensruf ausstieß, der Alles abermals in Angst versetzte. Denke man sich, Ironius wollte sterben vor Lachen, denn dem Onkel Kapitän hatte der Wind das Hütchen vom Kopf genommen, und wehte den federleichten Filz trotz allem Geschrei des Onkels weit hinab und hinüber, und sehe man, wie doch das Geschick so abenteuerlich und romantisch gegen die Engländer ist, es scheint fast unglaublich, aber das Kuppelkreuz der gregorianischen Kapelle fing ihn auf.

Der Onkel war untröstlich, er fluchte alle Blitze, die im Himmel leuchteten, auf diese vermaledeite Peterstour herab. Aber umsonst. Das Hütlein stak auf der Kreuzspitze, und Ironius sagte: Beruhigen Sie sich, liebster Herr! Dem Wind, was des Windes ist! Ihr Hut befindet sich auf der ersten Kirche der Christenheit, und bedenken Sie, daß alle Messen, die in der Kapelle unter ihm gelesen, alle Gebete,

die in die Kuppel hinaufgerichtet werden, gleichsam nur ihm gelten, der wie das fac totum zu betrachten ist.

Aber jetzt konnte man's außen gar nicht mehr aushalten, denn der wüthende Wind wehte in den Kleidern der Damen allzu unsittlich, als daß man's ertragen konnte, schon wölkte sich's in grauen Wallungen über die Quirinalischen Paläste her, und in Kurzem umhüllte sich Rom von der goldnen Basilike des Konstantin bis über's melancholische Mausoleum des Adrian, bis zu den Säulenkolonnaden St. Peters. Alles drängte sich in's Innere zurück; die Miß schrieb, bis ihr die Tropfen auf's Papier fielen, und jetzt dachte man erst daran, daß man keine Regenschirme, nicht einmal bedeckte Wägen habe. An Henry, an den Thee dachten die Undankbaren nicht mehr.

Zwei Stunden mußten sie warten, in Güssen strömte der Regen herab. Es war schon spät, und der Custode sagte, daß man ihm wenigstens das Zehnfache zahlen müsse, wenn die Herrschaften bei diesem Hundewetter, wie er sich ausdrückte, oben bleiben wollten. Der Onkel Kapitän stieß auf diesem heiligen Gebäude mehr Flüche aus, als Menschenhände daran gearbeitet hatten. Regen, Wind, der verlorene auf der gregorianischen Kuppel sitzende Hut, die aufgedeckte Glatze, und das gespendete Geld, das reichte zu, um diesen Nachmittag zu dem unseligsten seines Lebens zu machen.

Endlich erschien der heißersehnte Henry mit dem Thee, und Mutter und Schwester umarmten ihn vor Freude. Auf's Schnellste wurde ausgepackt, man verlangte nun Wasser, da schüttelte der Custode den Kopf, und sagte, daß das nicht erlaubt sey, und daß es ihm den Dienst kosten würde. Man stürmte englisch und italienisch auf ihn ein, aber umsonst; man gab ihm einen Scudo, er weigerte sich, man bot einen zweiten, und er versprach endlich, Wasser kommen zu lassen, wenn man den Buben bezahle, der es von der Plattform heraufbringe.

Eine andere halbe Stunde verging, bis er kam. Auch dem Buben mußten fünf Paule gespendet werden. Die Theemaschine wurde hervorgebracht, man füllte sie mit Wasser, man zündete den Alkohol an, warf das Gewürz hinein, man nahm die Schaalen aus einem

Korbe hervor, und hatte schon zwei mit Zucker gefüllt, als die Miß, welche den Korb in der Hand hielt, von einem so derben Windstoß gefaßt wurde, daß sie vor Schrecken Alles zu Boden fallen ließ. Stelle man sich die Bestürzung der Gesellschaft vor; Alles glaubte, daß keine Schaale mehr gerettet worden, aber Ironius rief aus: Sehen Sie, meine Verehrten, der Jammer ist noch nicht so groß! Noch sind zwei übrig, und diese reichen hin, wenn eine Hebe servirt!

Die Miß dankte in der Verwirrung nicht für das Kompliment, das Wasser fing an zu sieden, man warf den Thee hinein, und man jubelte dem nahen Genuß entgegen.

Jetzt aber sollt' es die enge fürchterliche Hühnertreppe in den Knopf hinaufgehen. Henry und einige beherzte Britten stiegen empor, das war die letzte, aber freilich die beschwerlichste Reise! Die Miß, im Begriff emporzuklettern, schrie auf, und sprang zurück. Oben aus dem Knopf heraus rief der Bruder und wollt' ihr den Arm reichen! Aber sie wollte vor Schaam vergehen, und schlechterdings nicht vorwärts. Wie konnte das arme, schon vom Wind so unartig zerzauste Wesen auch die senkrechte Leiter emporklimmen, während die Männer nachkletterten?

Man ließ die Männer voran emporsteigen. Sechszehn Personen haben Platz, rief die Lady, nach Nibby und Vasi; wie viel sind schon oben? Sechs, war die Antwort. Also ging's an den Irländer. Dieser, seinen Wanst anblickend, glaubte in die Hölle steigen zu müssen. Er bat, er flehte, er beschwor, aber umsonst; die dicke, römisch-katholische Maschine mußte sich an der Leiter emporwinden. Er rief nach Ironius, dieser schrie: Voran! Sir Thomas stöhnte, rief die Heiligen an, und blieb in der Mitte der Leiter in Todesangst angeklammert stehen. Alles ermunterte, Alles trieb ihn vorwärts, da unternahm er's. Doch er blieb vor Entsetzen wie erstarrt, als er das enge Loch erblickte, wodurch er in den Knopf emporkriechen sollte. Nein, es ist unmöglich, rief er, ich kann nicht durchkommen; helft mir, um Gotteswillen, helft mir hinab. Henry ergriff ihn bei'm Arme, und zog, Thomas keuchte, er schlüpfte mit dem Kopf hinein, und siehe, er stak mit dem Leibe halb innen, halb außen, auf der Kirche St. Petri,

fünfthalbhundert Fuß über der Tiber, und glaubte weder vorwärts, noch rückwärts zu können.

Es erscholl ein wildes Gelächter, unten und oben, aber unser dicke Herr fing an ganz jämmerlich zu schreien, so daß die Sache bald ernster wurde. Freilich konnte man's weder denen, die im Knopfe saßen, und Kopf, Arme und den halben irischen Rumpf sahen, noch denen verargen, die an der Leiter unten standen, und die Füße betrachteten, wenn sie glaubten, in ihrem Leben noch nichts Komischeres erfahren zu haben. Aber die Bitten, Beschwörungen, endlich die Stoßgebete des frommen Christen zeigten nur zu deutlich, in welcher verzweifelten Lage er sich befand, und so machte man sich denn mit Eifer an's Werk, der Fleischmasse vorwärts oder rückwärts zu helfen. Man zog, man schob, man drückte, aber umsonst. Ironius glaubte, daß eine plötzliche, hastige Bewegung Alles thun könne, und kneipte den alten Herrn darum so derb in die Posteriora, daß er schrie. Aber er blieb unbeweglich stecken.

Man berieth sich, denn der Arme fühlte sich immer übler in diesem Engpaß. Einen Beichtvater, bringt mir einen Beichtvater, ich bin des Todes! erscholl's in die Kupferhöhle hinein: O Maria sanctissima — Athem — Athem! —

Ironius sagte unten: Es ist wirklich ein bedenklicher Fall! Wenn er wenigstens nur einen Arm herausbrächte. Sir Thomas, versuchen Sie's doch, den rechten Arm heraus! rief er hinauf.

„O Maria sanctissima, es ist ja unmöglich, ich kann mich ja nicht bewegen —"

So bleibt uns nichts übrig, begann Ironius, als einen Chirurgen zu holen.

„Ach Maria, heilige Maria, Mutter Gottes, lieber einen Beichtvater, ich ersticke —"

Die Damen jammerten, der Lord sah seinen eigenen Wanst an, und seufzte: Der arme Sir Thomas — ich kann mir's vorstellen, wie's ihm ist!

Indem wurde Sir Thomas mit äußerster Gewalt von oben ergriffen, er that einen Schrei, und lag athemlos im Knopfe.

Gott sey gedankt! ertönte es von allen Seiten; aber wie bringt man ihn wieder heraus?

Der Lord war freilich um keinen Preis der Erde mehr zu dem entsetzlichen Klettern zu bewegen. Ironius stieg hinauf. Also acht! rief die Lady. Nein, antwortete Ironius, Vasi hat nicht auf so beleibte Herren, wie Sir Thomas gerechnet, wenn er sagte, daß hier sechszehn Platz haben; in der That, wir sind zu neun oder zehn. Nun traf die Reihe also die verschämten Damen, und die ganze Rundung des Knopfes war voll, Alle saßen oben, bis auf den Lord und die Kinderchen.

Da wurde denn — großartigster und sonderbarster Moment meines Lebens! rief die Lady aus — da wurde denn der Thee emporgereicht, und die Schöpferin dieses köstlichen Augenblicks pries man allgemein. Man reichte die Tassen herum, es wechselte von Einem zum Andern, die Miß nahm das vertrackte Büchelchen heraus, das uns so neugierig macht. — Gott! brach Henry aus, über allen Thürmen und Kuppeln, Obelisken und Säulen, über allen Bergen und Hügeln des dritthalbtausendjährigen Roms, und sie — dachte er hinzu — und sie sieht in dieser Minute nicht mit namenloser Empfindung nach dem Punkte, worin ihr Anbeter, ihr Geliebter verborgen ist! Das heißt, sagte Ironius, Nektar und Ambrosia recht eigentlich im Himmel genießen! Und sind wir nicht gleich Göttern? Sir Thomas gäbe einen Jupiter ab, Mylady eine Juno, Miß Rebecca eine Minerva, der Herr Kapitän einen Mars, und so fort. Ist es nicht ein Vergnügen hier zu seyn, Sir Thomas? O sehr schön, rief er, ganz schön, ausnehmend schön. Aber innerlich schauderte er noch vor der Qual des hölliſchen Zustands in dem Loch, dabei hatte er die höchste Angst vor dem niederplatzenden Regen, er glaubte, der Wind könnte, wie dem Herrn Onkel den Hut, so auch der Kuppel ihren Knopf wegführen, und zudem war in diesem vollgedrängten Raume, wo unsere Gesellschaft, gleich den Negern im Schiffe, zusammengepackt lag, eine so unausstehliche Hitze, daß der Irländer endlich ausrief: Ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr!

Man kann nicht behaupten, daß er in Ohnmacht fiel, denn fallen

konnte er nicht, aber er rutschte doch in Ohnmacht, das heißt, mit dem Rücken an der Kupferwölbung des Knopfs hinab! Unsere Britinnen schrieen Hülfe, man gerieth in Verzweiflung! Wie sollte man den armen dickwanstigen Thomas durch's Knopfloch, und wie die Treppe hinabbringen?

Hinaus! hinaus! rief Ironius, Alles hinaus, er muß wieder zu sich selbst kommen! Gott sey gelobt, fiel die Lady ein, ich habe Rebecca's Tropfen bei mir! Sie ließ sie zurück, sie stieg hinab, die Andern folgten, und unser Ironius verweilte bei seinem Freunde, indem er ihn aufknöpfte, mit dem über die Leiter heraufgereichten Wasser bestrich, und den Spiritus vor seine rothe Weinnase hielt!

Man lamentirte unten, aber Henry meinte, es sey doch nichts Gefährliches, und Mancher würd' ihn darum beneiden, im Knopf der St. Peterskirche zu Rom ohnmächtig zu werden. Wenn er nur erst wieder heraus wäre!

Unterdessen war die Dämmerung gekommen, und der Custode drängte. Noch hörte der Regen nicht auf, von ganz Rom sah man nichts als die Säulen-Kreise des Porticus.

Endlich rief Ironius herab: Er ist bei sich! es geht besser. Der Onkel fluchte, und kam auf den Gedanken, daß es eine Narrheit sey, in diesem Knopf zu Funfzehn einen Thee zu trinken; er zählte an den Fingern, er rechnete, stampfte vor Wuth auf den Boden, und antwortete auf alle Fragen: Morgen geh' ich nach Neapel.

Jetzt wurde der unglückliche Sir Thomas herabspedirt. Es ging wider Vermuthen gut, weil er mit dem Arme sogleich in's Loch kam, und die Masse überhaupt etwas zusammengesunken zu seyn schien. Er langte glücklich, wiewohl schwerathmend unten an. Der Tag war zu Ende, und die Glocken Roms läuteten in hundertstimmiger Melodie Ave Maria.

Schnell nahm man das Geräthe zusammen und trat die Rückreise an. Es währte wohl eine Viertelstunde, es kostete mehr als einen Piaster, bis die mißvergnügte Karavane hinabkam. Endlich der letzte Taugenichts, der letzte Bandit, rief der Onkel, als man sie

durch die Thüre in die Peterskirche hineinließ. Aber er hatte sich geirrt. Das Thor St. Peters war geschlossen.

Man starrte sich an, ob es gleich Nacht war. In diesem Augenblick konnte man wirklich glauben, daß sich das finstere Gewölbe über den gigantischen Pilastern, daß sich der furchtbare Kreis der Kuppel, worin die tiefste Nacht hauste, über eine Welt ausbreite; der heitere Eindruck, den der wunderbare Bau bei Tag auf das Gemüth macht, so daß es einem in diesen glänzenden, goldenen Weiten, in diesen gemilderten Nähen und zauberischen Fernen recht im Innern wohl wird, und der Zweck der Künstler, welche die Riesenbasilike aufthürmten, wenn er uns die Größe durch Harmonie der Verhältnisse wegtäuschen wollte, völlig in Erfüllung geht, dieser Eindruck hätte sich jetzt in ein wirkliches Grausen verwandeln können. Aber unsere Britten hatten nur Sinn für ihre neue Verlegenheit — die Damen jammerten, der Onkel tobte, man dachte schon daran, hier übernachten zu müssen, als Ironius noch einen Pförtner durch Poltern und Rufen herbeizog, und die Karavane gegen ein bedeutendes Trinkgeld hinausgelassen wurde.

Jetzt aber, wie nach Hause kommen? Die Kutscher hatten sich in den Porticus geflüchtet; die Wagen hatten keine Decke. Man fand keinen Ausweg, als nach einigen Karossen für die Damen zu schicken. Das gab freilich wieder einen Aufschub von einer Stunde, weil hier um diese Zeit und bei solchem Wetter kein Wagen zu treffen ist; das veranlaßte freilich wieder bedeutende Kosten, die Kutscher forderten unverschämt, und wollten davon fahren, als man ihnen nicht drei Piaster für den Mann geben wollte. Aber man hatte der Unglücksfälle nun zu viele erlebt, das Warten machte Alle ungeduldig, man willigte ein, man fuhr fort, und gelangte endlich, die Herren tüchtig durchnäßt, der Onkel Kapitän, wie bekannt, ohne Hut, nach Hause.

Ein Uhr in der Nacht! Unsere brittische Gesellschaft ist noch nicht auf dem spanischen Platz angekommen, im Gegentheil wartet sie noch

im Säulengang St. Peters, während Camilla schon am Fenster liegt. Der Vater ist in die Academie der Arcadier gegangen, von der er selbst Mitglied und Schäfer ist, und darum will sich auch das Töchterchen eine Schäferstunde bereiten.

Warum entschuldigen? Genug, der Geliebte zeigt sich, sie winkt, er tritt in's Haus. So etwas ist keck für eine unverheirathete Römerin; aber was wagt nicht die Liebe? Sie empfängt ihn, zieht ihn leise in ihr Gemach. Der Jüngling sieht sie kopfschüttelnd an, und fragt: Was macht dich endlich mir so geneigt, liebe Camilla? So unzähligemal hab' ich dich beschworen, nur um ein Viertelstündchen gebeten, und immer vergebens. Und jetzt?

Höre, Florindo, versetzte die Römerin, ihn bei der Hand ergreifend und auf einen Sessel nöthigend, indem sie sich ihm zur Seite setzt.

Und was soll ich hören? sprach der junge Mann. Endlich die Gewißheit dessen, was ich seit Monaten fürchte? Du wirst ihm deine Hand geben; ist's das, Camilla?

Höre mich an, liebes Herz, antwortete sie, den Arm auf seine Schulter legend, du weißt, wie ich dich liebe, dieser Augenblick giebt dir einen Beweis davon. Ich konnt' es nie wagen, jetzt hab' ich's gethan. Wir können uns eine Viertelstunde ungestört sprechen.

„Und der Engländer?"

Der gute Junge, ich muß ihn bedauern. Und dennoch, Florindo —

„Und dennoch, du wirst traurig!"

Und dennoch muß ich ihn heirathen!

Der gute Junge, fiel Florindo mit empfindlichem Spott ein — du mußt ihn bedauern, und heiratheſt ihn? Welch' ein Mitleid, Camilla!

„O lieber, lieber Freund, wie kann ich's abwenden? Ich lieb' ihn nicht, ich liebe nur dich. Aber der Vater — er hält's für mein größtes Glück, daß ich diesen Engländer heirathe; der Reichthum hat ihn verblendet. Ich habe Alles, glaube mir, Alles angewendet, um ihn zum Mitleid zu bewegen. Ich habe geweint und gefleht, gezankt und gewüthet, ich habe ihn versichert, daß er mich opfere, aber er ist

unerbittlich, er droht mir mit dem Kloster, wenn ich mich widersetze. Und sage mir aufrichtig, liebes Herz, setzte sie schmeichelnd, ihm die Wange streichelnd hinzu, kannst du mich denn je heirathen? Hast du die Hoffnung, daß mein Vater einstimme? Du bist für deine Kunst nach Rom gekommen. Sie rühmen dein Talent, deine Fertigkeit, aber wenn es dir auch gelingt, im Lauf einiger Jahre dich so emporzuarbeiten, daß du ein Weib, daß du eine Familie ernähren kannst, glaubst du, daß mein Vater dir seine Tochter gäbe, nachdem sie die Hand eines reichen Engländers ausschlug? Nie, Florindo, nie! Ich muß mich opfern, dem Geiz des Vaters opfern, und Gott ist mein Zeuge, wie mir's schwer wird! Diese Lady, diese Rebecca, diese stolze verhaßte Familie, diese Brittinnen sind mir in der Seele zuwider, und ich weiß, daß sie der Heirath entgegen, daß nur unsere Väter einig sind. Aber ist das nicht mehr als genug? Lieber Florindo —

Sie hielt inne, ihr Gesicht verbergend, nach einer Weile fuhr sie fort: So laß mich denn, mir ist nun einmal kein Glück bestimmt! Laß mich Henry heirathen! Du zürnst, du wüthest, liebes Herz? Aber kann ich denn anders? Gieb mir deine Hand! Sieh mich nicht mit diesen glutvoll drohenden Augen an! Ich bleibe die Deine! Gott vergebe mir's, ich bleib' es! Hörst du, Florindo, verstehst du? auch wenn ich das Weib des Engländers bin, bleibst du meine einzige Liebe! Dann will ich all' deine Liebe belohnen, will dir nichts mehr versagen; ich verlasse Rom nicht, wir können uns täglich sehen! Begeh' ich eine Schuld, so haben's die zu verantworten, die mich nöthigten dazu! Ich bin noch zu jung, um das Opfer des Geizes zu werden, und du bist so lieb, bist so schön, und bist mir so unsäglich theuer — nein, ich lasse dich nie, Florindo —

Der junge Milaneser sah sie bitter an, und sprach: Das ist römische Treue?

Camilla ließ seine Hand, und blickte ihn fest an. — Wie sagst du, Florindo, was soll ich hören?

So hast du mich getäuscht? rief der Geliebte. O daß ich einer Römerin je vertraute! —

Bei diesen Worten sprang Camilla empor. Die Wuth einer Furie flammte dem sechszehnjährigen Mädchen aus den Augen, ihr Angesicht glühte, sie runzelte die Stirn, und die Leidenschaft schien, einem Feuerquell vergleichbar, aus dem wildathmenden Busen in Kopf und Lippe zu steigen. Und das sagst du mir? rief sie mit funkelnden Augen, Undankbarer, Wahnsinniger, mir, die ich dir mit so unendlichem Vertrauen, mit so brennender Liebe entgegenkam? mir, die ich dir mein Herz so offen, so ahnungslos ausschüttete, die ich Ruf, Ehre, Frieden, die Liebe meines Vaters auf's Spiel setze, um dich in meine Arme zu führen? Und du bist nur gekommen, um mich zu verhöhnen? Ach daß ich das nicht denken konnte! Du meiner spotten, anstatt mich zu beweinen, zu trösten, zu erheitern, mir zu danken? Welchen Anspruch kannst du auf mich machen, als den, welchen dir mein leichtgläubiges Herz gestattete? Was kannst du verlangen? Du könntest bereuen, einer Römerin vertraut zu haben? O Raserei, die mich verzehrt! Laß mich! komm mir nie mehr vor's Angesicht! Hoffe nie mehr ein Wort der Liebe! Hoffe nie mehr, mich bethören, mich beschwatzen, mich versöhnen zu können! Sieh, dieses Herz hier schlug für dich, in dieser Brust loderte nur Liebe und Leidenschaft für dich, und dieses Herz hast du unverzeihlich beleidigt!

Damit warf sie sich auf ein Sopha. Der Milaneser flog auf sie zu. Vergieb mir, theure, liebe Camilla, vergieb mir! der Schmerz der Entsagung, der Schrecken des Verlustes, das Gefühl meiner Hoffnungslosigkeit hat mir jenes Wort aus der Lippe gepreßt! Ich habe nichts gedacht, nichts gewollt damit!

Hinweg von mir, rief die Rasende, hinweg! Wir sehen uns nie wieder! Meine Geduld ist erschöpft, meine Täuschung zerronnen. Und wenn ich gefehlt, wenn ich gesündigt, daß ich deinen Bitten Gehör gab, daß ich deiner achtete, daß ich so blind seyn konnte, dich an diesen Platz zu rufen, wer giebt dir das Recht, mich dafür zu strafen? Meine Schwäche, meine Liebe, meine Güte? Hoffe von jener, hoffe von dieser nichts mehr! Verlaß mich auf der Stelle, ich will dich nie wieder sehen, deine Worte bleiben ewig meinem Herz eingegraben!

Florindo, in dem Gefühle, zu weit gegangen zu seyn, wandte alle Beredsamkeit an, die ihm zu Gebote stand; er suchte ihre Hand zu ergreifen, sie stieß ihn von sich; er warf sich zu ihren Füßen, sie flog an's Fenster; er blieb zurück, selbst halb in Wuth, halb in Reue über seine Worte.

Sie saß in einer Ecke, den Kopf auf die Hand gestützt, von ihm abgewandt, mit hochklopfender Brust. Keines sprach eine Sylbe. Camilla schüttelte nur zuweilen den Kopf hin und her, mit dem Ausdruck zurückgepreßter Leidenschaft und verhaltenen Grimmes.

Zuletzt sagte sie vor sich hin: Der gute Henry! ja, ich hab' ihm Unrecht gethan! Es war eine Sünde, ihn diesem artigen, bescheidenen Herrn hier opfern zu wollen! Ich will's auch gewiß nicht thun! O, daß ich einer Römerin vertrauen konnte! Welch ein stolzes Wörtchen von jenem Mailänder! Wie allerliebst! wie fein und zärtlich! Er bildet sich vielleicht Etwas darauf ein, daß ich ihn hübsch nannte! Weil mir's so gefiel, weil mir's eben so in den Mund kam! Nichts anders! Nichts anders! Er möchte, daß ich ihn etwa so lustig weg in seiner Malerstube heirathe! Er glaubt, daß man keine Pflicht gegen Vater und Verwandte habe. — O Wuth! —

Dabei stampfte das wilde Kind auf den Boden, sah den Geliebten an und rief ziemlich unzärtlich: Was thut Ihr denn noch hier? Was sucht Ihr hier, Signor Florindo? Warum geht Ihr denn nicht Eure Wege? Wer hält Euch zurück? Ihr wißt, daß Ihr nicht hier wohnt, daß bald Jemand zurückkehren wird, der Euch nicht hier treffen dürfte! Geht doch nur, geht und sucht Euch ein anderes Mädchen auf, das sich Alles von Euch gefallen läßt!

Da raffte sich Florindo auf und eilte auf sie zu; er ergriff ihre Hand mit Gewalt; zehnmal riß sie sich los, und zehnmal faßt' er sie wieder. Camilla, rief er mit aller Süßigkeit seines Mundes, Camilla, du heißest mich gehen?

„Laßt mich, laßt mich, Ihr habt gehört, was ich sagte!"

Und du bist mir nicht mehr gut, es ist dein Ernst?

„O schön, ob es mein Ernst ist! Als ob ich scherzte, als ob

man seine Worte vergessen, als ob man sich nur so verachten lassen könnte!"

Der Milaneser versuchte jetzt in strömender Rede, in der Sprache der feurigsten Leidenschaft, die starrsinnige Schöne zu besänftigen; er schilderte seine Reue, seine Verzweiflung, er bat, er flehte, er beschwor, er warf sich ihr zu Füßen, und sie erwiederte nichts, als: Verlaßt mich!

Da ließ Florindo, dem das Blut zu wallen anhub, ihre Hand los und stieß Worte der Wuth und des Zornes aus.

Ach, seht doch, rief jetzt die Boshafte, die sich in ihrer Rache nicht sättigen konnte, seht doch, wie köstlich! Er geräth noch in Zorn! er hat Recht! Wer hat ihm Unrecht gethan? Ja der Zorn steht ihm gut, wie kleidet er artig diesem Gesicht!

Camilla, schrie Florindo, du bringst mich zum Aeußersten! du bist eine grausame, rachsüchtige Seele— Er wollte weiter sprechen, da stockte sein Mund, vielleicht, weil ihn der Blick auf das reizende Kind verwirrte, weil ihr unwiderstehliches Bild sein Herz in neuen Flammen aufschürte!

Lebe wohl, Camilla, sagte er leise, sich zu ihr hinabsenkend. — Du siehst mich nicht mehr an? Du hast beschlossen, mich zu verderben? O liebes Herz, sieh mir nur einmal noch in's Auge!

Sie schwieg. Camilla, lebe wohl! seufzte der Geliebte und wollte gehen. Schon war er an der Thüre; noch einmal wandte er und kehrte sich um. Sie richtete den Kopf auf und sah ihn an, und wilde, heiße Feuchtigkeit brannte und strahlte in ihren schwarzen Augen.

Camilla, so — flüsterte Florindo — so ließest du mich scheiden? — Er schwieg. Sie blickten sich lange stumm an, und es quoll voller aus dem Auge, ob's die Thränen wohl erdrücken wollte.

Da raste sie auf; da flog sie mit offenen Armen auf ihn zu; da umschlang sie ihn mit wüthender Kraft und preßte ihn an sich, und faßte ihn, wie eine Rasende bei beiden Schläfen, und bedeckte ihn mit bacchantischen Küssen.

Du hast mir vergeben? rief Florindo, in der Umarmung dieser feurigen Römerin taumelnd.

Alles vergeben, mein Florindo, Alles, du Licht meiner Augen! stöhnte das wilde Kind an seinen Lippen. Ich bin die Deine!

Aber Florindo mußte jetzt fort; der Vater kam aus der Schäferakademie und da war denn des Bleibens nicht mehr. Man trennte sich mit dem Versprechen, sich morgen zu schreiben und den Genuß der Versöhnung brieflich fortzusetzen.

So sind die Italienerinnen, und so im Grunde die Weiber überhaupt. Doch nein, die Engländerinnen nicht! Dies wird sich zeigen, wenn wir nun erfahren, was Miß Rebecca in das Stammbüchlein auf der Peterskuppel geschrieben.

Von einem Liebesgeheimniß zum andern! Also nur gewagt. Die Familie sitzt zu Tische. Stehlen wir uns in's Gemach der Miß, in jener Commode muß es seyn; der Schlüssel steckt; wir öffnen leise; was finden wir? Spitzenkragen, Häubchen, Halstücher, Yorik's sentimentale Reisen, das berühmte Oelbild vom Colosseum, ein Riechfläschchen und das heißersehnte Büchelchen!

Armes, betrogenes Kind, wüßtest du, mit welcher Wißgier wir uns über deine zarten Geheimnisse hermachen, wie wir sie verschlingen, wie wir bereit sind, etwas daraus abzuschreiben, und — in Berlin drucken zu lassen! Aber geschwind! was ist hier? Gedanken auf dem Dom in Florenz. — Weiter! Gedanken bei'm Anblick St. Peters. Weiter! Nichts als Gedanken! und hier gar Nachtgedanken? Das wäre doch interessant, die Nachtgedanken eines so allerliebsten Kindes zu wissen! Aber weiter! Hier gar Empfindungen! Empfindungen auf der Peterskuppel!

Gefunden! Und nun laßt uns sehen!

„O Yorik! welchen erhab'nern Ort fände meine Seele, an dich zu denken, als die Kuppel St. Peters? Ich schaue über Rom hin; das Höchste des Erdballs, alle Größe der Vorwelt, alle Trümmer ihrer Weltherrschaft liegen mir zu Füßen! Ja, ich bin selbst dem Himmel näher, als der Statthalter Christi, dessen Paläste dort unter mir sich erheben! Kein Standpunkt, bis in's Gebirg' hinüber, der sich mit dem meinigen messen könnte! Welche Gefühle beginnen in mir sich zu regen! Ein Gewitter zieht von Alba longa herüber.

Das Capitol verschwindet unter mir! So klein ist die Vorzeit, von der Höhe der Mitwelt aus betrachtet! Aber was ist alle diese Herrlichkeit gegen die Schönheit einer Seele, gegen die Harmonie eines geistigen Zusammenlebens? Ich wende das Blatt um und bestreue es anstatt mit Sand — mit der Asche eines alten Römers, vielleicht eines Triumphators! — Noch weilst du ferne, wenige Tage und der schöne Zauber ist verschwunden, der die Liebe verklärt, so lange die Körper getrennt sind! Lieber Yorik, wir sollten uns eher aus der Ferne trauen lassen, wir sollten unsere Seelen vermählen, uns nie körperlich sehen, uns ewig im Geiste verehren! Was denkst du dazu? Schon ist der Tag des Festes nahe, da wir gezwungen sind, uns mit leiblichen Augen anzuschauen! Könnte jene Stunde die letzte seyn? O die Gegenwart, der tägliche Umgang ist etwas Gemeines, Unerträgliches! Uns mit der Seele vermählen, Yorik, das ist ein Gedanke, dieses Platzes würdig, auf dem ich zu dir rede! Laß uns, wenn wir —

Doch still, ein Geräusch; zu mit dem Büchlein, und hinein in die Commode, wir haben genug, mehr als genug, und gucken in unserm Leben keiner Rebecca mehr in's Tagebuch!

Lieber verweilen wir noch einige Momente bei Sir Thomas, welcher diesen Abend besonders freundlich von der hübschen Plebejerin empfangen worden. Da er jedoch in seinem Englisch-Italienisch von der Tour auf die Peterskuppel zu erzählen anhub, wollte der anmuthige Schalk kein Ende im Lachen finden. Dafür rächte sich der schlaue Thomas auch auf eine pfiffige Weise, indem er sich in Bereitschaft setzte, den Entschluß auszuführen, den er gestern Nacht vor dem Einschlafen auf dem Sopha gefaßt hatte, nämlich, zu versuchen, ob es ihm nicht gelänge, dem Kinde ein wenig die Wange zu streicheln.

Indem kam ihm aber das Niesen so heftig, daß er an die Commode gehen und ein Schnupftuch holen mußte. Rosa sah' hinein, und warf einen lüsternen Blick auf die feinen seidenen Tücher des Irländers. Oh, rief sie, wenn ich doch solch' ein Paar Schnupftücher hätte! Gerade solche wollt' ich mir schon lange kaufen, und

habe sie nirgends gefunden. Würden Sie denn nicht ein Paar verkaufen, Signor Thomas?

Liebes Kind, antwortete er lächelnd und blinzelnd, ich treibe keinen Handel mit meinen Tüchern!

Ei nun, Signor Thomas, sagte Rosa nun schmeichelnd und ihn bei'm Arm ergreifend, so schenkt mir's doch!

Man kann dir auch nicht widerstehen, antwortete der Irländer. Hier hast du zwei!

„Aber, Sir Thomas, Ihr habt ja noch so viele, wenn Ihr mir —" Dabei schlug sie ihn zutraulich auf die Schulter.

Du Schelm! nun denn, hier ist ein anderes Paar, aber jetzt —

„Ach guter, lieber Herr Thomas, nun fehlen mir gerade noch zwei zu einem halben Dutzend! Wollt Ihr nicht? Ihr seyd so ein artiger, liebenswürdiger Herr —"

Tausend! du bist ja nicht zu ersättigen, Mädchen! Hier ein Halbdutzend; bist du zufrieden? —

„O freilich, Sir Thomas, ich dank' Euch gar schön, Ihr habt ein Engelsherz!" —

Meinst du? schmunzelte er, in diesem Moment die Hände gegen sie ausreckend, und die sanften Wangen glücklich erreichend. —

Aber nun muß ich fort! rief Rosa; ich dank' Euch, bester, süßester Herr Thomas! Gute Nacht. Damit flog sie davon, und der Abendwein wurde sofort mit Behagen eingeschlürft, indem der alte Herr in der That etwas liebes- und siegestrunken war, und in dieser köstlichen Ruhe nicht mehr an den Schweiß der Peterstour, an die Leiterpartie, an die Ohnmacht im Knopfe dachte.

Der Lord M... empfing täglich eine Visite des Herrn Mognaschi, des Vaters unserer schönen Camilla, und Beide waren eins, ihre Kinder zu vermählen. Wie wir aber schon wissen, so konnten die Lady und die Miß die Italienerin schlechterdings nicht ertragen, und die letzte große Abendgesellschaft hatte diesen Widerwillen auf's Höchste gesteigert, sey es, daß sie neidisch waren, oder daß sich Ca-

milla wenig um sie bekümmerte, oder daß sie wirklich Gründe hatten, zu glauben, sie sey einer so engen Einverleibung in ihre Familie unwürdig. Genug, während die Väter beschlossen, daß die Sache vor der Abreise des Lords, welche auf den Tag nach dem St. Peter- und Paulsfest unwiderruflich festgesetzt war, in Richtigkeit gebracht werden solle, während der Vater Henry's, den wir bereits als einen höchst gutmüthigen, nicht leicht afficirbaren Mann kennen, die Hoffnung hatte, an jenem Tage Sohn und Tochter mit einer Ehehälfte versorgt zu sehen, indem Miß Rebecca's Bräutigam alle Tage erwartet wurde, während Henry den Kopf voll phantastischer und baroccer Liebesphantasien hatte, und Camillen nur zürnte, daß sie seine schwärmerische Liebe durch ihre Kaltblütigkeit, durch ihre Heirathsgespräche so tief in's Alltägliche und Wirkliche herabziehe, beschlossen unsere beiden Brittinnen, diese Verbindung des edeln Henry mit einer so unausstehlichen Person auf alle mögliche Weise zu hintertreiben.

Noch glühte Henry vor Unmuth über den öffentlichen Gesang in der Theegesellschaft, und er äußerte sich den Morgen nach der Petersreise, wo er Camillen die Aufwartung machte, sehr beleidigt darüber. So könnt' es Ihnen, sagte er, am Ende noch einfallen, auf dem Theater zu singen!

Und was hätten Sie dagegen? fiel Camilla schnell ein.

Aber ihr Vater strafte sie mit harten Worten, indem er sie eine Närrin nannte, welche mit ihrem eigensinnigen Trotzkopf gegen ihr Glück anrenne, und sie ermahnte, dem Bräutigam in allen Stücken zu folgen.

Camilla hatte Mühe, sich zurückzuhalten. Der Vater ließ sie allein, und sie fragte: Sie waren gestern also auf der St. Peterskuppel?

Henry erzählte die Abenteuer und Unglücksfälle dieser Luftreise, und Camilla glaubte vor Lachen ersticken zu müssen. Einen Thee auf der Peterskuppel trinken! rief sie unaufhörlich, und als Henry der ungemeinen Kosten erwähnte, welche ihm diese Tour verbittert, so sprang die Italienerin vom Sitz auf, und drehte sich mit schallen-

dem Gelächter im Kreise herum. Wahrlich, rief sie, das heißt auf gut Englisch bezahlen!

Wie erstaunte Henry, als er hörte, daß man gewöhnlich diese ganze Reise mit einigen Paoli mache, daß nur ein einziger Custode zu bezahlen sey, während unserer brittischen Karavane weiß der Himmel wie viele erschienen!

Nur die Rücksicht für Camilla hielt ihn ab, auf die ganze Nation zu schimpfen, und da er doch nur ausgelacht wurde, so hielt er's für besser, von etwas Anderm zu reden.

Er erzählte, daß Rebecca's Bräutigam alle Tage erwartet werde, und daß die Schwester so glücklich in dieser spirituösen Liebe sey, welche auf eben so sentimentale Weise erwiedert werde. Meine Schwester, sagte er, schreibt ein Tagebuch für ihren Geliebten, sie hat keinen Gedanken, den sie nicht sogleich für ihn dem Papier anvertraute, und Sie, schöne Camilla, haben mir noch nicht ein einzigmal geschrieben!

Ich versprech' Ihnen, es zu thun, versetzte Camilla grausamer Weise, wenn Sie mir recht ferne bleiben. —

Wie so, Camilla? fragte der Engländer bestürzt.

„Ei nun, wie kann ich Ihnen denn schreiben, wenn ich Sie alle Tage sehe? Was sollt' ich Ihnen denn sagen? — Henry seufzte. —

Aber, Camilla, wann hören Sie denn endlich auf, mich zu martern? Erklären Sie sich mir doch! In einem Brief erklären Sie sich! O ein Brief von Ihnen wäre mir Seligkeit; ein italienischer Brief —

„So will ich mich ja erklären, und jetzt —"

O nicht jetzt, nicht jetzt, in einem Briefe, in der Sprache der Leidenschaft, der Poesie —

„O guter Himmel, wie sind Sie kurios, Signor Enrico! Ich will Sie heirathen! Hier haben Sie meine Erklärung!"

Gott, es ist nicht möglich, rief Henry, ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden!

Ei wie schön! fiel Camilla ein, ei wie schön! — Sie sind der unglücklichste Mensch, weil ich Sie heirathe? So will ich Sie zum glücklichsten machen, und Sie nicht heirathen!

Damit kehrte sie ihm den Rücken und ergriff ein Notenheft, indem sie darin blätterte, als ob sie allein wäre.

Der Engländer wußte nichts mehr zu sprechen, und Camilla sagte vor sich hin: Das ist eine wunderzarte Arie! O wie allerliebst! Die muß ich doch einmal im Palast Giustiniani singen. In einer Woche kommt die Philharmonica zusammen. —

„Camilla, Sie plagen mich zum Entsetzen!"

Die wird gewiß gefallen, allgemein gefallen! Signor Enrico, wenn Sie ein Billet wollen, der Vater wird Ihnen eines verschaffen!

Henry ergriff ihre Hand in Verzweiflung, aber sie fuhr fort: Ohnedies hab' ich schon lange nicht mehr in Giustiniani gesungen, und sie haben mich so oft darum gebeten.

Indem trat der Vater herein. Camilla legte das Notenblatt auf den Tisch, kehrte sich gegen Henry um, und fragte, die Hände in den Schooß legend: Was begehren Sie, Signor Enrico?

Der arme Britte war in peinlicher Verlegenheit; beinahe wär' er aus seiner idealen Höhe herab in die Sprache des Volks gefallen und hätte zu sich gesagt: die hat den Teufel im Leibe! Verwirrt stand er auf, und sagte: Signora ist heute bei übler Laune!

Nicht doch, rief Camilla, ebenfalls mit Lachen aufspringend, Sie sind es vielmehr, und es kommt noch von Ihrem gestrigen Unglück her! Geschwind sagen Sie, hab' ich unterdessen, während der Vater fort war, nicht Alles aufgeboten, um Sie zu erheitern, um Sie vergnügt zu stimmen? —

Nun ja, ja doch, stammelte Henry. —

Sehen Sie, Vater, er muß es selbst gestehen! Er hat einen bösen Humor! Der Engländer stockte, er nahm den Hut, er empfahl sich, und Camilla rief mit einer tiefen Verneigung: Ich habe die Ehre — Signor Enrico — empfehlen Sie mich doch der Frau Mutter und der liebenswürdigen Schwester!

Henry schied und mußte auf der Treppe ausrufen: O wie wird das noch enden!

Sir Thomas hatte einen viel vergnügtern Morgen, und er hatte auch Grund dazu, da er gestern Abend ja so glücklich in der Liebe

gewesen. Nachdem er ein gutes Frühstück von etlichen Eiern, einem Beafsteak und einer Flasche Orvieto zu sich genommen, und die Messe gehört hatte, machte er mit seinem so hoch geschätzten Freund Ironius einen Spaziergang in das alte Rom, an's Colloſseum, auf's Campo vaccino. Jener erklärte ihm die vielen Ueberbleibsel des Alterthums, worin der Irländer eben nicht gar bewandert schien, und erzählte ihm, daß das Colosseum ein uraltes Gebäude sey, worin einst zu Heidenzeiten, vor und nach Christi Geburt, die Märtyrer und Heiligen, wie heut' zu Tage die Schweine, par force gejagt worden. Aber stellen Sie sich vor, setzte er hinzu, dieser entsetzliche heidnische Koloß hat sich nun, so groß er ist, zum rechten Glauben bekehrt und ist katholisch geworden. Lassen Sie uns hineintreten!

Damit führte er Sir Thomas in's Innere und man küßte das Kruzifix mit äußerster Andacht. Ist das nicht eine unermeßlich große Ruine der Vorwelt? fragte er. Ach, groß, war die Antwort, ganz groß, außerordentlich groß!

Bei'm Heraustreten besah man die neuen Ausgrabungen unter dem Venustempel, zur Auffindung der alten via sacra, die entdeckten Gräber, die vielen Gebeine, und als sich Thomas sehr darüber verwunderte, bemerkte Ironius: Ach Sie werden sich noch mehr verwundern, wenn Sie mich anhören! Wissen Sie, daß man sie wirklich gefunden hat?

„Was denn gefunden, was denn?"

Ei, was man schon seit Jahrhunderten gesucht, worüber sich schon Millionen Gelehrte, besonders englische, den Kopf zerbrochen, was man vergebens aus lateinischen und griechischen, heidnischen und christlichen Klassikern herauszubringen strebte —

Und das wäre? fragte Sir Thomas voll Neugier.

„Das sind Cicero's Gebeine —"

Der Tausend, das wäre! —

„Sein ganzes Skelett, den ganzen Cicero de natura deorum!"

De natura deorum? — Der Teufel! aber wie hat man ihn denn erkannt?

„Das ist eben das Wunderbarste! Er ist es unverkennbar, und

die Kenner der Anatomie haben noch die Beschaffenheit seiner Nase untersucht! Sie wissen, daß die ganze Christenheit Bedauern hatte, weil die Seele des trefflichen Mannes in die Hölle sollte!" —

Very well, very well! —

„Nun hat sich ein Franziskaner entschlossen, durch eine übermenschliche Buße diese Seele zu retten. Er geißelte sich zwanzig Jahre lang, dreimal des Tages — "

Entsetzlich! —

„Und endlich hatte der Herr Erbarmen mit seinem Verehrer, er nahm die Seele des Heiden aus dem Fegfeuer; sie erschien dem Franziskaner und zeigte ihm den Ort, wo ihr Leib begraben liege. Man grub, man fand das Skelett, und in der darauf folgenden Nacht richtete er sich durch das anhaltende Gebet des Kapuziners auf, indem er sprach: Quousque tandem — doch das Latein ist Ihnen vielleicht nicht mehr geläufig — wie weit wird endlich noch sich Eure Liebe erstrecken! Er redete noch Vieles; er wurde getauft, in einer christlichen Kirche begraben, und man liest nun so viel Todtenmessen für ihn, als Sekunden seit seinem Abscheiden vergangen.

Darüber verwunderte sich Sir Thomas über die Maßen, und schätzte sich glücklich, in einer Zeit geboren zu seyn, wo ein solches unerhörtes Wunder geschehen. Man sprach noch lange davon, bis er an einem Triumphbogen anhielt und fragte, was denn das S. P. Q. R. zu bedeuten hätte? Das ist eine Satyre, antwortete Jronius, auf die Römerinnen und will heißen: Sono puttane queste Romane! —

Die vielen Tempel und antiken Palast-Ruinen um den Palatin her, weckten Erinnerungen in Menge aus dem Alterthum, zwar nicht in Sir Thomas, doch in Jronius, der seinem aufmerksamen Begleiter die seltsamsten Dinge erzählte, und ihn überall bemerken ließ, wie das Christenthum an Ausbreitung gewinne, und die Heidentempel umher alle katholisch geworden seyen.

Zuletzt fragte Thomas: Ich wäre doch neugierig, zu wissen, ob denn zu alten Römerzeiten auch so viel Engländer nach Rom gekommen?

Nein, antwortete Ironius, damals war's umgekehrt, damals kamen die Römer nach England.

Unter solchen interessanten Gesprächen erinnerte man sich, daß der Mittag herangekommen, und man ging in's bewohnte Rom, aß auf dem spanischen Platz und verfügte sich zu Lord M..., mit dessen Familie man in den Vatikan zu gehen beschlossen hatte.

Es kostete Mühe, den Lord zur Theilnahme zu bewegen. Nur die Versicherung des Herrn Ironius, daß dies die Hauptmerkwürdigkeit Roms sey, und die Beipflichtung Henry's, welcher schon zweimal seit seinem einjährigen Aufenthalt im Museum gewesen, so wie die begeisterte Wißbegier Rebecca's, vermochte ihn dazu. Man griff nach Sonnenschirm, dem Wegweiser, der Brille, und der Onkel Kapitän erhob sich vor Erstaunen auf den Zehen, als er hörte, daß man diesmal unentgeldlich durchkommen werde.

So ging es denn also wieder dem St. Peter zu, und man erinnerte sich mit verschiedenen Empfindungen an die Abenteuer, die man bei seinem Ersteigen erlebte. Besonders der Irländer sah mit heimlichem Grauen zu dem kleinen Punkt hinauf, worin er ohnmächtig geworden und dachte mit Seelenangst an den schrecklichen Zustand, in dem er zwischen Himmel und Erde, mit seinem Wanst im Knopfloch steckte.

Ironius führte, wie gewöhnlich. Als man an der Säulenhalle ausstieg, welche gegen die Treppe des Bernini führt, schlug Miß Rebecca den Nibby auf und rief voll Verwunderung: Ach liebe Mutter, sehen Sie doch, das ist ja erschrecklich! — Nun was denn? fragte diese besorgt. — Ei, antwortete das englische Kind, wir haben ja fürchterlich viel im Vatican zu sehen! wie kann man denn da auf einmal fertig werden?

Ironius versetzte, daß man sich ja nirgends verweilen, sondern nur im Fluge vorüberlaufen müsse.

Zuerst kaufte man denn einige Exemplare des Verzeichnisses aller vatikanischen Kunstwerke, und Rebecca verlangte, daß man zu oberst bei der Gemäldegallerie anfangen solle, weil sie im Verzeichniß das Letzte sey. Man folgte, man stieg empor, man trat in die Säle.

Jetzt schnell mit Nibby und Vasi heraus, die Brille ruhte schon längst auf den Nasen der Damen, selbst auf Rebecca's Näschen, und diese, als die Gelehrteste, sollte die Namen der Maler aus dem Buche nennen. Also hurtig: Raffael, Perugino, Fiesole, Tizian, Garofolo. Man hatte sie gehört, also auch gesehen und ging weiter. Hier, rief Rebecca, das Meisterwerk des großen Raffael, die Verklärung — die Nummern an den Gemälden fehlten, und man wußte nicht, welches von den drei hier befindlichen Tableaus das rechte sey. Man fragte einen Kopisten; dies dort, antwortete er. Dies dort, erscholl's unter den Engländern, und nun weiter. Domenichino, Tizian! Damit hatte man auch den zweiten Saal gesehen. Im dritten zwitschert' es bereits; ein Dutzend Britten und Brittinnen mit ihren Büchern lief herum, und Alles war voll von what, what, what! wie Camilla gesagt hätte. In einer Viertelstunde hatte man alle fünf Säle durchwandert, und Ironius konnte nicht anders, er mußte sagen: Auf diese Weise kommen wir zum Zweck und werden bald fertig seyn.

Man ging also zurück, und als man in den ersten Saal gekommen war, fiel ihnen auf, daß ein junger Mensch in schwarzem, kurzen Rock, mit Schnurrbart und langem blonden Haar, ein ganz kleines Gemäldchen copirte. Die wißbegierige Miß ersah aus dem Katalog, daß es vom unschätzbaren Fra Giovanni da Fiesole war; aber sie konnte nicht begreifen, daß es der sonderbar gekleidete Mensch so fleißig copirte, indem es ihr bedünken wollte, daß es doch gar nicht hübsch, sondern recht steif und närrisch sey. Sie bat also Ironius, ihn zu fragen, und dieser that es.

Der Maler wandte sich um und sah die Umstehenden mit derselben Miene an, wie etwa ein frommer Eremit in der Wüste, den man fragte, warum er die Madonna und das Kruzifix anbete? Darf ich fragen, hub Henry an, von welcher Nation Sie sind? Der Maler antwortete: Ich bin ein Deutscher.

Ironius sprach: Sie thun wohl recht gut daran, von den vielen Kunstschätzen in diesen Sälen sich eben dieses Bildchen des frommen Klosterbruders zum Studium auszuwählen. Auch ich verehr'

ihn mit kindlicher Liebe und halte das kleine Ding hier, so unscheinbar es ist, für eines der schönsten Bilder von allen.

Ach, rief der Deutsche, nicht blos das, sondern geradezu für das allerschönste!

„Aber Raffaels Verklärung —"

Was ist sie gegen diesen Fiesole — sehen Sie — doch Sie erlauben, daß ich deutsch rede, denn im Italienischen weiß ich mich noch nicht recht auszudrücken, und diese Sprache ermangelt auch der Redensarten, welche allein hinreichend sind, das Ueberschwängliche anzudeuten, welches wir Deutsche in der alten Schule, und besonders in Fiesole finden. Dies ist der wahre Seelenmaler, der Maler der Andacht, der Religion. Wie er lebte, so malte er, aus allen seinen Köpfen und Kompositionen erkennt man sein engliches Herz. Die Kunst ist die Dienerin der Religion, beide haben nur Einen Gegenstand, das Göttliche, das Unsichtbare, und dieses soll auch der Maler allein darstellen. Das Höchste soll er in uns wecken, ein unsägliches Ahnen und Fühlen, wir sollen uns in seinem Bilde gleichsam der Gottheit angenähert fühlen, seine Figuren müssen darum voll namenloser Demuth und Frömmigkeit, voll unaussprechlicher Hingebung aus der Seele heraus gemalt werden. Glauben Sie, das kann man nur ahnen, nicht sagen. Aber der Künstler strebt in heiliger Gluth diesem übersinnlichen Ziel entgegen; ich meine, der wahre Künstler!

„Aber Raffaels Verklärung —"

Hat vielen Werth, und ist doch im Grunde ein künstlerisches Nichts; denn sie ist ohne Religion. Welch' ein moderner, üppiger, lasciver Styl! welche Koketterie! welche sinnliche Formen! Sehen Sie den Herrn an, mit welcher unwürdigen Grazie schwebt er gen Himmel! Nein, da kehr' ich mein Auge wieder voll stiller Sehnsucht Fiesole zu; diese Köpfe sind christlich.

„Ja es ist wahr! aber sagen Sie mir doch, erkennen Sie nicht an, daß die Kunst zu jener Zeit —"

O stille, lieber Herr! versündigen Sie sich nicht. Damals war die Kunst in ihrem goldenen Zeitalter —

„Aber etwas steif sind doch —"

Steif? Gott, welche himmlische, gemüthliche Steifheit! Welche Einfalt! so waren die Menschen im Zustande der Unschuld, vor dem Sündenfalle; so bückten sie sich vor Gott! Das Knie ist dem Menschen nur zum Fußfall vor dem Heiligen gegeben. Diese Steifheit fiesolanischer Frommer ist die Körperform, in die wir uns nach dem Tode verwandeln! Raffael hat in seinen ersten Arbeiten noch ihre himmlische Zartheit, ihre rührende Gemüthlichkeit gefühlt und dargestellt, aber leider ist sein letztes Werk, die Verklärung, ein trauriger Beweis vom Verfall seiner Kunst, und der Kunst überhaupt, die er durch seine unreligiösen, weltlichen, sinnlichen Bilder zu Grunde richtete. So war der Mensch, als ihn die Schlange verführt hatte!

„Aber die Madonna von Foligno —"

Guter Himmel, welch' ein Frevel, diese eine Madonna zu nennen! — Eine öffentliche Person vielmehr! — O betrachten Sie Giotto's, Masaccio's, Fiesole's Madonnen! Das ist der Charakter der Reinheit, der ewigen Jungfräulichkeit! Dieser Fiesole ist so unbeschreiblich zart und gemüthlich, daß Sie z. B. die Teufel in seiner Hölle gerade zu Heiligenköpfen brauchen könnten. —

Indem wandte sich Ironius zu Sir Thomas und sagte: Wenn Sie ein Gemälde wünschen, Verehrter, so will ich Ihnen anrathen, diesen Herrn um eine Komposition oder wenigstens um eine Kopie von Fiesole zu bitten. Es ist nur Schade, lieber Herr, setzte er, sich zu dem Deutschen wendend, hinzu, daß wir einer Zeit angehören, wo Leben, Kunst und Religion als so verschiedene Dinge erscheinen. Darin stehen wir den Griechen ein wenig nach. —

O Sie irren sich, rief der Anbeter Fiesole's, wir dürfen uns mit ihnen messen. Kennen Sie das Klosterleben, kennen Sie die Mönche? O darin liegt noch unendlich mehr Schönheit —

Unsere Engländer hatten keine Geduld mehr, und rannten fort, Ironius nach. Sofort ging's im Fluge durch die Logen, und in den Stanzen Raffaels stimmte man überein, daß man nichts sehe, daß diese Säle obscure Löcher seyen.

Der Lord klagte bereits über Müdigkeit, als man in's Museum

trat. Der liebe Sohn nahm ihn bei'm Arme und führte ihn langsam den Corridor hinab, indem er sich über die Heirath mit ihm unterhielt, und ihn ersuchte, Parthei gegen die Mutter zu nehmen. Ich bin auf ewig unglücklich, theuerster Vater, sagte er, wenn Camilla nicht mein wird. Seyn Sie standhaft und bewahren Sie mir Ihren Beistand gegen die Mutter. Eh' wir nach Neapel abreisen, müssen wir Gewißheit haben. Die Vermählung feiern wir aber in Abwesenheit der Mutter, um ihr keinen Anstoß zu geben. O Vater, ich beschwöre Sie, bleiben Sie fest; ich will die Mutter heut' noch um ihre Einwilligung befragen.

In solchen Unterhaltungen ging man den Corridor entlang zwischen den Werken alter Sculptur, ohne nur eines zu betrachten. Eben hatte sich Miß Rebecca an die Seite der Mutter begeben und ihr mit Schaamröthe in's Ohr gesagt: O Mutter, es ist gar zu unartig, zu unanständig, sie sind ja Alle nackt! als Ironius auf einen Silen wies, und behauptete, daß das eine der vollkommensten Statuen sey. Der Miß flog Purpur durch das elfenbeinerne Gesichtchen, die Lady hingegen sah ihren Herrn Gemahl an, als wollte sie sagen: du siehst also einem Silen ähnlich!

Die Gesellschaft trat nun in's Belvedere. Henry lief mit dem Vater, sich ununterbrochen über die Angelegenheiten mit ihm besprechend, die ihm so nahe am Herzen lagen, und die Miß nahm das Verzeichniß wieder zur Hand; man kam in ein Kabinett. Laocoon! rief Rebecca. Aber welche wunderſame Irrung! Die Nummern der Statuen waren verwechselt worden, die des Laocoon war auf den Apollo gekommen, und so standen denn unsere kunstliebenden Britten in der That vor dem belvederischen Gotte, in der Meinung, daß er der Laocoon sey.

Ironius konnte freilich ein boshaftes Lachen kaum verbergen. Man lief weiter, kam zum Laocoon und hielt ihn für Apollo nach der Nummer des Katalogs. Unterdessen hatte der Lord einen Sitz gefunden. Henry ging zurück, und suchte die Andern. Da kam er in's Kabinett des Laocoon.

Er betrachtete diese so oft, so allgemein und in so hohem Grade

gepriesene Sculptur eine Zeit lang, und sprach zu sich selbst: Das ist griechische Arbeit! Von diesem Bildhauerwerke spricht man in aller Welt, und Bücher sind voll darüber. Das ist das non plus ultra von plastischer Kunst! Wie wär' es, wenn ich — o das dünkt mir ein köstlicher origineller Gedanke! — wenn ich meinen und Camilla's Namen ihm auf den Schenkel oder den Unterleib einkritzelte! Ah einzig, so würden wir unsterblich, so blieben unsere Namen ewig — dieser Marmor würd' uns gleichsam ein Denkmal unserer Liebe!

Gesagt, gethan! rief er aus, griff nach einem Taschenmesserchen, sah sich um, ob Niemand komme, und wollte eben das H seines Namens auf's Knie des Laocoon eingraben, als einer der Custoden mit einem Mordlärmen auf ihn zustürzte, ihm bei'm Arm faßte und der Wache rief.

Henry wußte nicht, wie ihm geschah. Es währte kaum Momente, als zwei Schweizertrabanten hereinstürzten und ihm befahlen, ihnen zu folgen. Der gute Britte, der noch halb mit dem Gedanken beschäftigt war, sich unsterblich zu machen, starrte die Wache sprachlos an, während der Custode die wildesten Flüche ausstieß. Es half kein Widersetzen, Henry wurde vorn am Rock gepackt, als er nicht folgen wollte; der Lärm zog die Fremden von allen Seiten herbei, und Alles rief voll Erstaunen: Den Namen in den Laocoon einkritzeln! Das ist ja unglaublich!

Jetzt wurden auch unsere Britten herbeigelockt. Welch' ein panischer Schrecken, als sie den Sohn mitten unter Soldaten und Custoden, unter dem Gespötte einer Menge von Fremden sahen. Der Onkel Kapitän verlangte, daß man ihn sogleich losgebe, stellte den Hut auf den Boden und machte sich bereit, mit dem Custode zu boxen, aber die Trabanten kümmerten sich nicht um ihn, sondern schleppten das unglückliche Opfer englischer Kuriosität den Corridor hinab und hinaus aus dem Museum.

Unsere bekümmerte Familie folgte nach. Mutter und Tochter jammerten. Henry wurde in die Wachstube geführt. Man gab sogleich dem Maggiordomo Nachricht, und Ironius sagte jetzt zum

Lord und zum Onkel: Liebe Herren! jetzt nur kein Geld gespart, sonst geht's zu schlimmen Häusern. Ueberlassen Sie Alles mir!

Um Gotteswillen! rief die Mutter. — Geld? Geld? schrie der Onkel Kapitän; wem denn Geld? —

Allen, Allen, lieber Herr, dem Maggiordomo, dem Monsignor Segretario, dem Custode, dem Thürhüter — Allen, sonst bleibt unser Henry sitzen, bis er grau wird.

Der Lord griff nach dem Beutel. — Aber wie viel denn? fragte der Onkel. — Lassen Sie mich gewähren, antwortete Ironius; Gott weiß wie viel! Nun ist's Zeit, daß wir uns umthun.

Ironius suchte den Monsignor Segretario auf und drückte ihm augenblicklich fünf spanische Doppien in die Hand, indem er ihn bat, die Sache vor dem Maggiordomo zu verbergen. Der Violettstrumpf schmunzelte das schöne Gold an, und versprach Alles.

Es wurde nun auch noch der Custode, die Wache, kurz Alles bestochen, was hinderlich seyn konnte, und unser arme Henry wurde nach zweistündiger Gefangenschaft, vermittelst einer beträchtlichen Summe, wieder frei.

Kaum war man zu Hause angekommen, und hatte sich von dem Schrecken einigermaßen erholt, in den Henry's verwegener Originalgedanke und die barschen Schweizertrabanten die ganze Familie versetzt hatten, als man sich entschloß, heut' Abend ein Theater zu besuchen, und zwar, wie die Lady wollte, das eigentliche römische Nationaltheater. Ironius erbot sich sogleich, sie in dasselbe zu führen, und man fuhr abermals ab, die Miß nicht ohne ein Buch, um sich darin mit Lesen zu vergnügen. Der Onkel, der Lord und Henry blieben zurück, und Ironius und Sir Thomas begleiteten die Damen.

Aber was that der Schalk Ironius! Unglückliche Brittinnen, er führte Euch in's Nationaltheater, auf den Platz Navona, zu den Burattini, in's Theater der Stinker, Schwarzbäuche, Obsthändler, Stiefelputzer, Eckfaullenzer und Kuppler! Man erstaunte schon über den geringen Eintrittspreis von zwei Bajocchi, aber wie sahen sich

die beiden Damen an, als sie in das schwarze, schmutzige Mörderloch eintraten! Noch nie hatte die Miß auf ihren großen Reisen einen so scheußlichen Roßstall gesehen, der Boden war gepflastert, und so überfüllt von Unrath, als der Platz Navona. Eine einzige Laterne hing oben an der Gallerie. Und welch' ein Publikum! Gott, rief Rebecca, es regnet, und wir sind ohne Regendach? Aber Ironius machte sie auf die Täuschung aufmerksam, indem er sie überzeugte, das dies gewöhnliche Geräusch nichts anders als das Knistern und Rauschen der Kastanien sey, welche das gesammte Publikum fraß. Auch nicht Ein Mund war ohne Arbeit zu sehen; die Obstverkäufer schrieen wie auf dem Markte, man warf sich mit Kastanienschalen, man sang und pfiff, man lachte und balgte sich, und was für die zarten, englischen Nerven am empfindlichsten seyn mußte, man stank über alle Beschreibung. Lauter schwarze, halbnackte, bärtige Kerle; wilde, muthwillige Gassenbuben mit spitzen Hüten; wohlbeleibte Minenti, ohne Wams, mit bloßer Brust; hübsche tolle Mädchen und Weiber, Alle Kastanien kauend, das bildete insgesammt ein Publikum, wie unsere Brittinnen noch keines gesehen.

Um des Himmelswillen, rief die Lady, wohin haben Sie uns geführt, Herr Ironius? — Das ist ja entsetzlich, das riecht ja, wie in einem Affenstalle. — Das ist das römische Volkstheater, antwortete dieser, wohin Sie zu gehen verlangten. — Auch die Schuhputzer, Limonienhändler, Eselstreiber und Lastträger haben ihr Vergnügen, haben ihre Boccabadati, und Sie werden, wenn nur erst der Vorhang aufgeht, die romantischen Ritterstücke und Marionetten bewundern —

Marionetten? schrie die Lady, Marionetten? — Und der Pulcinella noch dazu, antwortete Ironius; hören Sie, wie diese nackten Kerle fressen und schreien, wie sie sich lustig machen um ihren Bajoce!

Indem flog eine Kastanienschale gerade der Lady in's Gesicht, so daß sie vor Schrecken aufschrie: Um Gotteswillen, wo sind wir! was ist das für ein Volk, für ein Theater!

O Mutter, rief die Miß, ein Riechfläschchen hervorziehend, das

riecht ja wie in der Hölle — hier ist die Pest zu Hause! Lassen Sie uns fliehen — mir wird übel. —

Der Irländer brachte die Schnupftabacksdose nicht von der Nase, und die Schwarzbäuche griffen ungescheut nach ihr, ein Dutzend rauher, schmutziger Finger verlangte eine Prise.

Jetzt begann das Musikchor, welches aus vier zerlumpten Taugenichtsen bestand, und nun sang und pfiff zumal das ganze Theaterpersonale zusammen, so daß es unsern Engländerinnen in den Ohren sauste.

Der Irländer schwitzte, daß ihm das Wasser auf der Stirne stand — und er seufzte gegen Ironius hin: Ich — ich ersticke —

Aber, antwortete dieser, das ist doch ein hübsches Theaterchen —

O hübsch, stöhnte Sir Thomas, ganz hübsch, außerordentlich hübsch! Er konnte nicht weiter; da rief die Lady — Lassen Sie uns hinaus, ich bin des Todes — o Rebecca, deinen Spiritus!

Wirklich sank sie auch zurück auf eine kothige Bank, denn der fürchterliche Qualm dieses Theaterpöbels hatte pestilenzialisch auf ihre Nerven gewirkt.

Es entstand ein wildes Geräusch um sie her, man stieg auf die Bänke, man drängte sich ihr nahe, der Vorhang ging auf, Niemand sah auf die Bühne, Alles betrachtete nur die ohnmächtige Dame.

Sir Thomas jammerte, und Ironius eilte hinaus; die Miß hob ihr das Fläschchen an die Nase, Jener stürzte mit Wasser herein, das Volk schrie den Marionetten zu: Stille, stille! man ist ohnmächtig geworden! Andere trommelten mit den Füßen, wieder Andere klatschten und pfiffen, kurz es war ein entsetzliches Getümmel; die Marionetten mußten abtreten, und es währte eine halbe Viertelstunde, bis die arme Lady zu sich kam und in den Wagen gebracht werden konnte. Sir Thomas dachte an seine Noth in dem Knopf der Peterskirche, und Rebecca sagte, daß sie nun einen Begriff vom ächten Höllengestank habe. Von diesem Abend an hatte Ironius freilich die Gunst der Lady und Miß verloren, denn die beiden Damen fanden den folgenden Morgen ihre Kleider noch so übelriechend, daß sie die-

selben nicht mehr tragen konnten, sondern verschenken wollten. Der Onkel Kapitän lachte, und meinte, daß das ein Theater gerade für das italienische Volk sey, und der Lord schätzte sich glücklich, daß er unterdessen zu Hause die Times gelesen.

Sir Thomas trippelte nach Hause, zufrieden, daß er ungefährdet davon gekommen, und fand Rosa diesen Abend gar freundlich. Am andern Morgen saß er eben bei'm Frühstück, welches aus vier Eiern, einem Beafsteak, einer guten Portion Schinken und einem Fiasco Orvietowein bestand, ein Dejeuner, mit dem er schon zwei Stündchen bis zum Mittagsmahl warten konnte, als die hübsche Minente schon an die Thüre klopfte.

Das artige, gute Kind! Es bracht' ihm die schönsten Rosen von der Welt, und eine stak ihm selbst am Busen, so recht voll und wild und wollüstig aufgeblüht, wie dieser. Sir Thomas schluckte vor Freude ein unmäßig großes Stück Beafsteak hinunter, und rief, sich heftig räuspernd: Ach schön, ganz schön, das ist außerordentlich schön!

Jetzt that er freundlich mit dem Mädchen, das ihm eine Weile den Kopf voll schwatzte, und endlich sagt' es, indem es die Haare schlichtete, und ihren langen, üppigen Wuchs zeigte: Ach ja, wenn ich ihn nur hätte!

Was seufzest du denn, liebe Rosette? fragte der liebetrunkene Irländer.

„Ja daß wir auch so arm sind! In zwei Monaten kommt der October, und da muß man doch an den Monte Testaccio hinausfahren, und Donnerstags und Sonntags den Saltarello tanzen! Und meine Freundinnen haben alle so einen Kamm!"

Was für einen Kamm denn? —

Ei nun, wie wir Minenti ihn tragen; er ist aber theuer, und ich kann mir nicht so viel Geld verdienen, Niemand nimmt sich meiner an, und ich habe keinen Liebsten, der mir einen Haarschmuck kaufe.

Jetzt merkte Sir Thomas, der in solchen Dingen nicht ohne Sagacität war, ziemlich deutlich, worauf dies Gespräch hinaus wollte;

er sah deshalb die Rosen an, und sagte: Ach welche schöne Blumen, außerordentlich schön! aber die schönste Rose bist doch du!

Da sprang die Römerin auf den alten Herrn zu, fuhr ihm mit der Hand über die Kupferwangen, so daß ihm's durch die Nerven rieselte, und rief: O lieber Herr Thomas, wollen Sie mir den Kamm kaufen?

Ich? antwortete dieser verlegen, ich? wie kommst du denn auf mich?

„Ach Sie sind ja so gut, so reich, so fromm, und ein so trefflicher Christ, Sie kaufen mir ihn gewiß, und zwar heute noch, denn morgen könnt' er ja schon weg seyn!"

Du bist ein närrisches Ding, versetzte Sir Thomas, sich die Haare mit den Fingern lüpfend. Aber was willst du mir denn dafür geben? setzte er endlich mit blinzelnden Aeuglein hinzu, indem er über seine pfiffige Frage lächelte.

Alles, was ich kann, lieber, guter Herr Thomas! und nun fing sie an, mit jener unwiderstehlichen Beredsamkeit einer Italienerin einen solchen Schwall von Bitten und Vorstellungen über den armen Irländer herstürmen zu lassen, daß er endlich sagte: Nun, was kostet er denn?

„Nur zehn Piaster." —

Zehn Piaster? fiel er erschrocken ein. Bist du des Teufels, Mädchen? Das ist ja doch gar zu viel!

Aber Sie sind ja so lieb! begann die Italienerin wieder schmeichelnd und liebkosend. Sir Thomas schüttelte bedenklich den Kopf; aber wie konnt' er widerstehen? Er gab die zehn Scudi her, und nun hub das Mädchen an zu lachen und zu tanzen, sie küßt' ihm die Hand, und als er sie fassen wollte, um ihr den Mund zu küssen, flog sie davon, indem sie rief: O wie seyd Ihr ein himmlischer, unvergleichlicher Herr!

Auch Henry hatte diesen Morgen ein zärtliches Abenteyer. Er ging, seine Camilla zu besuchen. Die verhängnißvolle Geschichte im Belvedere des Vatikan verschwieg er weislich, aber er versicherte die Braut, daß er heute mit der Mutter sprechen, daß am Fest St. Peter

und Paul ihr Verlöbniß statt finden werde, und daß auch seine Schwester an jenem Tage ihren Bräutigam erwarte.

Welch' einen sehr hübschen Shawl, Signor Enrico, begann Camilla, haben Sie mir gestern geschickt! Den soll ich wohl am Brauttage anlegen? Ich bin Ihnen sehr dankbar, Signor Enrico.

„Aber warum denn, liebe, theure Camilla, diesen fremden Titel? warum denn nie ein Wort der Liebe —"

Siehe da, schon wieder eine Wunderlichkeit! Soll ich Sie denn jetzt schon Herr Gemahl nennen, ehe Sie es wirklich sind, ehe nur die Frau Mama einstimmt? Und wird sie's denn auch? Sie muß sich doch gar tief herunterlassen, und die Miß Rebecca, nein, sie wird nie einwilligen, eine solche Schwägerin zu haben!

Camilla, lassen Sie mich die Grillen meiner Mutter nicht entgelten, Sie wissen, wie ich denke, wie ich fühle; meine Mutter findet nicht in der Person, nur in der Nation —

Ah Sie sind ein nachsichtiger Herr! die Nation nur setzt sie an mir aus! Also weil ich nicht englisch rede?

Sie hat nun einmal dies Vorurtheil, nur das Englische gut zu finden, aber es stünde bei Ihnen, sie umzustimmen —

Wenn ich etwa dies what, what, what lernte? O wir armen Römerinnen! Aber warum lernen diese Damen denn unsere Sprache?

Sie ist leicht, ist im Spielen zu lernen —

Leicht, Signor Enrico? und doch haben Sie noch nicht einmal ein A aussprechen gelernt —

Camilla, wenn Sie nicht zu stolz wären, wenn Sie Ihr Selbstgefühl nicht zu lebhaft an Ihre Vorzüge erinnerte; ein wenig Rücksicht gegen die Lady, gegen die Miß könnte Alles ausgleichen —

Er wollte fortfahren, als es klopfte. Camilla öffnete, und erschrak ein wenig. Es stand ein Limonienhändler vor der Thüre, ein junger, schwarzlockiger, bildschöner Bursche, der in zwei großen Körben seine goldenen Südfrüchte anbot.

Camilla's Angesicht färbte sich, ihr Feuerauge strahlte wilder, sie näherte sich mit einem heißglühenden Gesicht dem Burschen, und

fragte nach dem Preise. Der Mensch forderte für's Stück einen Paul, und Camilla brach in ein schallendes Gelächter aus!

Sie schwang sich im Kreise, als wenn sie außer sich wäre, und der Limonienjunge wandte sich nun an Henry, indem er ihm seine Waare anbot. Dieser, entschlossen, beide Körbe zu nehmen, fragte ebenfalls nach dem Preise, und erhielt zur Antwort: Zwei Paul.

Camilla schlug die Hände zusammen. Und warum diesem Herrn das Doppelte? rief sie.

Ei, antwortete dieser in einem reinen Italienisch, er ist ein Engländer, und Ihr, schöne Dame, seyd eine Römerin!

Hören Sie's, rief Camilla mit brennenden Augen, wie er galant ist! Zahlen Sie schnell. — Wie gefällt Ihnen dieser Junge?

Henry schaute ihn an, und sagte: Er scheint so unverschämt zu seyn, als Alle seinesgleichen. —

Was? schrie der Italiener, beide Körbe niederlassend, was meint Ihr? Unverschämt? Das mir?

Damit stellte er sich, wie wüthend, in schlagfertiger Bewegung vor den erschrockenen Henry hin, und ein sanguinaccio di Dio, ein accidenti und corpo del diabolo wurde nach dem andern abgeflucht. Camilla flammte vor Gelächter, und Henry, der sich schämte, fragte kleinmüthig: Und was verlangt Ihr für die beiden Körbe?

Neun Piaster, rief der Limonienhändler. Henry griff in den Beutel, und gab sie.

Gott sey uns gnädig, das heißt bezahlt! rief die Mognaschi, das Angesicht mit dem Sacktuch bedeckend, und sich die überquellenden Augen trocknend.

Der Italiener steckte das Geld ein, und ging. Aber Camilla flog ihm mit den Zitronenkörben nach, und ließ den Engländer allein. Himmel, flüsterte sie außen, was bist du für ein Schelm, wie bist du lieb in dieser Tracht, mein Herz, meine Seele! und damit schlang sie in aller Schnelligkeit die schönen Arme um ihn, und der Limonienhändler lag an ihrem Busen, und wurde mit Inbrunst abgeküßt.

Florindo lachte; aber die Geliebte bedeckt' ihm den Mund mit

ihren Lippen, und sagte: Komm wieder so! Lebe wohl, mein Alles, lebe wohl!

Armer betrogener Britte! du stehst unterdessen am Fenster und nagst an deinen Fingern, und ahnest nicht, wie theuer dir diese Limonien zu stehen kommen! Du geizest nach einem Blick aus dem Sternenauge dieser Mognaschi, und ein Zitronenhändler schlürft die höchste Wollust von ihren Lippen! Dein höchstes Trachten ist, diese spröde Diana dereinst zu besiegen, und du ahnest nicht, welch Schicksal sie dir bereitet! O welche Zukunft, welche unvermeidliche Gefahren für dich! Welch' ein Unglück, wenn du's durchsetzest, diese Römerin in's Brautgemach zu führen! Ja, das ist das Land, wo die Zitronen blühn, aber nur nicht für den Engländer!

Nein, rief Camilla hereintretend, Sie haben zu viel gegeben! Ich glaube fast, der Schelm wird Sie verlachen! Aber so ist's, die Engländer verderben unser Volk! Wissen Sie das Geschichtchen von dem florentinischen Hunde?

Nein, antwortete Henry unmuthig.

Denken Sie, einer Ihrer Landsleute kaufte einmal in Florenz einen Hund um einen übermäßig großen Preis, und reiste nach Rom. Nun glaubte der dumme Toscaner, daß man in Rom noch mehr solcher Engländer finde, kaufte einen großen Rudel Bestien zusammen, und zog damit hieher. Von Morgens bis Abends lief er durch die Straßen, trieb die Hunde zusammengebunden vor sich her, und schrie wie besessen: chani! chani! chani! *) Aber es fanden sich keine Käufer und er mußte die Thiere spottwohlfeil hergeben, und diese florentinische Hunderace, sagen sie, hat sich noch bis heute in Rom fortgepflanzt.

Henry fand sich durch diese Erzählung nicht sehr geschmeichelt und ging mißmuthig fort.

Nun hatte er noch einen Besuch bei einem berühmten englischen Maler zu machen, von dem man sich in ganz Rom, besonders in den Schenken der deutschen Künstler, die seltsamsten Dinge erzählte.

---

*) Anmerk. Florentinische Aussprache für cani.

Schon in's vierzehnte Jahr malte dieser Mann an einem ungeheuern Bilde, und wurde dafür von einem Lord pensionirt. Du Glücklicher, Ueberglücklicher, sagte mancher Nachkomme Teut's, wie hast du so gut zu leben! Wie ärmlich versorgt uns das Vaterland! Wie müssen wir uns plagen, wie müssen wir borgen und schwitzen, bis eine kleine Pension von hundert Thalern durch die porta del popolo hereinkömmt! Was ist unser Vergnügen? Kaum gelingt es uns, die wenigen Bajocche für den Custode aufzubringen, wenn wir Raffael und Tizian, Domenichino und Caracci, Caravaggio und Guerino, ach und gar unsern allverehrten Fiesole betrachten wollen! Unser Vergnügen besteht in den schwermüthigen Spaziergängen durch die Ruinen der sieben Hügel, in einer Pfeife Taback und in einer frugalen Mahlzeit! Während du bei Franz oder in dem trefflichen Hermelin speisest, sitzen wir in der finstern Höhle der Chiavica, die jeder honette Römer flieht, und sind froh, daß man uns dort nur ein paar Monate borgt! Unser Ausflug geht nach Albano und Frascati, wo wir um fünf Paul des Tages leben können, während du nach Neapel fliegst, den Vesuv besteigst und die Paradiese von Sorrent, Capri und Ischia durchschwärmst! Uns achtet der Römer wenig oder nicht; Tedesco, sagt er, und zuckt mitleidig die Schultern, und setzt vielleicht ein verächtliches poverello! hinzu. Wer armselig gekleidet geht, den nennt man hier zu Lande einen Deutschen, und man bezeichnet uns nur mit dem vertrackten „Frosch", und „Trink' es Wein!" Du bist Inglese! und schon bei'm Klange dieses Namens, fliegen Camerieri, Facchinen, Lohnbediente, Ciceroni und Ruffiane herbei.

Der englische Maler konnte wirklich auch von Glück sagen. Seine Pension hätte für ein Dutzend Deutsche hingereicht, und er malte, wie gesagt, schon im vierzehnten Jahre an dem Bilde, wodurch er sein Genie beurkunden sollte. Da er ein Pferd darin anzubringen hatte, so wollt' er's auch mit profunder anatomischer Gelehrsamkeit thun. Was that er? Er kaufte sich ein schönes, stattliches Thier, erstach es und hängt' es in seiner Werkstatt auf! So arbeitete er Tagelang nach dem Modell. Allein es war eben Augusthitze, und so verbreitete sich denn bald ein so pestilenzialischer Gestank durch's

ganze Haus und in der Nachbarschaft umher, daß man ihm obrigkeitlich befahl, das Aas fortzuschaffen.

Henry bewunderte das Bild, das wohl an die funfzig lebensgroße Figuren zählte, und Gott den Vater, sammt allen Engeln und Erzengeln, Joseph, Maria und das Christkind, auch den Riesen Goliath in den letzten Zügen, als Sinnbild des Untergangs aller Feinde des Davidischen Geschlechtes, darstellte.

Er erinnerte sich dabei an die baldige Abreise und erschrak, als er daran dachte, daß er noch nichts an Gemälden, Kupferstichen, Alterthümern, Gemmen, Cameen und dergleichen Merkwürdigkeiten eingekauft. Er nahm's sich für morgen vor und schied. Als er auf die Straße trat, redete ihn ein wohlgekleideter junger Mann an, und fragte ihn, ob er kein weibliches Modell nöthig habe? Jung, schön, blond, schlank, sagte der Ruffian; sie wird Ihnen gefallen! Sie ist mein Weib.

Henry sah ihn starr an und befand sich in Verlegenheit. Er erröthete und sah sich mit ängstlicher Freude endlich einmal einem rechten Rendez-vous nahe. Er vermochte nicht zu widerstehen, und fragte stotternd, wo sich denn die Schöne befinde?

Der Ruffian antwortete: Zu Hause, lieber Herr! Wollen Sie so gütig seyn und mich begleiten?

Unser armer Henry befand sich, wie Hercules, am Scheidewege. Aber nein, sprach er zu sich selbst, noch hab' ich ja die schöne Verführerin nicht gesehen! Erst dann, wenn die Hülle sinkt, dann ist's Zeit, die Hand der Tugend zu ergreifen und die Augen von dem Reiz der Sünde wegzuwenden. Und was ist denn daran? Warum rühmen wir uns, das Ideal aller weiblichen Schönheit, die medizeische Venus, warum die Göttin der Wollust von Tizians Pinsel gesehen zu haben? Und die lebendige, warme Natur sollten wir fliehen?

Unser Henry sophistisirte sich jeden moralischen Scrupel weg, und zu der natürlichen Lüsternheit, die wir bei jungen, unerfahrenen Menschen finden, gesellte sich noch die Hoffnung, hier endlich einmal ein ganz originelles Abenteuer zu bestehen.

Kurz, er folgte, um sich auch durch den Augenschein zu über-

zeugen, daß jener Williams, der ihm so viel von der Verdorbenheit römischer Ehen erzählte, vollkommen Recht habe. Der ehrbare Ehemann führte ihn auf den Monte Pincio, und dem guten, unschuldigen Jungen fing das Herz an ungestümer zu wallen.

Man trat in ein enges Gäßchen, in ein dunkeles Haus; Henry schwankt' es vor dem Auge, wunderbare Bilder umgaukelten ihn.

Man klopft' an eine Thür, man rief, man öffnete, und Henry sah ein zartes, bleiches, anmuthiges Geschöpf vor sich, dem die blonden Haare aufgelöst über den Nacken hingen, in dessen matten Augen die Folgen der Ausschweifungen nur allzu sichtbar waren.

Henry befand sich in äußerster Verlegenheit. Aber wie erstaunte er, als er — nun wer hätte sich auch das eingebildet? — die Büste seines Freundes William, des bekannten Engländers vom Gallinaccio, des Eroberers einer römischen Tugend, des einzigen Besitzers ihrer Reize, auf einem Tische stehn sah!

Also das ist seine Getreue, das ist seine Angebetete! Ja, dachte er, hier ist die Eroberung leicht; du hast zum zweitenmal einen Gallinaccio gekauft, als einen raren Vogel, und so laufen sie doch in Rom auf der Straße herum. Damit lief er davon.

Henry wollte den Abend mit der Mutter über die Mognaschische Angelegenheit sprechen und er bemühte sich deswegen, sie zuvor willfährig zu stimmen. Er fuhr mit ihr auf die Promenade des Monte Pincio, wo des Winters die großbritannische Reisewelt zusammenkommt. Dort sah man Master A. und Master Z., man nickte sich stolz zu, manches breterne Gesicht zwang sich zu einem Lächeln, manche Lorgnette glänzte vor dem Auge einer blond- oder rothhaarigen Dame, und hie und da begegnete auch eine wespenschlanke Reiterin, in blauem, fliegendem Gewand und grünem Schleier, mit einem Köpfchen und Hütchen, wie eine Holzpuppe; denn das ist die eigentliche Promenade der Engländer, auch des Sommers, so lange sie noch in der Stadt sind. Es kam auch vor, daß ein Wagen hielt und sich zwei bis drei dürre, lange Schönen daraus emporrichteten,

um mit einem vorüberziehenden Reiter einige Worte zu sprechen, während dieser alsdann anhielt, und das Roß nur ein wenig am Schwanze kitzelte, damit es steige und der Herr besser paradiren könne.

Aber als man nach Hause kam und er nun unumwunden herausrückte, als er sagte, daß sein Lebensglück an die holde Camilla gebunden sey, daß er nächste Woche nicht nach Neapel reisen könne, ohne zuvor feierlich mit der Geliebten verlobt zu seyn, so erklärte die Lady, daß sie nie ihre Einwilligung in eine Heirath dieser Art geben werde. Henry bat, beschwor, stellte vor, bestürmte, drohte, aber vergebens; die Lady setzte allen seinen Bitten und Beschwörungen die einfache, stolze Antwort entgegen: Ich will keine Italienerin in meiner Familie sehen!

Was wollte nun unser armer Henry beginnen? Er hatte des Lords Erlaubniß; aber genügte diese, wenn die grämliche Mutter das Gegentheil wollte? Er kannte sie nur allzu gut und wußte, daß der Lord zu Allem yes sage, was sie befehle. Doch wollte er ihn zuvor noch einmal angehen und dann zu verzweifelten Mitteln greifen, wenn die andern nichts halfen.

Den andern Morgen ging er früh aus. Der Onkel Kapitän stand eben am Fenster, als er nach einigen Stunden wieder zurückkam, und sah mit Befremdung, daß ein hochbepackter Esel zugleich mit ihm vor der Hausthüre anlange.

Henry kam herauf und erzählte, daß er einige Kupferstiche eingekauft. Kupferstiche? schrie der Onkel, was bei allen Himmeln haben Sie wieder gethan! Und was für Waare denn? Gott sey uns gnädig, wir bringen keinen Bajocco mehr aus diesem vermaledeiten Pfaffennest hinaus!

Liebster Onkel, versetzte Henry, das thun ja alle Reisende, nicht blos wir Engländer! Wenn wir nach Hause kommen, wer wird uns denn glauben, daß wir in Italien gewesen, wenn wir nichts aufzuweisen haben? Ich bin ein Verehrer der Kunst, und bin hieher gekommen, um sie zu studiren, warum hätt' ich mir also nicht die Hauptwerke wenigstens im Kupferstich kaufen sollen, besonders da ich sie nicht alle im Original gesehen?

Indem erschien der Facchin, welcher die Last der eingekauften Merkwürdigkeiten heraufbrachte und seine Bezahlung verlangte. Er machte eine enorme Forderung für seine Mühe und erhielt die Hälfte, nachdem er sich lange mit den beiden zähen Britten herumgestritten.

Was hatte der feine, sachverständige Sinn unseres neuen Yorik auch eingekauft? Ein halb Hundert Veduten aus Rom — Penelli's Kostume und Volksscenen illuminirt — die Stanzen und Logen Raffaels, die Trasfiguratione, den Girolamo des Dominichino, die Madonna von Foligno, die vornehmsten Antiken, die Werke Canova's, Thorwaldsens und des Malers Camoncini, und endlich eine Menge gewaltiger Männer und alter Weiber zwischen architektonischer Zierrath. Was zum Teufel ist denn das? fragte sich Henry. — „Die Propheten und Sibyllen von Michel Angelo;" nein, wahrlich, diese hab' ich nicht gesehen, und wo sind sie denn? Er schlug in einem Buche nach, und fand: in der Sistinischen Kapelle. Ich war doch drin, rief er, aber diese Propheten sind mir entgangen, und ich habe, glaub' ich, nur das jüngste Gericht gesehen! Sehen Sie, lieber Onkel, wie nützlich solche Kupferstiche sind!

Sofort zeigte er verschiedene, für Antiken ausgegebene Gemmen, alte Mosaik, eine Schachtel voll Medaillen aus den Kaiserzeiten und eine Menge antiquarischer Seltenheiten.

Aber was hat denn das Alles gekostet? rief der Kapitän voll Schrecken.

„Ich habe das Geld darauf verwandt, das mir der Vater gab, um ein Pferd zu kaufen." —

Der Onkel sah ihn an, als ob er nicht bei Sinnen wäre. Henry, das haben Sie gethan?

Jetzt kam die Familie herbei. Der Kapitän jammerte und fluchte und deutete auf die Kunst- und Antiquitätensammlung, die Lady und die Miß machten sich drüber her, blätterten, wickelten auf und nahmen Henry's Parthie. Der Lord blieb gleichgültig, und Ironius, welcher ebenfalls zugegen war, versicherte, daß Henry sehr wohlfeil eingekauft, daß die Gemmen, Münzen und Mosaiken alle ächt seyen, und daß Henry eben soviel Urtheil, als Geschmack und

Sachkenntniß in der Auswahl dieser Kostbarkeiten an den Tag gelegt habe.

Man achtete nicht auf des Onkels Wuth, ob er gleich sagte, daß er dieses Schlaraffenleben nicht ansehn könne, und daß er lieber allein nach England zurückkehren werde. Noch war man mit der Betrachtung der Kunstwaaren beschäftigt, als zum freudigen Schrecken unsers beklommenen Henry und zum äußersten Mißvergnügen seiner Frau Mama, die schöne Mognaschi mit ihrem Vater hereintrat.

Henry ging ihr entgegen und bückte sich, um ihr die Hand zu küssen. Die Lady erhob sich mit steifem Anstande, und ihre ledernen Gesichtszüge gewannen einen Ausdruck, als ob sie den schärfsten spanischen Pfeffer in der Quaresima verschluckt hätte. Derselbe Ausdruck gab sich auch in dem Engelsgesichtchen der Miß zu erkennen, doch nur so, als ob's die Wirkung von einem herben Rettig, oder von Senf, oder Doppelkümmel, oder Wurmpulver wäre.

Camilla lächelte und verneigte sich tief, indem sie die beiden Engländerinnen sichtbar verhöhnte. Sie trug einen rosenfarbenen Schleier, der mit einem reichen schimmernden Kamm in den Rabenhaaren hing und zur Seite auf eine Schulter niederwallte, und ein Gürtel voll glänzender Farben, aber freilich weit genug, um Beide, die Lady und die Miß zu umspannen, schlang sich unter dem üppigen Busen hin. In ihrem Angesicht brannte eine so warme, sinnliche Farbe, daß die beiden Gegnerinnen nur mit weißer Kreide gezeichnet zu seyn schienen.

Sie ließ sich der Miß gegenüber nieder, während der Lord den Vater bei der Hand nahm und ihn in ein anderes Zimmer führte. Henry setzte sich ihr zur Seite, und man hub an, von gleichgültigen Dingen, von dem St. Peters- und Paulsfest, von der Kuppelbeleuchtung St. Peters, von der Girandola zu sprechen. Die Lady, welche bedeutend schwach im Italienischen war, sprach zuweilen, ohne Rücksicht auf die Römerin, englisch.

Camilla sagte endlich: Und Sie erwarten nächsten Sonntag Ihren Bräutigam, Miß Rebecca?

Die Brittin erröthete und sah die Lady mit empfindlicher Miene

an. Die Mutter drückte sich ihre Brille stärker auf die Nase und versetzte: Es ist in unserm Vaterlande nicht Sitte, mit einer Dame, wie Miß Rebecca, von solchen Dingen zu reden. Aber, andere Länder, andere Sitten!

Ja, das merk' ich, antwortete Camilla mit flammendem Auge, und die englischen scheinen gar sehr verschieden von den unsrigen zu seyn!

Allerdings, zwitscherte die Lady, es ist erstaunlich, wie sie verschieden sind; ja, vergeben Sie, Signora Mognaschi, wenn man das Volk der niedern Klassen betrachtet, so möchte man meinen, daß es gar keine Sitten habe.

Henry saß wie auf glühenden Kohlen und fiel hastig ein: Die Mutter meint die Domestiken, die Camerieri —

Warum auch nur die Engländer nach Rom kommen! versetzte Camilla, spöttisch lächelnd.

Das wundervolle Land, fiel Henry verlegen ein, die classischen Erinnerungen, die schöne Natur, die reizenden Mädchen —

Reizende Mädchen, rief Camilla, nun das könnte die Männer etwa anlocken, aber die Damen? Sagen Sie mir, was führt denn diese her? Etwa die schöngestalteten Männer?

Rebecca stand auf und trat an's Fenster, indem sie ein Buch ergriff. Die Mutter aber biß die Zähne vor Ingrimm zusammen und sagte: Ei, weder die Männer, noch die Weiber suchen wir in Italien!

Das wäre! versetzte die Mognaschi. Ist es wahr, Signor Enrico?

Der arme Sohn befand sich in tödtlicher Verlegenheit, er sah die Mutter so aufgebracht, daß er fürchten mußte, es werde zu einem öffentlichen Bruch kommen, und von Camilla konnte er überzeugt seyn, daß sie kein empfindliches Wort der Mama vergeben werde, wohl aber hitziges Blut genug habe, um es doppelt und dreifach zurückzuzahlen. Wie sollte er es verhüten, wie sich gegen die Lady, wie gegen die Geliebte benehmen?

Diese Verlegenheit stieg mit jedem Augenblick, und das jetzt eingetretene Schweigen schien ihm nur Vorbote eines um so heftigern

Sturms zu seyn. Er stammelte: Signora Camilla, noch wenige Tage und wir reisen nach Neapel ab. Meine Eltern verlangen, daß ich ihnen folge. —

Thun Sie's doch ja, antwortete sie, den Eltern muß man auch wider Willen folgen, das ist die Pflicht von uns Kindern, und Sie wissen, daß ich in einem gewissen Verhältniß diese Kindespflicht auch gegen meinen Vater beobachte!

O Camilla, rief Henry in aufflammender Leidenschaft, Sie wissen nicht, was uns droht! — Bleiben Sie, Mutter, zürnen Sie nicht — lassen Sie sich erweichen — sehen Sie — werfen Sie einen Blick auf sie, wie sie schön, wie sie unwiderstehlich ist —

Sind Sie von Sinnen, Enrico? rief die Römerin, sich aufrichtend und Mutter und Sohn mit großen Augen betrachtend.

Enrico faßte die Hand der Lady, welcher die Wuth im ganzen Gesicht, und besonders in der Nase brannte. — Versprechen Sie mir's, liebe, theure Mutter — willigen Sie ein, Sie gründen das Glück meines Lebens — vergessen Sie diese Vorurtheile, diesen Stolz —

Wo bin ich? fiel Camilla ein, doch nicht etwa in einem — Narrenhause? —

Im Hause der Lady M.... sind Sie, meine Dame, schrie die Mutter gluterhitzt. —

„Um Gotteswillen, Mutter, haben Sie Erbarmen, haben Sie Nachsicht, um meiner Liebe willen; Camilla, besänftigen Sie sich —"

So etwas mir? sagte diese, die Lady mit ihrem Strahlenauge durchbohrend, so etwas von meiner künftigen Schwiegermutter?

Schwiegermutter? rief Jene; o Sie irren sich, mein schönes Kind, so weit ist's noch nicht — eher keine Mutter seyn, als Schwiegermutter einer Italienerin.

Camilla stand wie erstarrt vor der Brittin, an deren Hals das zärtliche Töchterchen hing, um sie zu beruhigen. — In diesem Moment kam der Lord mit Mognaschi herein; Henry stürzte auf ihn zu, und rief: O Vater, jetzt brauchen Sie Ihr Recht, Ihre Gewalt, jetzt zeigen Sie, wie Sie mich lieben, wie Sie mein Glück wollen! Die Mutter ist außer sich —

Camilla hatte dem Allen zugehört, und preßte einen Sturm von wüthenden Empfindungen in der Brust zurück, die nun in dem flammenden Auge brannten. Endlich trat sie auf die Engländerin zu, und sagte mit dem Ausdruck einer unsäglichen Verachtung: Lady, es sind hier Männer zugegen, und wir würden uns lächerlich machen, wenn wir Weiber zusammen haderten. Unterdessen haben Sie mich von der Trefflichkeit Ihrer stolzen, englischen Sitten überzeugt, indem Sie mich in Ihrem Hause auf's Empfindlichste beleidigten! Ich hoffe, daß Sie so viel Italienisch wissen, um mich zu verstehen. — Frauen können sich nicht an einander rächen; wenn die Eine beleidigt, wie Sie, so kann es die Andere nur mit innigem Mitleid erwiedern, indem sie mehr der Thorheit und Eitelkeit, als dem Verstand und bösen Willen die Schuld giebt. In solcher Gesinnung habe ich Ihre Worte aufgenommen, und ich hoffe, Ihnen jetzt eine Probe von römischen Sitten gegeben zu haben.

Damit ergriff sie den Vater bei'm Arm, welcher wie aus dem Himmel gefallen da stand, indem er mit dem Lord unterdessen ganz entgegengesetzte Dinge besprochen. Laß uns fort, lieber Vater, sagte die Tochter mit gewaltsam bezähmter Wuth: Ich wünsche Signor Enrico eine Frau, wie Mylady!

Mognaschi starrte den Lord an, er sah Henry auf einem Sitze die Hände ringen, dennoch folgte er blindlings der heftigen Tochter, und verließ unsere brittische Familie.

Im Nachhausegehen erzählte Camilla dem Vater den Vorfall, und dieser fand sich nicht wenig beleidigt. Er schrieb sogleich dem Lord ein Billet, worin er Genugthuung verlangte.

Kaum waren sie angekommen, als Camilla den Shawl herausnahm, den ihr Henry verehrte, und ihn auf den Boden warf; alles andere, was sie von ihm hatte, folgte diesem nach. Sehen Sie nun, Vater, was es für Leute sind, diese Engländer? sagte sie; das ist die Folge davon, daß Sie sich ihnen so rücksichtslos hingaben; ich muß es nun büßen, mein ist die Schande und der Verdruß. — O ich will den Augenblick nie vergessen, da diese häßliche Mumie mir so etwas

in's Gesicht sagte. Vater, Sie haben Ihr Kind sehr empfindlich verletzt.

Dieser lief auf sein Zimmer, in der Absicht, den Lord auf Pistolen zu fordern. Indem erscholl eine bekannte Stimme draußen; Camilla riß die Thüre auf, und der junge Limonienhändler stand vor ihr. Noch hing ihr der Schleier in den Haaren, noch war sie nicht angekleidet, noch war sie glutroth vom erlittenen Schimpf.

Aber wie sie den Geliebten sah, stürzte sie ihm mit einem Freudenruf an den Hals, und küßt' ihn mit rasender Inbrunst! Nun ist's vorüber mit den Engländern, rief sie, nun bin ich ganz die Deine, nun soll mich auch kein Britte mehr haben, und wenn sie dem Vater das Colosseum mit Diamanten ausfüllen — geh's, wie's wolle, nun leb' ich nur dir, nur du mußt mein werden, und wenn ich mit dir davonlaufen sollte!

Florindo erstaunte, setzte seine Zitronenkörbe zur Erde, und fragte. Die Geliebte erzählte so schnell, so wild, als es ihr die Leidenschaft und der flüchtige Moment gebot.

Der Lombarde erheiterte sein schönes Angesicht, und sein Auge flammte. Camilla konnte nicht satt werden, ihn zu herzen, sie spielte mit seinen schwarzen, üppigen Locken, und über'eckt' ihn mit Küssen.

Da griff er in den Busen, und nahm ein Bild heraus. Gefällt dir dieser Limonienhändler? fragte er, die Geliebte ansehend. O du bist's, rief Camilla leise, du bist's! Gott! welch' ein liebes Gemälde, und du hast's selbst gemacht? Und du giebst mir dein Bild? Dafür, mein Herz, sollst du auch mich selbst haben. —

Sie war noch überselig vor Freude, als der Vater innen rief. Die Liebenden erschraken, Camilla hatte das Miniaturbild pfeilschnell im Busen verborgen, Mognaschi öffnete die Thüre; Florindo griff nach den Limonienkörben, und das listige Mädchen rief: Ein Dutzend will ich Euch abnehmen, zählt her, aber daß sie auch schön sind!

Es sind neapolitanische, antwortete der Limonienhändler, bückte sich, und nahm ein Dutzend heraus.

In diesem Moment läutete es an der Thüre. Man öffnete, und

der arme Henry stand da. Als ihn Camilla erblickte, wandte sie ihm schnell den Rücken, und verschwand durch eine Thüre.

Henry ging auf den Vater zu, und wollte einige Worte herausstammeln, aber dieser zuckte mit den Schultern und versetzte: Sie wissen, was vorgefallen. Vor Engländern, die Ihrer Familie gleichen, schließt man in Rom die Thüre.

Damit ließ ihn Mognaschi stehn, und ging. Henry befand sich allein mit dem Zitronenhändler, aber in solcher Betäubung, daß er ihn nicht eher bemerkte, bis er vor ihn hintrat, ihm in's Gesicht sah, und fragte: Kaufen Sie keine Limonien, mein Herr?

Henry durchbohrte ihn mit einem Blick der Verzweiflung, und stürmte fort. Der Italiener ging ihm langsam nach, und hört' ihn die Treppe hinab ein God damn nach dem andern rufen.

Schon waren sie auf der Straße, und der Engländer wollte eben mit großbritannischen Schritten um eine Ecke biegen, als er plötzlich stehen blieb, sich umkehrte, und auf den Limonienhändler zurannte.

Kommt, kommt, rief er, ich will Euch etwas sagen, es soll nicht Euer Schade seyn! Damit trieb er ihn an, ihm in die andere Straße zu folgen. Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, in einer recht wichtigen Sache, wenn ich Euch gut belohne?

Warum nicht? antwortetete dieser, unser einer dient den Herren Engländern gerne, und Ihr habt mir ja schon einmal meine Zitronen abgekauft.

Wollt Ihr mir einen Brief an das Frauenzimmer überliefern, das Ihr eben saht, an die junge Mognaschi? Wollt Ihr? könnt' Ihr?

Der Italiener kratzte sich in den Haaren, lächelte, und sagte: Ich will's versuchen, aber was gebt Ihr mir?

Was Ihr wollt, sollt Ihr haben, und wenn Ihr mir eine Antwort bringt, will ich Euch in Gold einfassen. Versteht Ihr? Kommt heut' Abend um Ave Maria auf die spanische Treppe, und ich geb' Euch den Brief. Aber daß es der Vater nicht erfährt! Daß du mich nicht verräthst! Siehe dich vor!

Sorgt nicht, lieber Herr Engländer, ich bin in Liebeshändeln gewandt, versetzte Florindo, und man trennte sich, nachdem dieser versprochen, zur bestimmten Zeit einzutreffen.

Henry eilte nach Hause, schloß sich ein, und schrieb folgende Worte:

„Meine angebetete Camilla!"

„In höchster Eile, durch die Hand eines unwürdigen Limonienhändlers diese Zeilen meiner Verzweiflung! Das Schicksal hat beschlossen, meinen Jammer auf's Aeußerste zu treiben; aber ich bin auf Alles gefaßt, ich bin bereit, der ganzen Welt Trotz zu bieten. So groß ist meine Liebe zu Ihnen, Perle der Weiblichkeit, schönste der Römerinnen! Meine Mutter ist blind, und dennoch sollte man meinen, auch einem Blinden strahle Ihre Schönheit in's Auge! Auf Ihrer Lippe wohnen alle Engelsmelodien des Miserere; in Ihrem Angesicht lächeln alle Blumen physischer Vollkommenheit, in Ihrer Seele alle Blüthen des Geistes! O meine Elisa, es ist gewiß, Ihr Yorik kann nicht leben ohne Sie! Ich bin der Storch, der das himmelhohe Nest seines Glückes auf das Heiligthum Ihres jungfräulichen Tempels gebaut, und es ist Sünde, ihn hinweg zu treiben! Ich kann so wenig ohne Sie seyn, meine Elisa, als die Welt ohne Licht, als der Mensch ohne Luft, als der Hering ohne Wasser! In den Kohlen Ihres Auges brennt das Element, welches die Dampfmaschine meines Lebens in Bewegung setzt! Ich fühle alle Qualen verschmähter Liebe, ich fühle sie so tief, als der unsterbliche Byron! O erbarmen Sie sich mein, Elisa! Hätt' ich's damals geahnet, als ich von der Kuppel St. Peters über Rom hinschaute, ich hätte mich hinabgestürzt, und die Donner hätten mir ein Grablied gesungen! Retten Sie mich, Engel der Erde! Geben Sie mir insgeheim Ihre Hand, willigen Sie ein, daß uns ein Priester verschwiegen verbinde, daß uns ein unauflösliches Band umschlinge! Am Montag muß ich Rom verlassen! Erscheinen Sie mir, ich beschwöre Sie, Sonntag Nachts am Monte Testaccio, an dem Todtenacker, an der Pyramide des Cestius.

Dort, vertieft in Youngs Nachtgedanken, wart' ich Ihrer. Mein Leben hängt von Ihrem Eintreffen ab! Ich bringe einen Priester mit. Ueber den wenigen Gräbern meiner Landsleute, in schaurig-nächtlicher Stille werde der Bund geschlossen, und die Pyramide der Vorwelt sey der Zeuge unsrer Vermählung. Vertrauen Sie dem Limonienhändler, er ist gemein, aber ehrlich. Ich sehe unter der Marter des Wahnsinns Ihrer Antwort entgegen. Erscheinen Sie an der Pyramide

Ihrem verzweifelten

Henry M...."

Diesen Brief, den unser verliebter Britte mit Hülfe eines englisch-italienischen Wörterbuchs geschrieben, brachte er um Ave Maria auf die spanische Treppe, wo er den Unterhändler wirklich traf. Um ihn für seine Sache ganz zu gewinnen, gab er ihm gleich einige Piaster, und der Italiener versprach ihm Antwort bis morgen um die Mittagsstunde.

Mit welcher quälenden Unruhe sah Henry diesem verhängnißvollen Moment entgegen! Wird sie mir antworten? und was wird sie antworten? Das waren Fragen seines geängsteten Herzens. Aber er vertraute auf die verzweifelnden Worte, mit denen er die Epistel angefüllt, und es schien ihm unmöglich, daß Camilla's Herz so hart, so grausam seyn könne, um ihn erbarmungslos in Verzweiflung zu stürzen. Hatte sie ihm einmal das „Ja" gegeben, so hoffte er sich leicht einen Geistlichen zu verschaffen, der sie traue, und wenn einmal die kirchliche Einsegnung geschehen, so glaubte er, die Mutter werde nothgedrungen wohl einwilligen, und im entgegengesetzten Fall konnte ihn ja der Besitz der Angebeteten für alle andern Verluste trösten.

Zuweilen sagte er auch zu sich selbst: Wie viel hätt' ich in frühern Jahren dafür gegeben, wenn das Schicksal mich in ein so originelles Abenteuer verwickelt hätte! Nun, da es sich ereignet, da ich in der berühmtesten Stadt der Welt, da ich unter den Trümmern der römischen Weltherrschaft mit der reizendsten Dame verwickelt bin, welche Italien nur hervorbringen kann, da sich Alles vereint, meine Liebe mit dem Stempel des Ungewöhnlichen, des Interessanten zu bezeichnen, da kein Augenblick mehr verstreicht, ohne daß mir etwas

Romantisches widerführe, da ich die Aussicht habe, eine Verbindung, die sonst so prosaisch und langweilig ist, unter den seltsamsten Verhältnissen und äußersten Gefahren bei Nacht während dem Donner der Girandola an der Todtenpyramide des Cestius, an den Gräbern von Shelly und anderer stravaganten englischen Geister zu schließen; jetzt, da sich gar ein Zitronenhändler auf geheimnißvolle Art in die Verwicklung einschleicht und meine Liebesgeschichte zu einem Roman verzaubert, wie Walter Scott, Cooper und Washington Irving keinen geschrieben und Lord Byron keinen erlebt hat, jetzt sollte ich unzufrieden seyn, und nicht vielmehr dem Verhängniß danken, daß er meine Person für wichtig genug hält, um sie mit seinen barocksten Launen zu quälen?

Unter solchen Gedanken kam denn der Mittag heran. Henry eilte an die scala di Spagna, und der Briefträger überreichte ihm zu seinem höchsten Entzücken einen Brief, den ersten, den er von Camilla nach so langer Zeit vergeblicher Bestürmungen herauspreßte.

Hastig brach er ihn auf, und las folgende Zeilen:

„Lieber Henry!

Zum erstenmal nenn' ich dich so, weil ich nun das ganze Maaß deiner überschwenglichen Liebe erkannt habe. Vergieb mir, wenn ich deine hohen Worte nicht mit eben dem Schwung erwiedern kann, der dich vor andern Menschenkindern auszeichnet; du hast es mit einem einfachen, weiblichen Wesen, mit einer Italienerin zu thun, welcher alle jene Vorzüge englischer Erziehung, englischer Bildung fehlen. Ja, ich will dir willfahren, du verdienst es, und es wäre grausam, dir entgelten zu lassen, was deine Familie verbrach. Du hast viel mit dem Limonienhändler gewagt, aber du hast dich an den Rechten gewandt, dein Brief kam sicher in meine Hände. Jene Erscheinung soll dir widerfahren, du sollst deine Braut, dein Geliebtestes Sonntag Nacht sehen! Aber nicht am Monte Testaccio; in der Longara wirst du sie treffen. Verlasse dich darauf, um drei Uhr nach Ave Maria in der Longara! Lebe wohl bis dahin!

Ewig deine
Elisa."

Dieses Briefchen wurde hundertmal durchlesen. Also es wäre entschieden! rief Henry freudetrunken. Endlich das schönste Abenteuer auf der Welt! Eine geheime Vermählung! O darum wird mich Rebecca beneiden! Nur mißfiel unserm jungen Empfindler der Ort, an dem ihm die Schöne das Rendez-vous geben wollte. Er hatte die Hoffnung gehabt, daß es an der Pyramide des Cestius, daß es an den einsamen Gräbern der Protestanten vor sich gehen werde, und das wäre doch unendlich schön und romanhaft gewesen. Von der Longara wußte er so viel als nichts, und er fragte daher den Briefträger, was es denn für eine Bewandtniß damit habe.

Der Limonienhändler versetzte: Das ist der allergeeignetste Ort für eine solche Zusammenkunft. Ich will Euch schon dahin bringen; er liegt in Trastevere!

Aber zum Teufel, fiel Henry ein, wer hat Euch denn zum Mitwisser des Geheimnisses gemacht?

Die Mognaschi selbst, war die Antwort. Glaubt mir, ohne mich könnt' Ihr's gar nicht durchsetzen, und so hat mir das Mädchen Alles anvertraut. Ich kenne einen Prediger, der Euch gern um ein paar Doppien einsegnet, und diesen bring' ich Euch selbst in der Nacht zu. Vertraut nur auf mich. Aber wohin wollt Ihr denn? Nun, wenn Ihr das Liebchen nur einmal habt, so wird sich's schon finden!

Henry drückte dem Italiener eine Börse voll spanischer Piaster in die Hand, und sagte im Uebermaaß der Freude: Ich will Euch königlich belohnen, wenn wir getraut sind! Ihr sollt von Sonntag an so glücklich seyn, als Ihr nur wünschen könnt!

Jetzt wurde verabredet, daß Henry sich um zwei Uhr in der Nacht auf dem spanischen Platze einfinden solle, wo ihn dann der Limonienhändler in einem verschlossenen Wagen nach Trastevere bringen werde. Dort werde man das Liebchen erwarten, dort werde die Trauung geschehen, und dann könne der Engländer thun, was er für rathsam halte. Wenn wir nur einmal das Mädchen haben, setzte der Italiener hinzu, so sind wir guter Dinge. Und die Brautnacht, wo wollt Ihr denn —

Henry rief: O guter Gott, das ist ein Gedanke, werth, daß man nur auf die Welt kommt, um ihn zu denken!

Nun, fiel der Limonienhändler ein, wer kann Euch jetzt noch verwehren, ihn zu denken? Der Genuß ist die Hauptsache, und bei Gottes Blut, diese Dame ist so jung und schön, daß sie den heiligen Vater mit sammt der Cardinalschaft toll machen könnte. Aber ich muß fort, gehabt Euch wohl! Auf Wiedersehn am Sonntag! Und dann in die Longara!

Man trennte sich, und Henry rannte, wie wenn er närrisch wäre, die Treppe hinauf, und die Passeggiata hinan. Das ging wie geflogen, der Kopf brannte ihm, das Blut wallte, das Herz klopfte. In dieser emphatischen Stimmung hatte er kein Auge mehr, um zu sehen, was auf dem Boden lag, und so kam es denn, daß er, unter den Platanen hinstürmend, über einen halbnackten Kerl stolperte, welcher in der Mittagshitze auf der Erde schlief. Er stürzte zu Boden und der faule Schwarzbauch brach in ein wieherndes Gelächter aus.

Henry stand auf und fluchte. Aber mit nicht geringem Schreck sah er, daß er sich bei dem schweren Fall ein bedeutendes Loch in die Beinkleider gerissen. Das war genug, um ihn zu erinnern, daß er sich noch auf der Erde befand. Aber wie nach Hause kommen? Eben noch hing ihm der Himmel voll Rosen- und Myrtenkränze, oder volksthümlich zu sprechen, voll Baßgeigen, eben hatte er geglaubt, zu fliegen und über Raum und Zeit erhaben zu seyn, als er schon im nächsten Augenblick über einen römischen Faullenzer herstolpern und sich die wahre Prosa des Lebens, die Beinkleider, zerreißen mußte!

Große, unsterbliche Roma, rief er, über die unübersehbare Stadt wegblickend und dann von der Kuppel St. Peters und den Lusthainen des Janiculus zurück auf das offene Knie schauend, welcher deiner Cäsaren und Imperatoren, deiner Scipionen, Camillen und Catonen hat in gleichem Unstern auf dem Monte Pincio gestanden? God damn, was beginn' ich? Ich kann nicht von der Stelle! O Geliebte meines Herzens, wenn du wüßtest, wie dein Liebster zu Fall kam,

wenn du mich in dieser wahrhaft jämmerlichen Lage, in dieser recht eigentlich physischen Erniedrigung gesehen hättest!

Der arme Henry dachte hin und her, und es wollte ihm schlechterdings kein Mittel einfallen, sich aus der Verlegenheit zu helfen. Wenn es wenigstens doch Winter wäre, ich könnte mir einen Mantel — doch nein, eine Karosse — aber woher soll ich sie nehmen?

Man sagt, daß die Liebe zuweilen etwas dumm und unbesonnen mache, und das finden wir auch an unserm Yorik bestätigt, denn er beschloß nach langem Ueberlegen, den ganzen Nachmittag auf derselben Stelle zu bleiben, und den schadhaften Fleck mit dem Hut zu bedecken.

Er schlich zu einer Bank, setzte sich, und verhüllte mit seinem Filz den unglückseligen Riß. Aber langweilen wir uns nicht länger mit ihm, lassen wir ihn sitzen, bis es Nacht wird, und kümmern wir uns nicht weiter um die Gefühle und Gedanken dieses modernen englischen Prometheus.

Zu Hause wußte man nicht, wo er war. Die Lady und die Miß wurden von Lord L... eingeladen, mit seiner Familie auszufahren, und der Herr Gemahl ritt mit dem Onkel Kapitän aus. Man war übereingekommen, daß man sich um zwei und zwanzig Uhr zu Hause finden wolle, um auf die Promenade zu fahren. Die Damen trafen pünktlich ein, und warteten mit Ungeduld der Reiter, aber sie erschienen nicht. Daß Henry nicht erschien, war ihnen eben so unbegreiflich. Blinde Sterbliche! wie unzählige Dinge ereignen sich doch, aus denen man die leidigsten moralischen Schlüsse für Eure usurpirte Halbgötterschaft ziehen kann! Welche erschütternde Beispiele liefert uns die Geschichte, und wer hat in seinem eignen Leben nicht schon erfahren, mit welch' stockblindem Kopfe wir gegen die Mauer des Schicksals anrennen! Wer wird läugnen, daß die Lady eine Frau ist, wie sich nicht leicht eine andere für spirituöser und weiser halten kann, und dennoch ahnete sie in diesem Augenblick des Wartens nicht von ferne, daß ihr erstgeborener Sohn auf dem Monte Pincio schon vier oder fünf Stunden im Angesicht von ganz

Rom sitze und Verstecken spiele, noch weniger aber hätte sie sich träumen lassen, was dem Herrn Gemahl unterdessen widerfahren war.

Es mochte wenig mehr zu Ave Maria fehlen, und unser gebannter Henry auf dem Berge sah schon der Dämmerung und seiner nahen Erlösung entgegen, als der Onkel Kapitän vor's Haus sprengte, sich mit den großbritannischen Beinen vom Pferde schwang, und hinaufeilte.

Hol' der Henker dieses Rom! schrie er, in's Zimmer einstürzend, wo sich die Lady's befanden; ich bin in America und in Asien gereist, und habe nicht so viel Unheil erduldet, als in diesem einzigen Pfaffennest!

Wo ist mein Mann? wo ist der Vater? riefen ihm die Damen erschrocken entgegen.

Danket Gott, der in dieser katholischen Stadt keinen vernünftigen Protestanten mehr zu beschützen scheint, daß er überhaupt noch ist! Aber nur schnell! es ist nicht Zeit, zu plaudern! Einen Wagen und frische Kleider —

Aber um Gotteswillen, Bruder, schrie die Lady, was ist denn geschehen? du machst mir Todesangst.

Kleider her, Kleider und einen Wagen — er ist in die Tiber gefallen. —

Hilf Himmel, rief die Lady, wo ist er? er — ist, er lebt noch —

„Nun ja, es ging gut; aber schnell, es will Eile." — Damit eilte der Onkel in des Lords Zimmer, die Mutter nach, man nahm in aller Eile Kleider heraus, man ließ einen Wagen anspannen. Unterdessen stieß der Onkel nur abgebrochene Worte und Flüche über das unglückselige Rom aus; die Miß bestürmte ihn, zu erzählen, aber man brachte Nichts aus ihm heraus, als daß der Papa bei Ponte Molle in den Tiber gefallen, daß er nahe daran gewesen, zu ertrinken, und daß er, der Onkel, morgen nach Neapel gehen werde.

Lady und Miß setzten sich mit ihm in den Wagen, und fuhren in höchster Eile durch die Porta del popolo nach Ponte Molle.

Aber wo ist er denn? fragte die Lady. —

„In der Osterie am Tiber außen." —

Und wie ging's denn? Sprich doch, Bruder; du bist ja zum Verzweifeln stumm.

„Nun, wie's ging? In's Wasser ging's. Wir ritten von acqua acetosa am Tiber hin, auf den verfluchten steilen Hügeln, dicht am Wasser hin, als das Pferd des Lords scheu ward, sich bäumte, und zusammt dem Reiter in den Tiber stürzte."

Heiliger Gott! riefen die Damen. —

„Was wollt' ich machen, ich konnte nicht schwimmen — aber ein Maler, der am Ufer sitzt, wirft seine Kleider ab und springt in's Wasser; der Lord schreit, die Körpermasse hält ihn oben — der junge Mann erreicht ihn — Gott verdamm mich, er war keck — und faßt ihn, und heraus mit ihm aus dem Tiber."

Ein Engel, ein Engel! erscholl's aus dem Engelsmunde Rebecca's.

„Halbtodt liegt er am Ufer und speit Wasser, und schnappt nach Athem. Eine halbe Stunde geht's so fort, bis er zu sich selbst kommt; wir laden ihn auf's Pferd, — das seinige ist ertrunken, — und transportiren ihn bis an die Brücke, und dann hinüber nach der Osterie."

Unter solchen unzusammenhängenden Erzählungen langte man an Ponte Molle an; man flog aus dem Wagen, man eilte in das Campagnenhaus, und fand den Lord auf dem Bette. Frau und Tochter stürzten auf ihn zu und riefen: Sie sind gerettet, Vater, Sie sind gerettet, dem Himmel ewigen Dank!

Jetzt erst bemerkten sie einen jungen Mann im Zimmer, und der Lord rief: Der dort ist's, der hat mich herausgezogen, dem verdank' ich mein Leben. —

Leider ist's ein Italiener, brummte der Kapitän zur Lady hin. —

Kommen Sie, junger Mann, hub der Lord wieder an, sehen Sie, Sie haben Dieser den Gemahl, Jener den Vater gerettet!

Eine Italienerin wäre hierbei gewiß dem edelmüthigen Mann an den Hals geflogen, zumal da er sehr hübsch war, und hätt' ihm in Strömen von Worten und Thränen gedankt; unsere Brittinnen aber, welche ihren Stand, ihre Nation nie vergaßen, verneigten sich vor ihm, wie man's etwa bei einer Theevisite macht, um ein Kompliment zu erwiedern.

Der Lord hingegen, der nur zu sehr fühlte, was er dem Italiener verdankte, umarmte ihn unzähligemal, nannte ihn auf Englisch seinen Sohn, seinen Wohlthäter, seinen Freund, und zeigte ein gutes, erkenntliches Herz.

Er wechselte die Kleider, und als er sich wieder auf den Beinen sah, nahm er den Italiener bei'm Arm, führte ihn in ein Nebenzimmer, und fragte: Seyd Ihr arm?

Jener antwortete: Nun ja, ich bin ein Maler!

„Maler sind arm, Ihr habt Recht! Aber ich mach' Euch reich, so wahr ich Lord M... bin! Ihr seyd von heut' an mein Sohn! Wollt Ihr mit mir?"

Lieber Herr, das ist nicht möglich, ich muß in Rom bleiben! —

„Gut, so bleibt Ihr in Rom, wie Ihr wollt! Ich will für Euch sorgen. — Wartet — richtig — aber Eines versprecht mir, Ihr sagt dem Herrn draußen und auch den Frauen nichts davon." —

Ich verstehe Sie nicht, Mylord. —

„Das werdet Ihr sogleich! Ich geb' Euch jährlich achthundert Scudi; wenn Ihr heirathet — doch seyd Ihr noch ledig?"

Allerdings, Mylord. —

„Nun, wenn Ihr heirathet, ein gutes Heirathsgeschenk, und in meinem Testament sollt Ihr bedacht seyn." —

Herr, das ist zu viel — Ihr seyd unendlich gütig. —

„Ihr habt Euer Leben an mich gewagt, und Ihr sollt Euch überzeugen, daß ein Engländer dankbar und großmüthig ist. — Aber versteht Ihr, meiner Frau und dem langen Herrn nichts davon gesagt!" —

Indem rief der Lord den Wirth, ließ sich Schreibzeug geben, setzte sich, sudelte einige Linien hin und gab sie dem Italiener. Das reicht hin, fügte er hinzu, und nun laßt uns nach Hause. Ihr speist heut' bei mir!

Der Jüngling dankte mit Herzlichkeit, entschuldigte sich, daß er des Lords Anerbieten nicht annehmen könne, und versprach, ihn morgen zu besuchen.

Weil der Wagen schon besetzt war, konnte er nicht mit den Britten nach Hause fahren. Die Damen und der Kapitän verneigten sich

stolz vor ihm und stiegen ein. Der Lord flüsterte: Morgen, versteht Ihr?

Der Italiener nickte, der Wagen rollte fort, und unser unbekannter Erretter sah nun das Papierchen an; aber er verstand nichts davon, denn es war englisch geschrieben, als lebenslängliche Pension von achthundert spanischen Piastern, und das konnte hinreichen. Also hurtig nach Rom zurück! Das war eine Goldfischerei ohne Gleichen. Gebenedeit sey der Tiber und die Britten, die d'rin ertrinken wollen!

Für Henry hatte längst die Stunde der Erlösung geschlagen, und er befand sich schon zu Hause, als die Familie von Ponte Molle anlangte. So gerechte Ansprüche er auf die Theilnahme der Uebrigen machen konnte, so wurde ihm doch wenig Aufmerksamkeit geschenkt, indem man nur mit dem Unglück des Vaters beschäftigt war, und besonders der Onkel darüber nachsann, wie man sich mit dem Italiener abfinden könne. Seine Meinung ging endlich darauf hinaus, daß man die Portraits der Familie von ihm malen lassen und ihm etwa die Reise nach Neapel bezahlen solle, damit er sie daselbst ausführe. Der Lord meinte aber, daß sich das schon finden werde, und die Lady sagte: Der arme Mensch! er hat nichts als sein bischen Leben, und setzt auch das daran, um einem Andern das seinige zu retten! Es ist wirklich eine schöne That, und wir müssen sie ihm gut bezahlen, eh' wir abreisen.

Henry hatte wenig Antheil an dem tragischen Vorfall bei Ponte Molle genommen, denn in seinem Gehirn verknüpften sich die wunderbarsten Ideen, geheime Heirath, Flucht, Limonienhändler, die Longara, wie künftiges Glück und noch unzählige andere Dinge, sogar Youngs Nachtgedanken. Der Sonnabend kam heran, am Sonntag sollte das Abenteuer überstanden werden, und er überlegte jetzt reiflich, wohin er mit Camilla fliehen solle.

Er entschloß sich, noch in derselben Nacht nach Tivoli abzureisen und einen Brief zu hinterlassen, der den Eltern anzeige, was ge-

sehen, und ihnen die Wahl frei lasse, ob sie seine vollzogene Vermählung genehmigen, oder ihn nie mehr sehen wollten. Er setzte sich sogleich an den Schreibtisch und fertigte folgendes Billet aus:

„Liebe Eltern!

In dieser Stunde bin ich der glücklichste Mensch auf Erden geworden, Camilla ist mein, auf ewig, unzertrennlich mein. Der Priester hat uns verbunden. Vergebt mir, daß ich so kühn war, den höchsten meiner irdischen Wünsche so eigenmächtig zu erfüllen; ich konnte nicht anders; wenn Ihr je geliebt, so wißt Ihr, wie allmächtig die Leidenschaft ist! In dem Augenblick, da Ihr diese Zeilen leset, ist mir nichts mehr zu wünschen übrig geblieben, als daß Ihr einwilligt in eine Verbindung, welche Ihr nicht mehr auflösen könnt. Schon ist mir Camilla an's Herz gesunken, und ich habe das äußerste Maaß von Seligkeit genossen, das mir der Himmel bestimmt hat. Gebt unserer Liebe den Segen, wir sind in Tivoli, an den donnernden Kaskaden des Teverone! Sendet uns das Wort der Liebe und wir eilen in Eure Arme!

Henry M..."

Dieses Billet, er konnte nicht warten, er mußt' es Sonnabend schon schreiben und am Abend des Festes, wenn die Eltern von der Girandola zurückkamen, sollte es ihnen zu Gesicht kommen. Es stiegen wohl zuweilen Zweifel in ihm auf, wenn er sich der frühern Sprödigkeit Camilla's erinnerte, wenn er die Größe des Opfers betrachtete, welches sie ihm zu bringen versprochen, aber seine Eigenliebe spiegelte ihm tausend Gründe vor, die sie zu diesem waglichen Schritt bewegen konnten; er hatte ihr geschrieben, daß sein ganzes Lebensglück von ihrem Eintreffen abhange, und vor Allem war es seine Einbildungskraft, die mit einem Schwarm romantischer Bilder und Hirngespinnste jeden Scrupel unterdrückte, den der kältere Verstand in den Weg legen wollte. So vertraute er den Worten ihres Briefes, und erwartete sie zuverlässig an dem bestimmten Ort, rüstete Geld und Reisebedarf, packte seine Effekten zusammen, und bestellte einen Wagen nach Tivoli.

Am Sonnabend früh erschien der edelmüthige junge Italiener

und ließ sich dem Lord melden. Dieser empfing ihn mit einer väterlichen Umarmung und nöthigte ihn zu sich auf das Sopha. Hier, Henry, versetzte er, ist mein Wohlthäter, und wie — du sagst ihm kein Wort des Dankes? —

Henry sah den Italiener starr an, und ging endlich auf ihn zu, ihm mit Zeichen der Ueberraschung die Hand reichend und für seine menschenfreundliche That dankend. Die Miß trat herein, verbeugte sich, wie ein Schilfrohr, das der Wind etwas bewegt, und lief sodann davon. Die Kinderchen kamen ebenfalls; keines kümmerte sich um den Fremden, nur das Kleinste trat auf ihn zu und fragte ihn schnippisch: Sprechen Sie englisch, oder italienisch, oder französisch, oder deutsch, oder lateinisch, oder griechisch? Haben Sie die Villa Pamfili schon gesehen, und die Villa Borghese, und die Passeggiata?

Die Lady sprach unterdessen mit dem Onkel in dem Nebenzimmer, und meinte, daß man dem guten Menschen doch Etwas geben müsse. Was meinst du, Bruder, fragte sie, wie wär's, wenn wir ihm eine silberne Uhr kauften, oder ein Dutzend Schnupftücher, oder eine schöne Weste? Der Kapitän beharrte aber darauf, daß es besser sey, sich von ihm malen zu lassen, und daß man ihn deshalb nach Neapel mitnehmen und freihalten könne.

Unterdessen, denn die Unterhaltung ging schlecht, weil der Lord nicht gar zu gut italienisch sprach und überhaupt so einsylbig war, wie ein Seehund, hatte dieser den Italiener schon in sein Zimmer gezogen und ihm einen Wechsel von vierhundert Zecchinen in die Hand gedrückt. Als man wieder herauskam, erschien das edle Geschwisterpaar, die Lady und der Kapitän, und flüsterten dem Lord Etwas in's Ohr.

Dieser wandte sich sofort an den Italiener und fragte ihn, ob er mit ihnen morgen nach Neapel gehen und sie daselbst porträtiren wolle? —

Allein Jener schützte unübersteigliche Hindernisse vor, versprach aber, später nachzukommen, um die liebenswürdigste Familie, die er jemals kennen gelernt, abzukonterfeien. Bald darauf verabschiedete

er sich, wurde von dem Lord begleitet und noch einmal ermahnt, vor den genannten Personen Alles geheim zu halten.

Stündlich erwartete man den Bräutigam Rebecca's. Der Onkel meinte, daß ihm in diesem Lande der Taugenichtse leicht Etwas widerfahren seyn könne, und man erschöpfte sich in Vermuthungen, bis endlich die Miß ihrer Mutter vertraute, er werde erst morgen früh erscheinen.

Und wie, warum denn? fragte die Lady neugierig.

Verzeihen Sie, liebe Mutter, ich bin daran Schuld, begann das Töchterchen. Ich will Ihnen Alles bekennen, aber Sie sollen's auch geheim halten, sollen gegen Niemand ein Wort verlauten lassen. Versprechen Sie mir das, Mütterchen?

„Nun ja doch, liebes Kind; ich verstehe dich nicht!"

Es hängt viel von Dingen ab, welche dem gewöhnlichen Menschen gleichgültig sind, als zum Beispiel: eine Begrüßung, ein Abschied! Dergleichen wichtige Augenblicke unseres Lebens sollten mit der zartesten Vorsicht behandelt werden; man sollte Alles entfernen, was in der Außenwelt stören könnte, nur das Sinnige, das Bedeutungsvolle sollte uns umgeben, und Alles um uns gleichsam ein Wiederhall von dem geistigen Akte sein, welcher in uns gefeiert wird.

„Aber was soll denn das, mein Kind —?"

So hören Sie doch nur! Wie beleidigend für mein Gefühl wäre es, wenn ich den Geliebten aus dem Reisewagen steigen sähe, wenn ich ihn in der Umgebung von Mägden und Bedienten, in einem gemeinen Zimmer begrüßen müßte! Darum, liebe Mutter, hab' ich ihm geschrieben, daß er nicht früher, als diesen Abend in Rom eintreffen solle, und daß ich ihn morgen am Fest von St. Peter und Paul, in derselben Stunde, da der Beherrscher der katholischen Christenheit von St. Peter aus den Segen ertheilt, auf der Trajanssäule erwarte!

Das ist ein Gedanke, rief die Lady, der nur in deinem wundersamen, sinnreichen Gehirnchen entstehen konnte! Nun, so komm' er denn erst morgen, denn am Montag reisen wir unfehlbar nach Neapel ab. Ich danke nur dem Himmel, daß die verhaßte Italienerin

aus dem Hause geschafft worden! Welch ein Uebermuth in dieser römischen Kokette! welche Frechheit in dieser ungesitteten Komödiantin! Mir das in's Gesicht zu sagen, so eine bettelarme Person, die Staat macht, wie eine Sultanin, und einen Engländer heirathen möchte, um Geld zu haben! Nein, das ist eine unverzeihliche Verirrung unseres Henry! Was würde dein Bräutigam sagen, wenn er morgen seine Schwägerin sähe? Möge sie ihres Gleichen heirathen, von meinem Gelde soll sie auch nicht einen Schilling haben.

Es ist doch eine Schande, erwiederte die Miß, sich so von einem Fremden beschenken zu lassen! Und dann erst noch die Unverschämtheit, Alles zurückzuschicken, und sagen zu lassen, daß ich die Kleider tragen solle!

Italienisches Volk! versetzte die Lady. O ich hätte es nie geglaubt, als ich nach Italien ging, daß ich mit Italienern in Berührung kommen werde! Lieber wär' ich in London geblieben. So ist mir's auch unangenehm mit dem Menschen, dem wir so sehr verpflichtet sind, zumal da der Vater so närrisch mit ihm thut. Wir wollen ihn bezahlen und dann mag er seiner Wege gehen; er soll belohnt werden, allerdings, und man soll wissen, daß Engländer Nichts umsonst annehmen, aber dann soll er uns auch ungestört lassen.

Dies und Anderes redeten unsere britischen Humanistinnen zusammen. Aber wir haben unsern guten Irländer ganz aus den Augen verloren.

Warum sollte in dem ehrbaren alten Herrn, der einem Backofen so ähnlich ist, und dem die Feuerflamme durch hundert Rubinen hervorschlägt, warum sollt' in ihm nicht auch die Flamme der Liebe auflodern? Es ist wahr, daß dies die Priester verbieten, und sie mögen ihre Gründe dazu haben; es ist wahr, daß Sir Thomas aus der Blüthenzeit bereits heraus ist, aber verblüht ist er denn doch nicht, im Gegentheil lachen ihm die reifsten Purpurfrüchte aus der Nase und den Wangen; er ist bejahrt und ein Hagestolz, ist fromm und geht täglich in die Messe, beichtet jeden sündigen Gedanken, und nimmt den Hut vor jedem Kreuz, jedem Madonnenbild, jedem Kapuziner, Monsignore und Bischof ab; er glaubt felsenfest

an Heilige, an Wunder und Reliquien, und fällt vor dem Papst nieder, wie vor Gottes Vikarius; aber wenn man so eine allerliebste Römerin im Hause hat, so ist das Alles zusammen nicht hinreichend, um das Aufkeimen einer gewissen verliebten Zärtlichkeit zu verhindern. Der Gegenstand, nach dem die Wünsche unsers Irländers hinschielten, ist freilich von niederm Stande, aber man weiß ja, daß die Liebe nicht nach dem conventionellen Unterschied fragt, den die üble Laune des Schicksals unter die Menschen gebracht hat, und daß die Schönheit allenthalben zu Hause ist, und nicht blos bei vornehmen Engländerinnen, wie Miß Rebecca. Kurz, Sir Thomas, so orthodox er sonst als römisch-katholischer Christ dachte, konnte in einem gewissen Punkte, den die Gelehrten, welche Latein verstehen, punctum sexti nennen, für ziemlich liberal und freigeisterisch gelten. Nur fehlte es ihm etwas an Geschick, das Ding gut anzugreifen, und so mag sich denn ein verliebtes Abenteuer selten in seinem Leben, und vielleicht nie ohne Ruffiano, ereignet haben.

Auf die hübsche Rosette hatte er es nun aber einmal abgesehen, und Scudi an den Mandolinspieler, Schnupftücher und Piaster für den Octoberkamm gespendet, um dem Herzen des artigen Kindes mit aller strategischen Kunst nahe zu kommen. Er trug sich freilich nicht mit den erhabenen Gedanken, wie unser Henry, dessen Seele einen weit platonischern Schwung hatte, wiewohl die Feinde des Platonismus behaupten würden, daß es bei Beiden am Ende auf Eines hinauslaufe. Wer kann es ihm verargen, daß er mehr Leib als Seele war, und so ist es leicht erklärbar, wie jene sentimentalen Liebesphantasien, welche sich gerne blasse Gesichter, magere Figuren, altdeutsche Personen, genießüchtige, transalpinische Gymnasiasten und römische Nazarener und Fiesolaner aussuchen, wie sie in dem irländischen Schlund voll Beafsteak und Pudding ihr zartes, schmächtiges Daseyn nicht erhalten konnten.

Zudem wär' es bei einer trasteveriniſchen Schönen auch nicht am Platze gewesen; denn dort, wie überhaupt in Italien, ist die theoretische Liebe weniger im Kurs, als die praktische. Schöne, wilde, sinnliche Weiber, rasches Flammenblut, Leidenschaft und Lebensfülle,

ein starker Wein, ein süßes, nervenreizendes Clima, ein glücklicher, leichter Kopf, Sorglosigkeit und Frohsinn, das sind Dinge, welche die Liebe daselbst auf dem einfachen Wege der Natur halten, wenn sie gleich zuweilen im Uebermaaße vorhanden sind, die Natur überschreiten und sich in schrecklichen Ausbrüchen entladen, welche im Moment die Hand eines beleidigten Liebhabers oder eines wüthenden Weibes mit dem Messer bewaffnen.

Kurz, als Sir Thomas am Sonnabend nach Hause kam, traf er Rosetten mit einem jungen Burschen vor der Hausthüre. Das wollte ihm gar nicht gefallen, und er warf einen zweideutigen Blick auf den Minente, der vom rechten Schlage war, eine Schärpe um die Brust trug, und das Manchesterwams auf der Schulter hatte, ganz nach trasteveriner Art. Als Sir Thomas oben war, kam das Mädchen, und er fragte blinzelnd: Wer ist denn der Bursche unter'm Hause? Du Schelm! das ist dein Liebster, nicht wahr?

Mein Liebster? rief Rosa auflachend; o was Ihr denkt, Ihr seyd wunderlich, das ist ein Vignarol aus Trastevere, und mein Vetter!

Sir Thomas hatte nicht geringe Furcht, denn er hatte so mancherlei von der Eifersucht, der Rache, der Wuth der Italiener gehört, aber die Gegenwart des artigen Kindes, das schöne Gesicht, das üppige Haar, das naive Franzenjäckchen, die volle Brust, die aus ihm hervorquoll', das reichte hin, seinen Muth wieder zu beleben.

Er fing an zu schäkern, — was wissen wir, was er vorbrachte — allein das Mädchen versprach ihm auf morgen ein appuntamento!

Wenn Alles fort ist, versteht Ihr, flüsterte sie ihm in's Ohr, wenn Alle drüben bei'm St. Peter sind, und die Kuppelbeleuchtung und die Girandola auf dem Kastell beschauen, dann —

Aber liebe Seele, wandte Sir Thomas ein, der doch das Feuerwerk und die Illumination St. Peters nicht versäumen wollte, worauf er mehr, als auf Alles begierig gewesen, als er nach Rom gekommen, aber mein Schätzchen, können wir's denn nicht auf ein andermal verabreden?

Nein, rief Rosa, nein, Signor Tommaso, es ist unmöglich! Morgen um Ein Uhr nach Ave Maria, oder nie!

Damit eilte sie davon, und ließ unsern Irländer in einem ungeheuern Seelenkampfe zurück.

Rosa aber schlich sich noch zur Hausthüre herab, und flüsterte lange mit dem Liebsten zusammen. Als es endlich oben rauschte, sagte sie: Nun gut, also um Ein Uhr nach Ave Maria!

„Sey ruhig, wir kommen!"

Gute Nacht —! Und der Liebste ging. Armer, armer Thomas, du wirst morgen daran glauben müssen!

Die Kanonendonner vom Mausoleum des Adrian kündigten das große Fest an, und die Sonne stieg über Rom empor. Welch ein wichtiger, verhängnißvoller Tag für alle unsere englischen Freunde! Rebecca sieht der seligsten Begrüßung ihres Geliebten auf der Säule des Trajan entgegen; Henry erwartet die Erfüllung seiner höchsten Wünsche, sein Ein und Alles, in der Longara, um es für alle Ewigkeit an sich zu fesseln; Sir Thomas ein reizendes Schätzchen; die Lady ist ausnehmend gespannt auf die Girandola; der Onkel und der Lord sollen zum Erstenmal den Papst sehen — ach! hätten wir nicht so aufrichtig die Parthie der Britten genommen, und wär' es nicht unser Grundsatz, nie auf beiden Schultern Wasser zu tragen, so könnten wir von Camillen noch etwas Wichtiges erzählen.

Rebecca brachte einige Stunden am Sammtbüchlein zu, und Henry wußte sich in der großen Bewegung, worin sich sein Inneres befand, mit nichts Besserem zu unterhalten, als daß er auf dem spanischen Platz umher lief, und zwar gerade mitten in die Steine tretend, und ja nicht auf die Linie, wo sich zwei mit einander verbinden.

Bald kam aber die Zeit, da die Schwester nach der Trajanssäule fahren wollte, und unser Henry erhielt den Auftrag, sie zu begleiten. Freilich wollte der Lord und der Onkel wissen, wohin man sich denn begebe; aber die Lady sagte, daß sie diesmal ihre Neugierde nicht befriedigen werde, so daß sich dieser wirklich etwas erzürnte und der Meinung war, die Mutter begünstige doch immer die dummen

Streiche ihrer Kinder. Gott sey gedankt, daß es die Miß nicht hörte, ihr Gemüth, das heut zu lauter Aeolsharfen- und Maultrommeltönen gestimmt war, in dessen reizbaren Saiten die Sehnsucht die süßesten und übersinnlichsten Melodien der Liebe spielte, dieses Gemüth hätte durch eine so barbarische Aeußerung leicht auf's Grausamste verstimmt werden können! Aber sein Schutzengel bewahrt' es davor, nur die Lady vernahm es, und bestrafte den Bruder mit einer verächtlichen Miene.

Unser empfindsames Geschwisterpaar begab sich also nach dem Forum des Trajan. Henry sollte unten warten, und die beherzte Brittin unternahm es allein, die Riesensäule des großen Imperator empor zu steigen. Freilich kam es ihr sauer an; die Treppen wollten nicht enden, hundert Mal hielt sie inne und schöpfte Athem.

Endlich ist sie oben, und wir fühlen uns mit ihr von dem erhabenen Moment zur Begeisterung hingerissen! Du edler Schmuck der alten Weltbeherrscherin, durch sechszehn Jahrhunderte der Nachwelt erhalten, Gegenstand der Bewunderung der Vorzeit und der heutigen Tage, geehrt von den Besiegern von Dacien, wie von den modernen Brittannen! dich hat der römische Senat dem glorreichen Eroberer, dem menschlichen Herrscher, dem Vater des Volks zum Denkmal gesetzt, wo seine Asche ruhte in goldener Urne. Ueber Rom weg und seine sieben Hügel sollte sein Bild ragen, und das allverehrte Idol des Kaisers sollte als Beispiel, als Muster für kommende Monarchen, so wie als Gegenstand der allgemeinen Nationalverehrung in den Lüften schweben! Noch im achtzehnten Jahrhundert wirkt seine begeisternde Kraft; einst für die Triumphe des Eroberers bestimmt, wählt es sich heute die Liebe zu ihrem höchsten Triumph aus, und eine schöne Engländerin steht oben in den Lüften und schaut über Rom hin.

Hundert und acht und neunzig Palmen, das ist ein hoher Standpunkt, von dem aus eine verliebte Elisa das Leben betrachten kann, ein hoher Standpunkt; den die Sentimentalität sich zu ihrem feierlichsten Augenblick erwählen kann! Umher das aufgegrabene Forum

des Trajan, die stolzen Säulenreihen; dort gegen Osten der finstere Thurm des Nero, von dem herab der Tyrann bei'm Leierspiel die Stadt brennen sah; hier zur Rechten das Kapitol, und weiterhin der alte Palatin mit seinen idyllischen Gärten und Kaiserruinen, das düstere, von Limonien überwachsene Gewölbe des Friedenstempels, das Colosseum und die Cypressen des Monte Celio, die weiten, melancholischen Einöden des alten Roms, und hier gegen West und Nord die ungeheure tausendgestaltige Stadt mit ihren Kuppeln und Obelisken, Balkonen und Logen. — Nein, Rebecca, du hast einzig gewählt, du kennst das Alterthum und die Weltgeschichte, du wärest würdig, daß einer der heidnischen Götter aus seinem verschütteten Tempel zurückkehrte, o englische Vestalin, und dich umarmte.

Doch stille, kein heidnischer Gott, sondern ein gut protestantischer Engländer soll dich an dieser luftigen Stätte besuchen. Noch ist er nicht da; die Julisonne brennt fürchterlich aus dem azurblauen Himmel herab, und unsere Schöne flüchtet sich in den Schatten des Sonnenschirmchens. O daß sie zu hoch steht, daß sie zu sehr dem Reich der Lüfte angehört, als daß man sie so von unten recht genau betrachten könnte, welch rührender Anblick wär' es, sie mit dem blauen Schirmchen auf der gigantischen, von anderthalb Jahrtausenden geschwärzten Säule zu schauen! Sie wendet sich St. Peter zu, wo sich heute Kinder von allen Nationen versammeln, um den Segen des Statthalters Christi zu empfangen, aber der Geliebte erscheint nicht. Die heißen Südwinde wehen ihre Seufzer über die sieben Hügel hin, sie hebt ihre blauen Augen zum Himmel empor und lispelt: My sweet heart, my dear loved soul, o heaven and earth! Aber aus diesen Gegenden steigen nur italienische und lateinische Gebete gen Himmel, und die englischen scheinen nicht erhört zu werden, denn der Seelenbräutigam kommt nicht.

Verlassen wir die trauernde Brittin auf der Trajanssäule und ihren noch mehr bekümmerten Bruder, der unten auf dem Forum sitzt und vor Langerweile an den Nägeln kaut, und gehen wir den Corso hinauf bis zum Platz Colonna, eine gute Miglie! Wie

man weiß, erhebt sich dort der Koloß der Antonin'schen Säule über den Platz und die gewaltigen Nachbarpaläste empor!

Wir finden einen Herrn mit blonden, rauhen Haaren, von steifer Figur, mit der Lorgnette vor dem Auge, und einem äußerst kleinen Hütchen auf dem Kopfe. Das ist ein Engländer, wir wetten das Heil unserer Seele dran. Er schaut an der riesenhaften Säule hinauf, und sagt zu sich selbst: Yes, yes, very well, das muß die Trajanssäule seyn! Hier ist sie, hier erwartet mich meine Rebecca! — und nun hurtig empor. Er bezahlt den Thürhüter gut und steigt hinauf. Ob sie schon da ist! spricht er, die dunkeln Wendeltreppen forttappend, ob sie schon da ist! Ah welch' ein Wiedersehen! Welch' ein Augenblick der Begrüßung im Angesicht des ewigen Roms, unter dem Donner der Kanonen, welche den Segen des Papstes der feiernden Stadt verkündigen!

Tausend goldene Phantasien umgaukelten unsern Engländer, das Herz klopfte ihm stärker, je mehr Treppen er erstieg, und je näher er der harrenden Braut zu seyn glaubte. Endlich fiel ein wunderbares Dämmerlicht in die Nacht herein. Rebecca! rief er, Rebecca, wo bist du? — und er stieg auf den Kranz der Säule hinaus, aber keine Rebecca flog ihm entgegen.

Nun, sie wird erscheinen, denkt er, und ich habe das Vergnügen, sie zu empfangen; noch ist es frühe, noch ist der Segen des Papstes ferne, und kein Kanonendonner erschallt noch über das andächtige Rom!

So legt er sich an's Geländer, und blickt über die Stadt hin zum Westen, wo zwischen den sanften Wölbungen des Mario und den Rebengärten des Gianicolo sich St. Peter erhebt, und gegen Osten, wo ihn die quirinalischen Paläste gebieterisch anschauen, und nördlich weiterhin die Pinienhaine der Villa Borghese und die Paradiese von Medicis grünen, und dann südlich gegen die Abhänge des Monte Cavallo, wo über Paläste und Kuppeln die — Säule des Trajan emporschaut, bis zum Kapitol und den Wildnissen des Celio und Aventin. So steht unser Britte mit klopfendem Herzen, und

wartet! Er schaut auf den Platz hinab, und jede weibliche Figur, die in der Tiefe sich bewegt, dünkt ihm Rebecca zu seyn, aber sie gehen Alle an der Säule vorüber, nach allen Seiten des Platzes, und Keine sieht auch nur zu der Höhe hinauf, wo er seufzt und jammert. Die Sonne brennt ihm schrecklich auf die Stirne, und er flüchtet sich in den Schatten des Apostels, der über ihm in den Lüften steht, und gegen die ferne Basilike hinblickt. O Säule des Trajan, ruft er endlich, wie viel Seufzer kostest du mich! Wenn sie nicht mehr käme! wenn sie nicht mehr in Rom wäre! Nein, das konnte Rebecca nicht thun! Mit welcher Eile flog ich von Florenz hieher, wie viel Goldstücke hab' ich weggeworfen, um gestern Abend noch anzulangen! Und jetzt!

Stunden verrannen, und die Geliebte erschien nicht. Schon stand die Sonne am höchsten, und es war nicht mehr auszuhalten, nur ein Säulenheiliger hätt' ihre Gluth ertragen. Ein peinlicher Durst fing an unsern Britten zu plagen, und die Qual des körperlichen Bedürfnisses gesellte sich zu dem Schmerz der Seele. Er blickte mit Sehnsucht zu der Fontäne hinab und zu den vielen Limonadeverkäufern, deren goldene Früchte ihm in's Auge lachten und den Durst nur höher steigerten.

Indem donnert' es vom Westen her, und die Kanonen des Kastells verkündeten den päpstlichen Segen. In diesem Augenblick rief er aus: Jetzt erscheint sie! jetzt ist der Moment! jetzt, während das Volk auf den Knieen liegt, stürzt mir Rebecca in die Arme!

Ein Donner nach dem andern, eine Rauchwolke nach der andern auf dem Grabgewölbe des Kaisers, endlich wird's stille, und Rebecca war nicht gekommen.

Da bemächtigt sich die Verzweiflung unsers armen Britten, drei Stunden hat er gewartet, die Zunge lechzt ihm; die Hitze ist unerträglich, er eilt die Treppen hinab, verfehlt eine Stufe, und rutscht ein beträchtliches Stück hinunter.

Jetzt hätt' er beinahe geflucht, denn es schmerzt' ihn in allen Gliedern. Kaum vermag er sich wieder aufzurichten, und die

Hand auf die zerstoßene Hüfte haltend, hinabzuschleichen, wie ein Blinder.

Endlich kommt er an die Thüre, aber o Himmel sie ist verschlossen! Der Unglückliche schreit, er klopft und poltert; doch Niemand hört ihn, der Thürhüter mußte vergessen haben, daß Jemand oben stand, und wußte schwerlich davon, daß eine Geliebte hier erwartet wurde. Kurz, der Britte war eingeschlossen, und mußte, weil es ihm hier in der entsetzlichen Dunkelheit und Enge doch gar zu unheimlich dünkte, mit saurer Mühe und manchem Tropfen Schweiß wieder hinaufsteigen. O Rebecca, stöhnte er, o Trajanssäule, o du Qual der Hölle, du schrecklicher Durst! Umsonst, keine Menschenseele hörte seine Klagen hier oben.

Und Rebecca unterdessen? Nein, es ist unmöglich, wir können die Schmerzen ihrer Seele nicht schildern. Auch sie wartete drei Stunden; Henry verging die Geduld, er kam zu ihr hinauf, der Segen ging vorüber, die Miß vermochte sich vor Müdigkeit kaum mehr auf den Füßen zu erhalten, und man fuhr endlich nach Mittag nach Hause. Daß Rebecca in Thränen zerfloß, kann jede fühlende Seele sich einbilden.

Sie langten, Beide in heftiger Gemüthsbewegung, zu Hause an. Niemand eilte ihnen entgegen; weder Vater, noch Mutter, noch Onkel war zu Hause, und doch sollten sie es längst seyn. Henry suchte die Schwester zu trösten, wiewohl er selbst Trost bedurft hätte; denn die fehlgeschlagene Hoffnung Rebecca's mahnte ihn nur allzusehr an die Möglichkeit, daß auch seine Geliebte heut Abend nicht in der Longara erscheinen dürfte.

Wohl eine Stunde mochte so verflossen seyn, als endlich die Karosse vor's Haus fuhr. Die Lady eilte voraus, und rief schon auf der Treppe: Ach um's Himmelswillen, wo ist Rebecca? wo ist der Bräutigam? wo sind meine Kinder? — Ich bin des Todes! — O armer Bruder! Unter solchen Ausrufungen hatte sie schon das Zimmer erreicht, und sah nun das Töchterchen mit dem Schnupftuche in der Hand an dem Fenster sitzen. Wo ist er? wo ist er? schrie die Lady

— das traurende Kind schüttelte den Kopf — er ist nicht gekommen? er ist — o welcher unheilvolle Tag! o armer Bruder! Jetzt trat auch der Lord herein. Daß doch der Henker das St. Peter- und Paulsfest hole! stöhnte er schwerathmend. Das wird ein schwerer Strauß werden! das wird uns Geld kosten! Und geschlagen haben sie ihn gar! wie einen Esel geschlagen! einen Engländer geschlagen — dieses Pöbelvolk von Trabanten!

Was ist's? fragte Henry, wen haben sie geschlagen? —

„Den Onkel." —

Ist es möglich? Was ist geschehen?

„Mein Leben lang will ich an diese Woche denken. Erst die Geschichte mit dieser Italienerin, dann das Unglück mit der Bäuerin, die heillose Peterstour, das verwünschte Malheur im Vatikan, endlich gar das Bad im Tiber, und nun zu guter Letzt setzen sie mir den Onkel in's Loch! Wann werden wir aus Rom hinauskommen? Und wie? O Kinder, das ist eine Reise! Gott sey dafür, daß ich wieder eine solche mache!

Erhitzt, und sich die Schweißtropfen abtrocknend, setzte er sich nieder, und ließ die Lady erzählen:

In St. Peter, hub sie an, eh' die Messe begann, als die Prozession kam, mußten wir vor dem Papst knieen. Das will ich nie vergessen. Der Onkel weigerte sich, aber er war zu groß, ragte zu sehr hervor, und einer der Soldaten zwang ihn, mit einem derben Ruck am Arm, sich niederzulassen! Der arme Bruder ärgerte sich halb todt, aber es sollte noch anderes Ungemach über ihn kommen. Er wollt' uns weiter vor bringen, die Schweizergarde hatte einen Kreis um den großen Altar gezogen, und der Onkel forderte, daß man uns einlasse! Der Flegel von einem Deutschen widersetzte sich, der Onkel wurde hitzig, stieß ihn weg, und drängte sich mit Gewalt durch. Jetzt aber packte ihn der Trabant an der Brust, und schüttelt' ihn, daß sich Gott seiner hätte erbarmen mögen; der Onkel ward wüthend, schlug und stieß, und nun gab ihm der Bär von Soldat mit der Hellebarde ungeheure Stöße, daß er schrie; ein paar Andere

packten ihn, wir sind außer uns; alles Volk drängt sich um die Scene her, die im Angesicht des Altares, unter der Kuppel vorfällt; man reißt den Onkel hinaus, und o — zu Tod muß man sich schämen, er wird wie ein Missethäter durch die Menge geschleppt, und in der ganzen ungeheuern Kirche gafft man nach ihm, weil er über Alle hervorragt. Wir eilen nach, Ironius ist bei uns; die Schweizer führen ihn hinaus und sogleich auf die Wache. Umsonst verlangt der Vater, umsonst Ironius eingelassen zu werden; aber alle Versuche sind vergebens, und wir müssen in diesem unsäglichen Jammer nach Hause fahren.

Die Gemüther der Kinder waren zu bewegt, um lebhaften Antheil an dem Unfall zu gestatten, jedes dachte nur an seine Liebe, an seine eigene Gefahr.

Aber der Lord lamentirte über die Maßen, und die Lady suchte ihn vergebens mit der Hoffnung zu trösten, daß Ironius schon für die Befreiung des Kapitäns sorgen und diese durch seine Bekanntschaften auswirken werde.

Sir Thomas unterdessen hatte eine Andacht nach der andern verrichtet. Er hatte dem heiligen Petrus mehrmals den Fuß geküßt, auf den Knieen hatte er vor Allen achtundzwanzig Altären gelegen, Kreuze unzählbar geschlagen, vor dem Papst devot gekniet, und den Segen voll Freuden eingenommen; das Mittagsmahl schmeckte ihm daher nach so vielen Bewegungen des Herzens und der Kniee mehr als gewöhnlich, und den heiligen Schutzpatronen von Rom zu Liebe trank er heut eine Flasche mehr. Morgen wollt' er zur Beichte gehen, und die etwanige Sünde von heut Abend abbüßen, nur verdroß es ihn, daß er das Schönste von Allem, was er in Rom sehen könnte, das Feuerwerk auf dem Adrianischen Mausoleum, nicht genießen sollte. Ihm lag, als einem ächten Philosophen, nichts daran, ob er sein Liebchen auf der Trajans- oder Antoninussäule, in der Longara oder an der Pyramide des Cestius sehen werde, denn, wie wir schon mehrmals bemerkt, er hatte sich noch nie mit romantischen Ideen geplagt. Seinen angebeteten Glaubensfreund Ironius hatte er nicht mehr gesehen, seitdem der Kapitän in Verwahrung gebracht worden, und

er erwartete nun die Freuden des Abends auf's Bequemste und Sorgenloseste, indem er gegen fünf Stunden auf dem Sopha verschnarchte.

Ironius gab sich erstaunliche aber erfolglose Mühe, um unsern Kapitän zu befreien. Denn die Monsignore und Cardinäle, durch deren Beistand er seine Loslassung bewirken wollte, waren heute zu sehr beschäftigt, er traf sie nicht zu Hause, es gelang ihm kaum, zu dem Arrestanten durchzudringen, welchen er im Zustande der äußersten Desperation traf. Ironius tröstete ihn, indem er ihn versicherte, daß es mit seiner Freiheit keine Noth habe, und daß er mit einigen hundert Zecchinen schon aus dem Loche kommen werde; was freilich nur dazu diente, den Jammer des Delinquenten zu vergrößern. Aber hier fand sich kein anderer Ausweg; Ironius ließ ihn allein, und eilte, den Lord und seine Familie zu trösten.

So kam der verhängnißvolle Abend der Strandola heran, und wir sind in Verlegenheit, wohin wir uns wenden sollen, da es uns nicht möglich ist, so viele gleichzeitige und gleichwichtige Begebenheiten auf einmal zu schildern. Wo heben wir an? Bleiben wir bei Sir Thomas, oder folgen wir dem verzweifelten Henry, oder jammern wir mit dem gefangenen Oheim, oder suchen wir den eingeschlossenen Säulenheiligen auf, oder begleiten wir den Lord, die Lady und die Miß an den Tiber, oder laufen wir mit Ironius bei Prälaten, Kanonici und Cardinälen umher, oder wenden wir uns zu Camilla?

Geduld, lieber Leser, du kannst so viele Ereignisse nicht einmal zugleich überdenken, geschweige, daß wir sie beschreiben könnten. Wir können der Laune nicht widerstehen, und machen uns zuerst zum Irländer.

Es ist Ein Uhr in der Nacht! Schon hatte sich der alte Herr den Schlaf aus den Augen gerieben, und leerte eine halbe Dose Ta-

back aus, um sich die Zeit zu vertreiben. Den Rock hatte er noch nicht angezogen, und war noch ganz im Schlummer-Costume. Eine Flasche des trefflichsten spanischen Weines stand auf dem Tische, und auch für Konfekt hatte der irische Anakreon gesorgt.

Jetzt klopft' es an die Thüre — nein! das hätten wir nicht vermuthet, das macht uns erstaunen, die Schöne tritt herein. Also sie wollte ihn wirklich nicht zum Besten haben? Wirklich, wir hätten's erwartet! Doch die Weiber sind unerforschliche Geschöpfe, das haben wir so oft diesseits und jenseits der Alpen erfahren, und finden es abermals bestätigt.

Ah du kommst! rief Sir Thomas, ihr entgegentrippelnd, das ist schön, ganz schön, außerordentlich schön!

Es ist Alles fort, versetzte Rosette — guten Abend, Signor Tommaso! Ihr wollt also die Girandola nicht sehen?

Kann ich denn? schmunzelte der Alte, kann ich denn, du Schelm? Setze dich nieder, hier ist Wein, der dir schmecken wird. Aber wollen wir nicht die Thüre riegeln?

Ja, ihr könnt' es thun, lispelte die Trasteverinerin. Aber mir ist heiß und Euch scheint's auch so zu seyn. Ich will mein Halstuch ablegen.

Damit nahm sie's vom Busen und warf es auf das Sopha. Man setzte sich an den Tisch und trank ein Glas Spanier. Die Schöne verstand den Becher wohl zu führen, wie denn überhaupt die Römerinnen, wenn gleich gegen den Taback, ja, gegen den Blumengeruch die empfindlichsten Wesen, dennoch für den Feuerwein ihrer schönen Heimath, für den erschrecklichen Geruch am Pantheon, für die Düfte der Pizzicaruole und den Unrath auf der spanischen Treppe, wie für so manche andere Dinge, ausnehmend stark organisirt sind.

So saß man vertraulich zusammen, und die Trasteverinerin schwatzte, wie ein Papagei, so daß Sir Thomas nur immer yes, yes, si, si zu antworten hatte. Der gute Alte glaubte trotz dem Knien, Bekreuzen, Fußküssen und Beten, heute früh in Mahomeds Paradiese

zu seyn, und schlürfte einen Becher Granadino nach dem andern hinab.

Indem vernahm man außen Gepolter. Jesus Maria, wer kommt? rief das Mädchen aufspringend; ich bin verloren, wenn sie mich hier treffen! Sir Thomas starrte sie an, und wußte nicht, was er sagen sollte. Das Geräusch nahm zu, man vernahm Stimmen, und endlich pochte man gar an die Thüre.

Hilf Gott, schrie Rosette, ich bin des Todes. — Sir Thomas kratzte sich hinter den Ohren. Schafft mich fort, schluchzte die Schöne; sie klopfen, sie poltern — sie wollen herein!

Der Irländer begriff nicht, wie das Alles zuging. Er rief: Wer da? und man befahl, zu öffnen. Thomas fiel in Todesangst, die Kniee wankten ihm, er lief auf die Thüre zu, schloß auf, und — o Entsetzen! ein Paar schreckliche Karabiniere, ein Kapuziner und der junge Bursche von gestern Abend wurden sichtbar.

Sir Thomas stockte die Sprache, er sah die Schöne nicht mehr, die Sinne schwanden ihm, er meinte, er fliege mit sammt der krachenden Girandola auf Raketen in die Lüfte.

So trifft man Euch beisammen? begann jetzt der Trasteveriner. — Das ist polizeiwidrig! riefen die Karabiniere; das ist Sünde! brummte der Kapuziner, und man bedeutete den armen Irländer, daß er sogleich folgen solle!

Da brach er in ein lautes Wehklagen aus, er bat, er beschwor, aber die furchtbaren Personen blieben unerbittlich. Endlich nahm ihn der Kapuziner bei'm Arm und sagte: Wißt Ihr, Herr, was römisches Gesetz ist? Wo ein Mann mit einem Mädchen allein, bei verschlossener Thüre, unter so verdächtigen Umständen, ohne Rock, sie ohne Halstuch, getroffen wird, soll er gerichtlich gezwungen werden, das Mädchen zu heirathen, oder auf die Galeere wandern.

Sir Thomas gerieth in Entsetzen, und ließ sich auf einen Sitz nieder. Ich heirathen? rief er, ich auf die Galeere? Was hab' ich denn verbrochen? Nichts, liebe Herren, nichts! ein Glas Wein mit dieser Person getrunken!

Du boshafter Schalk! Das Mädchen vermochte kaum das Lachen zu halten, und kehrte sich auf die Seite.

Sir Thomas lamentirte unaufhörlich, da versetzte der Kapuziner: Nur Ein Ausweg ist vorhanden, wenn Ihr das Mädchen nicht heirathen wollt, so müßt Ihr sie wenigstens zufrieden stellen. —

O das will ich, das will ich, schrie der Irländer, sich aufraffend.

„Ihr müßt ihr so viel Aussteuer geben, als sie billiger Weise verlangen kann."

Und wie viel wäre das? —

„Fünfhundert Scudi!" —

Fünf — hundert Scudi — ist's möglich? — Das kann ich nicht — das ist zu viel. —

„So folgt uns auf der Stelle, die Gensd'armen sind bevollmächtigt, Euch zu arretiren; so müßt Ihr sie heirathen, oder auf die Galeere!"

Fünfhundert Scudi, sagt Ihr? — Zu viel — heiliger Petrus, zu viel!

„Eine Stunde Bedenkzeit, habt Ihr Euch nicht entschlossen, so folgt Ihr den Karabinieri's."

Damit ging man fort, das Mädchen flog hinaus, und Sir Thomas befand sich allein. Was konnte er thun? Außen hörte er die Sporen und Musketen der Gensd'armen klirren; er entschloß sich — oder vielmehr die Verzweiflung rang ihm den Schrei ab: Kommt herein!

Im Augenblick erschien man wieder. Ihr sollt sie haben! Fünfhundert Scudi! Guter Himmel! — rief der Irländer.

Der Trasteveriner versetzte: Sogleich versprecht Ihr es schriftlich. — Der Irländer wankte an den Schreibtisch, ließ sich italienisch diktiren. Man nahm das Papier und wünschte gute Nacht. Sir Thomas blieb wie erstarrt sitzen, es kam ihm Alles wie ein Traum vor, und wir lassen ihn in seiner Lethargie, um zu erfahren, wie es den Uebrigen ergangen, welche an diesem Abend die Entscheidung ihres Schicksals erwarten.

Henry war schon nach Ave Maria unsichtbar geworden, und der Lord fuhr mit Frau und Tochter gegen die Brücke St. Angelo. Der Himmel war dem Feste nicht günstig, es hatte den Nachmittag geregnet. Dennoch aber strömte ganz Rom durch alle Straßen der Engelsbrücke und St. Peter zu. Schon flammte die Basilike sammt ihren gewaltigen Säulenarmen von tausend Lichtern. Dem Lord gefiel es nicht übel, die Lady sprach immer nur von der Girandola, und die Miß dachte nur an den Säulenheiligen.

Die Zeit kam heran, da man sich ein Haus und Fenster aussuchen mußte, um das Feuerwerk zu sehen. Der arme Bruder! seufzte die Lady, er sitzt nun im Kerker und kann dies Vergnügen nicht genießen. Man mußte aussteigen; die Miß, eine schneeweiße, wespenschlanke Figur, sollte eben auf die Erde herab, als sie fehltrat und zu Boden stürzte.

Gott im Himmel! rief die Mutter aus, was ist dir, Kind? Der Lord erschrak gleichfalls; — der Miß entfuhr ein Schrei, der alles Volk herbeilockte. —

Aber noch einmal müssen wir ausrufen: wie abenteuerlich spielt doch die Vorsehung unsern Engländern mit! In diesem Augenblick, da die arme Rebecca mit über und über beschmutztem Kleide aus dem Schlamm aufgehoben wird, ruft Jemand: Rebecca, Rebecca!

Lord und Lady stutzen. — Himmel, es ist der Bräutigam! — Wer hätte das gedacht, wer hätte geahnet, daß man sich so treffen würde! Das zarte Kind gerieth in Convulsionen. Nach Hause! nach Hause! rief sie; ich kann nicht mehr, das ist mein Ende — ich schäme mich zu Tode! —

Sie wurde in den Wagen gehoben. Inglesi, Inglesi, Beafsteak! erscholl es im Volk umher, und einige vom Pöbel waren unartig genug, in komischen Ausrufungen die Sprache der Britten nachzuahmen. Der gefundene Bräutigam war entsetzt über Rebecca's Zustand. — Sie lag im Wagen, sich das Gesicht verhüllend; sie antwortete seinen bekümmerten Fragen nicht; Vater und Mutter trösteten, man eilte nach Hause.

O du bitteres Verhängniß! Wie lenkst du zuweilen uns Sterbliche so wunderſam! Dieſe beiden ſenſibeln Seelen, die ſich auf der Säule der Vorwelt frei in den Lüften, wo noch kein Rendez-vous gegeben worden, wiederfinden wollten, mußten ſich nun ſo treffen! das heißt, ſo tief wie der Menſch nur fallen kann, eben ſo wie Henry, der in Liebeswuth auf dem Monte Pincio lag, auf der platten Erde. Welch ein trauriges Bild des Schmutzes, den die Wirklichkeit unſern ſchönſten Phantaſien anhängt, mußte Rebecca's weißes Gewand abgeben!

Aber, fragte der Bräutigam, aber warum, holde Rebecca, warum erſchienen Sie mir nicht auf der Trajansſäule? — Ich wartete zehn ſchreckliche Stunden. —

Und Sie ſpotten meiner noch? ſchluchzte die Miß. Nein, das iſt zu viel! Sie haben alle Achtung gegen mich verloren! Hab' ich nicht drei Stunden auf Sie gewartet und Sie kamen nicht?

„Wo haben Sie gewartet? Es iſt nicht möglich!"

Auf der Säule des Trajan.— Nein, das hätt' ich nie von Ihnen geglaubt, Sie haben mich unverzeihlich gekränkt!

Aber was iſt denn das? fragte der Lord, von dem Allem nichts begreifend. —

„Miß Rebecca hat mir geſchrieben, daß der Ort unſerer erſten Begrüßung die Säule des Trajan ſeyn ſolle. Ich beeilte meine Reiſe, ich flog von Florenz nach Rom, komme geſtern ſpät in der Nacht an, ich erwarte kaum den Tag, ich eile den Corſo hinab, erreiche den Platz Colonna. Das iſt die Säule, wo mir Rebecca erſcheinen wird! ruf' ich voll Entzücken aus, ich ſtürze hinauf —"

O mein Gott! rief die Miß, iſt es wahr, Sie hätten ſich verirrt?

„Ich wartete auf der Trajansſäule —"

Nein, rief die Mutter, Sie ſind irre, das iſt eine andere. —

Das iſt die des Antonin, fiel Rebecca ein — ich war auf der Colonna des Trajan. —

So klärte ſich denn das Mißverſtändniß auf, ehe man nach Hauſe kam. Man erreichte den ſpaniſchen Platz, man ſtieg aus, die

Miß eilte in ihr Zimmer und schlug die Hände über dem Haupte zusammen, als sie ihr kostbares Kleid so besudelt sah, und dabei an ihr Zusammentreffen mit dem Bräutigam in jenem widrigen Moment zu denken genöthigt war.

Nun, er ist doch da, meinte der Lord; wenn wir jetzt nur den Onkel loskriegen! Der Bräutigam wurde in Eile von Allem benachrichtigt, und während man so mit den Angelegenheiten der Familie beschäftigt war, hörte man die Girandola in die Lüfte krachen.

Man kann denken, wie untröstlich die Lady sich geberdete. Noch war die Miß nicht wieder erschienen, als ein Bedienter kam und ein Billet brachte. Unglückliche Eltern, der Brief Henry's!

Der Lord überlief ihn mit Entsetzen, die Lady riß ihn aus seiner Hand. Henry, erscholl's von ihren Lippen! Gott, das ist unerhört, das ist zu viel!

Der Brief entsank ihrer Hand und sie mußte sich an einen Sitz halten. Der Bräutigam stutzte, begriff nicht und erstaunte, als er's erfuhr. Jetzt kam auch die Miß, umgekleidet; aber der furchtbare Brief versetzte sie fast von Neuem in Convulsionen.

Schnell nach Tivoli, rief die Lady, nach Tivoli! Lassen Sie einspannen, Mylord! Das hätt' ich nicht geglaubt! Himmel, welch' ein Abend!

Aber wer soll hinüber? fragte der Lord. —

Sie, Sie — und unverzüglich! Heut Abend, geheim mit ihr vermählt — sie meine Schwiegertochter! Sie, die mir das in's Gesicht gesagt!

Aber was wollen wir denn? fragte der Vater, was beschließen wir? Lassen wir's zu?

„Ach, es ist ja schon geschehen — es ist nicht mehr zu ändern! Bringen Sie mir meinen Sohn zurück!" —

Aber der Onkel, Milady, wer hilft dem Onkel, wenn ich gehe?

„Nun, so fahr' ich nach Tivoli, und Sie begleiten mich! sagte sie zu Rebecca's Bräutigam.

Es wurde befohlen, augenblicklich einzuspannen, man machte sich reisefertig. Der Bräutigam hatte sich noch nicht von dem Schrecken des ersten Zusammentreffens mit der Miß erholt, er hatte noch kein Wort der Liebe von ihren Lippen gehört, und schon mußte er abermals von ihrer Seite. In einigen Minuten fuhr der Wagen vor; die Lady ging; der Bräutigam nahm den gerührtesten Abschied von Rebecca und klagte über die Grausamkeit des Schicksals; man schied, man stieg ein und rollte fort.

So befand sich denn der Lord allein mit der Tochter. Sein Kopf konnte die Verwirrung nicht fassen, welche so schnell über seine Familie gekommen; Rebecca weinte bitterlich, daß sie den Bräutigam so schrecklich verfehlt, auf so prosaische Weise finden und so schnell wieder entbehren mußte; ihr eigener Kummer lag ihr daher viel zu sehr am Herzen, um Henry's gewaltsame That zu bejammern. Gegen vier Uhr in der Nacht kam noch Ironius, und verkündete, daß der Kapitän für diese Nacht schon sitzen müsse, daß er aber morgen auf freien Fuß gesetzt werden solle. Jedoch unter zweihundert Zecchinen läßt sich's unmöglich durchsetzen, fügte er hinzu, und der unglückliche Familienvater mußte an die Geldschatulle treten.

Doch suchen wir jetzt unsern Henry auf. Gehen wir lieber um einige Stunden zurück, wo er an der spanischen Treppe den Limonienhändler erwartet. In der Nähe steht schon ein Wagen bereit. Desto besser für unsern Freund, dessen Kniee wanken.

O größter Augenblick meines Lebens! sprach er zu sich selbst. Wie nahst du so ahnungsvoll im Schweigen der Nacht! Interessantestes aller Abenteuer! Ich fühle mich in die Welt Ariost's versetzt! Noch bin ich allein, und in einer Stunde — Wonnegraus der Liebe, was steht mir bevor? wie wird mir der Tag anbrechen? O bei allen Huldgöttinnen, im Arm der reizendsten Römerin — am Busen meiner Camilla! — Doch, halt — hier ist der Limonienbube!

Er ist es auch wirklich. „Wie geht's? — Wird sie — ist Alles bereit, der Priester, Camilla, die Longara?" — Folgt mir nur, antwortete Jener; habt Ihr einen Wagen?

„Dort wartet er auf uns!" So steigt man ein und ruft dem Kutscher zu: In die Longara!

Man spricht wenig oder nichts. Henry ist zu feierlich gestimmt. In allen Straßen wogt die Menge der Engesbrücke zu; St. Peter ist schon in Flammen. Man fährt über Ponte St. Angelo und in Kurzem ist man in der Longara angelangt.

Dem Engländer klopfte das Herz mit den Schlägen der großen Petersglocke. O, ich bin der Seligste der Sterblichen! ruft er aus, und der Limonienhändler läßt halten.

Wo führt Ihr mich hin? fragt Henry. — Folgt mir, Herr, es wird sich aufklären! — Sie sehen ein großes Gebäude vor sich, und treten in sein Thor. — „Wo bin ich?" Am rechten Ort, Herr! hier ist der Tempel, wo Ihr Eure Hochzeit feiern werdet. „Wohnt hier der Priester?" — Euer Priester, allerdings! Aber jetzt steig' ich sogleich wieder ein und hole Camillen ab. —

„Ihr Camillen? Seyd Ihr toll?" —

Nicht doch, wartet hier, ich komme gleich zurück. Verlaßt Euch auf mich! es wird sich Alles aufklären! Geht in das Haus und fragt nach dem Pater Eudemio.

Damit steigt der Zitronenhändler ein und der Wagen rollt die Longara hinab. Henry ist allein und sagt vor sich hin: wie das enden wird! Alles abenteuerlich, Alles wunderſam, Alles romantisch! Pater Eudemio! Das ist der Priester, der uns verbindet! O die Stunde ist nah! Mein Schicksal ist erfüllt.

Henry tritt an die Treppe; er steigt hinauf; es begegnet ihm Jemand, er fragt nach dem Pater Eudemio; er wird durch einen langen klosterartigen Gang von vielen Thüren geführt; man pocht an eine, es wird geöffnet, er sieht einen Geistlichen vor sich. —

„Pater Eudemio?" — Si, Signor! Der Herr Engländer? — „Ja, Herr Pater!" — Nehmen Sie Platz.

Henry schwimmt in einem Meere von Entzücken. Er schweigt lange; über eine Viertelstunde sitzt er da und schwelgt in seinen Phantasien. Endlich ruft er aus: Und Sie, Herr Pater, Sie wollen uns vermählen?

„Ich vermählen? Wen? Was meinen Sie, Herr?"

Sie wissen noch nicht — er hat's Ihnen nicht gesagt, der Limonienhändler?

„Limonienhändler? Herr, Sie passen in unser Haus — Limonienhändler —"

Es wär' eine Irrung? Wo bin ich, Gott, wo bin ich? —

„In der Longara — im Narrenhause!"

Allmächtiger, das ist unerhört! schreit Henry auf, zur Säule erstarrend. Aber der Limonienhändler?

Der Pater lächelt und versetzt mitleidig: Lieber Herr, Sie sind in der That krank. — In diesem Moment hört man außen Fußtritte, die Thüre öffnet sich, und — Henry schwindet Sinn und Verstand hinweg. —

Wer tritt ein? — Es ist unglaublich — derselbe Italiener, der den Lord aus dem Tiber gezogen. Ah, willkommen, Signor Enrico! ruft er ihm entgegen, ich habe mit Ihnen zu reden. Erlauben Sie, Eudemio, einen Augenblick! Der Pater entfernt sich.

Henry ist wie von Sinnen, er stiert den Italiener an, und erkennt in ihm dieselben Züge des Limonienhändlers. Voll Schrecken stammelt der Engländer: Sie hier — Florindo — Sie? Wo ist der Limo —

Sie werden ihn von nun an nie mehr sehen, versetzt der Italiener. Nehmen Sie Platz, ich habe Sie zu enttäuschen. Dem Himmel sey gedankt, daß er Ihre treffliche Familie hieher führte; sie hat das Glück meines Lebens gegründet. Sie erstaunen, Sie werden's noch mehr; hören Sie.

„Aber der Limonienhändler —"

Nun, wenn Sie es denn haben wollen, antwortet der unerklärbare Mensch, steht auf, geht an die Thüre, ruft hinaus, ein Mann

erscheint und wirft dem Engländer einen Bündel Kleider vor die Füße.

Sehen Sie hier den Limonienhändler, hebt der Italiener an, er ist zu einer Carnevalsmaske geworden, er hat die Puppenhülle verlassen, und damit Sie Alles auf einmal wissen, hier steht der Schmetterling vor Ihnen!

Henry, der Verzweiflung nahe, betäubt, wie im Rausche, stottert: Sie der Zitronenbube — Sie —?

„Allerdings, lieber Freund, der bin ich!"

Und Sie wagten es, mich so zu hintergehen, dieses Schurkenstück —

„Gemach, Signor Enrico, es geschah Alles nach dem Willen Camilla's."

Camilla's? Was hör' ich! Sie — o mir vergehn die Sinne, ich verstehe nicht — es ist Nacht um mich. —

„Bald wird es Tag werden! Es thut mir leid, wenn Ihnen meine Mittheilung Schmerz verursachen wird, denn ich verdanke Ihrer Familie, der Güte Ihres dankbaren Vaters Alles, ich verdank' ihm selbst die Hand meiner Camilla!"

Jetzt schüttelt Henry den Kopf, es übermannt ihn. Ist's wahr, schreit er, daß ich im Narrenhause bin?

„Sie sind in der Longara, allerdings. Aber machen wir's kurz! Wissen Sie denn, daß ich Camillen schon lange liebte, ehe Sie nur ihr Angesicht sahen, und daß meine Gefühle mit gleicher Leidenschaftlichkeit erwiedert wurden. Aber meine Verhältnisse waren von der Art, daß wir alle Hoffnung auf eine Verbindung aufgeben mußten. Ich bin ein Maler, und konnte der Geliebten kein Loos anbieten, das dem Geldgeize des Vaters genügt hätte. Da kamen Sie und entbrannten in Liebe, hätten aber leicht merken können, daß Sie nicht wieder geliebt wurden. Allein Ihr Reichthum bestach den Vater Camillens, Ihre Familie erschien in Rom, die Väter wurden Eins, und Mognaschi zwang seine Tochter, in eine Heirath einzuwilligen, der ihr ganzes Herz widerstrebte. Die Drohung mit dem Kloster, die grausame Behandlung des Vaters, die Hoffnungslosig-

keit, jemals mir die Hand geben zu können, entpreßten Camillen endlich ein Ja. Ich wußte kein anderes Mittel mehr, die Geliebte zu sehen, als mich in einen Limonienhändler zu verkleiden, und Sie haben mich zum erstenmal in dieser Maske gesehen. Daß Ihre Mutter Camillen haßte, wußte diese schon längst, und ertrug es; als aber der Haß in Kränkung und Beleidigung ausbrach, erwachte der Stolz in der Römerin und Sie wissen, was erfolgte. Damals, als Sie mich zum zweitenmal bei ihr trafen, hatte sie mir eben noch in der Wuth, noch im Gefühl ihrer Mißhandlung, geschworen, auf ewig mir anzugehören. Daß Camilla eine solche Beleidigung zu vergeben fähig sey, werden Sie nicht glauben, wenn Sie das weibliche Herz kennen. Die Laune des Schicksals fügte es, daß Sie sich mir anvertrauten, daß Sie mich zum Ueberbringer eines Briefes machten, und daß Sie übel daran gethan, werden Sie selbst eingestehen. Sie verlangten in Ihrem Briefe Etwas so ganz Unmögliches, daß Camilla in der That an Ihrem Verstande zweifeln mußte; denn wie konnten Sie doch, trotz allen Narren dieses Hauses, sich einbilden, daß die gekränkte, mißhandelte, verachtete Römerin alle ihre Verhältnisse, die Pflicht gegen den Vater, Ehre und Ruf einem Manne opfern werde, von dessen Familie sie das Bitterste erfahren, den sie nicht im Geringsten liebte; wie konnten Sie das glauben, auch ohne zu ahnen, daß ihr Herz schon längst einem Andern angehörte? Genug, sie beschloß, sich an Ihrer Mutter zu rächen und Sie sollten's büßen.

Jetzt fiel das Unglück am Tiber vor, und die Vorsehung vergönnte mir, Ihrem Vater das Leben zu retten, ohne daß ich wußte, wer er war. Erst, als er sich außer Gefahr befand, erfuhr ich es. Seine Dankbarkeit war so groß, daß sie mich in Stand setzt, mein ganzes Leben hindurch ohne Sorgen und Noth mich meiner Kunst zu widmen, ja, daß ich meiner Geliebten die Hand bieten kann. Mognaschi wurde sogleich benachrichtigt; wir gestanden ihm unsere Liebe, und er willigte halb aus Wohlwollen, halb aus Rachsucht gegen Ihre Familie ein. Meinen angelegentlichsten Bitten gelang es

jedoch nicht, diese Carnevalscene abzuleiten. Camilla verlangte, daß ich das Werkzeug ihrer Rache werde, und ich glaube, Sie kennen den Sinn unserer Römerin hinlänglich, um sich zu überzeugen, daß ich gehorchen mußte, wenn ich nicht in dem Augenblick ihre Gunst verlieren wollte, wo sie mich auf immer zu beglücken verhieß. Sie versprach Ihnen das Rendez-vous in der Longara, und schickte Sie in's Narrenhaus, indem Sie glaubte, daß Ihr lächerliches Ansinnen keine bessere Erwiederung verdiene, und Sie haben nun erfahren, was es in Rom heißt, in die Longara gehen! Daß dieser Streich dem Sohn meines Wohlthäters gespielt worden, thut mir weh, aber Sie erinnern sich, daß wir auch unsere Gegner in Ihrer Familie haben. So wissen Sie denn Alles! — In Kurzem ist Camilla mein Weib, und ich weiß Ihnen keinen bessern Rath zu geben, als unsere wunderbare Bekanntschaft zu vergessen, keine Römerin mehr heirathen zu wollen, sich die Lebensgefährtin unter Ihren schönen und geistreichen Landsmänninnen zu suchen und zu Ihrem und meinem Frommen, dem Vater Alles zu verschweigen. Vergeben Sie mir, daß ich Sie täuschen mußte; gehen Sie mit Ihrer Familie nach Neapel und versuchen Sie nie mehr, das Unmögliche möglich zu machen, wenn Sie nicht Andern mit Recht zum Gespötte werden wollen. —

Henry hörte das Alles in Stumpfsinn versunken an und antwortete keine Sylbe.

Eines muß ich Ihnen noch sagen, hub Florindo wieder an. Morgen werd' ich Ihren Vater von meiner Heirath benachrichtigen. Verschweigen Sie der Mutter auf's Unverbrüchlichste, daß es seine Dankbarkeit ist, welche mich in Stand setzt, Camillen die Hand zu bieten. Die lebenslängliche Pension ist mir zwar schriftlich von dem Lord zugesagt, aber Sie ersparen der Mutter Verdruß, wenn Sie schweigen. Ich meinerseits gelobe Ihnen, daß der Scherz von diesem Abend unter uns bleiben soll!

Henry sprang auf, wie ein Toller, und rannte, ohne ein Wort zu sagen, hinaus.

Er gerieth an die Sixtinische Brücke hinab; er lief wie im Schwindel umher. Da hörte er die Girandola krachen.

Eine Stunde lang irrte er durch die Straßen, ohne des Weges zu achten. Da hörte er seinen Namen rufen, er wandte sich um; es war Ironius. Eine Seele mußte er doch haben, vor der er sein Herz ausschütten konnte. Er ergriff ihn bei'm Arm, und hub an, die Geschichte seines Unglücks zu erzählen.

O lieber Henry, fiel dieser ihm endlich in die Rede, trösten Sie sich! Danken Sie dem Himmel, der Sie vor einer unvermeidlichen Gefahr bewahrte. Sie sind in's Narrenhaus geschickt worden, es ist richtig; aber was liegt am Ende daran? Diese Römerin hätte Ihr Haupt, erlauben Sie mir, daß ich's ausspreche, mit Hörnern verziert, welche ein ganz anderes Uebel gewesen wären, als die Spazierfahrt in die Longara, und Ihr Haus wäre recht eigentlich das Haus eines Narren geworden! Lieber bleiben Sie ledig, ehe Sie eine Römerin heirathen; lieber einen Glatzkopf, als Hörner! Schätzen Sie sich glücklich, daß es so gegangen, Sie haben an diesem Abend nichts verloren, als die Girandola.

Auf solche Weise suchte Ironius unsern Verzweifelten zu trösten; er begleitete ihn den Corso hinauf, und als er von ihm schied, ermahnte er ihn, zu schweigen, damit nicht das Uebel ärger werde.

Henry, noch immer in Betäubung, eilte nach Hause; es mochte schon gegen fünf Uhr in der Nacht seyn; aber noch hatte sich der Lord nicht zu Bett begeben.

Was zum Teufel, rief er, Henry, woher kommst du? — Was ist's? — Ich bin erstaunt, dich hier zu sehen! —

Henry ging heftig auf und ab, ohne ein Wort zu sprechen. Nun, rief der Vater, du sollst sie ja haben, in Gottesnamen, unsern Segen, auch die Mutter willigt ein. — Alle Himmel, wie machen wir's? Sie ist nach Tivoli gefahren.

Die Mutter nach Tivoli — ist's Ihnen Ernst? schrie Henry. Nun das ist ein wahrer Narrenabend, und ich glaube in der That den Verstand verloren zu haben!

Aber wo ist sie denn, fragte der Lord, wo ist denn die Italienerin? Sprich doch, du sollst sie ja behalten, sollst mit ihr bleiben, oder mit uns gehen, oder wie du willst!

O daß — rief Henry, sich vor den Kopf schlagend und mit den Füßen stampfend — ich wollte, daß ganz Rom mit der Girandola in die Luft geflogen wäre! —

„Es ist also mißglückt, Söhnchen? Sprich doch — und die Mutter und der Bräutigam in Tivoli —"

Der Bräutigam — er ist gekommen?

„Freilich ist er gekommen, und gleich wieder in den Wagen dir nach. — O welche Verwickelung! Und der Onkel verhaftet! Rebecca im Koth. — So erzähle doch —"

Vater, begann Henry, auf ihn zutretend, es war — ein Hirngespinnst — fragt nie mehr darnach — ich bin ein Narr gewesen — ich gehe mit Euch nach Neapel — und — der Teufel hole die Römerinnen!

Weiter brachte man Nichts aus ihm heraus. Er warf sich erschöpft auf's Kanapee. Der Lord rief einen Bedienten, und befahl ihm, der Lady nachzureiten. Das ganze Haus war die Nacht hindurch voll Tumult. Henry schlief keine Stunde, die Miß jammerte am Schreibtisch bei ihrem Tagebuch.

Einige Stunden nach Anbruch des Tages kehrte die Lady und der Bräutigam zurück. Allen Fragen, allen Bestürmungen setzte Henry das einsylbige: „Laßt mich!" entgegen, und erklärte endlich: daß er auf der Stelle davongehe, wenn man noch ferner mit einem Worte der Geschichte erwähne.

Später erschien Ironius und Sir Thomas. Haben Sie die Girandola gesehen? fragte die Lady, wie gefällt sie Ihnen? — O schön, antwortete er, sehr schön, außerordentlich schön! Aber ich gehe mit Ihnen nach Neapel!

Ja, es ist wahr, versetzte Ironius, das St. Peter- und Paulsfest ist etwas Weltberühmtes, und alle Fremden werden entzückt davon. Sir Thomas ist gestern sehr fromm gewesen!

Ah! fromm, sehr fromm, besonders fromm! antwortete der Irländer und schob eine Hand voll Taback in die Nase.

Die Miß flüsterte mit dem Seelenbräutigam zusammen, und drückte ihm versteckt das Tagebuch in die Hand.

Der Morgen verstrich höchst unruhig. Gegen Mittag erschien — Florindo. Henry benutzte die allgemeine Verwirrung, und schlich davon. Der Lord empfing ihn ausnehmend freundlich, und als Florindo äußerte, daß er ihn allein sprechen wolle, ging er mit ihm in ein anderes Zimmer. Sie sprachen lange zusammen, und der Lord sagte, als sie wieder heraustraten: Es bleibt bei'm Alten! Nun desto besser! Sie soll es wissen — kommen Sie nur.

Damit ergriff er Florindo bei der Hand, und indem er sich gegen die Lady wandte, sprach er: Mylady, ich stelle Ihnen hier den Bräutigam unserer Camilla Mognaschi vor!

Die Mienen der Engländerin drückten die höchste Ueberraschung und Verlegenheit aus. Sie machte eine fratzenhafte Verbeugung, der Lord lächelte, man wechselte noch einige Worte, und Florindo schied.

Die Dame erfuhr nun von ihrem Gemahl, daß Camilla niemals Neigung für Henry getragen, und daß ihr nur das Jawort vom Vater abgezwungen worden sey. Daß ihr Geld eigentlich diese Heirath gestiftet habe, verschwieg er ihr weislich.

Nach Mittag erschien endlich der Onkel Kapitän, auf's Schrecklichste zugerichtet, voll blauer und rother Male, als Andenken an die größten aller irdischen Grobiane, die entsetzlichen Schweizer, nachdem er über vier und zwanzig Stunden im Kerker gesessen und seine Freiheit — o bitteres Loos! — mit mehr als zweihundert Zecchinen erkauft hatte.

Man beschloß nun einstimmig so eilig als möglich das unselige Rom zu verlassen, und die Abreise wurde auf morgen festgesetzt. Man packte ein, und Keiner verließ das Haus mehr, aus Furcht, es möchte ihm auf dem verhängnißvollen Pflaster Roms ein neues Unheil widerfahren.

Der Morgen kam, und Hausbesitzer, Kammerjungfern, Mägde, Köche, Kellner, Lastträger, Lohnbediente, Kutscher, Stiefelputzer, Ausläufer, Einpacker und der Himmel weiß, welch anderes Volk noch stürmte herbei, um Bezahlung zu fordern.

Ironius begleitete Alle in den Wagen, wünschte glückliche Reise, und eben dieser ist es, der uns die ganze Geschichte erzählt hat.

Die heilige Woche.

Charaktergemälde aus Rom.

Die Begegnung.

„Lassen Sie uns einen Spaziergang machen, der Morgen ist zu einladend; gehen wir zusammen auf den Monte Pincio, sagte Vighi, ein römischer Maler, zu einem Dänen, der oft sein Studium besuchte. Vighi arbeitete und wohnte nahe am Vatikan, und so hatten denn unsere beiden Freunde eine ziemliche Strecke bis auf den spanischen Platz durchzuwandeln. Unterwegs begann der Däne folgendes Gespräch:

„Ich sehe jenen Deutschen, jenen —"

„„Edoardo,"" fiel ihm der Maler ein. —

„Jenen Eduard, richtig, neuerdings oft Ihr Haus besuchen. Dies läßt auf ein sehr großes Zutrauen schließen, das der wunderbare Mensch zu Ihnen hat, denn Andere haben sich vergeblich bemüht, ihn in ihrer Gesellschaft zu fesseln; wo man ihn greifen wollte, war er weg, wie ein Aal. Und dennoch ist er freundlich und dienstfertig gegen Alle. Wirklich, Camillo, Sie genießen ein außerordentliches Glück."

„„In der That,"" versetzte Vighi, „„kömmt er öfters zu mir, und ich habe jedesmal Freude an ihm. Er hat einen Blick in der Kunst, ein Urtheil, einen Farbensinn, einen Geschmack, der eine ungewöhnlich vertraute Bekanntschaft nicht blos mit der Theorie und der Geschichte der Kunst, sondern selbst mit ihrem materiellern Theile verräth.""

„Er malt wohl selbst vielleicht?"

„„Nicht, daß ich wüßte! Ob ich gleich glauben möchte, daß er's schon gethan. Desgleichen hat er auch edle und hohe Ansichten von

Architektur, und seine Kenntniß der Sculptur hat er mir unwidersprechlich bewiesen, und sollt' es nur dadurch seyn, daß er gleich bei seiner ersten Wanderung durch den Vatikan die Büste herausfand, die ich eben einmal für die allerbeste halten muß, ich meine, den Brutuskopf im braccio nuovo. Nein, ich gesteh', ich find' einen allerliebsten Mann in ihm, wie ich noch keinen unter seinen Landsleuten gesehen, und es wäre mir ein wahres Vergnügen, wenn er sich noch recht lange in Rom aufhielte. Schon seine schöne, hohe Figur, und das edle, scharfgezeichnete Gesicht hat mir ihn theuer gemacht, ja, ich wollte außer mich kommen, wie ich unlängst einmal seinen nackten Arm sah. Er lacht mich aus, aber ich bleibe doch dabei, er ist von Kopf zu Füßen, selbst mit seinem blassen Gesicht, ein Guido.""

„Ein sehr kalter Guido, Sie haben Recht." —

„„Kalt, sagen Sie? Nein, er ist nicht kalt, er ist ein fein und zart fühlender Mensch, der —""

„Früher etwas ausgeschweift hat, wie man sich in's Ohr raunt. —"

„„Ei, mag das seyn, wie's wolle; wir haben nicht darüber zu richten, und, mein Lieber, wir Alle haben so Etwas von Makel an uns, Einer wie der And're — ich selbst weiß von einigen Jugendsünden. — Lassen Sie ihn gewähren. — Was ich Ihnen sagen wollte, er ist ein Mensch, dem vielfache Verhältnisse, vielleicht große Unglücksfälle, vielleicht schmerzliche Enttäuschungen, allzuviel Erfahrungen in der Kehrseite der Menschheit, dieses kaltscheinende Benehmen angenöthigt haben mögen. — Ich habe Beweise, daß er vom besten Herzen ist; aber daß er die Menschen mit ihrem Leben, Lieben und Hassen eben nicht zum höchsten achtet, das will ich Ihnen gerne zugeben, und ich selbst bin etwas geneigt, es mit ihm zu halten. Er mag seine Gründe dazu haben, vielleicht drückt ihn ein Kummer, den wir nicht ahnen; er schweigt, zeigt immer eine heitere, ruhige Miene, und seine Sache ist es nicht, Geheimnissen nachzuspüren, so wie ich meinerseits auch unbelauscht zu seyn wünsche. Daß er sich mit Niemand tiefer einläßt, gefällt mir am meisten an ihm, und ich habe schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß diese Zurückhaltung gegen Jeden, auch gegen mich, nicht seine angeborne Gemüthsart ist.""

„Mit seinen Landsleuten geht er, wie ich weiß, gar nicht um!"

„„Eh!"" versetzte der Römer, die Schultern hinaufdrückend, „„das mag auch seine Gründe haben.""

„Und welche?"

„„Mein' ich wenigstens doch, seine Landsleute leben in nicht gar freiherrlichem Unfrieden unter oder vielmehr gegen einander, und er scheint ihr Treiben nicht sehr passend für seine Person zu finden. Er mag wohl des Zwist's und Kampf's in der Welt schon genug gehabt haben, und sich nun hüten, welchen zu bekommen.""

Unter solchen Gesprächen, worin der Römer seinen Freund lebhaft gegen die verdeckten Angriffe des Dänen zu vertheidigen suchte, war man unerwartet im Begriff, die spanische Treppe zur Kirche Trinità di Monte emporzusteigen. „Das ist ein herzerhebender Anblick," sagte Vighi, „vielleicht der größte auf dem Erdboden, von hier aus über Rom hinwegzublicken. Doch wird er immer schöner, je mehr man dem Pincio entlang wandelt, und das ungeheure Bild erweitert sich immer mehr. Lassen Sie uns einmal zur Villa Medizi hinaufsteigen."

So stiegen sie den schönen Weg über der Grotte hinauf, Beide schweigend, ihre Augen auf das göttliche Rom heftend, als der Maler plötzlich ausrief: „Sehen Sie! Sehen Sie! dort ist er selbst, Signor Edoardo!"

In der That saß dieser auch im Schatten der Bäume auf einer hölzernen Bank, und bemerkte unsere Spaziergänger nicht eher, bis ihm der Italiener einen guten Morgen entgegenrief. Alsdann erhob er sich; wirklich ein ausgezeichnet schöner Mann, wie ihn der Maler bezeichnet hatte, voll Charakter im Gesicht, voll Adel in der Gestalt. Er reichte Vighi freundlich seine Hand und begrüßte sodann den Dänen.

„Aber wir stören Sie," rief der Maler, „Sie schienen in ein Buch vertieft zu seyn." —

„„Nicht im mindesten,"" entgegnete Eduard, „„es ist meine Gewohnheit so, einen Theil des Morgens auf dem Monte Pincio zuzubringen, weil er mir nahe ist, und"" — setzte er mit einem glänzenden Blick auf die durch das Frühlingslaub hereinleuchtende

Stadt hinzu — „„und weil es wirklich hier ein göttlich Vergnügen wäre, den Dante zu lesen, wenn die Schönheit und Größe der Umgebungen das Auge auch nur einige Minuten auf einem Buche ruhen ließe. So aber ist's beinahe nicht mehr als ein guter Vorsatz, wenn ich mit dem großen Florentiner heraufsteige, und statt in der Hölle, bin ich in diesem wahren Elysium. Deswegen ist's mir eine angenehme Störung in meiner unordentlichen Lectüre, wenn Sie mir erlauben, daß ich mich zu Ihnen geselle.““

„Recht gerne, Signor Edoardo!“ rief der Maler. „Ihre Gesellschaft ist uns die erwünschteste. — Nun hat die heilige Woche begonnen, übermorgen hören wir das erste Miserere, und am Sonnabend werden alle Näpfe, worin Magro gekocht worden, in die Luft gesprengt. Sie sind wohl kein Freund von Fastenspeisen?“

„„Nein, Signor Camillo, und ich fürchte dem Himmel auch dadurch kein Aergerniß zu geben. Aber sagen Sie mir, schon am Mittwoch wird ein Miserere gesungen?““

„„Schon am Mittwoch eines, am Donnerstag und Freitag um dieselbe Zeit noch zwei. Das ist eine Freude für die Fremden, das läßt Keiner vorüber, ohne daß er sich in schwarz Kostüm begiebt, und sich gut oder übel durch die Schweizerwache in die Sistina hineindrängt. Ich für meine Person muß gestehen, daß ich noch kein Miserere gehört habe.“

„„Wie?““ fragte verwundert Eduard, „„wie? Sie ein Römer, und noch nie am Charfreitag in der Sistina?““

„Eh!“ lachte der Maler, „so sind wir Italiener. Ich bin ein Freund von Musik, und ein noch größerer Freund von Angelo's Decke, aber ein abgesagter Feind von Rippenstößen, von dem vierstündigen Warten und Stehen; das sind Dinge für den Fremden.“

„„Rippenstöße sind Dinge für den Fremden?““

„Das eben nicht,“ entgegnete lachend der Römer, „ich wollte blos sagen: mein Temperament ist von der einen Seite so sanguinisch, daß mir im Augenblick das Blut in den Kopf schießt, und von der andern noch phlegmatischer, als, mit Erlaubniß zu reden, der Deutsche. Denken Sie, es hat ein Bäcker vierzig Jahre auf der Piazza

Rusticacci am Petersplatz gewohnt, und ist dennoch nie in die Peterskirche gekommen. Es sollen schon Leute oben auf der Fläche Sankt Peters geboren worden und gestorben seyn, ohne jemals herab zu kommen; und wenn das auch eine Hyperbel seyn mag, wie's unser Volk gerne von seinen Herrlichkeiten im Munde führt, so ist's doch gewiß, daß zwei Drittheile von den Einwohnern Roms noch nie weiter als zur Ponte Molle gekommen. Ich kenne alte gebildete Römer und Römerinnen, die noch nie vor den Thoren Sebastiano, Maggiore oder Salara waren, und es will viel heißen, wenn Einer eine Reise nach Albano macht. Das dünkt Ihnen wohl unerklärbar, aber glauben Sie, wenn Sie in Ihrem Deutschland ein noch älteres und herrlicheres Rom hätten, als wir, es würde Keinem einfallen, eine Reise dahin zu machen."

„„Von einer Seite," versetzte Eduard, „ist diese Liebe des Italieners zu seinem einheimischen Boden sehr lobenswerth, und ich wollte wünschen, daß auch wir Deutsche mehr Gefallen an unserm Vaterlande hätten, das zwar kein Italien ist, aber denn doch des Guten mehr hat, als wir anerkennen wollen. Freilich, solch' ein Anblick, wie dieser vom Pincio auf Rom herab, ist etwas, das uns überrascht, wie ein Wunder.""

„Und dennoch," antwortete Vighi, sind unter Ihren Landsleuten, welche behaupten wollen, Ihr Vaterland sey noch üppiger, als das unsere?"

„„Wie,"" fiel Eduard ein, „„das wäre möglich?""

„Ich versichere Sie, mehr als einmal hab' ich das gehört. Besonders unsere Campagna ist ihnen ein Stein des Anstoßes. Aber erlauben Sie mir, daß ich diese Herren für blind halte. Es ist wahr, die Campagna ist öd' und nackt, ist ein ewig Einerlei von kleinen Hügeln, ist an manchen Orten ungesund, im Sommer die Heimath des Fiebers, und nur von einsamen Hirten, Schäfer-Hunden, Füchsen, Schlangen und solchem Ungeziefer bewohnt. Aber wer sie mit dem Auge eines Malers anblickt, für den ist sie zu Zeiten das reizendste Schauspiel von der Welt. Wo treffen Sie solche weichgeschwungene Linien, wie in diesen sanftgedehnten, wellenförmigen Hügeln; wo solche warme, glühende Farben, als in ihr, in gewissen

Beleuchtungen, an Herbst- und Frühlingsabenden? Vielleicht sind Sie schon darauf aufmerksam geworden, und sollte Ihnen diese Schönheit unserer Campagna, woran ich zweifle, wirklich entgangen seyn, so bitt' ich Sie, einmal an einem schönen Abend mit mir einen Spaziergang nach der Ponte Nomentana, nach Acqua acetosa, oder nach Torre di Quinto zu machen. Mir ist die Campagna als Mittelgrund mit der fließenden, linden Zeichnung ihrer Hügel, mit ihrem brennenden Farbenspiel, ihren weiten, schimmernden Ebenen, ihren einsamen Capannen, ihren verwitterten Römerthürmen, Aquäducten und Brücken, mit ihren Staffagen von Hirten und den schönen Bäuerinnen auf Eseln, mit den schönen Windungen des Tiber und des Teverone an sich selbst schon ein malerischer Vorwurf, und nehmen Sie dann noch die entzückenden Hintergründe und Fernen von den Gebirgen der Sabiner, die unendlich schönen Massen von Bergen bei Tivoli und Palästrina, den vorragenden Apennin, den einsamen, überall sichtbaren Soracte, und das allerliebste, paradiesische Frascati, bis wo von Cavo sich das Latium mählig und sanft zu Castel Gandolfo und in die Fläche der Campagna hinabzeichnet, nehmen Sie das noch hinzu, und unsern Himmel darüber, von dessen Licht alle Nähen und Fernen athmen und schwellen, glühen und duften; die immerwährenden Zauberbeleuchtungen im Geist eines Poussin und Claude Lorrain, so möcht' ich wohl glauben, daß es der Natur, so reich sie ist, schwer werden möchte, etwas Schöneres von landschaftlichem Reiz hervorzubringen.

„„Sie haben Recht, lieber Camillo!"" versetzte Eduard, „„ich habe, seitdem ich hier bin, gleichsam ein anderes Auge bekommen. Ich sollte meinen, diese Klarheit und Reinheit der Luft, vermöge der wir im Süden selbst alle Gegenstände genauer unterscheiden können, dieser Himmel und sein Licht, und die unbeschreiblichen, selbst vom Maler kaum nur angedeuteten Farben, die dadurch in der Nähe und Ferne entstehen, sollten selbst einem Blinden nicht entgehen. Ich selbst erstaune jeden Tag mehr über diese Helle und Milde, je mehr ich sie auf mich wirken lasse, je mehr ich für sie offen werde, und glaube fast, es müsse unser ganzes nordisches Wesen umgeändert werden,

wenn wir uns an die selige Lauterkeit des italienischen Himmels gewöhnen sollen."

„„Was jene eifrigen Vertheidiger des Nordens anbelangt,"" sagte der Däne, „„so loben sie sich vorzüglich ihre dicken, üppigen Wälder, ihre saftigen Wiesen, ihre mächtigen Felsen. Sie finden hier im Süden die Wälder selten und allzu dünn."" —

„Sind doch die Menschen unvernünftig," fiel Eduard hastiger hier ein, als gewöhnlich. „Ist es denn durchaus nothwendig, daß eine Gegend allein schön sey? Kann denn allein nur ein Maler, ein Bildhauer der wahre seyn? Ein Styl der Architektur der richtige? Was verstehen denn solche einseitige Menschen unter Schönheit? Ist diese nicht unendlich, überall Neues und Anderes schaffend, überall in besondern Bildungen nach Außen tretend, je nachdem es dem Clima oder dem Genius des Künstlers angemessen ist, je nachdem deren individueller Charakter so oder anders die ewige Idee der Schönheit, die allerdings eine ist, in sich aufgenommen und von sich in irgend einer Schöpfung gegeben hat? Unsere deutschen Wälder sind unläugbar etwas Schönes, aber sollen es darum die italienischen nicht auch seyn? Diese gefallen mir ihrer dichten, dunkeln Eichen und Tannenmassen wegen; ihr Charakter ist ernst, wild und rauh, zuweilen groß; die südlichen entzücken mich durch ihre Milde, Zartheit und ihren sanftern Wuchs; nicht der rauhe Sturm des Nordens, sondern der linde Hauch des Südens weht in ihren Schatten hinein. Wie dort die Natur viel schwerer producirt, wie ihre Hervorbringungen eben diesen Charakter tragen, dieses an sich etwas Großes und Herrliches seyn kann, aber eben nicht immer für die Kunst, so schafft die Natur im Süden mit unerschöpflicher Leichtigkeit, und erregt Gefühle für die Kunst, und deswegen allerdings ist es kein Verbrechen an unserm Vaterlande, wenn wir's in Betracht der Naturschönheit, weit hinter Italien setzen. Jene saftigen Wiesen noch anbelangend, so haben sie erst noch in Deutschland ein fast widriges, läppisches Grün, indem wir durchaus keine andern Farben haben, als die des Papagey, recht hellgrün und gelb! Wer aber wollte so Etwas malen? Wie unendlich malerisch ist die öde Cam-

pagna gegen jene fruchtbaren, aber dem Auge so wenig darbringenden Kornfelder? Es ist wahr, was unser Camillo sagte, das ganze Farbenreich schillert und schimmert, glühet und spielet aus diesen lebendigen Gründen vor. Nein, es ist ein Undank gegen das Schicksal, der mich empört, wenn man derlei Dinge in Rom über die Lippen oder auch nur im Herzen aufkommen läßt. So viele reichbegabte, offene Menschen ersterben in unserm Vaterlande, ohne nur sich in dieses Licht getaucht zu haben, und so viele Unwürdige wandeln durch die porta del popolo herein und ziehen wieder hinaus, wie sie gekommen.""

„Gut gesprochen, Signor Edoardo, gut, vortrefflich! Hab' ich mich doch nicht in Ihnen geirrt! Sie mußten mir die Campagna von selbst schätzen gelernt haben! Das dacht' ich mir gleich."

„„Sie haben vollkommen Recht,"" versetzte auch der Däne. „„Auf der andern Seite werden Sie, diesen Ihren gemäßigten Ansichten zu Folge, auch nicht mit jener Classe Parthei halten, die Alles durchaus schön findet, Alles vorzüglicher, als in Deutschland und im Norden.""

„Gewiß nicht," gab Eduard lächelnd zur Antwort. „Wie schon gesagt, auch unsere Natur hat ihr Schönes und besonders ihr Gutes, und worin uns Italien weit nachsteht, das ist die bequeme, sorgfältige, häusliche Einrichtung des Lebens. — Dieses ist aber ein vollkommener Widerspruch mit italienischem Charakter, wiewohl ich für meine Person nicht läugnen kann, daß ich sie oft vermisse."

„„Nun,"" versetzte Vighi, „„es läßt sich denn doch leben!""

„Ei," rief Eduard, „wer zweifelt daran? Viel leichter und sorgenloser als bei uns! Das gewahrt man ja auf allen Straßen, allen Plätzen, bei allen Gelegenheiten. Wie müssen sich unsere armen Landleute plagen, bis sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen! Ja, der Fluch der zürnenden Gottheit scheint vorzugsweise dem Deutschen zu gelten! Wie lebt dagegen der Italiener hin? Unsere Landsleute von gemeinem Stande könnten das nicht einmal glauben und begreifen, geschweige denn nachahmen. Alles geht bei dem Italiener auf ein sorgenloses, genußreiches Leben hinaus. Er will nicht länger ar-

beiten, als bis er ein klein wenig erworben. Sodann genießt er's bequem in seiner Ruhe, und läßt sich's dabei vorzüglich wohl seyn. Wie Viele heirathen nur, ohne zu wissen, wie sie sich selbst, geschweige eine Familie ernähren können! Dabei aber, lieber Camillo, geht es oft, wie ich sehe, nicht ohne Noth und niedrige Erwerbszweige ab. Die Frau muß oft den Mann erhalten, der sich unterdessen auf dem Platz herumtreibt. Ein merkwürdiges Beispiel, unter vielen andern, darf ich vielleicht auch dem Römer erzählen. Ich kenne einen Marchese, der ehedem ein Vermögen von mehr als 10,000 Scudi hatte. Ein nachlässig ausschweifendes Leben hat es aber bis auf den letzten Bajocco verzehrt. Er hat einen Sohn und eine Tochter, beide hier auf's glücklichste verheirathet. Allein der alte Marchese nimmt ihre Anerbietungen von Unterstützungen nicht an."

„„Sie sind, wie ich bemerke,"" versetzte der Däne, „„schon ziemlich mit den Römern bekannt.""

„Erträglich," gab Eduard zur Antwort, „wiewohl man die heutigen nicht aus dem Livius kennen lernen kann."

Nach einer Weile entschuldigte sich der Däne mit einem Geschäft, das ihn in eine Gallerie abrufe, und ließ die Beiden allein.

„Sie sind demnach," fing der Römer wieder an, „recht gespannt auf das Miserere?"

„„Ich kann es nicht läugnen," sagte Eduard. „„Es steht bei uns in einer außerordentlichen Achtung, und Viele halten es, ohne es je gehört zu haben, geradezu für das Erste in der Musik. Ich bin nur beängstigt, ob ich auch das von Allegri hören werde; denn gewöhnlich, wie ich vernehme, wird das von Raini mehrere Mal abgesungen. Ich weiß nicht, in welch' wunderbarer Erwartung ich mich befinde; es ist mir nicht ganz wohl, und ich meine, es stünde mir etwas ganz Besonderes in dieser Charwoche bevor. Das Miserere, die Funktionen alle, die Petersbeleuchtung und die Girandola ist es nicht allein, was mich bewegt: ich sollte meinen, es käme noch etwas Anderes, und vielleicht nichts Gutes."

„„Sagen Sie mir einmal,"" fragte der Maler theilnehmend, „„sind Sie ganz allein hieher gereis't?""

„Allein.“

„„Und leben auch hier ohne vielen Umgang mit den Menschen? —““

„Allerdings,“ gab Eduard zur Antwort, und sah dabei den Römer etwas befremdet an. „Ich liebe die Einsamkeit sehr, und nehmen Sie mir's nicht böse, ich beschäftige mich lieber mit Rom als mit den Römern. Doch bin ich gerne unter dem Volk, und irre zuweilen Stunden lang unter dem großen Haufen umher. Rom ist eine Stadt für mich, wie keine andere. Ich habe in seinen Mauern sogar das Land, die Einsamkeit der Campagna, die Naturfülle von Frascati und Albano, ein ächt italienisches Volksleben, Manches von einer großen Stadt, Manches von einer kleinen, alle Schätze der Kunst, den Vatikan und das Kapitol, das Campo vaccino und den Tiber, das Colosseum und ein Stück aus der Weltgeschichte vor fast dreitausend Jahren, zwölf Hügel, die wetteifern, sich an großartigen Schönheiten, an herzdurchbebenden Erinnerungen zu übertreffen, die reizendsten, herrlichsten Gebirge von der Welt, jeden Augenblick vor dem Auge —“

„„Und damit sind Sie zufrieden?““

„Sie fragen seltsam, lieber Camillo; zufrieden und nicht zufrieden, wie's kömmt; wenn ich aber so mit Einem über Rom hinblicke, möcht' ich mich den glücklichsten aller Menschen nennen.“

„„Und dennoch nennen Sie von all' dem nichts Ihr Eigenthum, auch nicht das Geringste, das Ihnen folgte, wenn Sie dereinst Abschied nehmen.““

„Ich denke mir ganz Rom als mein Eigenthum, in manchen Augenblicken, und so wird mir auch ganz Rom folgen, wenn ich anders mein Leben hier nicht beschließen darf. Glauben Sie mir, lieber Freund, daß ich schon viel besessen zu haben glaube, oder nach Ihrem Sinne wirklich besaß; denn es giebt kein wahres Eigenthum für uns Menschen; es liegt nur in unserer Einbildung, es ist Täuschung, wenn wir dies oder jenes wirklich unser glauben, so daß es uns wie ein Theil unsers Wesens folgte; wir haben Nichts auf der Welt, als uns selbst, und sogar das nicht immer. Leisten wir aber Verzicht auf all'

den kleinen Besitz, wie wir's nennen, so erhalten wir immer mehr, je mehr wir entsagen, je weniger wir haben; wir werden freier und heiterer, vermögen besser zu leben und zu wirken, sehen klarer, weiter und offener, werden immer edler und uneigennütziger, darum auch glücklicher und froher, wirksamer und nützlicher, und erheben uns am Ende auf jenen schönen Standpunkt, von dem aus wir die Welt und das Universum unser nennen können."

„„Es wäre schon gut,"" rief der bewegliche Römer, „„wenn sich's nur so machen ließe! Aber dagegen, lieber Signor Edoardo, giebt's der Hindernisse nur allzuviele! Wir haben Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen, ein Verlangen nach Genüssen, nach Theilnahme, nach Mitempfindung, nach Umgang, Gesellschaft, nach Liebe und Freundschaft.""

„Allerdings haben wir das, aber wir sind desto glücklicher, je weniger wir's haben. Einmal freilich müssen wir irren, und mehr als einmal; einmal müssen wir lieben, und dieses unwiderstehliche Verlangen nach einem Zweiten stillen und befriedigen. Glauben Sie mir, das hab' auch ich erfahren, und in reicherem Maaße, als viele Andere; nicht genug, daß ich einmal getäuscht worden, ich hatte nicht eher Ruhe, bis ich dieselbe Erfahrung mehrmals gemacht, bis ich die Hoffnung beharrlicher Verbindungen mit Andern hundert Mal getäuscht fand. Gestehen Sie mir einmal, Camillo, Sie sind verheirathet, sind Sie immer glücklich?"

„„Ei nun, ich habe nicht zu klagen! — Wenn's mir auch oft enge wird, so ist's meine Palette, die mir wieder Trost reicht, oder sind's meine Kinderchen, die ich herze, oder am Ende selbst mein gutes Weib, die mich mit einem freundlichen Worte wieder erheitert. Es geht freilich nicht ohne Zank und Zwist ab, aber ich werfe die Thüre hinter mir zu, wenn meine Mariaccia böse Laune hat."

„Behalten Sie nur Ihre Freude am Besitz. Wenn etwas auf der Erde Eigenthum zu nennen ist, so sind es die Kinder, und ich selbst möchte eher noch ein Kind mein nennen, als ein Weib! —"

„„Aber bei'm Himmel, warum heirathen Sie nicht?""

„Eben weil ich lieber ein Kind, als ein Weib möchte!"

„„Corpo di bacco! so haben Sie noch nie geliebt?““

„Mehr, lieber Freund, als mir heilsam war. Aber lassen wir das. Dringen Sie nicht weiter in mich, berühren Sie diesen Punkt nicht weiter, wenn Sie mir die Freude Ihres Umgangs nicht trüben wollen.“

„„So sind Sie denn wohl, lieber Edoardo, wenn Sie der Liebe so abhold sind, ein Vertheidiger der Freundschaft?““

„Noch weniger, guter Camillo. Wiewohl ihre Idee auf größerem Boden wandelt, so doch ihr Wesen und ihre Erscheinung nicht auf sichererm. Die Freundschaft müßte eine Verbindung für Leben und Tod zwischen zwei Heldenseelen seyn, und Thaten der Unsterblichkeit zum Zweck haben. Ich selbst —“

„„Ich selbst, nun?““

„Hatte einst einen Freund, den ich meinen Castor nannte. Nicht auf Schwärmerei, sondern auf hohe gemeinschaftliche Zwecke hatten wir's abgesehen. Es war eine Seele, für die ich gestorben wäre; allein ich wollte für sie leben. Zum Unglück schwebten und träumten wir in Platon's Welt, aber nicht in der wirklichen, die von jener so verschieden ist, als die Idee vom thätigen Hervortreten in der Wirklichkeit.“

„„Und was erfolgte? Er blieb Ihnen nicht —““

„Nein, Camillo, er blieb mir nicht.“

„„Aber wie kam's?““

„Das kommt nie über meine Lippen. Ich hätte ihn allen Weibern der Erde vorgezogen, er opferte mich.“

„„Aber wo ist er nun?““

„Ich weiß selbst nicht; er besitzt, er ist glücklich vielleicht, wenn er's kann, er verdient's, verdient noch ein höheres Glück, als ein Weib je gewähren kann.“

„„Sie reden in Räthseln, ich verstehe Sie nicht!““

„Ich selbst begreif' es nicht. Je höher die Freundschaft in der Idee ist, desto niedriger in der Wirklichkeit. Sie wird zerstört durch Eifersucht, durch Eigennutz, Selbstsucht, Hochmuth, Eitelkeit, Schwäche an Urtheil, Kurzsichtigkeit, Feigheit, ja, — wie schrecklich auch diese

Erfahrung ist, — sogar durch Frömmigkeit und Liebe, durch bloßen Umgang, durch Gewohnheit, und wenn sich zwei starke Geister finden, so entfliehen sie einander aus eben dem Grunde, der sie für alle Ewigkeit fesseln sollte. Die Liebe in ihrer gewöhnlichen Erscheinung beruht noch auf viel sichererm und gesünderm Boden, aber auch nur dann, wenn sie sich ihre gesellschaftlichen Zwecke, ihr häusliches Ziel, ihr natürliches Bedürfniß klar vor Augen hält. Geschieht das nicht, — und solches ist bei uns nur allzuhäufig, dagegen aber hier in Süden selten — so wird sie Krankheit, Schwärmerei, Narrheit, und zuletzt gar Menschenhaß, Verderben, Verzweiflung und Wahnsinn. Aber nun, Signor Camillo, hab' ich mehr geredet, als mir dienlich ist. Mich dünkt, es wird nicht ferne mehr von Mittag seyn, lassen Sie uns nach Hause gehen."

„„Ein sonderbarer Mensch!"" dachte Vighi bei sich, und kehrte mit seinem Begleiter um.

„Schauen Sie noch einmal zurück, Camillo," sagte dieser, „auf die immergrünen Eichen der Villa Borghese, diese dunkeln, entzückenden Massen, auf die langen, gewaltigen Piniengruppen, die sich den Hügel hinablagern; auf die rothen Blüthenbüsche, die aus der Nacht des üppigen Gesträuchs hervorleuchten; auf den sonnigen Palast, der aus seinem Wald herausglänzt; auf die Myrthen- und Lorbeerzweige, die zu ihm führen; auf den blauen Sorakte, der dort über dem Pincio in seiner sanften Lauterkeit vorblickt!"

„„Lassen Sie uns vielmehr," " rief der Maler, „„dort zur andern Seite hinüberwandeln! Giebt es denn etwas Erhab'neres, als dieses Rom, das hier unübersehbar vor uns ausgebreitet liegt? Sehen Sie doch, wie elysisch schön der Gianicolo mit seinen tausend Blüthenbäumen, mit seinen Pinien und Villen, Gärten und Klöstern, Kirchen und Mauern so königlich mild, gleich einem ewigen Frühling hinabgrünt! Sehen Sie, wie der Sankt Peter über die ganze Stadt, über alle Berge wegragt; denken Sie sich, er ist wohl zwei Miglien von hier entfernt, und Sie unterscheiden an der Riesenkuppel, an der Façade jede Verzierung! Dort neben ihm die Welt des Vatikans, den Berg hingelagert; Raffaels Logen gerade uns zugekehrt! Sehen Sie

den Lichtstrahl, der wie ein Stern in Wärmeglanz über die ungeheure Gallerie hervorzittert; es ist der höchste Strahl der Fontaine; dort der unendlich schön gezeichnete Mario mit seiner Cypressenkrone; — übersehen Sie die ganze Masse von Häusern, Palästen, Kirchen dort von der Engelsburg an, deren dunkle, gigantische Rotunde am Tiber frei über die grünen Wiesen zu uns herblickt, bis hinab, und wieder bis empor zum quirinalischen Palast, der wie ein Götterschloß die finst're Roma beherrscht, und dann die Klarheit, die selbst das grauste, düsterste Alterthum umflicht, dieses reine Licht von oben! In der That, hier wird man nicht fertig, zu sehen und zu staunen, und wenn man so lang' hinabzublicken vermöchte, als Rom in der Geschichte lebt und leben wird.""

Eduard drückte dem begeisterten Vighi die Hand. Sie schieden aber nicht eher, bis Jener dem Maler versprochen, ihn morgen in seinem Studium zu besuchen. „Dann," setzte dieser hinzu, „sollen Sie auch mein häuslich Glück ansehen und mich beneiden lernen."

Der Besuch.

Des folgenden Tages schon folgte Eduard der Einladung. Er fühlte sich mehr zu dem Maler hingezogen, als seit langer Zeit zu irgend einem Menschen. Er that sich auch keine Gewalt an, sondern überließ sich diesem Zuge, wiewohl nur bis auf einen gewissen Grad, über den hinaus er ein- für allemal mit keiner Seele mehr treten wollte. Das gestrige Gespräch hatte Etwas in ihm aufgeregt, was er seit Jahren schon in tiefen Schlummer eingewiegt hatte, was nur selten im Geräusch des Lebens erwachte, oder in stillen Stunden des Nachdenkens ihn bekümmerte, was er aber nach und nach in sich gewaltsam zu vertilgen strebte und stumm in sich verschloß. Diese Nacht hatte er einen lebhaften Traum gehabt, der ihn in schmerzlicher Erinnerung eine Reihe längst vergangener Ereignisse, und unter andern auch jenen Freund wieder vorüberführte, von dem er so geheimnißvoll gesprochen hatte.

Vighi's Haus lag sehr angenehm am Fuß des Janiculus, wo er sich mit seinen Vignen und Gärten gegen den Sankt Peter hinabdehnt, nicht weit von dem Kloster Sankt Onofrio. Eduard hatte kaum geschellt, als die schöne Albaneserin, die dem Geschäft der Küche und Pflege der Kinder vorstand, die Thüre öffnete und ihn freundlich grüßte. Eine hohe, vollgewachsene Figur, von jenem herrlichen Weiberschlag, wie das Gebirge Latiums ihn erzeugt, von tiefem Charakter in dem warmen, von einem bräunlichen Hauch überflog'nen Gesicht. Augen voll Glanz und Haare von rabenschwarzem Gewinde, dazu noch das albanesische Kostüm, das sind freilich Schönheiten, die auf den ersten Blick schon überraschen. Sie fragte, ob er den Herrn zu sprechen verlange, oder die Frau, und als er Jenen nannte, wendete sich das schwarzäugige Gesicht um; sie wandelte durch den kleinen Orangengarten hinter dem Hause. Eduard bewunderte ihr glänzendes Lockengeflecht, von dem reichen, schimmernden Kamm gehalten, und die zierliche Art, mit der diese Weiber ihre Halstücher in den üppigsten, rundlichsten Linien, in den reizendsten Falten um einen Nacken zu hüllen verstehen, der nach dem Urtheil der Künstler seines Gleichen bei andern Völkern, ja, selbst in andern Gegenden Italiens nicht hat.

Die Albaneserin öffnete nun die Thüre des kleinen Studiums, das sich Vighi hier im Garten hatte bauen lassen, und ein herzliches Willkommen scholl Eduard entgegen. „Signor Edoardo ist ein Mann von Wort!" rief der Maler, der sogleich seine Palette niederlegen wollte; aber unser Deutscher bat ihn, fortzufahren, wenn er nicht sogleich sich wieder entfernen solle. „Nun dann," sagte Camillo, „noch diese wenigen Pinselstriche! alsdann muß ich aufhören, um trocknen zu lassen. Werfen Sie unterdessen einen kritischen Blick auf meine Arbeit, aber machen Sie's gnädig, denn die ganze Figur der Madonna ist ja nur untermalt; es kommt noch besser, der Himmel allein und die Landschaft ist größtentheils fertig."

„„Es ist,"" sagte Eduard, „„„in der That ein schwieriges Unternehmen, in heutigen Tagen noch eine heilige Familie zu malen. Es gab eine Zeit, wo derlei heilige Stoffe frisch und lebendig aus

dem Geist des Volks, des allgemeinen Glaubens, der gesammten Religion, aus den Wünschen des Einzelnen, so wie aus den Bedürfnissen des Ganzen hervorgingen. So entstanden die ersten Versuche von Cimabue und Giotto, so die frommen, gemüthlichen Bilder des wohlmeinenden Fiesole. Es war eine Welt für den tiefen, reinen Sinn Perugino's, für die himmlische Schöpferseele Raffaels, für den hohen Andrea del Sarto, und wenn auch gerade nicht für die Riesennatur des Buonarotti, so doch für die süße Grazie Correggio's, für das edle, seelenvolle Gefühl Guido Reni's, für den herzenskundigen Dominichino. Aus Leben, Religion, Glauben, Staatsverhältniß, aus der Zeit, mit einem Wort, bildete sich die Kunst heraus. Nun aber, Camillo, meinen Sie nicht, es ließe sich behaupten, daß jene Quelle nach und nach versiege, aus der das bis jetzt Vollkommenste in der Malerei hervorgegangen? Wünschten Sie nicht, daß eine neue, große Erscheinung, die alle Gemüther ergriffe und die Welt umgestaltete, auch Ihrer Kunst wieder Gelegenheit gäbe, sich aus dem Ganzen heraus, in einer Richtung, noch einmal auszubilden?""

„Aber was sollte das für eine Erscheinung seyn?" fragte der Maler, von seiner Staffelei wegblickend.

„„Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken,"" antwortete Eduard. „„„Es giebt gewisse Dinge, die man nur berühren, nur andeuten darf. Aber Sie verstehen mich gewiß, Camillo, wenn ich sage, die Zeit sey für die Kunst veraltet!""""

„Ja," erwiederte Vighi lächelnd, „davon spürt wohl unser Einer am meisten! Sie ist vom Leben aus in die Schulen geflohen; statt der Werkstätte eines Perugino, eines Raffael, eines Tizian, eines Angelo, eines Guido, eines Carracci, hat man die Individualität dieser Meister alle in den Akademieen, und der junge Bursche, der noch keine Hand richtig zeichnen kann, schmäht über den barocken Geschmack des Buonarotti, nennt ihn einen wilden Barbaren, findet in Raffaels Transfiguration keine Einheit, nennt den Guido einen modernen, leeren Weichling, ohne Natur und Farbe; den Correggio ein schmächtiges, weibisches Kind, das seine Zeit mit Effektjägerei nach Grazie und Helldunkel verderbte; im Tizian findet er

nichts als gemeine Natur, wiewohl ein braves Colorit; die Carracci's sammt und sonders sind Stubensitzer und Eklektiker, ohne Selbstständigkeit und schöpferisches Talent, und ein Mann, wie Mengs, ist vollends gar nichts, als ein studirter, prunksüchtiger Elegant."

„„In allen Künsten,"" versetzte Eduard, „„giebt es einen gewissen Kreislauf, der sich historisch nachweisen läßt, und philosophisch leicht zu beweisen wäre. Die Tragödie der Griechen, so wie ihre Sculptur, ging vom Harten, Eckigen aus, entwickelte sich zuerst in großartiger Gewalt und rohem Ungestüm, verklärte sich zur ruhigen Schönheit, wurde nach und nach nur Reiz und niedere Grazie, und endlich eine Mischung von unzähligen, meist ohnmächtigen Bestrebungen, nachzuahmen, diese oder jene Periode der Kunst sich anzueignen, diesen oder jenen Meister nachzubilden. Derselbe Gang ist in der Musik, in deutscher, wie in italienischer, und unläugbar auch in der Malerei. Wo aber, frag' ich Sie, auf welchem Standpunkte stehen wir nun? Gewiß werden Sie antworten: auf dem letzten!""

„Auf dem letzten," erwiederte der Maler, „gern, recht gern gesteh ich's ein, aber wie kommen wir wieder auf?"

„„Eben durch eine ungeheure Erscheinung, die alle unsere erschlafften Nerven wieder heilsam erschüttert, Geist, Geschmack, Richtung, Alles verändert, und uns sammt unsern philosophischen, dichterischen und artistischen Bestrebungen in ihrem großen Sturm unaufhaltsam fortschwingt. Wenn eine solche nicht kommt, so werden wir lange noch so vereinzelt, lange noch so richtungslos, leer und charakterlos bleiben, über kurz oder lang vielleicht Stümper werden, und endlich, trotz all unserer feinen Bildung, Barbaren. Darum ist das Bestreben gewisser Künstler in heutiger Zeit, die einen allgemeinen strengen Styl, nach Art der alten Meister, einführen wollen, ein Versuch, der nie gelingen kann, weil er, abgerissen von allen andern Tendenzen der Zeit, isolirt steht und keinen Boden findet, um Wurzel zu schlagen. Zudem streift es auch an's Unnatürliche, wie unsere ganze Zeit; denn was einmal seinen Lauf vollendet hat, das kehrt nicht mehr zurück, und es ist an sich eine Thorheit, wenn ja nachgeahmt werden muß, wenn Selbstständiges, Neues, Ei-

genes nicht zu erschaffen ist, jene alte Schule zum Muster zu nehmen, deren Hauptvorzug in ihrem ernstlichen Bestreben liegt, fern von aller technischen Vollendung. Jenes nun ist wohl kein Gegenstand der Nachahmung, denn wo die Seele fehlt, kann nichts Seelenvolles sich erzeugen, und nach Spinoza kann aus Nichts nicht Etwas werden; daß wir aber zu unsern größten Fehlern auch geflissentlich die Fehler Anderer uns aneignen, als nothwendige Eigenschaften, das dürfte wohl widersinnig genannt werden können. Das Christenthum, das der Malerei so günstig ist, ja, sie erst zur wahren Höhe gebracht hat, ist wohl in all' seinen Auffassungsweisen erschöpft. Nicht, daß nicht Einzelnes, Vortreffliches noch hervorgebracht werden könnte, das will ich nicht behaupten, aber Richtung für die Kunst im Ganzen kann es vielleicht nicht mehr seyn. Fiesole gab fromme, herzliche Greise, heilige Männer; Perugino desgleichen; Leonardo da Vinci Apostel; Raffael die Madonna und das Christuskind; Buonarotti Propheten und das jüngste Gericht; Andrea del Sarto tiefsinnige Jungfrauen; Dominichino Märtyrer und Priester; Guido schöne, himmlische Jünglinge; Correggio zauberisches Licht; Tizian allebendige Wahrheit; Guercino sehnsüchtige Krankheit im Schmerz; Carlo Dolce Zuversichtigkeit; Michel Angelo Caravaggio selbst gemein sinnliches Leben. Was wollen wir also weiter? Was machen Sie aus Ihrer Madonna? Wollen Sie die Mitte halten von Pinturicchio's, von Giatto's steifer, hölzerner Einfalt, Correggio's Grazie, Reni's Niobegesichtern, Morillo's niederer Wahrheit und den naiven Physiognomien Gavofalo's? Dann befürcht' ich, werden Sie ein Unding erzeugen! Sie haben also ein Ideal, Sie suchen Natur, um diese an jenem zu messen; Sie haben eine Geliebte, die Ihnen den Streit ausgleicht! Allerdings, lieber Camillo, können Sie sagen, die Natur ist unerschöpflich vielseitig, und hört niemals auf, neues Vortreffliches zu produziren; aber Natur, entgegne ich Ihnen, Natur und Ideal sind verschiedene Dinge, und die Idee der Madonna wird sich nicht in so vielen Individuen anders gestalten, als die Natur Formen hervorbringt, die zur Darstellung jener Idee hinreichten. Außerdem gehören der Macht der

Gewohnheit ihre unbestreitbaren Rechte; die Zeit, die eine Madonna in der Kunst vollkommen hervorbrachte und gleichsam schuf, wird wohl am natürlichsten und nächsten ihre Idee versinnlicht haben, und Raffael ist der wahre Schöpfer der Maria! Einen Typus finden wir auch bei den Griechen streng geltend gemacht, ja, es ging bei ihnen bis auf die unbedeutendsten Nebensachen, bis auf die Haarflechte hinaus, und einen Jupiter, einen Apoll, einen Bacchus kennt man bei'm ersten Blick, sey er vom besten oder vom schlechtesten Meister. Deswegen, lieber Camillo, halte ich ein Madonnenbild für die schwierigste Aufgabe unserer Tage. Sie haben diese aber in der That hier glücklich gelöst, wiewohl Ihre Composition dennoch an Raffael erinnert und ich bei der ganzen Gruppe an die Madonna von Foligno, und bei'm Gesicht der Maria besonders an die des Gran Duca in Florenz denke!""

„Wirklich? sollten Sie das?" rief Vighi lachend; „ist es doch kein Wunder! denn seit ich die Madonna des Gran Duca gesehen, will mir keine andere mehr in den Kopf; so fest und unvertilgbar tief hat sich diese engelreine, mütterliche Weiblichkeit in mir festgesetzt. Ich habe ihr aber denn doch wieder etwas mehr Hoheit und Ernst zu geben gesucht, und das erinnert Sie vielleicht an die von Foligno. Aber, Signor Edoardo, was sollen wir denn zum Sujet wählen?"

„„Mit dieser Frage,"" antwortete Eduard, könnten Sie mich fast in Verlegenheit setzen. Die alte Mythologie steht uns noch viel ferner, wie denn auch vorzugsweise die Plastik ihre Ideale daher entlehnt. Es scheint also nichts übrig zu bleiben für die Historienmaler, als die Historie selbst, die allen Zeiten und allen Nationen angehört. Die Kunst aber, welche Ideen darstellen will, und nicht blos Begebenheiten, jene in dieser, aber diese nicht ohne jene, fühlt sich zu eng und zu gepreßt auf dem wirklichen Boden der Weltgeschichte. Sie ist viel zu sehr ein Kind des Himmels, als daß sie sich zu lange unter bloßen Menschen, offenbaren Thaten und Handlungen, in harter Wirklichkeit aufhielte, und gerne schwebt sie in dem Gebiet, wo sich das Menschliche mit dem Göttlichen, oder das Göttliche mit

dem Menschlichen in irgend eine schöne Verbindung einläßt. Dieses Gebiet ist die Fabel, ist die Mythe, noch mehr aber die Religion. Schließen Sie daraus, was nöthig ist, und lassen Sie mich nichts sagen, was mißdeutet werden könnte, so wohlgemeint es ist.""

„Verstehe, verstehe," rief der Römer, seine Palette weglegend, „aber für solche Gedanken ist kein Platz in Rom; ich habe schon oft davon reden hören, und selbst darüber nachgedacht, aber meine Hoffnung ist die eines lebendig Begrabenen. — Lassen Sie uns," setzte er hinzu, „wenn es Ihnen jetzt angenehm ist, einige Schritte durch mein Gärtchen machen!"

Es war auch wirklich ein allerliebstes Plätzchen, das sich ein Deutscher mit gewohnter Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Geschäftigkeit so hübsch wie ein Zimmer gehalten hätte. Allein unser Vighi war ein Italiener, und so sah man denn da und dort Schmutz und Verfall, Unordnung und Zerstörung. Das vergaß man aber leicht, wenn man die glühenden Portogallen und die hellern Limonien aus dem immergrünen Laube lachen sah, das die Mauer bekleidete, und Vighi's Frau hatte dafür gesorgt, daß außer den Gemüsen für ihre kleine Haushaltung auch etwas für's Auge, große, duftende Rosenbüsche und eine Menge anderer Blumen, angebracht waren. Früher sprudelte auch eine Fontaine in der Mitte von jungen Citronenbäumen, die aber jetzt verfallen war, und unser Maler dachte so wenig daran, als seine Mariaccia, den Springquell wieder herzurichten. Gegen die östliche und nördliche Seite eröffnete sich aber eine Aussicht, die einen größeren Genuß gewährte, als alle Fontainen von Rom; ein Stück von der Stadt und vom Tiber, das gewaltige Mausoleum des Adrian, drüber weg der Monte Pincio mit seinen Pinien und der heitern Promenade, mit den Schattenwäldern der Villa Medizis, und selbst der Sorakte dämmerte über den weiten Gründen der Campagna, zur Linken aber ragte die Kuppel von Sankt Peter über die Abhänge und Vignen des Gianicolo voll unermeßlicher Majestät in die Luft.

„Giebt es doch keine Stadt in der Welt," sagte Eduard, „wo man so an allen Enden und Orten von einer bezaubernden Aussicht

überraſcht würde, als Rom!" und eben wollte er noch mehr zum Lobe der Weltherrſcherin ſagen, als Vighi's Kinder, zwei Buben von drei und vier Jahren, aus der Hausthüre ſtürzten und ungeſtüm auf den Vater zueilten. Der kleine Carlaccio klammerte ſich ihm auch gleich an die Beine, und blickte mit ſeinen rabenſchwarzen, glänzenden Augen an ihm hinan. „Wer iſt denn der Fremde, Vater?" fragt' er, Eduard ſcharf anblickend, während ſich der ältere dem Gaſt ohne Weiteres an den Rock hängte, und ihn fragte, ob er auch ein Maler ſey, wie der Vater, und ob er beſſere Dinge male, als dieſer? Eduard lachte, und Vighi wehrte dem muthwilligen Buben. Allein der Kleine wollte nicht von dem Fremden laſſen, und Eduard ergötzte ſich auch in der That an ſeinem braunen, italieniſchen Schelmengeſichtchen, an ſeinem reinen, römiſchen Accent und ſeiner vollen, metalliſchen Ausſprache.

„Iſt es nicht etwas Wunderliches!" ſagte er zu dem Vater; „ich glaube, mir würd' es ſchwer, den Accent im Italieniſchen mir jemals anzueignen, den dieſer Junge jetzt ſchon hat." — „„Biſt du ſchon in Sankt Peter geweſen?"" fragt' ihn der Knabe; „„ſieh', dort ſiehſt du ſeine Kuppel, das iſt die größte Kirche in der Welt; nicht wahr, Vater?"" Aber nun drängt' er ſich an dieſen hin, und wollte, daß er ſich bücke; in's Ohr woll' er ihm etwas ſagen, verlangte der Kleine, und Camillo mußt' ihn gewähren laſſen. „Nein, dummes Kind," verſetzte nach einer Weile der Maler, „du biſt nicht vernünftig, jetzt iſt's nicht Zeit dazu, ein ander Mal; der fremde Herr hat nicht Zeit, um deine Poſſen anzuſehen." Nun bat, nun flehte der Bube, nun fing er an zu weinen und mit den Füßen zu ſtampfen, aber der Vater ließ ſich nicht erweichen, und als das Söhnchen etwas gar zu unartig wurde, hob er's in die Höhe, ſchüttelt' es ein wenig und rief: — „Siehſt du dort das Caſtel Sankt Angelo? ſiehſt du die Kanonen? Wenn du nicht ſogleich ſchweigſt, ſchick' ich dich dort hinüber und laſſe dich einſperren." Damit ſetzt' er den Buben wieder auf die Erde. Ohne aber beſchwichtigt zu ſeyn, ſchlich dieſer an der Orangenmauer weg und zornig in's Haus hinein.

„Was wollt' er denn?" fragte Eduard, der dieser häuslichen Scene lächelnd zugesehen hatte.

„„Närrisch Zeug,"" antwortete der Maler; „„seine Mutter hat ihn am Carneval als einen kleinen Pulcinella auf den Corso genommen, und nun will die Ratte ihre Kleider wieder haben, um Ihnen den Hanswurst vorzuspielen."" Ist doch das ein Volk, dachte Eduard bei sich selbst, wo den Kindern der Pulcinella wie angeboren ist, und die Mutter selbst auf dem Corso närrisch seyn muß. Indem kam die Römerin selbst in das Gärtchen heraus, ein kaum zwanzigjähriges, schönes Weib, dem man noch nicht ansah, daß es die beiden muthwilligen Jungen geboren, von großem, starkem Wuchs, eine ächt römische Physiognomie. Diese hat gewöhnlich etwas Derbes, Kräftiges, zuweilen auch bei der herrlichsten Zeichnung des Profils etwas Unzartes. Wight's Frau hatte einen durchaus römischen Kopf, ohne daß er zu starke Formen gehabt hätte; Augen, die von Feuer leuchteten und eine Sprache redeten, die nur im Süden verstanden wird; pechschwarze Haare und jenes warme, lebendige Colorit, das die Italienerinnen so reizend macht. Solche Römerinnen bieten dem Künstler hundert Schönheiten dar; man kann nie aufhören, mit ihnen zu plaudern; ihr unruhiges Temperament läßt sie keinen Augenblick in's Gleichgewicht kommen, außer wenn die Feueraugen eine geheime Intrigue verrathen, obgleich sie uns Deutschen, trotz all' ihrer kräftigen, freien Natürlichkeit und ihrem immer bewegten Geist, ihrem herrlichen Körper, ihrer geistigen und leiblichen Gewandtheit doch oft nicht so bezaubernd dünken, als die schmachtenden, zarten, immer verschämten, süßen, empfindsamen, tugend- und sittenreichen Schönen unsers Vaterlandes. Eduard übrigens hielt's mit den Italienerinnen, denn eben diese waren seiner Ansicht am angemessensten, und widersprachen am meisten den Erfahrungen, die er mit deutschen gemacht. Hier fand er schöne, kräftige, gesunde, weibliche Natur, und diese schätzt' er vorzugsweise an dem andern Geschlecht; ja, er hatte schon geäußert, daß, wenn er je sich verehelichen könnte, es eine Italienerin seyn müsse. Mariaccia hatte kaum den Fremden erblickt, als sie sich wieder entfernen wollte. Eduard bat sie aber zuvorkommend, ihm län-

ger ihre erheiternde Nähe zu gönnen, und Vighi sagte mit einem sarkastischen Lächeln: „Signor Edoardo kann meine Eifersucht nicht erregen, denn er ist ja ein entschiedener Frauenfeind.“ Die Römerin brach in ein lautes Gelächter aus, das für einen Andern, als Eduard, eine Strafe gewesen wäre und ihn in Verlegenheit gebracht haben würde. Eduard aber erwiederte: „Nein, Camillo thut mir Unrecht, ich bin nichts weniger, als ein Feind des schönen Geschlechts; im Gegentheil ist es mein ewiges Bedauern, daß ich noch keine Dame gefunden habe, der es d'ran gelegen gewesen wäre, meine unbedeutende Person in längere Fesseln zu halten!“

Mariaccia lacht noch stärker, und sagte endlich; weil denn doch Niemand lieber von Liebe spricht, als die Weiber, besonders aber die italienischen: „Also Sie waren doch schon in unsern Fesseln?“

„„Es müßte mir der Sinn für's Schöne mangeln,““ versetzte Eduard, „wenn ich mein Haupt nicht schon vor den Wesen gebückt hätte, welche die Schönheit zu ihrem Wohnsitz erkohren!““

„Mariaccia,“ rief Vighi lachend, „wahrlich, nun fang' ich an für mich zu fürchten! Ich glaube, mein Freund hat mich zum Besten gehabt, und —“

„„Nein! es ist köstlich,““ unterbrach ihn die Römerin; „„wir wollen Signor Edoardo auf die Probe stellen, er soll uns bekennen, was er über uns denkt; ich wette, wenn er noch länger in Rom bleibt, so verwickelt er sich noch in ein Liebesverständniß!““

„Ich zweifle,“ erwiederte Eduard, „weil ich von meiner Person einen zu niedrigen Begriff habe, als daß ich glauben könnte, eine Römerin würd' es der Mühe werth halten, eine Flamme in mir neu zu entzünden, die längst erloschen ist.“

„„Und nun erwarten Sie erst noch Komplimente,““ rief Mariaccia. „„Signor Edoardo,““ setzte sie hinzu, indem sie den Finger aufhob: „„wie wird's seyn, wenn wirklich eine solche erschiene und Ihnen einen Spiegel vor's Auge hielte, der Ihnen Ihr Gesicht zeigte? — Doch nein, das wäre wohl unklug, Signor Edoardo würde sich dann wohl in sich selbst verlieben!““

„Ich bin zu jung, Signora,“ versetzte Eduard mit einer spaß-

haften Verbeugung, „um mich von Ihren Worten nicht geschmeichelt zu fühlen, und doch zu alt, um sie nicht für Spott zu halten!“

„„Allerliebst,““ sagte Mariaccia, „„so wünsch' ich Ihnen nichts, als ewig jung zu bleiben!““

„Dabei aber,“ antwortete Eduard, „hab' ich nur eine Bedingung zu machen, die nämlich, daß Signora Mariaccia nie alt würde.“

„„Nein! das ist unartig!““ rief die Italienerin. —

„„„Und doch sehr billig, liebe Frau,““““ fiel Vighi ein.

„Billig oder nicht billig,“ sagte Eduard, „das gilt nichts vor dem Richterstuhl des schönen Geschlechts. Uebrigens kann ich Vergebung hoffen —“

„„Nicht früher, bis Sie für Ihre Lästerungen, Ihren Stolz, Ihren Uebermuth gebüßt haben.““

Inzwischen hatte sich der weggelaufene Bube wieder hereingeschlichen und sich an seine schöne Mutter gedrängt, die seiner, im Gespräch verwickelt, noch nicht geachtet hatte. Jetzt aber, als er seine Gegenwart etwas ungestüm zu erkennen gab, sah sie ihn an und fragte, warum er denn so weinerlich aussähe?

„Seine Carnevalsmaske will das Närrchen, um sie Signor Edoardo zu zeigen,“ sagte Vighi.

„„Dummes Bübchen,““ rief die heftige Mutter, ihn vom Boden aufhebend, und tüchtig abküssend; „„der Carneval ist vorbei; wenn er wiederkommt, auf's Jahr, dann sollst du den Pulcinella wieder spielen!““ Damit lief sie mit ihm an die Gartenmauer, brach eine Pomeranze, und gab sie ihm. „„Geh',““ sagte sie, „„geh' zu Erminden und laß' dir die Portugalle aufschneiden!““ Nun war der Junge zufrieden und hüpfte hinaus.

„Wie kam denn,“ fragte Eduard, „der Kleine auf den Corso?“

„„Wie er auf den Corso kam?““ rief Mariaccia, „„mit mir!““

„Hab' ich doch nicht die Ehre gehabt, Sie zu erblicken!“

„„O, wer auch so blind, so unwissend ist! Saß ich doch mit meinem Pulcinella zwei Nachmittage am Caffe Ruspoli, versteht sich maskirt; hab' ich Ihnen doch eine ganze Handvoll Confetti's in's Gesicht geworfen und mich halb todt gelacht, wie Sie sich umdrehten

und herumsahen, als ob's aus dem Himmel gekommen wäre; hab' ich doch selbst gesprochen mit Ihnen und Sie ausgescholten, daß Sie kein Carnevalsgesicht zeigten, sondern so ernsthaft aussähen, wie die Perücke des Senators; wollten Sie mir doch am Moccoli-Abend, wo auch Sie endlich einmal der Carnevalsgeist ergriffen zu haben schien, mein Wachslicht auslöschen, wofür aber dem Herrn das Schnupftuch in's Gesicht flog. — Kennen Sie mich nun?'"

„Hören Sie, lieber Camillo, was Ihre Mariaccia gethan hat! Und Sie vertrauen ihr, Sie lassen sie allein auf den Corso gehen?"

„„Das sollt' ich meinen,'" rief die junge Frau; „„am Carneval nicht einmal auf den Corso gehen! O, Ihr Fremden habt keinen Sinn, keinen Begriff von diesem Vergnügen, von diesem Entzücken, solche Herren tüchtig auszuspotten, wie Sie, Signor Edoardo!'"

„Das," entgegnete er, „wäre noch das Geringste; aber Camillo, wenn Sie nicht ausspotten, wenn Sie —"

„„O, lieber Edoardo, das muß ein römischer Ehemann schon ertragen. Lieber in die Longara, lieber in die Galeere gerathen, als so ein Frauengesicht ansehen, wenn man nur das Geringste verweigert.'"

„Du bist grob, Camillo," sagte die Römerin, „und dein Freund —"

Indem tönte es vom Hause heraus: „Signora Mariaccia!"

„Ich komme, ich komme!" gab die Frau zur Antwort. Jetzt aber trat die schöne Albaneserin selbst aus dem Hause, und sagte: Ein Geistlicher sey da, der das Haus für die heilige Woche einweihen wolle. Mariaccia sagte zu Eduard: „Ich hoffe Sie wieder zu sehen, und dann —" Aber damit flog sie weg. Wer die Italienerinnen kennt, der hätte in der Miene des jungen, reizenden Weibes viel gelesen.

Vighi sah nichts, Eduard schien nichts zu sehen. „Auch meine Zeit" versetzte dieser, „nöthigt mich nun, Sie allein zu lassen."

„„Sie besuchen mich doch bald wieder?'"

„Morgen, lieber Camillo, wenn ich Sie nicht störe!"

„„Nach dem Miserere?'"

„Nach dem Miserere!"

„„Und Ihr Freund?""

„Wer, welcher Freund, Camillo?" —

„„Nun, Jener, den Sie so sehr geliebt, den Sie verloren —""

„Wer hat Ihnen von dem gesagt?" —

„„Eh! Sie selbst, gestern auf dem Monte Pincio!""

„Ja, dort war ich sehr gesprächig!" —

„„Nun, Sie verübeln mir's doch nicht, daß ich diesen Punkt berührt —""

„Sprechen Sie nie mehr davon, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, daß ich Ihre sonst so angenehme Gesellschaft meide." —

„„Welch ein wunderbarer Mann Sie sind! Sie gehn aber morgen zum Miserere?""

„Allerdings!" —

„„Nun leben Sie wohl, auf Wiedersehen nach dem Miserere!""

Das Miserere.

Die gestrige Frage des Malers hatte unsern Eduard die ganze Nacht beschäftigt. Was, dacht' er, kann dieser Mensch, dessen flüchtige Bekanntschaft ich nur erst seit wenigen Monaten gemacht, dem ich nie vertraut, gegen den ich mich nur einmal allzu offenherzig geäußert habe, was kann er für eine Veranlassung haben, jenes Freundesverhältniß, das ich ihm dort kaum angedeutet, in so geheimnißvoller Weise, mit solcher lebhaften Theilnahme, solch beängstigender Zudringlichkeit wieder zu berühren? Er that sich hundert Fragen, und fand hundert Antworten. Seine Unruhe steigerte noch Mariaccia's Bild, das ihm immerdar vorschwebte, so wie ihre bedeutsamen Worte, ihr ganzes Betragen gegen ihn, und besonders die Blicke, mit denen sie geschieden. Er kannte die Weiber allzu gut, um nicht bemerkt zu haben, daß Vighi's Frau mehr für ihn empfinde, als ihr Mann wissen durfte, und daß es ihm ein Leichtes wäre, ein kleines Verständniß mit ihr anzuspinnen. Wäre er aber an sich schon nicht allen Verhältnissen der

Art, seyen sie auch noch so unschuldig, abgeneigt, wäre er auch nicht fest entschlossen gewesen, nie mehr mit Mädchen oder Frauen so weit zu verkehren, daß er seine oder ihre Ruhe stören könnte, so hätte ihn schon das freundliche Zutrauen, mit dem ihn der Römer selbst zu seinem jungen Weibe geführt, keinen Schritt erlaubt, der für Vighi beleidigend gewesen. Aber dennoch fühlte er, daß der schöne Kopf der Römerin tiefer in seinem Innern gewurzelt habe, als er gestatten könne, und daß es Mühe koste, ihn aus dem Gedächtniß zu verbannen. Mit Schrecken sah er sich wieder an dem Punkt, wo er Gefahr lief, seinen Vorsatz zu brechen; er überdachte alle Folgen, die eintreten könnten, wenn er sich seiner Neigung, seiner Einbildungskraft überließe, und nahm sich zuletzt vor, den Umgang mit dem reizenden Wildfang so viel als möglich abzuschneiden; ja, wenn die Muthwillige sich ihm zu sehr nähere, unter irgend einem Vorwand Vighi's Haus gar nicht mehr zu betreten.

Unter solchen Gedanken, von denen ihn jedoch bei weitem am meisten die geheimnißvollen Worte des Malers in Betreff des Freundes beunruhigten, war die Zeit herangekommen, wo man sich beeilen mußte, noch zur guten Stunde in die Sixtinische Kapelle zu gelangen. Er konnte sich nicht läugnen, daß eine ungewöhnliche Bewegung sein Innerstes durchwühle, und daß sich dem Wogen und Schwellen so vieler Empfindungen und Gefühle, noch das einer gewissen ahnungsvollen Angst, einer unerklärlichen Beklemmung zugeselle. Genug, er wußte kaum, auf welche Weise er an den Vatikan gekommen, als er schon die Treppe des Porticus, als er schon die große Berninische Treppe emporstieg. Wie er aber in die Sala regia kam, fand er, daß es noch zu frühe war. Er suchte sich mit den Fresco's zu unterhalten, die Giorgio Vasari, Sommachini, Salviati, Zucchari und andere Maler in diesem Vorsaal ausgeführt, von dem man erst in das Heiligthum der Kunst eingeht; allein er war viel zu zerstreut, als daß er sich länger mit diesen Gemälden hätte beschäftigen können; er bemerkte endlich, daß viel Volk heraufströme und der Thüre zuwandle, die in die Paulinische Kapelle führt. Auch er folgte unwillkührlich; die Nacht der Kapelle umfing ihn, die Wohlgerüche des Weihrauchs

zogen einen sanften Nebel um seine gereizten Sinne, auch er sah dem prachtvoll beleuchteten heiligen Grabe zu, wie die Vielen, die um ihn herum knieten, und ruhte endlich mit dem Auge, das geblendet wurde von den glänzenden Lichtstrahlen, auf seinen frommen Umgebungen aus.

Indem erscholl die Trommel der Schweizerwache in der Ferne. Eduard raffte sich auf und verließ die Kapelle. Schon hatte sich eine Menge Menschen in der Sala regia versammelt und an die Thüre der Sistina gedrängt, Alle in Schwarz gekleidet, und voll Erwartung, voll Verlangen, glücklich durch die Wache zu kommen. Besonders Engländer und Engländerinnen standen vorn an, wurden aber alle insgesammt von den derben Stößen der Schweizer zurückgedrückt. Eduard ließ die Leute sich stoßen und drängen, und blieb zurück. Die Thüre öffnete sich, und man wand sich durch die Wache mühsam hindurch. Auch Eduard wurde unwillkührlich vorwärts geschoben, und kam glücklich durch die Tapete, während die Hellebarden ziemlich unsanft die wogende Masse in ihren Gränzen zu halten suchten.

Plötzlich sah er sich im Innern der Kapelle. Da es noch leer war und Eduards Figur eine bedeutende Person darstellte, so hatte es keinen Anstand, daß er selbst durch's Gitter unmittelbar hinter die Sitze der Cardinäle vorkommen konnte. Aber noch war erst ein und zwanzig Uhr, und das Miserere begann nicht vor Ave Maria. Drei volle Stunden nun zu warten, das dünkte unsern Eduard zu viel für die Spannung, für die erwartungsvolle Beklemmung, in der er sich befand.

Michel Angelo ist es nun, was ihn plötzlich mit einem tiefen Schauer ergreift. Still an's Gegitter angelehnt, unbekümmert um die eindringenden Menschen, von denen sich die Kapelle nach und nach füllte, ist sein Auge an die Decke gerichtet, von der Buonarotti's Riesenherz in unsterblichen Schöpfungen auf ihn herabblickt. Er schweigt, fühlt sich beruhigt, beschämt, da er die große Seele über sich wie in einem Himmel walten sieht. Die gigantischen Gestalten der Propheten und Sibyllen, diese hohe, prophetische Poesie, scheinen ihm nicht blos die wenigen Jahrhunderte, seitdem sie Angelo geschaffen,

auf die Herren der katholischen Christenheit und ihren Purpurthron herabzublicken, sondern schon Jahrtausende, lange vor der Erscheinung des freundlichen Vermittlers zwischen Himmel und Erde, ja wohl von Anbeginn der Welt der fortschreitenden Völkergeschichte mit wandellosem Ernst zugesehen zu haben. So voll unermeßlicher Würde sind ihre gewaltigen Köpfe, so voll uralt reifem Geist ist ihr Angesicht, so mächtig und ungestüm ihre Bewegung, so unnahbar, unerschütterlich ihr Charakter. Ja, der Weltgeist selbst und der schaffende Gott schwebt ausgebreitet über den Wassern und über der werdenden Erde, und einen Gedanken, fast zu groß für den Denker, kaum erfaßt vom Sturme der Dichtung, das Unsichtbare, Unendliche, die ewige erzeugende Kraft selbst hat Buonarotti in gigantischen Bildern dargestellt. Hier weht nicht die heitere Seele Sancio's, in dessen Welt der Gott der Liebe und Schönheit, der Sanftmuth und Ruhe nur im Hauch eines Frühlingswindes fühlbar wird, sondern der ungeborne, stürmische Erdgeist, der die schäumenden Meere regiert, der über werdenden Gebirgen ruht, dessen Hauch Orkan ist, der die kreisenden Gestirne zügelt. Wie in Raffaels Herzen der Genius der Liebe waltet, so hier die Idee der Macht; wie dort die Größe der Grazie, so ist hier die Grazie der Größe unterthan; wie Raffael eine ewige Jünglingsseele ist, so spricht hier der finst're Mann und der allgeprüfte Greis; wie in Raffael das sanfte Licht des neuen reinen Glaubens aus dem Morgenlande lächelt, und sein stiller Geist selbst die Schauder der Hölle zernichtet, so ist in Angelo noch nicht das beseeligende Wort der Versicherung erschienen, und die großen Propheten allein, voll Weissagergeist, voll zürnendem Gemüth, voll erhabenem Unmuth über die entwürdigten Geschlechter, verkünden, mit düsterm Blick, den Strafgesang auf der bärtigen Lippe, den kommenden Erretter.

Diese Decke ist Angelo's wahres Herz und wahre Welt, ist seine höchste Poesie, sein feurigster Bildnergeist, sein reinster Sinn. Eduard wendet sein Auge von den gebieterischen Gestalten des Jesaias, Jonas, Jeremias, Ezechiel, Joel, Daniel und Zacharias und von den fünf Sibyllen weg auf das jüngste Gericht. Alessandro Filippi's, Ro-

setti's, ja selbst des hohen Perugino Werke überfliegt das Auge, weil der Herrschergenius des Buonarotti tyrannisch fesselt.

In seiner Seele zu einem Weltrichter von zernichtender Kraft und Hoheit geworden, erhebt der Sohn Gottes inmitten seiner Getreuen die Rechte. Angelo's Geist verschmäht, die zarte Idee des Erlösers herauszufühlen, selbst seine frommen Gläubigen, seine Seligen, die ihn umlagern in hohem Kreise, zeigen in ihrer Bildung die Idee der Kraft und des Ungeheuern, die den achtzigjährigen finstern Greis beseelte. Zart, ein furchtsam Bild unter den mächtigen Heroen des Glaubens, schmiegt sich im entsetzlichen Weltgericht die Schmerzensmutter dem strafenden Sohn an; — über ihnen flattern und fliegen blitzschnelle Geschöpfe des Himmels, wie sturmgeschwungene Wolken, die Zeichen des neuen Bundes durch die Lüfte schwingend; — zu seinen Seiten die Gruppen der Geretteten, die hohe Mutter des Menschengeschlechts, und die Märtyrer alle mit den Zeichen ihrer Qualen, kaum zählbare Wesen, kaum übersehbare Köpfe über und neben und hinter einander in der gewaltigen Bewegung des fürchterlichen Augenblicks; — über ihm die stürmenden Verkündiger des Gerichts auf Wolken, in die Posaunen stoßend; — und nun die beiden Massen, zwischen Himmel und Hölle, wo die entsetzten Menschenkinder sich da noch zu retten streben am Rande des ewigen Verderbens, liebende unglückliche Seelen die Genossen ihrer Schuld noch mit den Händen emporhalten wollen, und die bösen Geister doch mit erschrecklicher Gewalt ihre Beute in den Abgrund schwingen; überall Grausen und Furcht, Todesangst und Schauer, überall Stellungen und Gruppen der Verzweiflung des letzten Aufstrebens, in der aufsteigenden Höllennacht schwebende Gespenster, einsam und grauenvoll in die weite Leere hinabsinkend, und nun unten der Todtenführer selbst und die furchtbaren Scenen der off'nen Hölle, so reich, so unerschöpflich an großen Ideen, an erhab'nen Empfindungen, — so sehr ein Geist vom Mittelpunkt aus, bis zu dem richtenden Sohn Gottes und seinen fliegenden Himmelsboten, bis zu den abscheulichen Creaturen der Hölle, daß man jetzt über dem Ganzen das Einzelne, jetzt das Einzelne über dem Ganzen aus dem Auge verliert; daß einem die Sinne

schwindeln von all' dem unübersehbaren Gewimmel zwischen Himmel und Hölle; daß man Gruppen, Gestalten, die man eben erfaßt, übersehen, plötzlich wieder gleichsam verschwunden glaubt, und sie suchen muß aus dem Ganzen, in dessen riesenmäßiger Bewegung sie untergegangen zu seyn scheinen; daß man immer und immer wieder Neues und Niegesehenes entdeckt; daß man endlich müde, erschöpft, abgemattet wird und dem Geist des Schöpfers nicht mehr folgen kann.

So ergeht es auch unserm Eduard. Er fühlt sich nach und nach ermatten, er wendet seine Blicke weg, fliegt über die Decke noch einmal hin, und findet, daß ihm Kraft und Frische fehle, sie wieder durchzufühlen wie vordem; nur zuweilen ersteht wieder das Bild eines Propheten in ihm, und dann kehrt er ihnen das Auge wieder zu.

Indessen erscheinen die Cardinäle, durch die Reihe der Wache und die hohen Hellebarden hereinschreitend. — Eduard sieht, wie man ihnen die Schleppe nachträgt, wie sie in das Innere eintreten, wie sie sich niederlassen auf die Kniee, wie die Reihe derer, die schon da sind, sich von ihrem Sitz erhebt, wie sich der Ankommende verneigt und seinen Platz einnimmt, wie sich der Geistliche, der ihn bedient, bemüht, ihm den violetten Mantel vorzufalten und die Schleppe in Ordnung zu bringen, wie er sich ihm dann zu Füßen setzt; — er betrachtet die Physiognomie dieser Herren, er verweilt bei Gesichtern voll außerordentlichen Charakters, voll Würde und Verstand; er sucht in ihren Mienen zu lesen; er läßt sich von einem Kapuziner, der neben ihm steht, ihre Namen nennen; er erkennt die Ordensgenerale, und sieht nun Patriarchen und Erzbischöfe, Prälaten und Canonici hereinkommen, gewahrt armenische und griechische Mönche, meist Männer von ungewöhnlicher Schönheit und herrlichen Charakterköpfen, und auf einmal eröffnet sich die Thüre zur Linken des Hochaltars — das goldene Kreuz wird hereingetragen, die Versammlung der Cardinäle und der ganze Clerus erhebt sich rauschend, denn hinter ihm erscheint der Papst.

Eduard ist zwar ein Protestant, aber er kann sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren, wenn er den Statthalter Christi plötzlich mitten unter seinen Cardinälen vor sich sieht. Es ist seiner Einbil-

dungskraft ein erhebender, ergreifender Gedanke, in dem einzigen Greise, den er gern sich selbst zu Lieb' in diesem Augenblicke für heilig hält, den Mittelpunkt der ganzen katholischen Christenheit zu sehen, und ein noch mehr begeisternder, in jene Zeiten des Mittelalters zurückzukehren, aus dem sich noch das sichtbare Oberhaupt der Kirche unter denselben ewigen Formen erhalten; sich die Geschichte zu vergegenwärtigen, deren Seele in jenen zauberischen Jahrhunderten der Nachfolger Petri war; sich der großen Männer zu erinnern, die sich von hier aus die Erde unterwarfen, Könige sich zu Füßen legten, Kaiserkronen verschenkten, den Bannstrahl über mächtige Reiche schleuderten, Herrscher willkührlich absetzten, ja, zwei Jahrhunderte hindurch den Kampf der hohenstaufischen Kaiser aushielten, von einem Barbarossa sich den Steigbügel halten ließen, und den großen Friedrich bis an's Ende seines Heldenlebens beschäftigten. Er denkt der Kreuzzüge, die bei'm Anblick des hereintretenden, nun vor dem Hochaltar auf das purpurne Polster niederknieenden Papstes lebendig werden, und entschwindet der Gegenwart, mit den Hunderttausenden zum heiligen Grabe nach Jerusalem pilgernd. Er dünkt sich im Heiligthum der Religion, der Weltgeschichte, der Malerei und — was sollt' ihm noch der Himmelsgesang des Miserere bringen?

Nun erhebt sich der heilige Vater und besteigt den Thron. Zu seinen Seiten setzen sich auf niedere Sitze zwei Cardinäle, zu seinen Füßen auf die Stufen des Thrones der Senator und die Conservatoren. Funfzehn Lichter brennen auf einem hohen Gestelle. Diese, sagt unserm Eduard ein Kapuziner, diese bedeuten die funfzehn Psalmen, die abgesungen werden; sobald einer zu Ende ist, wird eines ausgelöscht, und wenn alle zu Ende sind, beginnt das Miserere.

Nun erhebt sich zumal die Stimme der Castraten. Dem Papst wird ein Buch in die Hand gegeben, so wie auch die Cardinäle die Lamentationen, Psalmen und geistlichen Discurse nachlesen. Der canto fermo macht unsern Eduard ungeduldig. Der dritte Psalm aber ist unsäglich schön componirt, alter, einfacher, seelentiefer Gesang. Jedesmal nach drei Psalmen erhebt sich der Papst auf dem Throne, ein Cardinal besteigt seine Stufen, und nimmt ihm die hohe gold'ne

Mütze ab; die Schaar der Cardinäle steht auf, und ein stilles Gebet wird verrichtet. Sofort beginnt wieder der Gesang.

Nur langsam will er vorwärts! Eduard wird immer ungeduldiger; so oft ein Licht ausgelöscht wird, zuckt eine freudig ängstliche Regung durch sein Innerstes. Er sucht sich mit tausend Gedanken zu unterhalten, die er diesem erwartungsvollen Augenblick, die er diesem großartigen, heiligen Schauspiel entnimmt. Es thut seinem Auge wohl, so wie er's auf den Gemälden der alten frommen Meister oft gesehen, noch in gleichem Gewand, in gleicher Ordnung, in denselben Handlungen und Ceremonien, die farbenreichen Reihen der Cardinäle, und an der Seite des jüngsten Gerichts von Buonarotti den Herrn von Rom selbst auf dem Thron zwischen seinen Großen zu erblicken.

Von Zeit zu Zeit blickt er an dem hohen Fenster der Kapelle hinauf, ob nicht die Sonne bald untergehe. Schon ist sie längst vom Weltgericht des Angelo gewichen. Es kann nicht mehr weit von ihrem Niedersinken seyn. Es brennen auch nur noch drei Lichter. Nun beginnt's wieder durch ihn zu wühlen, und ein Gefühl wie Angst, wie Ahnung, fühlt er, gleich einem Quell, in sich kochen und sprudeln. Nun ist's nahe, nahe dieses lang ersehnte Klagelied, dieses Einzige, nie noch Gehörte! Er zittert und bangt, die Sonne ist verschwunden von dem Fenster, es fängt an durch die Kapelle zu dämmern. Angelo's Propheten hüllen sich nach und nach in einen dünnen Nebel, das jüngste Gericht wird undeutlich und zerfließt zu blauen, hellen und dunkeln Massen, stille, ungeduldig harrt Alles, und schon ertönt der letzte Psalm.

Da wurden mählig auch die sechs Lichter am Hochaltare, auch die sechs über dem Gegitter ausgelöscht, und der Papst richtet sich empor und steigt vom Throne. Vor dem Altar kniet er nieder auf das Polster, sein Gesicht verhüllend. Ihm folgen alle Cardinäle, auch sie bedecken sich. Da verstummt der Gesang, und — das letzte Licht ist ausgelöscht.

Todtenstille. Welch ein überschwenglicher Augenblick! — Siehe, da fängt es an aus unsichtbaren Fernen plötzlich weit, wie aus dem

Himmel, und leise, leise herüberzutönen. Keine Sprache hat Worte, keine Empfindung, keine Begeisternng Ausdruck für diese Laute; sie scheinen nicht Stimmen der Menschen, sondern der Lüfte, die ein Seufzer des Allmächtigen bewegt. — Was ist die Aeolsharfe dagegen, und dennoch naht's aus unermeßlich seligen Fernen, wie in ihr, langsam und mit unaussprechlichem Weh, mit heiligen, überschwenglichen Weisen, und verstärkt sich, sanft in magnetischen Strömen anschwellend, bis es bricht, wie ein aufgelöst'es Herz, das verschwimmt in Thränen, das vergeht im Gefühl, das zerrinnt im Schmachten nach einer unwiederbringlich verlorenen Liebe, alle Süßigkeit des reinsten Himmels, alle Fülle der lautersten Kindheit, alle Wahrheit der heiligsten Sehnsucht, alle Seligkeit des Gebets, alle Stärke der Wehmuth; das ganze Chor der Engel klagt um den Erlöser. Man kann nicht mehr athmen, man will vergehen, man fühlt's wie einen seligen Tod an's tiefste Herz heraufquellen; man sammelt sich nur wieder, wenn das canto fermo einfällt, sinkt aber gleich in diesen unendlichen Abgrund von Empfindung zurück, sobald sich aus der rauheren Kraft des canto fermo wieder sich antwortend, sich fragend, jene Stimmen, jene zerschmelzenden Melodien entfalten.

Wer nie Allegri's Miserere gehört, wie könnt' ich's dem beschreiben, wie könnt' ich ihm nur den Eindruck schildern, in dem unsere Seele zerschwimmt; wie könnt' ich Töne verkörpern, das Unaussprechliche mit Worten nennen, das Geistigste gleichsam mit Händen greifen!

Eduard ist in sich versunken, wie er's nie war in seinem Leben; denn Allegri führt nicht aus sich hinaus, sondern in die eig'ne, ungemessene Welt des Gemüths hinein, worin Denken und Fühlen zu einer bewußtlosen Handlung wird.

Jetzt erhebt er sein Auge, als ob er erstaunt wäre, den Klagegesang außer sich zu finden, als ob er ihn innerlich gefühlt und gehört, aus eig'ner Seele es hervortönend vernommen hätte. Er sieht in die dämmernde Kapelle hinein, wo er kaum mehr Gegenstände unterscheiden kann. — Angelo's Gericht ist zu einer furchtbaren Wand geworden; Propheten und Sibyllen sind erloschen; den Papst ge-

wahrt er kaum, wie er im Schleier der Nacht sein Gesicht am Altar verhüllt — eine heilige, schauererweckende Dunkelheit sinkt von der Decke auf die Betenden nieder, und jene Töne hören nicht auf, mit ihren zerfließenden Seufzern in immer wachsender Kraft und Fülle, in immer feurigerer Heftigkeit, in immer vollern Schwellungen heranzuklingen, und wenn sie an's Herz angeschlagen, wo es am verletzbarsten athmet, wieder langsam in immer leisern Schwingungen in's Unendliche zu verhallen.

Eduard kehrt sich um in einer unwillkührlichen Bewegung, als wollt' er sich noch retten von dem Tode, der ihm schon die Nerven losgespannt, durch alle Adern mit sanftem Strömen gedrungen und wie eine verschlingende Fluth über's brennende Herz hinaufspielt; er blickte durch das Gegitter zurück, wo hundert und hundert kaum mehr zu unterscheidende Köpfe gen Himmel sahen, und gewahrt ein Gesicht hinter sich, das wie ein Donnerschlag durch alle Fibern seines Wesens schüttert.

Außer sich fährt er zurück, den elektrischen Blitz in allen Nerven fühlend, dem Schwindel nahe, nicht mehr sich bewußt, wo er sich befinde, was er höre, nur das Gesicht vor Augen und Sinnen, dessen unvergeßliche, wohlbekannte Augen ihn selbst mit ihrem seelenvollen Licht durch die Schatten der ankommenden Nacht hindurchleuchteten. —

Und fort und immerfort klagt der Engelchor. Aber Eduard ist taub für ihn; mit unwiderstehlicher Gewalt reißt es ihn hin und her zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Entzücken und Trauer, zwischen Glauben und bitterem Unmuth; er möchte sich umdrehen, er möchte gewiß werden, er möchte beweisen, daß es unmöglich ist, daß er's nicht seyn kann, den er meint, daß er sich getäuscht, daß es ein bloßes Schreckbild, eine leere Ausgeburt seiner gereizten Phantasie, ein bloßer Seufzer seines weinenden Herzens sey, den die Musik aus seiner Vergangenheit wieder aufgeweckt habe, und dennoch möcht' er lieber fliehen, als Gewißheit finden, lieber im Abgrund des Meeres seyn, als dieses Gesicht noch einmal sehen.

Ist er's? ist ers? so rufen tausend Stimmen in ihm, und tau-

send antworten: er kann's nicht seyn, es ist nicht möglich! wie wär' er nach Rom gekommen? Du bist im Fieber, du bist nicht vernünftig; wende dich keck um, er ist's nicht, du siehst ihn nie mehr! Können ihm nicht Andere ähnlich seyn? —

Rasch blickt er um, überzeugt, daß er sich getäuscht, daß es ein fieberisch Trugbild seiner Sinne, eine Täuschung der Dämmerung sey, und das Gesicht trifft ihn mit einem solchen Lichtstrahl, daß es ihm eiskalt über die Stirne schauert, und ihm die schreckliche Gewißheit kommt: er ist's! er ist's! er ist's!

Da endet das Miserere. Der heilige Vater spricht ein Gebet aus der Dunkelheit hervor, Alles schweigt todtenstille, da poltern die Cardinäle zum Zeichen des Erdbebens; ein Licht erscheint durch die Seitenthüre am Hochaltar, und der Papst verschwindet.

Nun athmet die bisher so grabesstille Versammlung wieder auf, und im wilden Gewühl sucht sich ein Jeder hinauszudrängen. Eduard will Alles lieber, als vielleicht durch Zufall an jene Erscheinung gestoßen zu werden, die ihm mit jedem Augenblick mehr Wahrheit, mehr Wirklichkeit behauptete. Er windet sich deshalb mit allem Ungestüm durch das Gedränge, arbeitet sich mit äußerster Anstrengung vorwärts, stößt und drückt sich durch die Wache, in beständiger Furcht, daß ihm jene Person auf den Fersen folge; er gelangt an die Thüre, er steht in der sala regia. Nun aber nicht gesäumt, sondern blitzschnell die Berninische Haupttreppe hinunter, in die Vorhalle der Peterskirche und in den Tempel selbst.

Hier fängt er an, wieder sich freier und leichter zu fühlen. Tausend Gedanken der Möglichkeit, wie diese Person nach Rom kommen konnte, was sie hier bezwecke, was sie für ihn denke und fühle, strömen in ihm auf und ab; der ungeheure Raum, in dem er wandelt, wirkt erquickend, stärkend, erhebend auf ihn; er hat den Sankt Peter noch nie bei Nacht gesehen, er blickt mit mächtigen Schauern in die Kuppel hinauf, in der die Nacht ihre furchtbare Heimath ausgewählt, die nun herunterschaut wie ein ganzer sternloser Himmel. Nun erscheint ihm der Sankt Peter erst in seiner wirklichen Größe; nun erkennt er alle seine riesenhaften Massen und Verhältnisse, in Licht

und Schatten halb ungewiß dämmernd, alle seine Hallen, Flügel, Bögen, Pilaster und Kapellen; nun glaubte er in keinem Bau von Menschenhänden mehr zu seyn, sondern in einer Feenwelt, über der ein unermeßlicher Himmel dunkelt; die wenigen Menschen, die da und dort herumirren, tragen nur dazu bei, die grauenerweckende Einsamkeit dieser Stätte, den Eindruck ihrer Größe, die Wirkung ihres Umfanges zu vergrößern. — Er gewahrt noch Betende am Grabe Sankt Petri, — sieht noch die Füße des Apostels küssen, — während eine feierliche Stille durch alle die Höhen und Fernen des Domes hinwaltet; er vergißt auf einige Augenblicke den Beweggrund, der ihn hereingetrieben, er wandelt auf und nieder, bis er einen Ruf in die Kirche hereinschallen hört. Er fühlt sich durchbebt im Innersten und eine unsägliche Angst erfüllt ihn, als die Stimme zum zweitenmal ertönt und bald in den Gängen verhallt. Er erholt sich aber von seinem Schrecken, da Niemand anderes hereingerufen, als der Mann, der die Thür verschließt. Wär' er weiter in einen Flügel des Tempels gelaufen, so möcht' er wohl die Stimme überhört haben, und wäre vielleicht genöthigt gewesen, die Nacht hindurch in St. Peter zu bleiben. So aber kommt er eben noch zur rechten Zeit, geht hinaus und findet einen Mondschein, der ihn noch zu einem Spaziergange einladen will.

Allein er fürchtet, dem Gespenst jenes Menschen zu begegnen. Es fällt ihm ein, daß er Vighi versprochen, ihn nach dem Miserere zu besuchen. Bei diesem Gedanken erinnert er sich auch wieder der bedeutungsvollen Worte, die der Maler gestern bei'm Abschied geäußert; er sucht sie zu unterdrücken, sucht sie auf einen Grund zurückzuführen, findet aber an allen Seiten Anstoß. Es ist ihm unerklärbar, Vighi mußte nur aus Sonderbarkeit, aus Neugierde jene Worte gesagt haben, und er nahm's nur darum so ernsthaft auf, weil er die Nacht hindurch von dem Freunde geträumt, weil er eben mit seinem Bilde, mit seiner Erinnerung beschäftigt war. Einem Andern konnte das gar nicht auffallen, nur für seinen gereizten Gemüthszustand konnt' es Bedeutung gewinnen.

Mit diesen Vorstellungen, die er seinen Zweifeln, seinen Be-

ängstigungen entgegensetzte, war er unwillkührlich vor Vighi's Hause. Er zog die Klingel, und wer ihm öffnete, war diesmal nicht die Albaneserin, sondern Mariaccia selbst. Er war hieher gekommen, ohne auch nur an sie zu denken, so sehr hatte der Vorfall alle seine Gedanken in Anspruch genommen, und jetzt sah er sich in einer um so gefährlichern Lage, als ihm die junge Frau gleich sagte, daß Vighi nicht zu Hause sey, aber sogleich ankommen werde. Er wollte deswegen sich eilig fortbegeben, mußte aber zuletzt doch bleiben, da Mariaccia sagte, ihr Mann würde es empfindlich deuten, wenn er ihn die wenigen Minuten nicht erwarte, und sie selbst am meisten, die sich nun überzeugen müsse, daß sie auch nicht einen Moment Gegenstand seiner Beachtung seyn könne.

Eduard fühlte ganz die Lage, in der er sich befand, und das um so mehr, als er sich jetzt gerade zu zerstreut, zu sehr mit andern Gedanken beschäftigt fand, als daß er sich hätte im Gleichgewicht gegen die Römerin halten können. Dennoch aber nahm er einen Sitz. Mariaccia bemerkte wohl, in welcher Unruhe er neben ihr saß, und wie denn ein solcher Umstand leicht Waffen an die Hand giebt, so säumte sie nicht, unsern Eduard zu fragen, warum er denn diesen Abend so niedergeschlagen, so ernsthaft sey, ob das Miserere so traurig auf ihn gewirkt, ob er etwas Schlimmes erfahren, ob er etwa körperlich sich unwohl fühle, oder ob er vielleicht gar heute schon ihre Prophezeihung erfüllt und sich in der Sistinischen Kapelle verliebt habe?

Eduard antwortete überall ausweichend und behauptete, diesen Abend zu seyn wie immer; die Schuld müsse ganz an ihr liegen, die ihn nicht mit der Nachsicht betrachte, deren er sich sonst zu erfreuen gehabt habe.

Mariaccia war diesmal in der That schöner, als sie Eduard je gesehen. Ihr Negligée war so unordentlich, so lose und frei, daß es für eine andere Frau leicht zu viel gewesen wäre, die junge Römerin aber eben in ihren Reizen ganz unwiderstehlich machte.

Sie ließ sich nicht überzeugen, sie behauptete durchaus, daß etwas in Eduard vorgehe; sie äußerte Furcht, ob sie ihn gestern etwa

gekränkt habe, und als er's läugnete, als er das Gegentheil versicherte, als er ihr Freundliches sagte, hielt auch sie nicht mehr zurück, sondern ließ unsern zerstreuten Freund mehr merken, als er je benutzen wollte, und befühlte gar, frei, wie sie sich nach Römersitte benahm, mit ihrer schönen Hand seine Stirne, indem sie sagte, daß sie glühe. —

Zum Glück kam Vighi bald. „Nun," rief dieser, auf ihn zugehend und ihn mit einem sonderbaren Blick erfassend, „nun, Signor Edoardo, wie gefällt Ihnen das Miserere?"

Es schien Eduard, daß in Vighi's Blick, selbst in seinen Worten, weit mehr, als diese Frage liege, und dies verwirrte ihn nur noch mehr. Er nahm sich aber so viel als möglich zusammen, und sprach mit dem höchsten Feuer von Allegri's Composition. Während er redete, entging es ihm nicht, wie ausforschend, wie geheimnißvoll, fast satyrisch Vighi ihn anblickte, und noch weniger, wie Mariaccia hinter dem Rücken des Gemahls ihr schwarzes Auge auf ihn ruhen ließ, und sich mit dieser Augen- und Mienensprache noch unverhohlner gegen ihn verrieth, als sie mit Worten konnte und durfte.

Es hatte einigemal den Anschein, als wollte Vighi ihn darauf hinleiten, was in der Sistina vorgefallen, zu erzählen, allein eine Menge Gründe überzeugten Eduard wieder, daß es blos Täuschung von seiner Seite sey, wenn er den Maler vielleicht gar tiefer unterrichtet glaubte, als er selbst war.

Er nahm bald Abschied, müde, sich zu verstellen und zurückzuhalten. Camillo entließ ihn mit vielsagendem Blick, und seine Frau sagt' ihm noch mit glühendem Auge gute Nacht.

Das Fußwaschen.

Es ist unmöglich! Damit erwachte Eduard am Donnerstag aus unruhigen Träumen. Er kleidete sich schnell an, und folgte dem Zug des seligen, lichtblauen Himmels, der ihn in's Freie, in's Grüne hinaustrieb. Man hat des Abends und des Morgens eine ganz ver-

schiedene Welt, eine andere Denkungsart, man fühlt, sieht anders, die Außenwelt, die des Abends so ernst, wichtig, düster auf uns einwirken kann, verliert diese Wirkung des Morgens; wir sind heitrer, frischer, munt'rer, klarer; was wir oft Abends kaum mehr ertragen zu können glaubten, das verschwebt uns in der Morgenstille, sobald wir unser Fenster öffnen, und wenn wir gar das Gleichgewicht verloren, wenn uns die Leidenschaft, der Affekt, plötzliche Freude oder plötzlicher Schrecken, wenn uns irgend ein mißlicher Vorfall, irgend ein unglückliches Verhältniß aus den Fugen gerüttelt haben, so können wir's den folgenden Tag, wenn wir wieder wie frisch und neugeboren sind, kaum mehr begreifen, daß wir uns von der Gewalt des Augenblicks so mächtig hinreißen ließen. So erging's nun unserm einsamen Freunde, während er, ohne es gerade zu wollen, der Porta del popolo zuwandelte. In kurzem befand er sich außen, und nun wußt' er erst, wohin ihn die Gewohnheit und der Instinkt führen wolle. Er widerstand auch nicht, sondern folgt' ihm nach Acqua acetosa.

Er durchdachte alle Verhältnisse reiflich, die jene Person abhalten könnten und mußten, wenn es ihr je einfallen wollte, den Wanderstab nach Rom zu ergreifen. „Nein," sagte er sich, „er ist ja verheirathet, er liebt sein Weib ja so heiß und so all einzig, daß er den Freund ihr aufopfert; wie wird's ihm möglich seyn, sich von ihr loszureißen? Er lebt nun in der Heimath voll Lust und Freude, nährt sich dort in seinem kleinen, sich immer wiederholenden Beruf, zufrieden, wenn's Gott will, denn er hat ja ein Weib! Die Dichtkunst ist eine so eifersüchtige Lebensgespielin, daß sie's kaum bei ihm lange aushalten, daß sie ihm blos aus alter Bekanntschaft einen Besuch machen wird, denn er hat ja ein Weib! Der Name Unsterblichkeit war ihm einst etwas Großes, und er hat nun schon begonnen, sich unsterblich fortzupflanzen, denn er hat ja ein Weib! Ein starkes Herz vom Manne hat er nicht nöthig mehr, um sich mit ihm zu großen Thaten zu befeuern, zum Ringen nach Ruhm und Lorbeer, seine Kraft hat einen würdigern Gegenstand gefunden, denn er hat ein Weib! Einst wollt' er mit mir Berge und Meere überwan-

dern, und Nichts auf Erden sollt' uns unbekannt bleiben; wo irgend nur der Mensch groß war, und wo es noch die ewige Natur ist, der finstere Norden, wie der heitere Süden, ja selbst Griechenland und Asien dünkt' uns nicht zu ferne, als daß wir nicht noch unter Propyläen und Palmen wandeln könnten; nun hat er die ganze Welt, das Universum mit Allem, was in ihm ist, gleichsam concentrirt, denn er hat ein Weib!

Unter solchen Gedanken, die immer lebhafter in ihm sich aufregten, schlich sich, wie er selbst nicht läugnen konnte, wohl auch ein bitterer Unwille ein, den er schon lange unterdrückt hatte, und der nun seinen Platz in Eduards Gemüthe wieder einnehmen wollte. Aber er suchte ihn jetzt mit Gewalt zu verdrängen und sich aller Gedanken an den gestrigen Vorfall zu entschlagen, zu erwarten, was etwa erfolgen könne, seine Maßregeln erst dann zu nehmen, wenn Klarheit und Bestimmtheit da wären, aber in diesem Fall auch schnell und besonnen, und übrigens an diesem schönen Frühlingsmorgen sich ungestört dem Genuß der Natur zu überlassen. Er hatte unterdessen den malerischen Standpunkt gewonnen, wo der einsiedlerische Weg schon jenseits der Kohlgasse und dem Landhaus, in dem sich einst Papst Julius II. vergnügte, zwischen niedern Mauern und Vignenanlagen, einen kleinen Hügel emporführt. Hier blieb er stehen und blickte zurück. Ueber dem schattigen Hohlweg breitet sich in einem Lustpark das üppigste Gesträuch aus, dessen mannigfaltiges Grün mit ganzen Büschen von wollüstig rothen Blüthen durchwebt ist. Drüber aber ragt einzig und allein, in seiner unvergleichlichen Majestät, hell und freundlich vom Morgen her beleuchtet, die Riesenbasilika des Sankt Petrus mit einem Theil des Vatikans. Kaum macht sie von einem andern Standpunkt aus einen größern Eindruck, außer etwa vom Monte Mario und vom Janiculus herab; kaum erscheint sie irgendwo so wahr in ihrer ächten, ungeheuern Größe, als hier, obwohl man sonst gar nichts von Rom sieht, obwohl man sie nicht mit andern Werken der Baukunst vergleichen kann, weil Alles von jenem vollen Baumwuchs in der Villa bedeckt ist, und die Größe des Doms hauptsächlich nur durch den Gedanken der Entfernung, durch

die landschaftliche Umgebung und die Berge so bedeutend hervortritt, über die er meist in die Lüfte emporragt.

Sofort schlenderte Eduard vollends den engen, angenehmen Vignenweg durch die kleinen Unebenen der Campagna, an das wunderherrliche Plätzchen, wo man zur Quelle des Sauerbrunnens hinuntersteigt, und eine Landschaft sich entfaltet, die an zartem Ernst, an sanfter Ruhe, an Schönheit und Schwung der Linien, an Zeichnung der Hügel in gewissen Beleuchtungen, ihres Gleichen nicht hat. Mit den einfachsten Mitteln ist dieses Bild geschaffen; man kann nicht weniger aufwenden, als zu ihm gebraucht ist, und dennoch ist es ein vollkommenes Bild, das man in zwei Hälften abtheilen könnte, wovon die eine die gegen Norden wäre, in der sich die Windungen des Tiber weit in die Ferne hinaus verlieren, Gründe und Hügel wahrhaft elysisch gezeichnet sind, und die süßesten Gebirge das ganze offene, weite, lichte Gemälde schließen; die andere aber die westliche Seite einnähme, in der sich der Weg an einem hohen, felsigen Abhang hinschlängelt, dicht am Tiber, und auf dem andern Ufer wieder weite, öde Gründe mit einsamen, altrömischen Thürmen sich zu den Hügeln emporheben, und wovon die erste wohl im Geist Claude Lorrain's, die zweite in Poussin's Geschmack componirt ist.

Diese Gegenden sind allerdings außerordentlich öde, und wir finden kaum einige Bäume in all' den Weiten; aber eine Zeichnung in Bergen und Flächen, Farben zu gewissen Zeiten, und einen Geist, einen Charakter zu jeder Tagesstunde, daß nur jene blinden Verfechter deutscher Natur, die meist aber nicht wissen, was sie damit wollen, und in Italien Deutschland, in Deutschland Italien vorziehen, anstehen können, etwas durchaus Schönes und Seltenes darin zu erkennen.

Hier legte sich unser Eduard, wie er's schon so oft that, am Ufer des Tiber nieder, und blickte über seine Krümmungen weg, auf die Flächen, wo Heerden von Büffeln weiden; auf die melancholischen Thürme, die einsam auf ihren runden Hügelchen stehen; auf die wenigen Campagnenhäuser, die in diese ausgedehnte Strecken verstreut sind, und endlich zum Monte Oresto hinüber, dem alten Sorakte und

zu dem hohen Gebirge von Tibur, das über die öden Abhänge im reizendsten Blau heraufschwillt.

Er hatte bald Freund und Vighi und Mariaccia aus dem Auge verloren; er folgte dem Tiber in seinem trauernden Laufe zum nahen Meere, und knüpfte an ihn die ganze Geschichte dieses Bodens an. Ein armer Bube, in Lumpen steckend, mit einem spitzen Hut nach seiner Campagnentracht, und dem zottigen Pansfell vor den Schenkeln, verbrannt und haar-benetzt, und mit kohlschwarzen Augen, kam auf ihn zu und bettelte ihn an. Er hütete ein Pferd und ein paar Esel in der Nähe. Eduard gab ihm ein paar Bajocco, und der Junge lief vergnügt davon.

In Kurzem fiel es ihm aber ein, daß diesen Morgen die Fußwaschung statt finde. Er raffte sich also vom Boden auf und trat den Rückweg an, diesmal aber Ponte Molle zu. Es ist ein herrlich Vergnügen, diesen Wiesenweg am Ufer des Tiber hinzuwandeln, wo sich hinüber nur immer höher die Gebirge der Sabiner heben, Acqua acetosa hinter einem Hügel verschwindet, und zumal die alte römische mulvische Brücke erscheint. Sofort gewinnt die Gegend ein ganz anderes Ansehen: ob man gleich auf ödem Feld wandelt, in dem man nur die Spuren von den großen Tauen eingegraben sieht, an welchen die Büffel Schiffe den Tiber hinaufziehen müssen, so zeigt sich doch ein hübsches Pinienwäldchen drüben auf dem Uferberg, es zeigt sich der vollgrüne Mario mit seiner Cypressenvilla und Sankt Peter und einige Kuppeln und Thürme der Stadt.

Eduard verdoppelte seine Schritte die lange, gerade Straße zur Porta del popolo entlang.

Leider aber hatte er nicht bedacht, daß er von Staub bedeckt war, und er mußte zuförderst sich zu Hause umkleiden. Nun hatte er noch die große Strecke von dem spanischen Platze zum Vatikan hinaus zu gehen. Er fand, daß es bald achtzehn Uhr, nicht weit mehr von Mittag war, und beeilte sich, in einer Caroſſe dahin zu kommen. Schnell nun ausgestiegen, und die Riesenhalle der Peterskirche entlang zur vatikanischen Haupttreppe. Alles wandelt auf und ab. Hunderte begegnen ihm. In der Sala regia konnte man sich kaum

rühren. Er drängte, er wand sich vor, so weit er vermochte; er sah sich um in den großen Fresco's, die den Sieg des päpstlichen Thrones über Kaiser und Könige darstellen; Denkmale von gewaltigem Gewicht, aus den Zeiten jenes hohenstaufischen Hauses, das gegen Rom einen welthistorischen Kampf focht. Hier sah er Friedrich Barbarossa, wie er auf Sankt Marcus in Venedig von Alexander III. vom Banne freigesprochen wird, ein Werk von Joseph Porta; dort excommunicirt Gregor IX. den unsterblichen Großvater Conradins, den ewig jungen Friedrich II., eine Arbeit von Vasari; dort malte derselbe Florentiner die Seeschlacht im Meerbusen von Corinth, zwischen der ottomanischen Flotte und der heiligen Allianz zu den Zeiten Pius V.; dort über der Thür der Paulinischen Kapelle malten die Brüder Zucchari die Excommunication Heinrichs IV.; dort gewahrt man die Eroberung von Tunis unter Paul III., auch von Zucchari. Sofort ist Karl der Große zu sehen, wie er Leo III. die Städte zurückgiebt, und unter andern Darstellungen aus den siegreichen Epochen des Stuhles Petri, auch eine Scene aus der Bartholomäusnacht.

Endlich durch einen austretenden Cardinal, dem die Wache mit Gewalt Platz machte, gewann Eduard Gelegenheit, in den Herzogssaal zu gelangen, wo die Feierlichkeit statt fand. Er stellte sich auf die Zehen, dehnte sich so weit aus, als er vermochte, um die zwölf Pilger zu sehen, denen der heilige Vater die Füße zu waschen eben im Begriff war. Aber was gewahrte er? Ist es möglich? Trügen ihn nicht abermals seine Sinne? Dieselbe Person, die ihn gestern in der Sistinischen Kapelle so übermäßig überrascht hatte, sah er abermals vor sich. Eben begann der Herr der katholischen Christenheit an ihm jene Handlung der Demuth zu verrichten, die in so seltsamem Contrast mit dem Inhalt der Bilder steht, welche Eduard im Königssaal gesehen hatte. — Nun konnte Eduard deutlicher, klarer sehen, nun konnt' er zu sich sagen: entweder bin ich wahnsinnig geworden, oder er ist's; nun betrachtete er sein Gesicht, das etwas älter und mag'rer geworden war, als früher; nun sah er das Licht seiner Augen, die noch nichts von ihrer tiefen Seele verloren hatten; nun

kannte er die Gestalt: aber wie, um aller Himmel willen, ist seine Pilgrimskleidung zu erklären? Er war Protestant früher, wie er, und nun mußt' er also den Glauben verändert haben? Diese Schwärmerei schien ihm seiner Denkungsart, seiner Phantasie, seinem Gefühl nach wohl möglich, aber welche Umstände könnten ihn dazu veranlaßt haben? Was ist mit seinem Weibe geworden? Ist sie gestorben? O, dacht' er, das ist noch der schönste, beste Abschied von einer Geliebten; es giebt noch ohne Vergleich schlimmere Dinge, die trennen und unvereinbar, unveränderlich scheiden!

Nun hatt' er genug, nun wußt' er bestimmt, daß sein Gesicht in der Dämmerung unter dem Sphärengesang des Miserere kein Hirngespinst gewesen; nun war er überzeugt, daß er's war, daß irgend ein gewaltiges Schicksal auch ihn ergriffen, mitten in seiner Ruhe, in seiner Zufriedenheit am Busen eines Weibes, das Eduard hassen mußte, ob er es gleich nie mit Augen gesehen. Nun drängt er sich aus dem Saale heraus, nun eilt er die Treppe hinab, nun flieht er über den Petersplatz, ohne zu wissen, wohin, bis er sich in der Engelsburg befindet. Auf der Brücke legte er sich an's Geländer und sah zum Tiber hinab. „Hab' ich doch geglaubt," sagt' er zu sich selbst, „daß ich meine Vergangenheit zu Grabe gebracht, daß mich kein Schatten mehr aus ihr berühren werde, daß mich die Alpen auf ewig von allen unglücklichen Erinnerungen des Vaterlandes trennen. Und nun, bin ich denn wirklich in Rom? Ist jene gigantische Kuppel dort über dem Tiber die Peterskirche? Ist dieses mächtige Rundgewölbe das Mausoleum Adrians? Sind diese Wellen hier unten dieselben, die an den Tempeln der alten Römer vorbeieilen?"

Er sah zum Himmel empor, der seine laut're Fülle voll durchsichtiger Helle über diese große Welt ausbreitete; er sah die immergrünen Gärten des Gianicolo, sah die dunkeln Cypressenhaine des Mario, und schwieg lange, im Innersten nachsinnend. Zuletzt sagte er zu sich: „Laß mich doch einmal sehen, ob ich denn wirklich in meiner Ruhe gestört bin; ob ich nicht leben kann unter diesem Himmel, wie zuvor; ob ich stark genug bin, mich um nichts zu bekümmern, was die

nächsten Tage mit sich bringen? Ich denke, es läßt sich durchführen! Ist es doch nicht das Schwierigste, was ich je bestanden."

Damit ging er über die Engelsbrücke hinüber, zumal auf eine wunderbare Weise erheitert und erfrischt. In der Nähe ist die Trattoria, in der einst der berühmte Benvenuto Cellini die Lust des Weins und der Tafel genossen. In diese ging er. Will ich doch nun einmal seyn, wie ein wahres Phlegma, das kein Sturm der Welt aus dem Gleichgewicht bringt, und mich zu beruhigen streben, als hätt' ich nichts weiter als Vasari's Fresco-Malereien gesehen. Dabei kam ihm die frische Heiterkeit des Morgens wieder in die Sinne, den er an den einsamen Ufern des Tibers in der Campagna genossen, und er sagte zu sich selbst: „Was kümmert mich alle Welt; nun bin ich in Rom, und nun speis' ich zu Mittag." Damit rief er: „Cameriere! eine Frittata und eine Flasche guten Orvietowein!"

Der Cameriere, der ihn schon kannte, sagte: „Nun, Vossignoria, bald ist das Magrospeisen vorüber, am Montag dürfen wir Sie wieder mit Grasso bedienen!" Dabei wünscht' er ihm aber ein glückliches Pasquafest, und dafür muß man den Römern schon einige Pauls geben.

Der äußere ächtrömische Raum der Trattoria, ein finsteres Gewölbe, alterthümlich und ehrwürdig, wie die meisten Osterien in Italien, deren Inneres immer etwas schmutzig, war überfüllt von Bauern aus der Campagna, die in unzähligen malerischen Gruppen mit ihren spitzen Hüten herumsaßen und standen, und einen ziemlichen Lärmen verursachten. Unter ihnen befanden sich reizende Mädchen, deren ungemein hübsche Tracht ihre natürliche frische Haltung, ihren vollen, hohen Wuchs, ihre braunen Gesichter, ihre kohlschwarzen Haare so einzig hervorzuheben im Stande ist. Ein schönes, starkgewachsenes Weib, mit einer derben Römerphysiognomie und dunklen reizenden Augen, säugte ein Kind, frei und ohne Scheu, wie das die Italienerinnen, minder schamhaft, als die Töchter in Eduards Vaterlande, natürlicher und gerader, als sie, auf allen Straßen thun. Eduard hätte sich unter dieses tumultuarische Volk hineingesetzt, wenn noch Platz gewesen wäre; so betrachtete er sie nur von seinem Zim-

mer aus, mit Freuden an die freiern, schönern Zeiten denkend, da der abenteuerliche Benvenuto Cellini mit seinen Mädchen hier lustige Abende genossen.

Er war noch nicht lange beschäftigt, seine Frittata zu verzehren, als Vighi mit Frau und Kindern hereinkam. „Buon pro fascia a voi!“ rief der Maler. „Aber sagen Sie mir, ist das nicht recht hübsch, Signor Edoardo, daß wir uns treffen?“

„„Allerliebst,““ versetzte Eduard, ihn freundlich begrüßend, und noch freundlicher seine Frau; „„aber nun sagen Sie mir, Vighi, welch ein Zufall bringt Sie mit Ihrer ganzen liebenswürdigen Familie in die Trattoria?““ —

„Eh!“ rief der Römer, „meine Mariaccia und meine Magd sind den ganzen Morgen in der Kirche und weiß der gute Gott wo gewesen, und nun ist nicht gekocht, da müssen wir unsern Hunger wohl außer dem Hause stillen.“

Das ist übrigens nicht blos in Vighi's Hause so, sondern in Rom überhaupt eine allgemeine Sitte, die freilich unserer deutschen Oekonomie, unsern häuslichen Frauen ein Greuel seyn würde. Es giebt viele Familien, und nichts weniger als blos von niederm Stande, die das ganze Jahr fast kein Feuer auf den Heerd bringen, sondern alle Kinder mit sammt der Magd in die Osterie gehn lassen, wo sie sich's dann recht bequem und wohl seyn lassen.

„Und — haben Sie die Fußwaschung gesehen?“ fragte Vighi. — „„Nein,““ gab Eduard zur Antwort, indem er ein- für allemal alle Wege abschneiden wollte, die ihn zum Gedanken an die störende Erscheinung führen konnten; „„nein, lieber Camillo, ich komme so eben von Acqua acetosa.““ — „Ei, wie ein Sonderling ist doch unser Edoardo! Da, wo alle Fremden dem Vatikan zuströmen, sucht er die menschenleere Campagna!“

„„Der Morgen,““ versetzte Eduard, „„war zu einladend, als daß ich mich hätte entschließen können, mich im Vatikan ein paar Stunden herumzustoßen! Diese Handlung der Fußwaschung ist doch kein positiver Genuß, sondern blos ein Reiz für die Neugier; ich

habe den Papst schon oft gesehen, und das Uebrige ersetzt mir meine Einbildungskraft. Es —""

„Es wäre jetzt vielleicht noch Zeit —"

„„Danke, Camillo, dieses hier, was mein Magen missen würde, könnte mir die Einbildungskraft nicht ersetzen, und Sie müssen wissen, daß mich Ihr schöner Himmel zu einem Cyrenaiker macht. Außerdem wär' es eine Unhöflichkeit, die ich mir nie zu Schulden kommen lasse, in dem Augenblick, wo mein römischer Maler mit seiner schönen Gemahlin erscheint, die Serviette wegzulegen.""

„So heiter und aufgeweckt," sagte Mariaccia zu Vighi, „dünkt mich, hat sich uns Signor Edoardo noch nie gezeigt."

„„Wenn ich einen Spaziergang in die Campagna mache, komm' ich immer so in die Stadt zurück,"" antwortete Eduard, indem er Mariaccia und ihrem Mann ein Glas Orvieto präsentirte.

Die Römerin stieß mit seinem Glase an, und ließ, während sie von dem köstlich süßen Bergweine trank, ihre schwarzen Augen fest auf Eduard ruhen.

Nun nahm sie den Hut ab, und Eduard sah mit Behagen das schöne Oval ihres Römerkopfes und ihr glänzend schwarzes Haargeflecht. Mit der freiesten Unbefangenheit, als ob sie hier zu Hause wäre, befahl sie, eine Suppe zu bringen, setzte sich Eduard gerade gegenüber, und hieß die beiden Knaben neben ihr auf die Bank sitzen.

„Meinst du, Camillo," sagte sie hierauf, „Signor Edoardo werde uns die Freude machen?" — Dabei rollte ihr Auge zu Eduard hinüber. —

„„Welch' eine Freude?"" fiel dieser ein; „„was in meinen Kräften steht —""

„„„Nichts weiter,""" antwortete der Maler, „„„„als uns am nächsten Montag das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu gönnen. Wir wollen den Nachmittag draußen in der Campagna zubringen. Die Schwester meiner Frau und noch einige Freundinnen von ihr sind dazu eingeladen, und ich armer Ehemann fühle mich zu schwach, so viele Frauenzimmer einen ganzen Nachmittag zu unterhalten. Darum bitt' ich Sie, lieber Edoardo, Ihrem menschenfeindlichen Wesen Gewalt anzuthun, und mich zu unterstützen, indem ich Ihnen dafür

recht frohe und lustige Stunden verspreche. Nur müssen Sie mir dagegen sich verbindlich machen, ja keine Intriguen mit den jungen Mädchen anzuspinnen, die hübsch genug sind, wie ich fürchte, auch das Herz eines so festen, jungen Mannes, wie Sie sind, in einige Bewegung zu bringen.""""

„Gerne, recht gerne!" rief Eduard, „doch möcht' ich vorerst wissen," setzt' er mit einem sarkastischen Blick auf Mariaccia hinzu," welche Strafe über mich verhängt wird, wenn mein armes Herz dennoch in's Netz gerathen sollte!"

„„Die Galeere,"" sagte Vighi.

„Die Galeere?" fiel Eduard lachend ein.

„„Ich meine nämlich die Ehe!""

„„„Camillo ist artig,""" sagte Mariaccia, ihr Gesicht etwas bitter verziehend.

„Lassen wir's darauf ankommen," sprach Eduard, „die soll mein seyn, die will ich mir auf ewig verbinden, die mir das Herz rührt."

Mariaccia zankte mit dem kleinen Carluccio unterdessen, der nicht ruhig bleiben wollte, indem sie that, als ob sie gar nichts hörte, was gesprochen wurde. Eduard merkte aber wohl, was in ihr vorging, und wußte recht gut, daß dieses spaßhafte Versprechen, so wenig er's zu halten gesonnen war, doch für Mariaccia nicht schmeichelhaft lauten konnte, mit der er, wie er wohl sah, leicht in ein entschiedenes Verhältniß treten konnte, ja fast gezwungen war, es nicht auszuschlagen.

Er lenkte aber das Gespräch mit einer schnellen Wendung auf die Carciofoli, die der Cameriere brachte, und die Eduard noch nie genossen hatte. Eilig schickte sich die Verwegene an, ihm einen aufzublättern, und ihn zu bitten, daß er diese römische Frühlingsspeise kosten möchte. Eduard schlug es nicht aus, nahm es dankbar an, mußte aber zusehen, wie die Römerin diese Gelegenheit ergriff, ihr Auge nicht mehr von ihm wegzubringen, wie sie laut auflachte, als er's ungeschickt angriff und die Blätter verkehrt in den Mund schob; er mußte sich's gefallen lassen, daß die leichtfertige junge Frau es ihm wieder abnahm, einige Blätter ablös'te und genoß, sie ihm sodann wieder zurückgab und ihm wie mit Absicht die Hand berührte. „Das ist eine

Götterspeise," sagte sie, „aber man muß sie zu essen verstehen. — Glauben Sie, Signor Edoardo, Sie werden, wenn Sie diese Carciofoli recht gekostet, nicht mehr seyn können ohne sie, sie alle Tage essen —"

„„Und mich immer dankbar dabei meiner schönen Lehrerin erinnern!"" fiel Eduard ein.

„Einzig, einzig!" rief Mariaccia, ihrem Manne mit Ungestüm die Hand drückend, wie sie vielleicht lieber Eduards gedrückt hätte.

Indem kamen einige armenische Mönche herein, schöne, majestätische Männer, wie diese ganze morgenländische Nation, mit langen Bärten und durchaus charaktervollen Formen in ihren Gesichtern. Sie nahmen neben Eduard Platz. In Kurzem war er mit ihnen in ein Gespräch verwickelt; er lobte ihr entzückend schönes Kloster in Venedig, wo er von ihren ehrwürdigen Landsleuten auf's Freundlichste aufgenommen worden, einen himmlischen Abend von den Klosterfenstern aus genossen und einen unvergeßlichen Sonnenuntergang im Meere gesehen habe.

Das junge Weib schien sich wenig in der geistlichen Gesellschaft zu gefallen und es Eduard sehr übel zu nehmen, daß er dieser so große Aufmerksamkeit weihte. Endlich kam das Gespräch auf die Fußwaschung, der die Mönche auch beigewohnt; einer der Armenier nannte das Vaterland der Pilgrimme, denen der heilige Vater jenen Akt der Demuth verrichtete, und sagte, daß einer darunter auch ein Deutscher sey.

Eduard durchzuckte dieses Wort wie elektrisch Feuer, aber er griff nach dem Glase und trank ein Schlückchen Orvieto. Vighi wollte zwar das Gespräch festhalten und nach jenem Deutschen sich genauer erkundigen, aber Eduard ließ ihm merken, daß er kein Interesse daran habe, und somit verlor man es, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch von der Lippe.

Auf diese Weise war man mit dem Mahle zu Ende gekommen und Mariaccia stand auf. Man erhob sich insgesammt. Eduard verabschiedete sich freundlich von den Armeniern, und die Gesellschaft verließ die Trattoria. Außen ließ Mariaccia einen Handschuh fallen.

Eduard hob ihn auf, und empfing lebhaften Dank. Vighi wollte ihn nöthigen, ihm noch in sein Haus zu folgen, Eduard schützte aber ein kleines Geschäft vor, das er noch zu besorgen habe, ehe das Miserere beginne, und damit schied man, indem man noch einmal die dringendste Einladung auf den Ostermontag an ihn hatte ergehen lassen.

So war er denn wieder allein. „Soll ich das Miserere hören?" fragte er sich nun, und: „Ja," antwortete er sich im nächsten Augenblick, „ja, und wenn ich meine ganze Vergangenheit wieder in der Sistina finden sollte." Alsobald machte er sich auf den Weg nach dem Vatikan. Aber es war noch zu frühe. „Unterdessen," sprach er zu sich selbst, „geh' ich durch die Bibliothek und durch's Museum!"

Heute war er nun gerade in einer Stimmung, wo er Alles an sich vorbeigehen lassen konnte, ohne eben tief davon ergriffen zu werden, da es ihm sonst nicht möglich war, den ganzen Vatikan zu durchwandeln, indem er gewöhnlich auf Eines oder das Andere seine ganze Aufmerksamkeit richtete. Das eine Mal verweilte er im Museo Chiaramonti, dann wieder stellte er sich zu den Elginen im Belvedere; ein ander Mal irrte er in den ungeheuern Sammlungen des Museo Pio Clementino, bis er bei'm Apoll, oder bei'm Meleager, oder bei'm Laocoon, oder bei'm Torso stehen blieb; dann betrachtete er wieder die Suite der Thiere, der Musen, der Büsten, der Candelaber, dann ging er, blos die Logen Raffaels zu sehen; an einem andern Tage sah er sich um in der Gemäldesammlung, genoß Raffaels Verklärung, entzückte sich an einer Madonna di Foligno, an Tizian und Dominichino; ein ander Mal staunte er Raffaels Stanzen und Tapeten an. — Der Vatikan ist ein so unermeßlich reicher, unübersehlicher Tempel der Kunst, daß man in Jahren reifer Betrachtung und genauen Studiums noch unzählig viel Neues, Niegesehenes findet, geschweige daß man das hundertmal Gesehene sattsam betrachtet hätte. Diesmal irrte Eduard wie ein Spaziergänger in all' den Corridoren, Sälen, Gängen, Zimmern, Logen, Kabinetten, Porticus und Vestibulen umher. Selbst die ungeheuern Säle der Bibliothek durchging er, bis es ihm Zeit däuchte, sich nun in die Sistina zu begeben.

Es war schon offen. Ungehindert ließ ihn die Wache eintreten.

Der Papst war schon auf dem Throne, einige Lichter schon ausgelöscht. Die Funktion ging vor sich, wie gestern. Er unterhielt sich mit Michel Angelo, wiewohl nicht so voll großer, frischer Eindrücke, wie sonst, sondern mit etwas leichtsinnigem, zerstreutem Gemüth. Er sah unbekümmert umher. Der geheimnißvolle Pilger zeigte sich nirgends. Die Dämmerung kam, das letzte Licht verlosch, der heilige Vater fiel auf die Knie, und das Miserere von Baini ertönte. Eduard fühlte tief, und fühlte die Musik mehr, als die Werke der bildenden Kunst, an denen er eben mit halbermüdeten Sinnen vorbeigewandelt. Das Miserere endete, Eduard drängte sich hinaus, und kein Pilgrim erschien.

Die ganze Seele voll Musik wandelte er nach Hause. Eine Zeitlang sah er noch in den prachtvollen, festlich beleuchteten Gewölben den Pizzicarole zu, die unter Lorbeer- und Myrthenlaub, unter Rosen- und andern Blumengewinden, voll glänzender Bänder, unter unzähligen Wachslichtern ihre Würste bekränzt hatten. Sodann begab er sich noch in ein Caffé, nahm ein Glas Punsch und ging nach Hause.

Der Segen.

Der Charfreitag verfloß, ohne daß etwas vorgefallen wäre, was für Eduard einige Wichtigkeit rücksichtlich seiner Verhältnisse gehabt hätte. Vighi besuchte er nicht. Er hörte das dritte Miserere. Als er nach Hause kam, vernahm er, daß der Maler ihn habe besuchen wollen. Eduard verbannte alle Gedanken an den Pilgrim, entschlossen, sein Benehmen, seine Schritte ganz nach den Forderungen des Augenblicks aus dem Stegreife so oder anders zu bestimmen.

Den folgenden Morgen befand er sich noch zu Hause, als er durch ein entsetzliches Getöse von seinem Buche aufgeschreckt wurde. Er sah zum Fenster hinaus und entdeckte, daß etlich und funfzig irdene Näpfe mit Pulver in die Luft gesprengt waren. Nun erst erinnerte er sich an die römische Sitte, nach der mit dem ersten Glockenschlag, der auf die Charfreitagsstille folgt, in allen Straßen, auf allen Hügeln, allen

Plätzen Roms ein abscheuliches Lärmen mit Schießen getrieben wird. Diese kindische Gewohnheit liegt durchaus im Charakter der Italiener. Es kann sich eine ganze Straße darüber freuen, wenn einem Hund ein Besen an den Schwanz gebunden wird. Zeigt sich ein Pulcinella, so geht man ihm nicht mehr vom Leibe. Nie mehr tritt aber diese Freude an Possen, an Kinderspielen auffallender hervor, als bei'm Carneval. Das Schießen am Sonnabend vor Ostern hat nun die Bedeutung der nahen Freude, die durch die Auferstehung des Herrn über die Welt kommt, und ertönt zugleich mit den Glocken, die während der Grabestrauer am Charfreitag schweigen mußten. Am Sonnabend muß der Römer schießen, und wo möglich ein Dutzend Näpfe in die Luft jagen, daß die ganze Nachbarschaft vom Knall erschüttert wird, zum Zeichen, daß das vertrackte Magrospeisen, das vierzig Tage lang wie eine Landplage so streng über Rom liegt, nun vorüber sey, und man nun wieder recht fette Maccaroni und Fleisch und Oel genießen dürfe. Darum feiern auch die Pizzicarole, oder die Wurst- und Käsehändler, in den letzten Tagen der Quaresima gleichsam ein Fest, indem sie, wie Eduard gestern schon bei'm Petersplatze gesehen hatte, ihre Bottegen auf eine in der That sehr reizende, feenhafte Weise mit Blumen, Lorbeer, Bändern und Lichtern ausschmücken, und dem Allersinnlichsten und Poetischniedrigsten, der Wurst, ein ganz zauberhaftes Ansehen geben. Eduard begab sich auf den Monte Pincio und ging die Passeggiata hin, sich verwundernd über das närrische Volk, das sich in allen Nähen und Fernen der Stadt mit Knall und Krachen und Donner ergötzte. Es ist wirklich von einer solchen Höhe aus, wie der Monte Pincio, ein Spaß, dem unablässigen Schießen einige Augenblicke zuzuhören, und die Magro-Näpfe von den Dächern krachend und dröhnend hinunterpoltern zu sehen.

Eduard empfing heute einen Besuch von einem Landschaftsmaler, der ihm einen Empfehlungsbrief brachte. Freundlich, wie er gegen Alle war, ließ er sich mit dem jungen Mann in ein Gespräch ein, das übrigens hinlänglich war, um auf den ersten Augenblick zu zeigen, mit wem man's zu thun hatte. Es war Einer von den Vielen, die über die Alpen herüberfteigen, ohne zu wissen, warum und wohin?

die eben denken, daß es einmal für einen Maler, wenn er Credit und Kunden bekommen wolle, nothwendig sey, nach Rom zu reisen, nicht um es zu sehen, sondern um sagen zu können, daß man's gesehen; nicht um es verstehen zu lernen, sondern am ersten Tage zu beurtheilen, eine Parallele mit Deutschland zu ziehen, Italien dabei tüchtig mitzunehmen, und sofort, wie man wieder nach Hause reiset und etliche Studien gemacht hat, in der Heimat Italien vorzuziehen. Der Landschaftsmaler, der an Eduard empfohlen war, begann von Italien bereits zu urtheilen, wie wenn er sein ganzes Leben darin zugebracht, aber nur so verkehrt, als ob er's noch mit keinem Blick gesehen hätte. Er fand die Natur unbedeutend, die Rheingegenden viel schöner und trefflicher, sogar die Luft, vermeinte er, ist in Deutschland dieselbe, oder wohl noch reiner; man sieht eben dieselben Morgen- und Abendbeleuchtungen; dazu ist Deutschland ein Land der Kraft und der Größe, und in jenen ungeheuern Tannenwäldern, die bis in die Abgründe gewaltiger Felsen hinunterstarren, während der Sturm durch ihre Wipfel hintos't und in den fernsten Tiefen verrauscht, liegt unendlich mehr Schönes, als ich in ganz Italien gesehen.

Eduard hätte schon Lust gehabt, die Unterhaltung abzubrechen und den einfältigen Menschen zu entlassen, erhielt sich aber noch geduldig, indem er ihn fragte: „Erlauben Sie, mein lieber Herr, wie lange ist es denn schon, daß Sie Italien kennen?" — „„Drei Wochen."" — „Haben Sie denn noch nie einen heitern, klaren Abend gehabt?" — „„Wohl, viele, viele!"" — „Und Sie haben solche Luft, solche Farben, solche Lauterkeit, solche Gluth und Wärme schon in Deutschland gesehen?" —

„„Allerdings, und mich dünkt, noch Schöneres!""

„So muß ich schweigen, denn als Landschaftsmaler werden Sie ja doch sich auf Farben und Licht besser verstehen, als ich. Aber sagen Sie mir: Haben Sie denn wirklich jene Abende auch angesehen, oder haben Sie vielleicht im Reisewagen geschlafen?"

„„O, ich habe Alles gesehen! Und wenn ich Ihnen auch zugeben wollte, daß die Luft in Italien etwas schöner ist, als die unsere, so müssen Sie doch selbst gestehen, daß es nichts Abscheulicheres auf der

Welt giebt, als die römische Campagna. Ueberall und an allen Enden, und rechts und links nichts als Gegend und Gegend und lauter Gegend, aber kein Plätzchen, wo man sich erinnerte, daß man in dem gelobten Lande, daß man in Hesperien ist.'"

„Jeder hat seine eigenen Ansichten, und wenn ich noch länger unter den Reisenden in Italien verweile, werd' ich bald sagen: sogar seine eignen Augen. Ich muß es für möglich halten, daß man für blau ausgiebt, was ich für roth halte, und eine reiche, vielseitige Erfahrung hat mich gelehrt, mich darüber nicht mehr zu verwundern, sondern in Gottes Namen meine Meinung für mich zu behalten; sie zu äußern, wenn ich genöthigt werde und Empfänglichkeit voraussetzen kann, übrigens aber nie daran zu denken, daß ich sie einem Andern aufdringen wolle, auch wenn ich glauben möchte, daß nicht ich, sondern die Sache selbst, nicht meine Ansicht, sondern die Vernunft selbst für mich spreche. Gehen Sie einmal von hier aus in die Campagna, an einem heitern Abend, besehen Sie sich die Gründe und Hügel und Flächen an der Ponte Nomentana oder Solara, oder wenn Sie wollen in der Gegend von Torre di Quinto, und dann wird mir's erst Interesse haben, Ihr Urtheil über die Campagna zu hören."

Diese Zurechtweisung war eben nicht die höflichste. Aber Eduard konnte über die Maßen aufgebracht werden, wenn er so blind und sinnlos, so unvorsichtig und kenntnißlos in den Tag hinein über Dinge urtheilen hören mußte, die einen längern, verständigen Blick fordern, oder die so herrlich sind, daß sie schon im ersten Moment auffallen würden, wenn der Beobachtende nur einige Empfänglichkeit dafür hätte. Die Natur in Italien weniger malerisch, weniger schön zu finden, als die deutsche, das dünkte ihm ein solcher Unsinn, daß er sich nie zurückhalten konnte, sich mit Heftigkeit gegen den zu äußern, der so etwas herausplauderte. Daß gar ein Landschaftsmaler es behauptete, war ihm kein Beweis für die Wahrheit der Sache, aber einer für die Ansicht, die er von dem jungen Schwätzer gewann. Dieser breitete unterdessen seine Critik über hundert Gegenstände aus, die auf die Streitfrage Bezug hatten, und zeigte in jeder Behauptung Anmaßung, Frechheit, Mangel an Verstand und Urtheil, an Geschmack

und Geist. Ohne daß ihn Eduard darauf hinleitete, fing er an, ein Langes und Breites über die Kraft zu deklamiren, die in deutschen Adern rolle, über die Bildung, durch die sich Teutonia vor allen Völkern so glänzend auszeichne, über den edeln, biedern Charakter, der Herrmanns Nachkommen noch seiner würdig mache; über deutsche Treue und Zuverlässigkeit, Würde und Hoheit, wogegen die Italiener ein erbärmlich elendes Volk seyen, dem nichts übrig geblieben, als die Spitzbüberei; sobald man einmal die Alpen überstiegen habe, treffe man keine Bildung, keine Liberalität, keinen Edelmuth, keine Treue, keinen guten Charakter mehr an; der Italiener sey versunken in Unwissenheit und Rohheit, und dabei auch noch zu faul, um sich hervorzuarbeiten.

Eduard erwiederte: „Ich bin erstaunt, mein Herr, welche Kenntnisse über Italien Sie sich schon in diesen drei Wochen gesammelt haben, die Sie darin verweilen. Es sollte mich aber fast dünken, daß ein solcher Zeitraum nicht hinreichend sey, um ein Volk kennen zu lernen, zumal wenn man die ganze Zeit über im Reisewagen sitzt, und höchstens einen Wirth oder einen Vetturin oder einen Facchino, oder einen Cicerone, einen Custode oder Stiefelputzer kennen lernen kann. Schwerlich werden Sie wohl viele andre italienische Bekanntschaften gemacht haben. Wie können Sie also Ihr Urtheil, oder vielmehr Ihre — ich weiß nicht, wie ich's nennen soll — vertheidigen? Meinerseits versichere ich Sie, daß die Italiener im Allgemeinen viel talentvoller, geistreicher, gescheuter sind, als die Deutschen, daß die Gaben und Talente der Natur gleichmäßiger unter ihnen vertheilt werden, als bei uns, nämlich nicht so, daß der Eine fast gar nichts erhalten und der Andere viel, sondern daß Alle einen gleichmäßigen, schnellen Verstand, einen gewandten Kopf, und unverhältnißmäßig mehr Geschmack haben, als wir. Wir sprechen nur vom jetzigen Italien, und so kann ich, und muß ich Ihnen zum Lobe unsers Vaterlandes mit Freuden zugeben, daß wir einzelne, tiefere, umfassendere, gründlichere, genialere Geister in neuerer Zeit durch alle Fächer des Wissens und der Kunst gehabt haben, als die Italiener. Aber lernen Sie einmal das Volk, die gemeinen Classen hier kennen, und

Sie werden in Deutschland umsonst so viel raffinirten Geist, so viel Kopf und Gedanken, so viel natürliche Talente, so viel Poesie und Geschmack, als Sie selbst unter Facchinen und dem ganzen römischen gente di canagna finden. Hören Sie diese Kerls improvisiren, — Sie verstehen doch Italienisch?" —

„„Nein, noch keine Sylbe!"" —

„Und dennoch urtheilen Sie über das arme Land, ohne daß Sie auch nur einen Italiener verstanden hätten? — Ich will Sie nicht weiter drängen, sondern diese Worte nehmen, wie sie zu nehmen sind; aber hören Sie einmal einen Haufen Campagnen-Bauern oder römische Sackträger improvisiren, und zu ihrer Mandoline von Pindar, Horaz, Virgil, Dante, Ariosto, Petrarca und Tasso singen. Betrachten Sie solche Leute im Theater, bei'm Spiel, in der Trattoria, auf dem Platz, im Caffé, und bemerken Sie, wie natürlich sie verfahren, wie ihnen ein glücklicher Sinn, ein begabter Kopf allenthalben hilft; wie sie eine lebendige, feurige Phantasie, eine bewundernswürdige Empfänglichkeit für's Schöne haben; wie schnell und fertig sie mit Allem sind; wie die Weiber, trotz ihrer Unwissenheit, durch ihre reichen, natürlichen Anlagen, liebenswürdig, durch ihr Feuer gefährlich, durch ihren Verstand achtungswerth sind. Und, lieber Freund, nach meiner Ansicht ist die Bildung, die Sie an unserm Vaterland so enthusiastisch rühmen, eine Quelle großer Uebel für uns, denen allen der ungebildetere, aber dafür anspruchlosere, gesundere und reichere Italiener glücklich entgeht. Man kann sagen, daß die Bildung bei uns sich zu weit verbreitet hat, so daß sie einer Ueberschwemmung zu vergleichen ist, die alle Welt übergossen, während aber doch in der Arche sich eine vollständige Sammlung aller Narrheiten und Thierheiten rettet. Man meint, es sey eine Schande, wenn man nicht bei'm Thee von Cid, Shakspeare, Walter Scott, Cooper, Washington Irving spricht, ja selbst die Wissenschaft wird von Frauen traktirt, und in der bildenden Kunst haben diese ohnedies Urtheile. Und welche Dinge hört man, lieber Herr! Das wäre Bildung? dieses encyclopädische Citiren und Plaudern von Allem, was auf der Welt ist, ohne daß man auch nur ein wenig mehr versteht, als der Leisten,

bei dem man bleiben sollte: seit man gebildet, gelehrt, gescheut aus einem einzigen Lexicon werden kann, seitdem steht es schlimm mit uns.

Lassen Sie sich versichern, wir sind nichts weniger als stark und kräftig, wie Sie meinen, wir sind im Gegentheil krank. Es giebt bei uns, aber hier im Süden nicht, eine eigene, unglückliche Menschengattung, die man im gemeinen Leben Genies zu nennen pflegt, und die, so wenig sie es in der That sind, doch sich sehr geneigt fühlen, es zu glauben. Solche unselige Menschen charakterisiren unser leidendes Vaterland gar sehr. Wenn Genie nichts weiter wär', als eine Fülle von Kräften, die sich an tausend Gegenständen versuchen, mit ihnen eine Zeitlang spielen, sie so weit ausarbeiten, bis sie etwa beurtheilen können, was gut und schlecht an ihnen ist, und sodann sich wieder, wie sie sagen, unbefriedigt zu einem Andern wenden; wenn Genie nur in einer eigenthümlichen Auffassungsweise der Welt und dessen bestände, was in ihr ist, ohne die seltne beharrliche Kraft, diese Auffassungsweise in einem gewissen Gebiete durch irgend eine Form in die Wirklichkeit treten zu lassen; wenn das Genie sich mit Träumen, Empfinden, flüchtigem Denken, beständigen Versuchen, verwegenen Urtheilen und Ergreifen des Schwierigsten beschäftigte, so wären's wahrhaftig Viele bei uns. Aber zum Unglück für diese kometenartigen, deutschen Geister lehrt die Betrachtung wirklich großer Männer etwas ganz Anderes. Wir sehen nie, daß diese mit jenem endlosen, zürnenden Unmuth, jenen hochfahrenden, eitlen Klagen über Unzulänglichkeit und Armuth in der Welt begonnen, fortgeführt und vollendet hätten, vielmehr streben sie in unabänderlicher Gluth nur Einem zu, das ihre ganze Seele erfüllt, und das ihnen oft nur zu reich dünkt, während die Klage über Unzufriedenheit auf sie selbst fällt; die bescheiden genug sind, nur sich selbst klein zu finden, ihre Kraft schwach zu fühlen, aber nicht den Gegenstand, den diese schöpferisch ausbilden wollte. Untersucht man solche Menschen genauer, so wollen sie alsdann nichts als genießen. Das will der Italiener auch, und der Genuß ist ihm sogar dem größten Theile nach das Höchste. Aber er ist sich klar darin, er gesteht es ein, er kämpft nicht, macht sich nicht selbst entbehrliche Leiden und Plagen, er hat eine

Natur zum Genuß, und versteht sich darin, während Jene alle auch in der Freude unglücklich seyn wollen, während Alle einen Faust spielen möchten. Aber das ist schwer, ein Faust zu seyn, so leicht und nichtssagend es ist, einer zu scheinen, und außerdem ist Faust nach meiner Ansicht kein Genie, denn ein Genie hat der Teufel noch nie geholt. Sie lachen, aber ich bleibe dabei. Solche Geister dünken sich zu lebendig, zu kräftig, zu voll, zu edel, um mit Mühe zu pflanzen, der Saat zu warten und zu pflegen, und zürnen und wüthen alsdann, wenn sie keine Früchte vorfinden. Sie haben keinen eigenen Blumengarten, kein eigenes Feld; sie denken nach Spartanerart, die Bearbeitung des Bodens gehöre niedrigen Sklaven; sie verhöhnen den glücklichen Zufriedenen, der in seinem Kreise, in seinem beschränkten Eigenthum erndtet; sie flattern nur wild umher, und zerstören und rauben; sie suchen von anderm Gut, von den Früchten fremden Fleißes zu leben, und dieses unstäte Flattern von einem Feld zum andern übersättigt sie zuletzt, oder bringt sie zur Verzweiflung, wenn sie keine Nahrung mehr finden. Von allen unseligen Gemüthszuständen aber dünkt mir der wohl der traurigste und rettungsloseste, wenn ein reichbegabter Geist seine gesundesten Jahre durchlebt hat, ohne etwas Erhebliches gethan zu haben. Eines soll der Mensch sich erwählen, eines wenigstens zu dem Grad von Vollkommenheit hinan zu bringen suchen, dessen ihn seine Kräfte fähig machen. Es gilt auf unserm Sterne nicht Genuß, Träumerei und Empfindung, sondern That und Arbeit. Ich habe alle Schmerzen und Leiden des Dichters, des Musikers, des Malers, sagen sie, aber nur nicht die Freuden. Allein das ist natürliche Folge ihres schwankenden Gemüthslebens: wer über zehn Jahre hinaus ist und noch nicht weiß, was er sein Leben lang verfolgt, ist kein Genie, und wer zwanzig überlebt, und sich unter jenen tausend Laufbahnen noch keine gewählt, in keiner etwas gethan hat, der wird überhaupt nichts leisten.

Es ist diese Menschenart, die in unsern zerfallenen Zeiten so häufig zum Vorschein kommt, zwar nur etwas Einzelnes, aber ich könnte Ihnen solcher Erscheinungen, solcher Beweise für unsern unnatürlichen Zustand noch eine Menge nennen, wenn ich nicht fürchten

müßte, Sie und mich zu ermüden. Und nun sagen Sie mir einmal, welchen Eindruck hat Rom selbst auf Sie gemacht?"

„„Ei nun, Rom ist etwas Herrliches; ich bin nun acht Tage hier, und habe viel Außerordentliches gesehen. Ich werde zwölf Studien machen, und dann reis' ich nach Neapel!"" —

„Zwölf Studien? Das wissen Sie schon ganz bestimmt, oder mögen Sie sich nicht weiter damit abgeben?" —

„„Ich denke, es wird mir schnell aus der Hand gehen, und den Geist italienischer Landschaften kenn' ich schon zum voraus!"" —

„Zum voraus schon? Aber warum verschwenden Sie denn Ihr Geld mit der Reise nach Italien?"

„„Nun, man muß doch hier gewesen seyn!""

„Ah, ist es das? Wohl, lieber Herr, dann werden Sie bald zu Ende seyn! Aber mich dünkt doch, es könnte Manchem Jahre kosten. Sie kennen ohne Zweifel Claude und Poussin schon? —"

„„Poussin, den Manieristen? —""

„Das ist ein Manierist? — Per bacco! So wollen Sie also auch von diesem nichts hier lernen? Der Merkwürdigkeit halber und dem Fache zu Liebe ging' ich aber doch einmal in den Palast Doria; dort werden Sie wenigstens Poussin's, Claude's und Tempesta's sehen, die schon vielen Leuten gefallen haben, und vergessen Sie ja auch die Sammlung des Cardinal Fesch nicht! Wie gefällt Ihnen das Campo vaccino?"

„„Das Campo vaccino? Ich weiß nicht —""

„Nun, das alte römische Forum!"

„„In der That, ich hab' es noch nicht gesehen!"" —

„Ist es möglich, acht Tage in Rom, und das Kapitol noch nicht bestiegen?!" —

„„Das Kapitol hab' ich gesehen, als ich in den Peter ging." —

„In den Peter?"

„„Ich meine die Engelsburg, oder ist das nicht das Kapitol?""

„Nein! um's Himmelswillen, das sind sehr verschiedene Dinge!" —

Eduard wußte wirklich nicht mehr, was er sagen sollte. Das war also der Vertheidiger von deutscher Bildung, der nicht einmal wußte,

was das Kapitol war, dafür aber von Görres, Jahn und Arndt eine Menge Erhabenes zu sagen wußte. Eduard würde es nicht geglaubt haben, daß ein Künstler so ganz und gar ohne Kenntnisse, ohne Interesse für Rom dahin kommen könnte, wenn er's nicht mit eigenen Ohren vernommen hätte. So sehr er satt hatte, der widersinnigen Dinge noch mehr zu hören, so bot er dem Landschaftsmaler doch noch an, ihn auf's Campo vaccino zu führen. Auch das Colosseum hatte er noch nicht gesehen. Eine solche Erfahrung war ihm durchaus etwas Unerwartetes, Neues, Ueberraschendes. Er ging aber mit ihm aus.

Unterwegs erfuhr er ferner noch, daß der Ankömmling in Rom schon in der Peterskirche gewesen war, und nicht wußte, wo der Vatikan steht. Kaum zu glauben ist eine solche patriotische Deutschthümlichkeit, die sich im Mittelpunkt der alten Welt noch gleich bleibt, und großartig, kraftvoll genug ist, nie zu erstaunen. Der Vatikan mit seinen 13,000 Zimmern, 20 Höfen und 200 Treppen ist denn doch eine Stadt von Palästen, die einem wohl im Vorbeigehen wenigstens auffallen sollte. Daß der Landschaftsmaler Michel Angelo einen rohen, gemeinen Anatomiker nannte, war zu erwarten. Eduard führte ihn über den Monte Cavallo. Er warf einen schnellen Blick auf das Colosseum, und sagte sodann: daß er nicht begreifen könne, wie man solcherlei Steinhauereien habe abgießen mögen. Eduard, dem auch dieses Urtheil nichts Neues war, weil er die Colossen schon von römischen Künstlern einen unförmlichen Muskelklumpen nennen gehört hatte, bemerkte blos, daß, seiner Ansicht nach, diese dem Phidias und Praxiteles zugeschriebenen Werke, außer der Niobe, den Antiken im Belvedere und den Elginen, die ersten Kunstschöpfungen der Welt seyen, und ging weiter mit ihm. Als sie auf das Forum des Nerva kamen, sah der Landschaftsmaler nicht einmal um sich, er ging an dem merkwürdig malerischen Tempel vorüber, ohne ihn zu sehen. Eduard machte ihn nicht aufmerksam, und so gelangten sie auf das Campo vaccino. Eduard war gespannt, welche Abgeschmacktheiten er hören werde; er nannte indessen den Tempel des Jupiter tonans, der Concordia, den Septimiusbogen, das Kapitol, den tarpejischen Fels, die

mamertinischen Gefängnisse, die Säule des Phocas, den Antonin- und Remus-Tempel, den des Friedens, die Triumphbögen des Titus und Constantin, den Venustempel, die Kaiserpaläste und das Colosseum. Das sind denn doch Dinge, die auch einen unermeßlich starkmüthigen Deutschen fast zu Boden werfen könnten, wenigstens werden Viele die leeren Namen schon mit einem Schauer von Ehrfurcht überblicken, geschweige daß Eduard, der fast keinen Tag vergehen ließ, ohne über das römische Forum zum Colosseum zu wandern, jemals ohne das erhabenste aller Gefühle über diese heilige weltgeschichtliche Trauerstätte gegangen wäre. Der Landschaftsmaler hingegen sagte alsobald, daß es ihm hier ganz wohlgefalle, und daß er gleich morgen herausgehen werde, um zu zeichnen. Am besten gefielen ihm die schönen Bäume der Allee, welche einst die via sacra war, die zum Capitol führte. Er sah übrigens Alles an, wie eine Promenade, dudelte eine Passage aus einer Oper und nannte das Colosseum wirklich einen sehr schönen, colossalen Ueberrest. Bei der Rückkehr kamen sie an des Trajans Säule vorüber. Der Landschaftsmaler fragte aber blos, ob das eine and're sey, als die am Corso, und als ihm Eduard das bejahte, so ging er zufrieden weiter. Nun, und nie mehr, dachte Eduard, als er ihn von sich gehen ließ.

„Armes deutsches Vaterland!" sagte Eduard, als er allein war, zu sich selbst, „von solchen Menschen mußt du dich vertheidigen lassen? Solche wollen dich beschirmen, indem sie selbst auf den Tempeltrümmern der eingestürzten Römerwelt nicht fühlen, was dich einst so groß und so herrlich machte, und was dir jetzt so entsetzlich mangelt? Solche Söhne sendest du nach Rom, während andere, würdigere, in Noth und Drangsal schmachten, nur um auf den sieben Hügeln, an jenem unerschöpflichen Lebensborn der Kunst, der Natur und des Himmels, Kraft und Stärke zu Werken zu schöpfen, mit denen sie dich verherrlichen wollen, und noch weit mehrere ihre Sehnsucht, die ewige Stadt zu begrüßen, unbefriedigt in's Grab nehmen müssen! Welche Hoffnungen für dich! welche für das Heil der Kunst! für einen neuen, einstimmigen Aufschwung der Geister aus ihrem zwecklosen Treiben und Streben!"

Er konnte nicht umhin, er mußte mit inniger Rührung an den Pilgrim denken, der, wenn es ja wirklich er war, so Unsägliches empfinden, denken und vielleicht thun mochte!

So kam denn endlich der Ostertag heran. Eduard erwachte von dem Kanonendonner, der ihn ankündigte. Ein heftiges, erhebendes Gefühl durchdrang ihn. Welche Eindrücke und welchen Auftritt hatte er zu erwarten? Er kleidete sich schnell an, und wußte nicht vor sehnsüchtiger Beklemmung, was er mit den wenigen Stunden beginnen sollte, die er noch durchleben mußte. Er las in seinem Lieblingsdichter, in Dante. Später machte er sich auf den Weg, Bighi noch zu besuchen. Er war überrascht, als er den Maler erschrocken, mit verleg'nem Gesicht auf sich zustürzen sah. Er fragte, was vorgefallen, was er sich zu denken habe? Bighi zog ihn mit Ausflüchten, sichtlich zerstreut, in den Garten und in's Studium hinein. Eduard war verblüfft, aber der Römer schützte vor, daß seine Frau im Zimmer innen sey und sich ankleide. Sie sprachen nichts von Belang. Eduard nahm bald Abschied, indem es ihm unbequem in dieser sonderbaren Lage war, und er hinter Camillo's Verlegenheit einen weit wichtigern Grund suchte, als die Toilette seiner liebenswürdigen Frau. Dieser bat ihn aber auf's Aeußerste, nicht zu zürnen, und nahm ihm noch einmal das Versprechen ab, morgen an der Landpartie Theil zu nehmen.

Schon strömte das Volk dem Sankt Peter zu. Jetzt eröffnete sich vor Eduard der weite, ungeheure Platz vor der Basilika. Tausende wandelten den Treppen zu, und doch verloren sich diese Tausende nur als kleine bewegliche Punkte auf der runden Fläche vor der Riesenfaçade des größten Baues der Welt. Ueberall riefen und lärmten die Limonadenverkäufer, die ganze Pyramiden von gold'nen Citronen und Pomeranzen aufgeschichtet hatten. Ein Wald von Carossen lagerte sich zur Rechten und Linken der gigantischen Treppen. Schon war der Balkon am Peter mit Gold und Purpur geziert, und die päpstliche dreifache Krone glänzte vor der flatternden Fahne. Eduard ging in den Tempel. Die Funktion hat bereits begonnen. Von der Mittelthüre des Peters, das Schiff hinab bis zu den Me-

tallsäulen des Hauptaltars, stehen die langen Reihen des Militairs, um die Straße für die Processíon frei zu erhalten; um den Baldachin ist die Schweizerwache aufgestellt, deren ritterliche Tracht mit Helm, Panzer und Hellebarde um viele Jahrhunderte zurückführt. Gleich jenseits des Hauptaltars sitzen, wie in einer kleinern Kirche, die zu einem Nichts unter der schwindelerregenden Kuppel wird, die Cardinäle umher, und zur Seite und in der Mitte ist ein Thron für den Papst selbst errichtet. Viele Tausende Volks aus allen Weltgegenden drängen sich d'rum her; viele Tausende stellen sich der Militairreihe nach, das Schiff des Peters entlang; viele Tausende wandeln in den Hallen umher, von denen eine einzige schon eine Kirche zu nennen wäre. Andere Schaaren knieen vor den achtundzwanzig Altären, vor den geöffneten Seiten-Kapellen, deren unsägliche Pracht blendend in unzähligen Farben und Herrlichkeiten dem betenden Volk entgegenleuchtet. Hunderte von zerlumpten Campagnenbauern, von denen jeder ein markirteres, geschwärzteres, charaktervolleres Gesicht zu haben scheint, stoßen sich wie Wüthende mit Püffen und Schlägen in einem furchtbaren Gewühl herum, nur um dem Bild des heiligen Petrus den Fuß zu küssen. Dutzende von Pagen, Läufern, Jägern und Kammerdienern folgen den hohen, adligen Römerfamilien, die zwischen dem Militair hinabwandeln, um der Funktion zuzusehn. Hunderte von Krüppeln und Bettlern schleichen umher, während die reizendsten Albaneserinnen und Frascatanerinnen im vollen Schmuck ihrer zauberischen Tracht vorübergehen, und sich da und dort auf die Knie niederlassen; während die wohlgebildetesten, lachendsten Trasteverinen sich da und dort durch das Gedränge winden. Während die Engländerinnen sich auf eigenen dazu errichteten Stühlen zu beiden Seiten des Baldachins herumgesetzt haben, und manche hochgewachsene, edle Römerin mit Kindern, Mann und Bedienten in den weiten, trotz all' den Tausenden, immer noch leeren Räumen spazieren geht, die Grabmäler der Päpste, die Altargemälde, die Kapellen, die Menschen betrachtend, und wiederum vergnügt, von Andern betrachtet zu werden; Haufen von muthwilligen Buben klettern an den Beichtstühlen, an den Säulen und Pilastern hinauf, und ganze Grup-

pen schweben da und dort in der Höhe, über diese immer bewegliche, wogende Welt hinblickend, und den heiligen Vater angaffend, wie er im feierlichen Festgewand und der goldnen Krone auf dem weißen Throne sitzt, wie die Patriarchen, Cardinäle, Bischöfe um ihn beschäftigt sind, wie gebetet, gekniet, Weihrauch gestreut, gelesen, gesungen wird. — Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Irländer, Deutsche, Schweden, Dänen, Russen, Griechen, Armenier und Mohren begegnen sich; — der halbnackte, schwarzgebrannte Bettler hebt sein bärtiges Gesicht neben dem geputztesten Stutzer vom Corso, neben der anmuthigsten Schöne empor; Pilgrimme, die Eduard erschrecken, lassen sich da und dort sehen, vielleicht von den Klöstern des Libanon herkommend, die Mäntel bedeckt mit Meermuscheln; — arme, hübsche Römerinnen sitzen am Fußgestelle der gigantischen Säulen und Pilaster, und säugen ungescheut im Tempel ihr Kind, während der Gesang der Castraten in entzückenden Schwingungen in weiter Ferne erschallt, und wiewohl unter der Kuppel, inmitten der Basilike, doch kaum vernommen wird in diesen fast unermeßlichen Räumen.

Solch ein Kirchenfest ist freilich einzig auf der Erde. Der Augenblick zumal, wo auf den Schall der Glocke das Militair und ihm nachfolgend diese ganze Menschenmenge auf die Knien fällt, plötzlich Todtenstille waltet, die ganze Welt von einem Gedanken, einer Macht, einem Gott ergriffen zu seyn scheint, und nun in das feierliche, heilige Schweigen über die niedergeworfene Christenheit, in den größten Tempel der Erde hinein der ernste erhabene Posaunenschall ertönt, kein Athem mehr gehört wird, und der mächtige Klang, wie die Stimmen Gottes selbst, so über alle Beschreibung mit Schauder vernommen wird, während man von der Höhe jener vier ungeheuren Pilaster herab, welche die Kuppel tragen, die Reliquien des wahrhaftigen Kreuzes und die heilige Lanze zeigt, während der Nachfolger Christi, und mit ihm die andächtige Menge in Erinnerung von fast zwei Jahrtausenden mit tiefem Schweigen, in betender Stille den Augenblick unter jener Kuppel, unter jenem Pantheon feiert, das Michel Angelo Buonarotti 242 Palmen hoch in die Lüfte empor-

baute; dieser Moment wird nur in seinem Eindruck von dem übertroffen, der bald darauf folgt, und ist mit ihm gewiß der priesterlichste, großartigste, welcher der äußern Welt noch übrig geblieben.

Eduard, ihm ganz hingegeben, dem Schall folgend, der von der Posaune über die Menschen herklingt, sinkt mit ihnen auf die Knien.

Die Funktion ist zu Ende. Der Gesang schweigt. Das Militair ordnet sich. Das Volk wird zurückgedrängt. Die Procession erscheint. Voraus alle die schönen Ordenstrachten, sofort die Kronen des Papstes auf Purpurkissen getragen, sodann der hohe Clerus, die Häupter des Katholicismus, die Ordensgenerale, die Patriarchen, die Cardinäle im langen Festgewand, die armenischen in ihren Kronen, die Erzbischöfe, und nun hoch auf dem goldglänzenden, purpurnen Tragsessel, die Krone Petri auf dem Haupt, unter weißem Baldachin, die stolzen Federn zur Seite, der Papst selbst, der langsam an dem knieenden Volke vorübergetragen wird, und dahin und dorthin die Hand zum Segnen emporhebt.

Kaum ist aber die lange Procession aus der Kirche verschwunden, so entsteht ein unbeschreibliches Gedränge, indem sich Alle zugleich durch die Thüre drängen wollen. Eduard läßt sich gleichsam forttragen und wälzen von der wogenden Masse, und kommt tüchtig zusammengedrückt endlich in die Vorhalle hinaus, wo er den Papst noch hoch über dem Volk, auf dem Tragsessel die Treppen zum Vatikan hinantragen sieht.

Aber welch ein unermeßlich erhabener Anblick ist es, plötzlich aus der Vorhalle herauszutreten und den ganzen Petersplatz hinüberzusehen, der eine dunkle, buntfarbige Menschenmasse ist, die sich der Façade der Peterskirche und dem Balkon zukehrt, wo der heilige Vater erwartet wird. Vor den Treppen, die an sich schon so viele Menschen tragen, daß sie genug wären, eine Stadt mit Bewohnern zu füllen, ist in einem gewaltigen Viereck das Militär aufgestellt, zu beiden Seiten die Dragoner und die Carabiniers. Ueber dieser unübersehbaren Menschenmenge ragt der Obelisco di Solare von Sesostris in seiner uralten ägyptischen Schönheit hervor, und die titanischen Fontainen sprengen ihre weißen Wallungen blendenden Schau-

mes in die Lüfte. Da erscheint der Papst auf dem Balkon, die Glocken des Sankt Peter erschallen; die Musiker stürmen; die Kanonen vom Kastell Sankt Angelo erdonnern, und an die vierzigtausend Menschen stürzen auf die Knie. Wo man den Kanonendonner vernimmt, in ganz Rom, draußen weit in der Campagna, kniet man nieder. Eduard ist außer sich. Er will emporblicken, wo der heilige Vater, in plötzlich eingetretener Stille, auf seinem Thronsessel unter dem Baldachin über sein Rom und die betende Menge hinsieht und den heiligen, durch die Höhe und Ferne nicht vernehmbaren Segen ausspricht. Aber sein Auge ist naß, und er glaubt vergehen zu müssen in der überschwenglichen Macht dieser Momente.

Nun fliegt die Bannbulle gegen das Haus Colonna herab, eine noch aus alten Zeiten beibehaltene Gewohnheit, um die Hartnäckigkeit dieser mächtigen, widersetzlichen Familie zu strafen, und gleich darauf ihre Aufhebung und Vergebung; sofort erdonnern wieder die Kanonen, von der Engelsburg erschallen die Musiken, ertönen die Glocken, jene Vierzigtausende erheben sich zumal, und der Papst verschwindet in der Höhe.

In diesem Augenblick sieht Eduard den Pilgrim sich aufrichten, ihn anblicken und im Gedränge verschwinden.

Die Girandola.

Der Nachmittag verfließt bewegungsvoll. Schon gegen zwei und zwanzig Uhr fängt das Volk an, von allen Seiten der Stadt dem Sankt Peter zuzuströmen. Eduard glaubt noch immer vor der Peterskirche zu knieen, noch immer unter der fluthenden Menge, unter dem Kanonendonner über die Brücke zu gehen. Weniger als je hatte die Erscheinnng des Pilgers auf seine Seele gewirkt. Er saß gegen Abend ruhig und in sich gekehrt eine Stunde im Kaffeehause, sah und hörte den verschiedenen Völkern und Sprachen zu, die sich hier neben einem Glas Punsch oder Eis, oder Limonade, oder Caffee alle friedlich neben einander zeigen. Gegen Ave Maria, als die Sonne eben

untergegangen war, ging er endlich die spanische Treppe hinauf, und ein zauberhafter, majestätischer Anblick, der seines Gleichen wohl auf der ganzen Erde nicht hat, erschien wie ein feenhaftes Wunder plötzlich vor seinem Auge. Wer hätte auch Farbe und Leben genug in seiner Macht, dieses Bild der anmuthigsten Verklärung des größten aller Gottestempel zu beschreiben! Wem könnte man anschaulich machen, wie himmlisch lauter und rein, gleichsam von Innen heraus, ein dünnes, duftiges Rosenfeuer die Kuppel Sankt Petri durchglüht, die nur ein durchsichtiger Schleier scheint, nicht aus jener rohen Masse gebaut, mit der sie Buonarotti zum Staunen der Jahrhunderte in die Lüfte thürmte, sondern nur wie hingehaucht, wie ein Bau von lauter Rosen zusammengewoben. Drüber weg nun noch der Abendhimmel, dessen goldene Gluthen nach und nach erstarben, und die Kuppel, die in ihrem Bade schwimmt und leuchtet, in immer lebendigerm Reiz, in immer wachsendem Zauber fast über die Grenzen der Wirklichkeit erhaben und verschönert, und dem Auge nur ein kühnes, göttliches Spiel der Phantasie, eine traumartig Täuschung, ein Gesicht aus einer übersinnlichen Welt, ein Bild aus einem Mährchen zu seyn scheinet. Die Stadt, in ihrer unübersehbaren Größe, verschwindet in der Dämmerung allmählig, so weit sie die Fläche des Marsfeldes hin, den Tiber entlang, und zu den sieben Hügeln hingestreckt ist; nur noch große Massen, kolossale Bilder ragen da und dort hervor, zunächst das düst're Gewölbe der Engelsburg, dieses ungeheure Kaisergrab, frei und unverdeckt mit seinen Festungswerken herübergrauend, — die Paläste des Vatikan über ihren Hügel hingelagert, dicht an der immer heller strahlenden Façade der Peterskirche, — sofort die Kuppeln alle, die Säule des Antonin, der Thurm des Kapitol, und die Kirche Ara Coeli auf dem weltbeherrschenden Hügel; der Thurm des Nero und die gigantische Pinie neben ihm; der Palast des Quirinal auf dem Monte Cavallo, das Alles unterscheidet man noch deutlich, bis endlich nach und nach der überschwengliche Rosenzauber der Peterskuppel aus seiner zarten, schüchternen Schönheit, in der eintretenden Nacht, zum vollen, strahlenden Glanz hinübertritt.

Dies ist ein unvergleichliches Schauspiel, das man von der Höhe des Monte Pincio aus genießt. Dazu kommt noch die wohlthuende Einsamkeit, die Stille des Berges und der üppigen medizeischen Gärten, die über die Mauern heraufblühn, und der behagliche Gedanke des ungestörten Genusses, während am Tiber und auf dem Petersplatze selbst man sich unter einer Welt von Menschen, Pferden und Wagen herumtreiben muß.

Eduard setzt sich auf eine der steinernen Bänke, wo man die Façade des Peters in einer Entfernung von zwei Miglien, gerade gegenüber vor Augen hat, und wartet den entzückenden Augenblick ab, wo die Beleuchtung verändert wird. Er starrt über das stille, nächtliche Rom hinüber, kein Auge von der Kuppel verwendend; es kann nicht mehr lange dauern, er fühlt eine kindische Angst, eine freudige Beklemmung, als urplötzlich vom Kreuz der Kuppel herab, das ganze riesenmäßige Rund herum und die Säulenfaçade wie Fackeln flammen, und die ganze Basilika schon in majestätischer Helle leuchtet; als nun erst der Glockenschlag, der das Zeichen zur Veränderung und Verdoppelung der Beleuchtung giebt, der langsamern Fortpflanzung des Schalles wegen gehört wird.

Das ist ein Moment, der ein noch frisches, für Großes und Schönes empfängliches Gemüth in eine unaussprechliche Trunkenheit versetzt, und selbst eine verwilderte, geschwächte, gedrückte Seele mit einem niegefühlten Schauer durchbebt. Strahlend, wie die Kuppel nun auf einmal ist, nicht mehr in jener zarten, magischen Beleuchtung, gleicht sie einer Papstkrone, in der unzählige blendende Juwelen und Diamanten durch die Nacht funkeln.

Nun verweilte Eduard auch nicht länger mehr auf dem Monte Pincio. Er verließ ihn eilig, und wandelte über die Piazza di popolo hinüber in die Ripetta. Unterwegs, an dem Ausladungsplatz der Schiffe, die den Tiber herabkommen, zeigt sich der schimmernde Dom wieder überraschend über der Fläche des Wassers, durch die Bäume am Ufer magisch hindurchschimmernd. Viel Volk sitzt hier an den Tibertreppen und sieht hinunter. Die Straße nach der Engelsbrücke hin, treiben die Buben einen entsetzlichen Lärmen; una

sedia! una sedia! schreien sie wie wüthend, indem sie den Vorübergehenden einladen, in ihrem Hause sich ein Fenster zu miethen, von wo aus man die Girandola sehen kann. Eduard war von einem Bekannten, der gerade vor dem Platz an der Engelsbrücke wohnte, eingeladen, das Schauspiel bei ihm zu genießen, und er drängte sich nun durch das unsäglich tumultuarische Volk mit Macht hindurch, in jenes Haus zu gelangen. Jeden Augenblick in Gefahr, von einem Wagen niedergerannt zu werden, jeden Augenblick in Angst, zwischen die ordnenden, schreienden, auf- und abreitenden Dragoner zu gerathen; alle Sinne betäubt fühlend in dem tausendstimmigen Geschrei der Fackelträger, der Pagen, der Kammerdiener, der Kutscher, der Dragoner, in dem Getümmel des Volks und der rauschenden Musik, rettet er sich endlich glücklich über die Straße in das Haus hinein. Er wird freundlich empfangen, und nun schaut er von den hohen Fenstern mit Lust und Freude auf das unbeschreibliche Menschen- und Pferdegewimmel herab, das von Fackeln und Lichtern auf das Wundersamste beleuchtet ist; nun sieht er mit Ruhe, wie sich Hunderte zwischen Wagen, Rossen und Wachen fortdrängen, stoßen und treiben, und der ganze Platz schwarz ist von Köpfen; nun erschallt die jubelnde Musik deutlich aus dem brausenden Meere all' der verworrenen Stimmen herauf; nun hat er die gesperrte Engelsbrücke ganz vor sich, ein Stück vom Tiber und das Mausoleum des Adrian, nach dem in dieser Stunde wohl mehr als Hunderttausend blicken, dessen Feuerauswürfe selbst die viele Meilen weit entfernten Bewohner der Sabinergebirge, die Einwohner von Palästrina, Frascati, Sanct Marino, Rocca di Papa, Castel Gandolfo, Albano, fast das ganze Latium erwarten.

Dieser Gedanke wirkt mit erhabenem Schauer auf Eduards Gemüth, er denkt sich drüben in den immergrünen Eichen, Kastanien und Pinien binnen der Gebirge, denkt sich die laute, brausende Roma in weiter Ferne still, unhörbar, selbst unsichtbar, durch den Schleier der Nacht gedeckt, durch die Strahlen-Basilike angedeutet, die vom Wohnsitz des Papstes aus die ganze Campagna, und an die dreißig Miglien weit die Gebirge beherrscht. Es ist aber ein erhebendes Ge-

fühl, diese Strecken alle, mit all' ihren Menschen auf einen Punkt hin gerichtet zu denken, und er kehrt von den Bergbewohnern, von ihren Hütten, Felswänden, Lustwäldern, Rebenhügeln und Olivenhainen wieder mit Entzücken über die nächtliche, todte Campagna in das Getümmel von Rom zurück.

Plötzlich erdonnern die Kanonen von den Mauern der Engelsburg; alle Gefühle, die bei ihrem schmetternden Schall vom Tiber bis an den Fuß des Monte Cavo aufzucken, durchströmen zumal Eduard's Seele, und plötzlich rauschen in prasselndem Feuer vom Gipfel der Engelsburg in hohen Pyramiden schäumende Cascaden des wallenden Elementes nieder, daß die Tiber glänzend wiederleuchtet, es umschwingt und umzieht in glühenden Strömen, in mächtigen Kränzen das alte, überdeckte Rundgewölbe, und in entsetzlichem Krachen steigen Tausende von Raketen in die Lüfte, die sich im dunkeln Himmel mit furchtbarem Geprassel auflösen und in einem zweiten Himmel voll lichter Sterne verschwinden. Aug' ist Alles, alle Kräfte der Seele, alle Richtungen des Geistes strengen sich zu einem an; der Verstand hört auf zu messen, zu vergleichen, das Gemüth vergißt der Liebe und des Schmerzes, der Zukunft und der Vergangenheit, die verwegenste Begierde kann nichts Allgewaltiger's, Erhabener's wünschen, die Phantasie im Wahnsinn der Dithyrambe kann diese unablässige Folge von sprühenden Bildern nicht überflügeln, die kühnste Begeisterung diesem Schauspiel kaum Worte geben, die ungemessenste Macht der Sprache dieses tönende, sausende Feuergemälde nicht anschaulich machen. Kaum ist man im Stande, das Gegenwärtige zu genießen, während das Vergangene, das Erloschene, das Verschlungene noch in allen Sinnen rast, und schon ein Drittes, schon das Zukünftige in die vergehende Gegenwart hereinstrahlt. Die Kanonen toben in das Gewühl der fliegenden Kometen, die die Nacht zum Tage machen, elysische Lichtgärten erscheinen plötzlich, wie von dem Machtwort eines Zauberers aus dem Schrecken der Nacht hervorgerufen, und aus funkelnden Büschen steigen Sterne, wie Welten hervor, das ganze Firmament scheint mit all' seinen Sonnen und Milchstraßen aus der schwarzen Burg heraufzuleuchten und im Nichts

zu vergehen; nur Sekunden lang tritt die Nacht ein, bis sich flutend und schmetternd wieder die Gewalt des Feuers in überschwenglich reizenden, erschreckenden und ergreifenden Bildungen loslöset, bis der Himmel wieder von unzählbaren ziehenden Schlangen wimmelt, bis die Wasser des Tibers zu brennen scheinen, ein Zaubertag von unbeschreiblicher Helle Augenblicke lang über der kolossalen Welt aufgeht, bis das Lichtgrün des Ufers, der Bäume sich entfaltet, unübersehliche Köpfe bis zur Brücke hin erscheinen, und das alte Mausoleum, heilig durch eine so herzdurchbebende Reihe von Jahrhunderten und Kämpfen weltgeschichtlicher Wichtigkeit, seine grauen Wände und Terrassen, Mauern und Wölbungen, Wälle und Basteien, von seinem unsterblichen Nachbar, dem Tiber, aus, unter dem Flammenregen der Millionen Funken erhellt wird, bis es endlich sich in einen Vulkan verwandelt, aus dessen fürchterlichem Krater die ganze Cyklopenbrut ihre Blitze gegen den Herrn des Himmels schleudert, bis die Erde zu beben scheint von der Wuth des ausgebrochenen Elements, Meere von Lavaströmen in den Tiber hinabstrudeln, die letzte Stunde kommen will, die Donner des Weltgerichts ertönen, und der Erdball zu bersten scheinet.

So endete die Girandola. Eduard war fast außer sich; er fühlte alles Feuer, alle Gluth, alle Flammen, die von diesem nun in die Nacht versunkenen Kaisergrab in die Lüfte flogen, in seinem Herzen brennen.

Er wollte schnell scheiden, aber der Bekannte, der es gut mit ihm meinte, ließ ihn noch nicht fort, indem er ihn noch einmal an's Fenster führte und ihn auf das Getümmel aufmerksam machte, in dem sich nun die eben noch unbewegliche Stille, und ruhige, wie versteinerte Menschenmasse zu bewegen anfing. Noch eine halbe Stunde sah er vom Fenster herab, bis es endlich, wiewohl spät genug für seine kaum zu zügelnde Ungeduld, lichter und leerer unten wurde. Nun dankte er auf's Lebhafteste und eilte davon.

Es zog ihn eine unwiderstehliche Macht nun vor den Sankt Peter selbst. — Er hatte keine leise Ahnung von dem, was erfolgen sollte. Im Taumel jener Eindrücke, jener Empfindungen, jener Ge-

sichte, war jeder andere Gedanke in ihm verschwunden. Schnell ging er über die Engelsbrücke, auf der er schon die Kuppel Sankt Petri mit ihren funkelnden Fackeln über die hohen Häusergruppen hervorleuchten sah. Bald kam er auf dem Platze an, wo nun die Basilike, ihre Juwelenkrone auf dem Haupt, ihm ihre schimmernden Riesenarme, die Säulenhallen, entgegenstreckte.

Schon hatte sich das Volk verloren. Es waren nur noch Wenige, die auf dem weiten, hellen Platze, als schwarze Punkte herumwandelten. Die Fremden gehen erst um diese Zeit auf den Monte Pincio, um die Ansicht des Sankt Peters aus der Ferne zu genießen, und verlieren dabei gerade das Außerordentlichste, Zauberhafteste, nämlich den Anblick jener Rosenhelle, die um Ave Maria in der erblassenden Abenddämmerung die Kuppel von innen heraus zu erleuchten scheint, und die Veränderung der Beleuchtung, die gewiß auch aus der Ferne den größten Eindruck macht.

Er schaute zum Kreuze hinauf, und dachte des Verwegenen, der die Fackel in dieser schaudervollen Höhe anzündete, stets ein Mann, der vor seiner Kreuzbesteigung die Absolution erhält. Er freute sich der rauschenden Fontänen, die im Glanz der Fackeln ihre königlichen Wasserwallungen auswarfen, und des alten Obelisk's, dessen ägyptischer Granitbau schon den Circus des Caligula zieren mußte. So ging er hin und her, sich ganz dem Spiel der Umgebung überlassend, keinen Gedanken lange verfolgend, als er auf einmal mit einer Stimme, die ihm einen Schauder durch alle Nerven erregte, Eduard! rufen hörte.

Diese Stimme kannte er, diese weckte eine ganze entschlummerte Welt von allmächtigen Gefühlen in ihm auf; er schaute erschrocken, bestürzt, halb betäubt zurück, und — sah den Pilgrim langsam aus der Säulenhalle ihm entgegengehen.

Sollte er fliehen? sollte er bleiben? Es trieb ihn mit einer wilden Gewalt hinweg; er zitterte, er sah sich in einer Lage, die er nie in seinem Leben mehr gefürchtet, mußte gewärtig seyn, daß sich etwas durchaus Ueberraschendes, vielleicht Schreckbares ihm aufkläre; er sah sich gestört in der Welt, in die er sich mit allem Aufwand

seiner Kräfte hineingearbeitet, gestört in der Ruhe, die er sich nur durch die Entfernung aller örtlichen Erinnerung, durch den Abschied von seinen Freunden und Bekannten, durch die Aufhebung aller innigen Verhältnisse mit den Menschen, durch anstrengende geistige Beschäftigungen, durch die Flucht unter die Ruinen, die Kunsthallen, unter den Himmel Roms fast gewaltsam erzwungen und errungen hatte; — ein neues ganz verschiedenes Leben hatte er äußerlich und innerlich begonnen, seine Vergangenheit hatte er in's tiefste Grab beschworen, und nun sollte er plötzlich den Menschen auf sich zugehen sehen, der ihm auch die Erinnerung an jene verbittert? Er sollte seine Schicksale, seine Verhältnisse, den Grund seiner Pilgrimschaft, die Auflösung des Räthsels seiner Erscheinung als katholischer Christ, sollte wieder Laute aus frühern Jahren, sollte seine Entschlüsse, seine Plane, vielleicht seine Reue hören, sich mit ihm versöhnen, und wozu?

Diese Gedanken flogen hinter einander durch ihn, und machten ihn plötzlich eiskalt. Er war entschlossen, möge der Pilgrim ihm auch bringen, was er wolle, auf seinem Wege zu verharren, seine Freundschaft, seine Liebe zu ihm unter die Schatten der Vergangenheit zu beschwören. Aber eh' er sich klar werden konnte, wie er sich benehmen, was er sagen, wie er ihn empfangen sollte, stand der Pilgrim schon vor ihm, und nachdem er ihn einige Zeit stumm, mit heißen, schwimmenden Augen in's Gesicht geblickt, begann er leise: „Eduard, kennst du mich noch?"

„„Kaum!"" erwiederte dieser.

„Du kennst mich nicht in dieser Kleidung, oder kennst du mich überhaupt nicht mehr? Eduard!"

Schnell faßte ihn dieser bei der Hand und erwiederte mit Heftigkeit: „„Keine solche Frage! Keine solche Frage! Nichts mehr der Art! Keine Täuschung, hörst du? keine Scene! Keine Erklärung, nichts, gar nichts der Art, wenn du nicht willst, daß ich entfliehe, und mich so verberge, daß wir uns gewiß nie mehr treffen werden. Wir sind uns gestorben, lieber Freund; wir können nur noch zur Stunde der Mitternacht ein flüchtiges Geisterwort zu einander reden; helfen, thun können wir uns nichts mehr, wir müssen

ewig getrennt seyn; — darum schnell und ohne Auftritt, ohne Verschleierung. Du bist, wie es scheint, ein Anderer geworden, und du merkst auch an mir, daß ich nicht mehr der bin, dem du eine solche Frage vorlegen kannst.""

Der Pilgrim trat einen Schritt zurück, sah ihn mit einem wunderbar schmerzlichen Blick an und fragte: „Ich darf also nicht zu dir sprechen?"

„„Alles, Alles!"" rief Eduard ungeduldig, „„nur keine Erklärung, keine Scene, keine — Komödie!""

„Komödie?" versetzte der Pilgrim tief beleidigt. —

„„Ja, laß mich das Wort nur beibehalten. Und nun, weil du mich denn doch zwingst, so laß mich vorerst ein Wort zu dir reden. Du weißt, was wir uns waren, Jahre lang waren, weißt, wie wir uns täuschten mit unserer Liebe, mit unserer Freundschaft, wie wir bis zum Wahnsinn geschwärmt. — Du weißt, wie wir uns trennten, oder wie du sagen wirst, trennen mußten, weißt vielleicht jetzt, wer die Schuld davon trägt; du verbandest dich ja so glücklich mit deinem Weibe, während ich Allem entsagte, vor allem aber dem Wunsch und der Hoffnung, jemals mit dir wieder ein Wort zu reden, oder mich ernst einem andern Menschen, der sich meinen Freund bis an die Schauer des Grabes nennt, auch nur mit einem Seufzer zu vertrauen. Ich weiß nicht, was dir unterdessen begegnet, denn ich wollte es nicht wissen; ich wollte dir nicht fluchen, darum wünscht' ich, nie an dich erinnert zu werden; ich wollte dich nicht verhöhnen, dich nicht verachten, darum schwieg ich von dir, und nach und nach lernte auch mein Herz, von dir zu schweigen. Was kannst du aber jetzt noch von mir wollen? warum lässest du mich nicht in Ruhe? warum redest du mich an? warum gehst du nicht deines Weges vorüber an mir? Ich spreche hart und fühllos; aber lieber so, als wieder uns täuschen, sey's mit Liebe oder mit Haß. Ich bin für dich verloren auf ewig, wie du mich aufgabst und einem Weibe zu Liebe verließest. — O stille! stille! rede, was dich zu mir treibt, gestehe, ob du meiner nöthig hast, und dann laß uns von einander gehen, aber nie ein Gespräch mehr anknüpfen, das zu Nichts führen kann, als in uns Beiden die

Schaam, den Unwillen über unsere täuschungsvolle Vergangenheit aufzuregen.""

„Du weißt also nicht, Eduard," sagte der Pilgrim, seine Hände faltend und ihn mit aller Kraft seiner blauen Augen erfassend, „du weißt also nicht, daß — sie nicht mehr ist?"

„„Sie ist nicht mehr?"" fragte Eduard sanfter, aber ohne viel Gefühl.

„Nein, sie ist in meinen Armen verschieden, und ihre letzten Worte waren: „Such' ihn auf, bitt' ihn — daß er mir vergebe." — Der Pilgrim hielt inne, die Lippen vor Schmerz verbeißend.

„Und du? was willst du nun beginnen? Wohin? Was soll dies Pilgerkleid? Bist du schwachsinnig geworden? Das sind keine Dinge mehr für unsere Zeit!" —

„„Ist's doch der Schmerz, Eduard, die Reue, die Religion —""

„Stille, stille, lieber Freund; sage mir kurz, wohin führt dich dein Weg? — Du bist ein Katholik geworden?"

„„Ja, aber höre mich — ""

„O lieber Louis, kein Wort davon, laß es! und nun gehst du? wohin?" —

„„Nach Jerusalem!"!

„Bist du wahnsinnig?""

„„Fast wär' ich's geworden! O, Eduard, denkst du noch daran, als wir eines Abends den Berg herunter rasten und uns entschließen wollten, nach Palästina zu wandern?""

„Laß' uns scheiden nun!"

„„Du hast mir aber nicht vergeben, hast ihr nicht vergeben!"" —

„Ja doch, ja! — O, mache mich nicht bitter, Louis, sondern scheide. — Ich segne deine Pilgrimschaft — lebe wohl!"

„„O, Eduard, von dir mich trennen!"" rief der Pilger, indem er mit einer fürchterlichen Heftigkeit laut weinend über Eduard herfiel, und ihn gewaltsam an sich preßte, und schluchzte wie ein Kind — „„o, laß mich ausweinen, nur einmal noch an deinem Herzen, das einst mein war, das ich verloren, laß mich's zum letztenmal. — O, Eduard, du sagst mir nichts mehr, kein Wort mehr aus jener Zeit, du — bleibst kalt?""

„Unglücklicher," rief dieser, „so mußt du dich denn täuschen! — Nimm meinen letzten Kuß, und Fluch über dich, wenn du mich von nun an nicht in Ruhe lässest! Nimm ihn, Louis, und mit ihm noch einmal mein brennendes Herz. — Wir wollen uns vergessen von nun, uns vergessen, hörst du? — und nun sey Gott dein Geleiter; lebe wohl für dieses Leben!"

Damit riß er sich mit Gewalt aus des Pilgers Armen und eilte über den Sankt Peterplatz weg, so schnellen Schrittes, als flögen ihm die Furien nach.

Das Tamburinfest.

Mit welchen Gefühlen erwachte Eduard des folgenden Tages! Die halbe Nacht hatte er durchwacht. Nun am lichten Tage wollt' ihm sein Benehmen zu hart, zu unversöhnlich, zu fühllos dünken. Wenigstens nur dem Anschein nach hätt' ich inniger gegen ihn seyn sollen! sprach er zu sich selbst; ich hätte ihn anhören, seine Schicksale erzählen, seine Religionsschwärmerei sich vor mir entfalten lassen sollen! Nun ist er ewig von mir geschieden, und er ist stolz genug, um mich nie mehr anzublicken! Nun, mag er seine Schuld durch die meine versöhnt glauben; wie er mich verlassen, verließ ich ihn jetzt auch, und das zu einer Zeit, da er Hülfe, Beistand, ein tröstendes Herz am nothwendigsten hatte! Aber ich, an welchem Abgrund stand ich, als er sich von mir losriß, und aus Weiberliebe losriß? — Nein, sagte er sich wieder, nein, ich habe ihm nicht Unrecht gethan, ich konnte mich nicht anders gegen ihn benehmen, wenn ich redlich und offen seyn, wenn ich ihn nicht betrügen, mit falschen Hoffnungen hinhalten wollte. — Aber wenigstens hätt' ich ihm doch mein Mitgefühl nicht versagen, hätte über seinen Verlust mit ihm trauern sollen. — „Ueber seinen Verlust," — antwortete er sich, „über den Verlust eines Wesens, dessen Besitz mir den seinigen raubte; der ihn aus seinen großen Planen herausriß, und seine thatenlustige, glühende Seele im Schooß einer kleinlichen Liebe einschläferte; der ihn nun vielleicht in

Zwist mit sich selbst gestürzt, ihn gezwungen, seine Verhältnisse zu sprengen, Aergerniß seinen Umgebungen allen zu bereiten, seinem Glauben abzuschwören, wie es scheint, aus einem Schwärmer der Freundschaft und der Liebe, der Ruhmgier und der Poesie, ein weit gefährlicherer, unheilbarer der Religion zu werden — statt seinen sonst so mächtigen, glücklichen Geist zu nüchternen, nützlichen Werken zu verwenden, nun den unglückseligen Gedanken einer morgenländischen Wanderung auszuführen! Aber gerade darum hätt' ich ihm entgegentreten, ihm den Wahnwitz seiner Schwärmerei, die Zwecklosigkeit seines Treibens, den sichern Untergang seines Wissens und vielleicht gar seines Verstandes vorstellen, ihn abhalten, an mich fesseln, zur Vernunft, in einen nützlichen Wirkungskreis zurückbringen, ihn sich selbst und der Welt wiedergeben sollen; dann hätt' ich mich edel an ihm gerächt, dann hätt' ich mit Lust ihm ein Lebewohl sagen und ihn wieder sich selbst überlassen können! — Aber das würde mir denn vielleicht wieder so herrlich gedankt, ich hätte wieder die Erinnerungen in meinem Leben, müßte wieder mich selbst anklagen, daß ich durch Vertrauen auf Menschenherzen mein Wohl, meine Ruhe, meine Lust zu wirken und zu nützen verdorben habe; und wäre es möglich gewesen, mit einem so erhitzten, schwärmerischen, kranken Menschen etwas Erhebliches, Vernünftiges auszuführen? Nein! es sey geendet, es sey auf immer abgeschnitten! Einmal muß man verständig werden, und man ist's am meisten, wenn man Andere ihres Weges gehen läßt. Gebe ihm der Himmel seinen Segen, erhalte ihn bei gutem Verstand, und kräftige ihn in einer harten Lebensstunde, damit er nie mehr aus Weiberliebe, selbst nicht einmal aus Reue über Weiberliebe so schwach werde."

Mit solchen Gedanken war er beschäftigt, als Vighi bei ihm anklopfte. Der Maler sah ihn mit jenem forschenden Blick an, den er schon die ganze Woche hindurch bei ihm bemerkte. Der Zweck seines Besuches war nur, Eduard noch einmal auf den Nachmittag einzuladen, und so schied er denn bald, nachdem er ihn gebeten, auf den Abend doch ja sich in einen heiterern Humor zu bringen, als er gegenwärtig zeige.

Eduard erschien zur bestimmten Stunde in Vighi's Hause. Mariaccia, heute blühend wie ein Frühling, öffnete ihm die Thüre, und stellte ihn ihrer Schwester und zwei andern jungen, bildschönen Römerinnen vor, die Cuginen von ihr waren. Mariaccia's Schwester, Costanze, war wohl noch hübscher, als sie selbst, aber ruhiger, stiller, zurückhaltender, kälter, als der reizende, launige Wildfang, den Vighi zur Frau hatte. Die beiden Cuginen waren äußerst liebenswürdige Mädchen, besonders die jüngere, die lebendig und beweglich war, wie Mariaccia, während Vittoria, die ältere, mit ihren kecken Römeraugen Jedem, den sie trafen, das Herz aufschloß. Vighi's Frau scherzte schon bei Eduards Eintritt unverhohlenerweise über das Versprechen, das er gegeben, und über die Folgen, die heute die Campagna für seine Ruhe haben werde.

Eduard sagte: er möchte eben so viel Herzen haben, als er Damen hier finde, wenn er, ihre Vorzüge in ihrem vollen Maaße zu verstehen und zu schätzen, eigenen Werth genug hätte; da er aber nur ein einziges habe, und dieses zu unbedeutend sey, um es Jemand anzubieten, so wolle er es für sich behalten, wenn es ihm anders nicht entschlüpfe, und ihn, so wenig er's verdiene, zu einem Paris mache.

„Das soll er seyn, das soll er seyn!" rief die wilde Mariaccia; „er soll jetzt im Augenblick bestimmen, wem der Apfel gehöre!"

„„Und meine Belohnung wäre? denn Sie wissen, daß jener Sohn des Priamus nicht ohne solche ausgehn wollte!"

„Die ewige Gunst deren, die den Preis erhält," rief Vittoria lachend.

„Nun denn, weil ich nicht anders kann, so will denn urtheilen. Leider aber wird dieses Urtheil mir alle Hoffnung benehmen, jene Belohnung einzufordern. Denn, indem ich Sie — zu Vittoria — zu einer Juno erkläre, hab' ich nicht den Muth, die Eifersucht des Donnerers erregen zu wollen, wenn ich auch im Stande wäre, der Himmelskönigin zu gefallen; indem ich in Ihnen — zu ihrer Schwester — die Göttin von Paphos begrüße, fürchte ich häßlicher Hephästos nicht lange Ihre Gunst mir erhalten zu können — und — zu Mariaccia's Schwester — indem ich mich vor Ihnen als der stillen Minerva neige, der Unerbittlichen, glaube ich, zu unklug zu seyn, um

Ihrer Weisheit lange ein Gegenstand zu bleiben, und zu klug, um blos Gegenstand von dieser und nichts anderm zu seyn."

„„Und ich?"" rief Mariaccia. —

„Wahrhaftig, ich bin in Verlegenheit, denn die Mythe nennt nur drei Göttinnen, über die Paris urtheilen sollte! Es hat aber nichts zu sagen, und so erkläre ich denn: Signora Mariaccia ist einem Jupiter eine Juno." —

„„Danke schönstens," rief Vighi lachend; „„ich armer Jupiter habe viel zu leiden, wenn meine himmlische Ehehälfte eifert —""

„Einem Hephästos —"

„„Ah! Edoardo," " rief Vighi, „„ich hinke noch nicht —""

„Nun denn, einem Mars — eine Venus —"

„„Cospetto di Bacco! Sie machen mir ein Compliment! Wollen Sie sich etwa zu einem Mars und mich zu einem Aktäon machen?""

„Nein, der Himmel bewahre mich vor diesem unmöglichen Versuche, lieber Camillo," sagte Eduard lachend, während Mariaccia, die von diesem mythologischen Diskurs so viel als die andern Römerinnen verstand, das heißt ungefähr, nichts, nach italienischer Weise die Hand an's Auge legte, und es aufdrückte, ein Zeichen, das bei dem Römer viele Bedeutungen, diesmal aber ungefähr diese hatte: Also Signor Edoardo will durchaus blind seyn, und nichts merken?

Unterdessen kam die Albaneserin im vollen Putz ihrer Zaubertracht herein, und sagte, daß die Karossen vor dem Hause seyen. Eduard hatte geglaubt, daß man zu Fuß gehe, und hatte nicht an römische Sitte gedacht, gemäß deren man denn fahren muß, und sollte man kaum einige Paoli auftreiben können. Nun entstand aber die Frage, wie man sitzen sollte. Zwei Karossen wurden schon angefüllt durch die Gesellschaft, und Vighi sagte: „So nehm' ich denn mit meinem Weib, Magd und Kindern einen Wagen, und Signor Edoardo wird mir danken, in Gesellschaft der drei Grazien im andern voraus zu fahren."

Indem sich dieser vor den Mädchen verneigte, rief aber Vittoria, die Leichtfertige: „„Nein, um's Himmelswillen, Vighi, thun Sie uns

das nicht an; welche Schande wär' es für uns, mit einem unverheiratheten Herrn allein durch die Stadt in die Campagna zu fahren! Nein, sitzen Sie zu uns und nehme Signor Edoardo bei unserer Mariaccia Platz, wenn der Herr Maler nicht zu eifersüchtig ist, um der Frau einen Cicisbeo zu erlauben.'"

Vighi's Frau warf einen schnellen, feurigen Blick auf Eduard, ihr Mann stimmte damit ein, Eduard mußte gezwungen gegen Mariaccia sich erfreut zeigen, und hierauf begab man sich denn fort und stieg in den Wagen.

So sah sich denn unser Eduard neben seiner gefährlichen Nachbarin, dicht an sie hingedrängt, und mußte sich nun waffnen, ihr zu widerstehen, ohne sich gerade unfreundlich oder blöde zu bezeigen. Ihm gegenüber saß die schöne Albaneserin mit Vighi's beiden Buben, ein Weib, das in der That an Reizen mit der gebieterischen, obwohl etwas jüngern Signora Patrona wetteifern konnte. Eduard suchte das Gespräch immer allgemein zu halten und erzählte, lobte, schilderte die Girandola, die Petersbeleuchtung. So ging es rasch durch die Stadt, durch die vielen sich unablässig durchkreuzenden Straßen, bis man am Tarpejischen Felsen auf's Campo vaccino herauskam. Eduard nannte Mariaccia die Tempelruinen, und während der Vetturin an der Gartenmauer des alten Palatins zum Triumphbogen des Titus hintrabte, lehnte sie sich leicht an seine Seite, zu den gigantischen Bögen des Friedenstempels hinüberblickend. „Dort endlich," sagte Eduard, der den sanften Druck des heftigen Geschöpfes einmal leiden mußte, und für den Augenblick nicht ungern litt, „dort zur Rechten des Colosseums ist der Venustempel mit seiner alten Nische."

„„Sagen Sie mir, Edoardo,"" flüsterte lächelnd das verführerische Wesen zu ihm hin, „„sagen Sie mir einmal, wollten Sie lieber der Glücklichste seyn, den die Göttin, die dort ihren Tempel hatte, je mit ihrer Gunst gesegnet, oder sich einen solchen Triumphbogen, wie jener dort am Colosseo, erbaut wissen?""

„Wahrlich," sagte Eduard, „lieber einen Triumphbogen, denn

der setzte voraus, daß ich Großes gethan, und als Günstling der Venus hätt' ich doch höchstens nur Großes gelitten."

„„So sind Sie denn ein entschiedener Gegner der Liebe?""

„Nein, das bin ich nicht, Mariaccia," erwiederte er, indem er die Freundliche anblickte, „aber ich hüte mich vor ihr, wie vor einem heftigen Wein, den mir ein wohlmeinender Arzt versagt, weil er mich berauscht, mir den Verstand, das Bewußtseyn, wohl gar den vernünftigen Gebrauch meiner Kräfte raubt, und mich Dinge thun läßt, über die ich, wenn ich nüchtern werde, mich bald schämen, bald auslachen muß. Ich muß meiner Reizbarkeit wegen mit leichtem Getränk vorlieb nehmen, und finde mich wohl dabei, während das stärkere mich krank, schwach und sieberisch macht. So bin ich denn auch zufrieden, wenn unter diesem südlichen Himmel auch kein Herz im tiefern Sinne für mich glüht, sondern nur eine schöne Frau mir im Stillen wohl will, ohne daß sie jemals sich entschließen kann, mir mehr zu sagen, zu geben und zu gewähren, so wenig, als mehr von mir zu fordern und zu wünschen."

Damit, dachte Eduard, hab' ich ihr denn doch meine Ansicht von ihr deutlich genug gesagt, und sie mag sich darnach richten. Mariaccia aber sah ihn mit Augen an, die eine andere Gluth verriethen und verlangten, als Eduard wünschte und hoffen ließ, und zeigte sich ungeduldig und unruhig, indem sie sagte, daß ihr das Fahren immer übel bekomme, und daß sie kaum erwarten könne, bis man das Lateran erreicht habe. „Dort an den Ruinen der alten Aquädukte," sagte sie, „ist ein ländlich Haus, wiewohl noch in der Stadt, doch mitten in Gärten und Vignen; dort ist man frei und ungestört, dort feiern wir einen heitern Nachmittag, und haben die schönste Aussicht über Rom und über die ganze Campagna."

In Kurzem war man zum Obelisk vor Sankt Giovanni im Laterano gekommen; der Vetturino lenkte an jenem Aquädukte und den Gartenmauern hin, und das niedliche Campagnenhaus zeigte sein malerisches Hofthor.

Man stieg aus, und die Gesellschaft begrüßte sich wieder. Man trat in den Hof, worin kleine steinerne Tische unter dem dünnen

Schatten von Laub herumstanden, und alsbald ein artig Weib die hohe Treppe vom Hause herabkam. Vighi bestellte ein kleines Mahl, das man hier im Freien zu sich nehmen wolle. Vittoria neckte unsern Eduard mit dem Cicisbeat seiner liebenswürdigen Nachbarin, gewandt und fertig genug, um gleich irgend ein zärtliches Vernehmen zwischen Beiden zu wittern. Vighi war höflich gegen Vittoria's Schwester, ein muthwilliges, frisches, schwarzäugiges Kind, das keine Zärtlichkeit gegen Männer kennen zu wollen schien, und dem schmeichlerischen Römer eine herbe Wahrheit um die andere sagte. Mariaccia hing nur an Eduard, und ihre Schwester Costanze blieb still oder spielte mit dem muntern Carluccio.

Die Gesellschaft bestieg nun, von der hübschen Wirthin geführt, die Loge des Hauses, wo man in der That eine der weitesten und reizendsten Aussichten genoß. Zuförderst zog Rom den Blick auf sich, dessen neuerer Theil durch die Hügel des Kapitols, des Palatin, des Esquilin und des Quirinal verborgen war, während nur die größern Gebäude, die vielen in Gärten versteckten Häuser, die Basilike Sankt Maria Maggiore, vor allen in weiter Ferne die Kuppel Sankt Peters sichtbar war. Ein entzückender Blick ist von hier aus das Bild des üppigen, reichen Gianicolo, aus dessen immer grünen, süßen Lusthainen die lieblichsten Klöster, Kirchen und Villen herausschauen, und dessen sanft gezogene Linie ein Paradies von schlanken Pinien krönt. Sodann das alte Rom, über das man frei hinwegblickt, eröffnet über der Fülle der angränzenden Haine, der lichtgrünen Gärten, der schwarzen Cypressen, der reizendsten Lorbeergänge voll Nachtigallen, voll weißer Bilder seine melancholischen, nun in einem Meer von Sonnengold und Duft glühenden Wunder! Dort ersteht die furchtbare Wand des Colosseums, dort liegen die Trümmer von den Thermen des Titus wild umher, dort ragen die Kaiserpaläste graufig aus dem lieblichen Grün vor Evanders Berg hervor; den Friedenstempel bedeckt der Orangengarten, der an ihm hinaufblickt, und hier ganz in der Nähe, in der mannigfaltigsten Gartennatur, neben den dunkeln Hainen der Villa Giustiniani, graut der runde Tempel der Minerva medica! Nun wendet man sich von Rom hinweg, und blickt gegen

Norden, Ost und Süd! Nun sieht man die goldene Basilike des Papstes, Sankt Johann im Lateran mit ihrer majestätischen Säulenfaçade, ihrem Palast, ihrem Thurm und ihrem Obelisk; man übersieht den Platz vor dem Thore, wo einsame Campagnenbauern ihre Esel ein- und austreiben, und die schöne Wiese hin führt der offene Weg zu einer andern Basilike, Santa Croce in Gierusalemme. Dort zu ihrer Seite düstern die Ruinen vom Amphitheatrum castrense, dort von einem Venustempel, und die Bögen der Claudischen Wasserleitung führen von unserm Landhaus an so weit in die Campagna hinüber, bis sie das Auge nicht mehr erreichen kann. Sie selbst, diese gegen Süden gränzenlose Strecke von farbigen, schimmernden Gründen breitet sich herrlich aus, in der Nähe der Stadt mit Ruinen, Häusern, Gräbern, antiken Tempeln überstä't, und weiter hinaus nackt und öd' — begränzt gegen Nord und Ost von der hier in aller unsäglichen Schönheit, wie hingehauchten Linie der Gebirge vom Sorakte bis zum Monte Cavo, von der Heimath der Sabiner, Aequer, Herniker, Latiner, deren höchste Gipfel, die Leoneſſa, und die Hörner der Apenninen noch Schnee bedeckt.

„Wie nennt man jene wilde, verwitterte Ruine?" fragte Mariaccia.

„„Tempel der Minerva medica,"" antwortete Eduard.

„Costanze," rief sie; „dein Tempel ist sehr zerfallen. Deine Weisheit ist bald zu Ende. Du kennst ihn nicht einmal selbst; wir Römerinnen müssen doch wissen, wo wir sind, und die Fremden durchsuchen jedes Plätzchen, und können uns jede Mauer bei ihrem Namen nennen. Aber nun, meine Lieben, laßt uns von der Loge heruntersteigen, denn mir scheint, die Wirthin habe das Mahl fertig."

Man folgte ihr, und Eduard, der die engen, steilen Treppen hinab hinter ihr gehen mußte, vergnügte sich an den Reizen des vollen Römernackens, den ihm die verführerische Frau halb enthüllt zeigte. So kam man wieder in den Hof, wo man denn nicht lange säumte, sich unter den Schatten einiger Bäume um einen Tisch herum zu setzen, der auf zwei zerbrochenen, antiken Säulenstücken ruhte. Eduard kam neben Mariaccia und Vittoria zu sitzen. Diese beiden geschwätzigen,

unruhigen Geschöpfe hörten nicht auf, zu lachen und zum Lachen zu reizen. Alles am Tische mußte leiden; Vighi wurde ausgelacht, daß seine Höflichkeiten gegen Vittoria's männerhassende Schwester unbelohnt blieben; sie selbst wurde bedauert, daß sie wohl einen schweren Stand haben werde, Körbe genug für die Männer zu finden, die sich ihr zu Füßen werfen werden; vor allen aber Eduard wurde in jeder Bewegung, jedem Wort, jeder kleinen Handlung getadelt, und wenn Diesem oder Jenem ein guter Gedanke einfiel, und Beide lachten, daß es über die Campagna hinschallte, so faßte Mariaccia wohl im Taumel des nervenschütternden Lachens Eduards Hand oder Arm, als ob sie sich an ihm halten müßte, um nicht zu vergehen. Auch Vighi's Knaben verhielten sich nicht still, und die Albaneserin hatte Noth, sie auf der Bank zu halten, während die leichtsinnige Mutter, ganz dem Vergnügen des Augenblicks, der Lebhaftigkeit ihres Temperaments und der Leidenschaft ihres Herzens hingegeben, keine Aufmerksamkeit mehr für sie hatte, sondern nur zuweilen, wenn sie etwas zu lärmend wurden, zu ihnen hinabdonnerte, oder wohl auch den kleinen Carluccio zu sich kommen ließ und ihn auf den Schooß nahm. „Gefällt Ihnen dies mein Bübchen?" fragte sie Eduard, dem Kleinen die vollen Lippen zusammendrückend, und sie heftig abküssend; und als Eduard seine Freude und sein Gefallen an dem lieblichen Kleinen bezeigte, so war die ungestüme Mutter doch noch nicht zufrieden, und wie die Italienerin von solchen Dingen ohne alle Scheu und Zurückhaltung spricht, und wohl noch mehr über die Zunge bringt, was man bei uns von züchtigen Frauen nie hört, so sagte sie, Eduard nachspottend: „Voi altri uomini non potete nient' altro, se non far i fanciulli, ma amar gli mai!" ein Scherz und eine Wahrheit, die in Italien die ehrbarste Frau einem Manne sagt, während wir nicht einmal Muth genug haben, sie nur in unserer Sprache mitzutheilen.

Dem guten Frascatanerwein wurde wohl zugesprochen. Denn die Italienerinnen alle, die nicht gerade von hohem Stand sind, besonders die älteren, sind Freundinnen dieser edlen Bacchusgabe, so sehr der Italiener überhaupt im Ruf der Mäßigkeit im Trinken steht. Mariaccia hatte schon mehr getrunken, als Eduard glaubte, daß sie

vertragen könnte, und der Geist des Scherzens und des Lachens, die Jovialität in Allen, die Leidenschaft für den blonden Fremden reizte ihre ohnedies immer so feurigen Sinne auf einen Grad, daß Eduard bang war, ob nicht die Gränze noch überschritten werde.

Kaum war man mit dem kleinen Mahle fertig, das aus nichts Anderm bestand, als aus gerösteten Carciofoli, Eiern, Schinken und einem Latugasallat, so winkte Mariaccia der Albaneserin, und diese brachte alsobald das Tambourin vor Vittoria, und ihre Schwester ließ ein lautes Bravo erschallen, und ehe Eduard nur sich vom Tische erhoben hatte, so war das Tambourin bereits dem Maler aufgezwungen, und Vittoria begab sich mit ihrer Schwester auf den weiten Hofraum, unverzüglich den römischen Nationaltanz beginnend.

Es hat dieser etwas wundersam Eigenthümliches, und für ein ernsteres Gefühl fast verletzbar Naives und Charakteristisches. Man kann sich keine angenehmere, reizendere Affektation denken, als zwei schöne Mädchen, Jedes mit einem Sacktuch. Eine Hand mit Leichtigkeit und Naivetät auf die Hüfte stemmend, in dem schnellen, ungestümen, berauschenden Takt des klingenden Tambourins sich entgegentanzen, sich ausweichen, sich umschweben und fliehen, dabei öfters das Röckchen gar artig emporlüpfen, und sich auf's Knie vor der Andern niederlassen zu sehen. Diesen Tanz sieht man selbst zuweilen die Kinder auf der Straße aufführen; und wenn eine Schaar leidenschaftlicher Weiber und Mädchen, besonders an ihren Festen, am Blumenfest in Albano und Genzano, oder am Herbst, beisammen ist, so können sie nicht aufhören, und tanzen, springen und hüpfen fort, bis man glauben sollte, sie müßten vor Erschöpfung zu Boden sinken. Kein Volkstanz hat mehr Leben, Charakter, Ausdruck, mehr Bewegung und Schnelligkeit; keiner ist wohl mehr geeignet, eine schöne Figur, einen gewandten Körper, einen hübschen Fuß, eine edle Haltung hervorzuheben und geltend zu machen, wiewohl es sich auch nicht läugnen läßt, daß besonders für einen kalten Beobachter die eingestämmten Hände, die aufrecht gehaltenen Köpfe, die Bewegungen der geraden Gestalten um einander, viele ihrer Wendungen und Schwingungen bis an's Thörichte, bis an die Gränze vortreten, wo

sich der Charakter von weiblicher Affektation scheidet, wiewohl man denn in diesen Eigenthümlichkeiten des römischen Tanzes einen wahrhaften Ausdruck, gleichsam eine mimische Darstellung der weiblichen Eitelkeit, ihrer sinnlichern Grazie, ihrer kindischen, schmetterlingsartigen Flatterhaftigkeit finden könnte.

Mariaccia tanzte wirklich bezaubernd, und Eduard konnte nicht umhin, seinen Blick auf ihre haltvolle feste Gestalt, auf ihre blitzschnellen Füße, die in der That etwas kleiner waren, als gewöhnlich die Römerinnen nach Pfauenweise haben, auf ihre glühenden Augen und das vom erhitzten Blut ungewöhnlich erröthende, warme, braune Gesicht, auf die schöne Linie vom Kopfe an über den Hals und den üppigen Nacken bis hinab über das fliegende Sommergewand zu werfen.

Vittoria tanzte ab, und ihre Schwester hüpfte vor. So wechselten alle vier, während Vighi geduldig das Tambourin schlagen mußte, und Eduard, an einen Baum gelehnt, zusah. Es war ein malerisches Bild, diese vier Schönen, die Gruppe der Albaneserin mit ihren zwei Buben, das reizend gebaute Campagnenhaus, auf dessen hoher steinerner Treppe die Wirthin zusah, und auf dessen Loge sich ihr Mann behaglich an's Geländer legte; die steinernen Tische umher unter dem Baumgezweig, an der Gartenthüre ein Esel angebunden, eine Reihe antiker Mauerbögen des Claudischen Aquädukts vom Haus an, in üppigem Gebüsch verborgen, sodann durch das Laub die offene Campagna mit den Ruinen des Venustempels und des Amphitheaters, und d'rüber hinein die blauen wollüstigen Berge von Palästrina.

Eduard verstand nicht römisch zu tanzen, und wie sehr er sich entschuldigte, wie viel Ausflüchte er suchte, wie abgeneigt er dem Tanz war, so mußte er doch Mariaccia den deutschen Walzer zeigen, und einigemal über den Hofraum mit ihr kreisen. Er mußte gewahr werden, als er sie wieder an den Tisch führte, daß sie ihm die Hand etwas drückte, und es wäre nun an ihm gewesen, diesem Händedruck mehr Kraft, entschiedene Bedeutung und selbst Worte zu geben. Allein so weit wollte es Eduard schlechterdings nicht kommen lassen,

der jeden Augenblick mehr einsah, wie näher ihm Vighi's Weib trete, wie schwer es ihm bald seyn werde, sich loszumachen, welche Folgen es haben könnte, wenn er sich nicht zurückhalte, und wie leicht es möglich wäre, daß er einmal schwach gegen das feurige Weib seyn könnte. Es setzte sich mehr und mehr der Entschluß bei ihm fest, Vighi's Haus zu meiden, weil er es nicht für möglich hielt, Mariaccia zu verschmähen, und ferner noch ohne Störung, und vielleicht gar ohne schlimme Auftritte aus- und einzugehen.

Das sollte ihm leicht werden durch eine Reise in's Gebirg der Sabiner nach Tibur, nach dem schönen Olevano, und sodann nach Frascati und Albano. Kehre ich wieder zurück, dachte er, so ist die Leidenschaft in ihr wieder verraucht, wie sie entstanden, oder es ist mir alsdann nicht mehr so schwer, den Umgang, wenn's seyn muß, auch mit ihrem Manne nach und nach abzubrechen.

Das ahnete die lusttrunk'ne Mariaccia nicht, die für die Zukunft nicht zu sorgen gewohnt war, wohl aber die gegenwärtige Stunde vielleicht nicht ganz so gewünscht hatte, als sie war. Sie wollte allein seyn mit Eduard, sie versuchte es lange umsonst, bis sie endlich den Tanz aufhören machte, bis sie einen kleinen Spaziergang durch die Gärten und Vignen am Aquädukt hin vorschlug. Das wurde gebilligt, und Eduard ging mit ihrer Schwester. Aber dies Hinderniß steigert nur ihre Beklemmung, ihre Ungeduld. Vighi plauderte und scherzte mit Vittoria und ihrer Schwester, Costanze verschwand plötzlich, zu den Kindern in den Hof zurückeilend, und während sich der Maler mit jenen beiden frohen Mädchen unter den Bäumen und den Trümmern des Aquädukts herumtrieb, sah sich Eduard plötzlich mit Mariaccia allein.

Dies war keine Verlegenheit, wie die gestrige, aber immer hier das Unangenehmste, was Eduard nach jener fürchten konnte. Er sah, was kommen werde; er fand sich in der Nothwendigkeit, Dinge zu hören und zu sagen, die er verwünschte, oder das leidenschaftliche Weib auf das Empfindlichste zu beleidigen; er wollte fliehen, aber in diesem Moment ergriff sie ihn bei der Hand, und sagte mit jener Süßigkeit und Holdseligkeit, die nur einem italienischen Mund mög-

lich ist: „Sie eilen hinweg von mir, und lassen mich allein, Eduard?“ — „„Was werden die Andern, was wird Vittoria sagen!““ erwiederte er ausbeugend, und gegen die Seite hinblickend, wo man das munt're Volk lachen hörte.

„Sie sind so kalt gegen mich, Undankbarer, und ich — ich bin Ihnen so gut,“ — sagte die junge Frau mit feurigem Accent, sich näher an ihn schmiegend.

„„Liebe, gute Mariaccia, ich verdiene diese Huld, diese Neigung, diese Liebe nicht. — Lassen Sie uns zu den Andern.““

„Nein, Eduard, nein, lassen Sie uns nur eine Sekunde noch hier bleiben, nur noch so lange, bis Sie mir gesagt, daß Sie mich nicht hassen.“ —

„„Gott, ich bin Ihnen ja gut, ich will ja —““

„Wären Sie's, Eduard, wären Sie's wirklich? Was wollen Sie, o Eduard, was wollen Sie?“

„„Fragen Sie mich nicht! Lassen Sie mich Undankbaren, an den es sich nicht verlohnt, eine Gunst, wie die Ihre, zu verschwenden.““ —

„Grausam!“ rief Mariaccia, seine Hand frei lassend — „Abscheulicher, Sie könnten —“

„„Zürnen Sie mir nicht, vergeben Sie mir. — Erfahrungen, lange schreckliche Erfahrungen, nicht mein Herz macht mich so kalt; ich muß es seyn, ich kann nicht anders!““

„So fliehen Sie auf ewig von mir,“ rief die Römerin, sich von ihm abwendend, zitternd vor Unmuth, voll gekränkter Liebe. —

„„Mariaccia, nicht so! nicht so! Ich bin der Liebe zu sehr entwöhnt! Bringen Sie mich nicht außer Fassung, nöthigen Sie mich nicht zu einer Handlung, die mir die Ruhe raubte!““

„Die Ruhe? — O, so bleiben Sie, bleiben Sie nun in dieser Ruhe, dieser köstlichen Ruhe!“ knirschte sie voll niedergedrückten Feuers.

„„Mariaccia, Mariaccia, so sey es denn!““ rief Eduard, auf sie zu stürzend und sie in die Arme schließend, ihre Lippe mit einem Kuß bedeckend, sie fest an sich drückend. — „„Sind Sie mir nun wieder gut, zürnen Sie mir nicht mehr?““ —

„Lieber, lieber Eduard!“ flüsterte die glühende Frau, ihre starken Arme fest um ihn flechtend. — Indem erscholl in der Nähe Gelächter. — „Um's Himmelswillen, lassen Sie mich, Eduard! — sie kommen, sie kommen! — Gott, wenn sie uns gesehen hätten.“ Schnell riß sie sich los, und Vittoria hüpfte hinter den Bogen des Aquädukts hervor. „Ah,“ rief sie, „Signora Mariaccia, allein mit Signor Edoardo, allerliebst! Bigbi! Camillo! sehen Sie doch! sehen Sie doch!“

Der Maler kam herbei, und fing ein gewaltig Gelächter an. — „Capperi! wie steht's mit meiner Mythologie? Ich werde zum Vulkan, Edoardo, und Sie scheinen mir bereits ein Mars geworden zu seyn!“

Mariaccia trieb eiligst, in den Hof zu gehen, und eilte voraus, um ihre Gluth, ihre Leidenschaft zu verbergen. Eduard folgte still, schon wieder zu sich zurückgekehrt, und entschlossen, diesen Auftritt den ersten und letzten der Art seyn zu lassen.

Schon war es Abend geworden, und der Maler schlug der Gesellschaft vor, wieder auf die Loge zu steigen, um die Sonne untergehen zu sehen. Freudig stimmten Alle ein. Unterdessen hatte der Wirth das Tambourin in die Hand genommen, und seine Frau tanzte mit der Albaneserin.

Die Sonne war nicht mehr ferne vom Horizont. Ein entzückender Anblick bot sich dar, ruhig, schön und frisch genug, um Edoardo's Herz, nur die wilde Römerin nicht zu besänftigen. Das ganze Rom flammt in einem so blendenden Glanz, daß man die Augen wegwenden muß. Das Colosseum schaut aus einem wallenden Meere vom reinsten, schmachtendsten Gold hervor, die lichtgrünen Büsche umher, die Nachtigallenhaine der Villa Giustiniani lachen in lauter Gluth und Seele getaucht, die ferne Peterskuppel schwimmt mitten in den Strahlen des Abendhimmels, und welcher Purpur wogt und schwellt um die sonst so düst're Ruine des Minerventempels, um die unendlichen, aus dem vielfachen Grün hervorschauenden Aquädukte; welche reizende, tausendfarbige Tinten schimmern durch die Gründe der Campagna; welches Zauberspiel von Lichtern und Schatten ringelt d'rin hervor; welches himmlische Roth umlächelt das ferne Grab der Cä-

cilia Metella, und dort in der Nähe die hohe Basilike von Santa Croce in Gierusalemme, und welche unsägliche Schönheit hüllt die Berge theils in ein hochschwellend Violett, theils in ein reines, wollüstiges Blau; welche Wolkenbilder liegen brennend und wonnetrunken in diesem milden Lichthimmel; welche elysische Lüfte wehen über dieser erhabensten, unbeschreiblich majestätischen Welt!

Nur Auge, nur Sinn ist Eduard, der nicht weiß, wo er in kindischer Trunkenheit seine Blicke hinwenden soll. Er athmet tief auf, als wollt' er trinken aus dem Meer von Gold, das über der flammenden Erde duftet, als wollt' er diesen überschwenglichen Geist, der jedes Orangenbäumchen, jedes antike Mauerstück, jeden öden Campagnengrund durchrinnt, in sich mit sehnsüchtigen Zügen hineinsaugen, als ihn plötzlich der Maler bei der Hand nimmt und dort auf den offenen Platz hindeutet, der zwischen dem Lateran und dem Thore Sankt Giovanni liegt.

„Heiliger Gott!" ruft Eduard aus — er sieht den Pilger langsam mit seinem Stabe zum Thor hinauswandern. Noch einmal blickt er um, und die Abendsonne, mit eben dem Purpur, mit dem sie das Colosseum röthet, haucht noch einmal einen sanften Rosenschein in sein Gesicht, dann wendet er sich um, und verschwindet durch das Thor.

Die ganze Seele voll Staunen, sieht Eduard den Maler an, indem er erst jetzt, nachdem der Pilger schon seinem Auge entflohen, darauf aufmerksam wird, daß Vighi es war, der auf ihn hingedeutet.

„Nicht wahr," sagte dieser, „das Miserere und die heilige Woche hat Ihnen Ihren Freund wiedergebracht?"

„„Aber, um Gotteswillen, Camillo, sind Sie ein Zauberer? Wie wissen Sie davon?""

„Hat er doch die ganze Woche hindurch in meinem Hause gewohnt!" —

„„In Ihrem Hause? Es ist nicht glaublich — es ist unmöglich!"" —

„Nicht blos möglich, sondern wirklich!" —

„„Aber, Camillo, Camillo, wie erkannten Sie ihn? Ich kann's nicht fassen!""

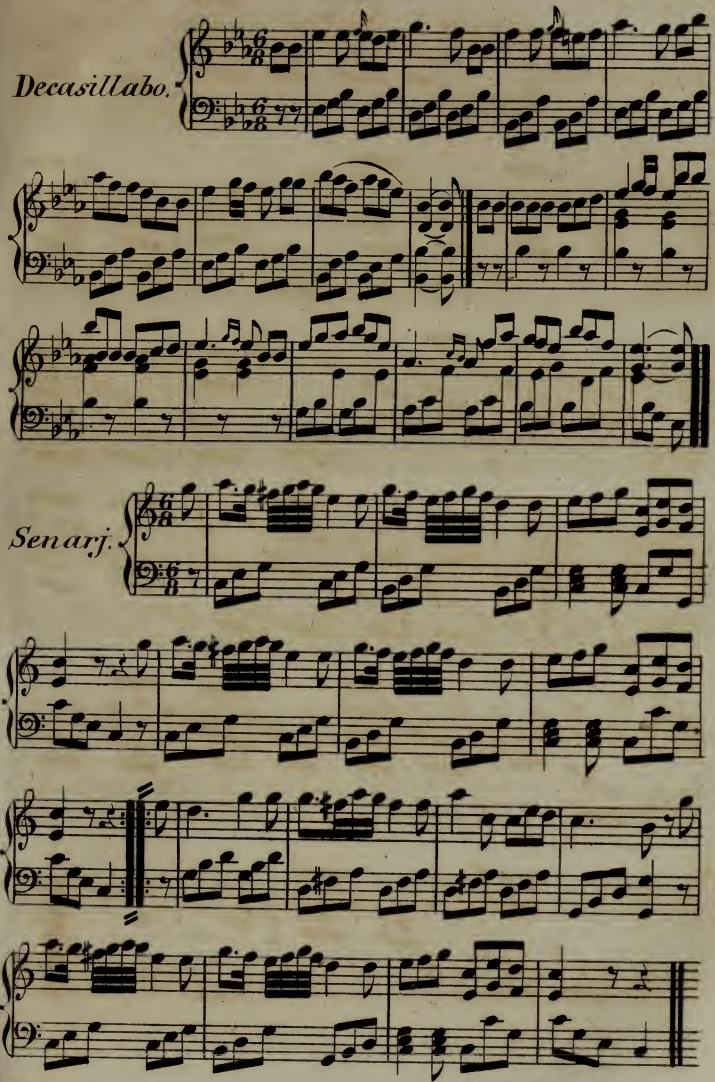
„Ich sprach durch Zufall von Ihnen — ich sah ihn bei Ihrem Namen schon erschüttert, er vertraute mir; ich wußte Alles; damals, als ich Sie so verlegen in mein Studium führte, war er in meinem Zimmer; — gestern kam er verstört nach Hause, spät in der Nacht, sagte, antwortete Nichts, und nun? —"

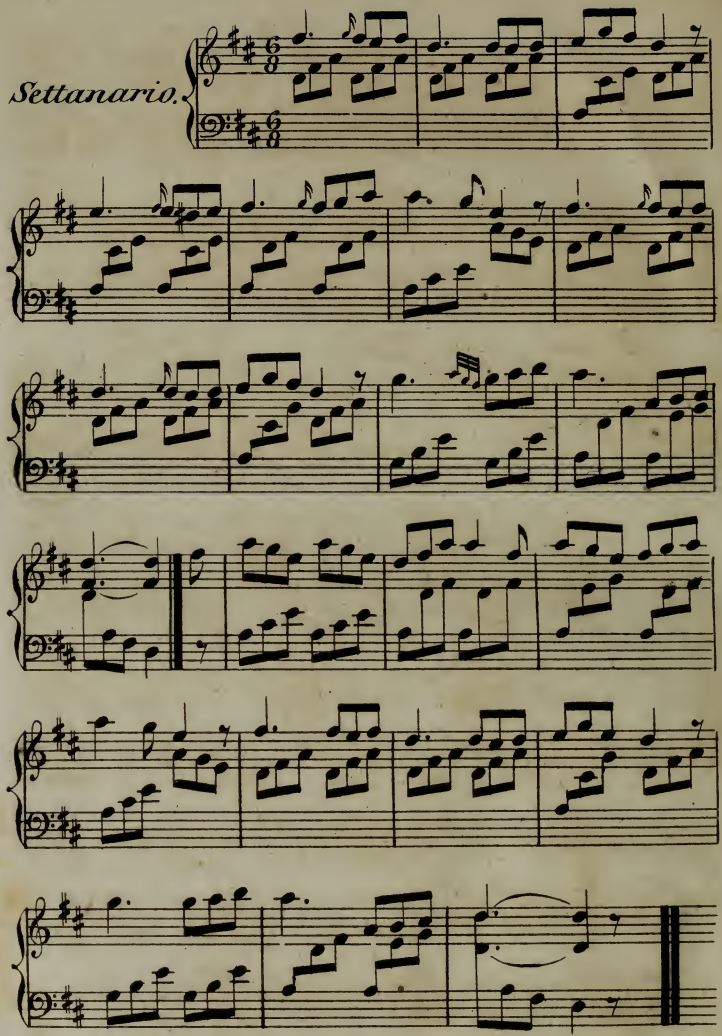
„„Pilgert er nach Jerusalem, Camillo. Gehen wir nun, die Sonne ist untergegangen.""

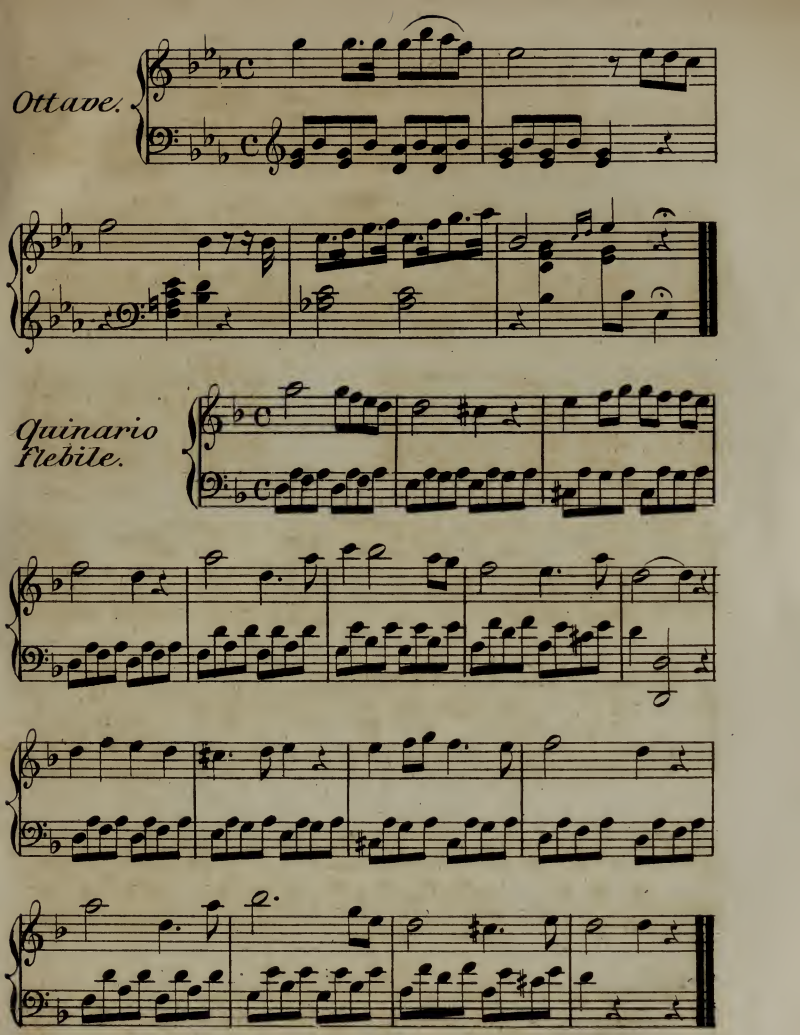
Damit rannte Eduard die Treppe hinunter. Man brach auf. Eduard setzte sich nicht mehr zu Mariaccia in den Wagen. Den andern Tag ging er nach Tivoli ab. Den Pilgrim und Vigh's Frau sah er nie mehr in seinem Leben.

Ende.

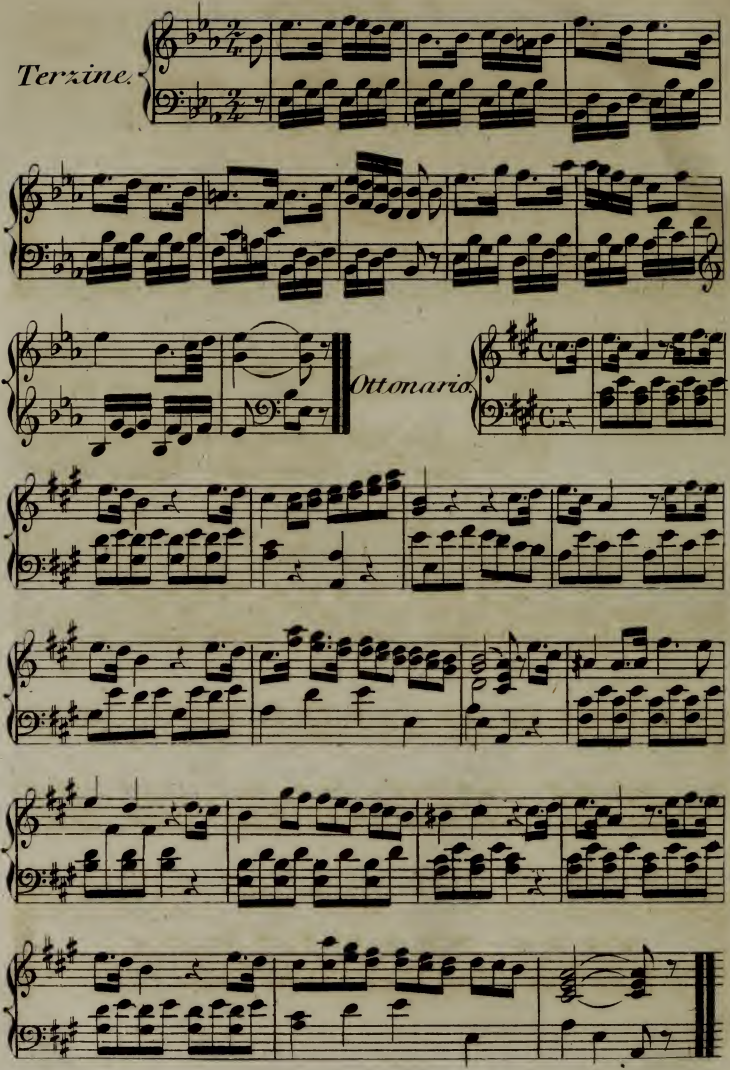
Gedruckt bei Georg Maret in Leipzig.


Decasillabo.
Senarj.


Settanario.

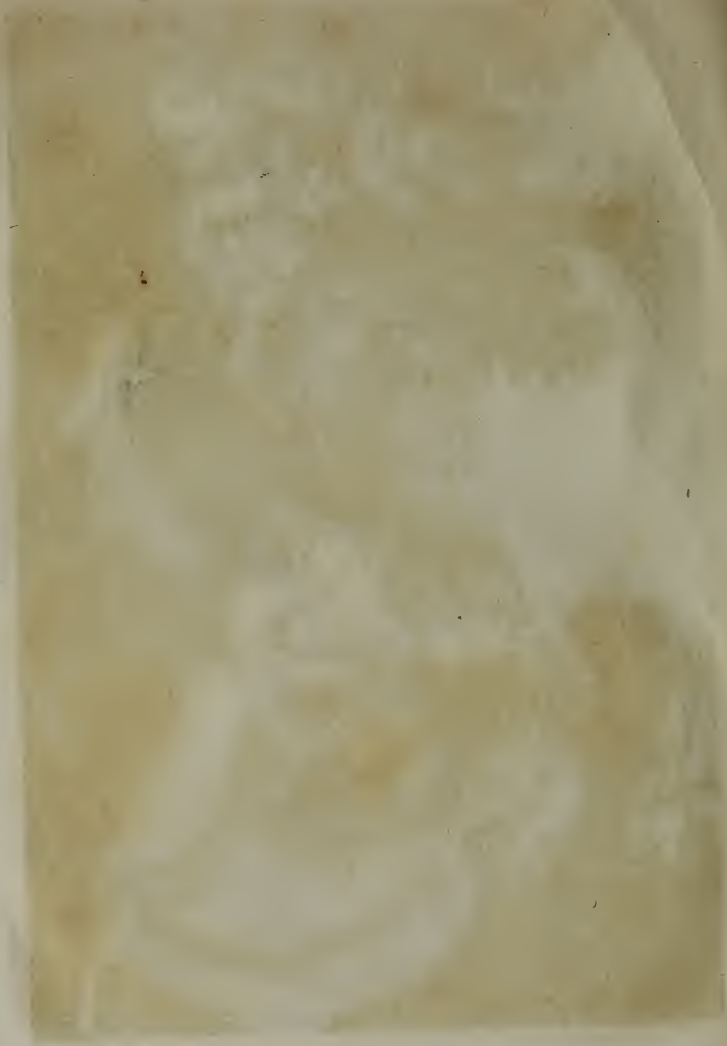


Steindr. von E. Pönicke et Sohn in Leipzig. No. 1392.


Terzine.
Ottonario.

Baumgarten d. Rom
1826

gem.v.Titian *gez.v Erhard* *gest.v Wachsmann*



87-B16666

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01451 3622